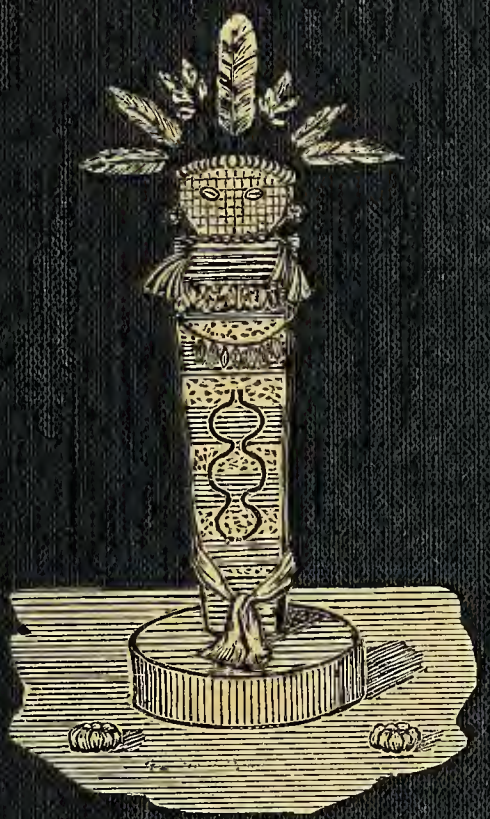
ALFRED MANSFELD

URWALD-DOKUMENTE



DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN) BERLIN 1908

Dr. ALFRED MANSFELD

URWALD-DOKUMENTE

Nkang
Tanzmaske der Crossfluss-Eingeborenen.

URWALD-DOKUMENTE

VIER JAHRE UNTER DEN CROSSFLUSSNEGERN KAMERUNS

VON

DR. ALFRED MANSFELD

MIT 32 LICHTDRUCKTAFELN, 165 ABBILDUNGEN IM TEXT
2 KARTEN UND TABELLEN.

FEB 6 1930
LIBRARIES

BERLIN 1908.
DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN).

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von J. J. Augustin in Glückstadt.

Seiner Hoheit dem

Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg

Herzog-Regenten von Braunschweig

Präsidenten der Deutschen Kolonial-Gesellschaft

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Vorwort.

In seiner „Anleitung für ethnographische Beobachtungen“ sagt Professor v. Luschan, Direktor des Museums für Völkerkunde zu Berlin:

„Wie kann man in Kolonien Absatzgebiete suchen und schaffen wollen, ohne über die Natur und Art der Eingeborenen aufs genaueste unterrichtet zu sein.“

Da wir Verwaltungsbeamte in erster Linie dazu ausgesandt werden, neue Absatzgebiete zu erschließen, habe ich die freie Zeit, die mir meine sonstige Verwaltungsarbeit übrig ließ, benutzt, mich mit den Sitten und Gebräuchen der Eingeborenen meines Bezirkes vertraut zu machen.

Was ich in den Jahren 1904—1907 gesammelt habe, übergebe ich hiermit dem Druck; mangels jeglicher ethnologischer Vorbildung muß ich mich darauf beschränken, das, was mir meine Eingeborenen zugetragen haben, schlicht wieder zu erzählen.

Zu danken habe ich Herrn Prof. v. Luschan, der mir die Anregung zur Arbeit gegeben hat, meinem Freunde, dem Häuptling Ogba aus Mbenjan im Ekoiland und dem Dolmetscher Odjong-ofo, die mich beide unermüdlich unterstützt haben, und dem Bautechniker Herrn Vetter in Kamerun, der mir einige Skizzen an Ort und Stelle gezeichnet hat.

Die Strichzeichnungen sind größtenteils nach meiner im Berliner Museum aufgestellten Sammlung von Fräulein Jeschke angefertigt worden.

Die photographischen Aufnahmen habe ich mit der von der Firma Ernemann in Dresden angefertigten Holzkamera „Rußland“ gemacht, die für das außerordentlich feuchte Klima Kameruns als ganz besonders geeignet bezeichnet zu werden verdient.

Berlin, Oktober 1908.

Dr. Alfred Mansfeld.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Vorwort	VII
Verzeichnis der Tafeln und Karten	XI
Verzeichnis der Textabbildungen	XIII
I. Kapitel: Geographie und Geschichte	1
Lage und Größe des Bezirkes	1
Landschaftlicher Charakter	1
Geologisches	3
Bevölkerung	7
Geschichte des Volkes und des Bezirkes	11
II. Kapitel: Wohnstätten	23
Hausbau	23
Dorfanlage	32
Innere Einrichtung	33
Hausgeräte	36
III. Kapitel: Ernährung	45
Tageseinteilung	45
Küche und Nahrungsmittel	47
IV. Kapitel: Schmuck, Kleidung, Künstliche Verunstaltungen	53
Ringe und Schnüre	53
Haartracht	56
Bemalung, Tätowierung, Ziernarben	59
Zahnverstümmelungen, Beschneidung	65
Bekleidung	68
V. Kapitel: Jagd, Fischfang, Viehzucht, Ackerbau	73
Jagd	73
Fischfang	79
Viehzucht	82
Ackerbau	86
VI. Kapitel: Technik	107
Töpferei	107
Flechterei und Weberei	109
Schmiedekunst	112
Bootsbau	114
Anhang: Spiele	116
VII. Kapitel: Verkehrswesen	120
Wege und Brückenbau	120
Wasserwege	123
Transportmittel	123

Seite

VIII. Kapitel: Handel 127
Allgemeines 127
Handel der Ortschaften untereinander 129
Ortsübliche Preise 130
Längen- und Hohlmaße 132
IX. Kapitel: Kunst 133
Tanzmusik 133
Texte 135
Musikinstrumente 139
Malerei 145
Plastik 149
X. Kapitel: Politische und soziale Verhältnisse 156
Krieg 156
Regierungsform 158
Soziale Verhältnisse 162
Sklaverei 167
Rechtspflege 169
Die Farbigen im Verhältnis zum Weißen 179
XI. Kapitel: Ehe, Geburt, Tod 185
Stellung der Frau, Ehe 185
Geburt 195
Tod 190
XII. Kapitel: Religion 209
Gottesbegriff, Dämonen 209
Gottesdienst, Opfergebete, Unsterblichkeit der Seele 213
Totemismus 220
Anhang: Sagen und Märchen 223
XIII. Kapitel: Medizin 238
Ärztestand 238
Krankheitslehre 239
Praxis 240
Arzneimittellehre 241
XIV. Kapitel: Zählen und Rechnen 244
Zeitrechnung 244
Zahlensystem 245
Literaturnachweis 246
Anhänge I—VI:
I. Anthropologische Beobachtungen 249
Tabelle A. Sehprüfung 249
„ B. Körpergröße 251
„ C. Kopfmaße von 180 Männern und Weibern 252
„ D. Kopfmaße von 60 Kindern im Alter von 2 Monaten bis 10 Jahren 255
„ E. Kopfmaße von 40 Soldaten verschiedener Abstammung 256
„ F. Kopfmaße von 15 Haussas 256
„ G. Hautfarben von Säuglingen 257
„ H. Messungen von 25 Männern und 15 Weibern (3 Blatt) 258
II. Hygienische Beobachtungen 259
III. Verzeichnis der Häuptlinge des Ossidingebezirks und Eingeborenen-Namen . . 264
IV. Linguistik 269
V. Texte 306
VI. Drei Lieder 310

Verzeichnis der Tafeln und Karten.

			Seite
Tafel	I.	Nkang. Tanzmaske der Crossfluß-Eingeborenen	Titelbild
„	II.	Die Station Ossidinge am Crossfluß im Jahr 1907	6
„	III.	Der Totensee im Ekoiland	16
„	IV.	und V. Verzierungen der Kalabassen	40
„	VI.	Haartrachten	56
„	VII.	Herbstmoden aus Kamerun (zu dem Modenartikel auf S. 71)	70
„	VIII.	Das Wachstum der Banane: Die Blattentwicklung in fünf Tagen	88
„	IX.	Gummiliane	96
„	X.	Töpferei	104
„	XI.	Weg bei der Station Ossidinge	112
„	XII.	Hängebrücke über den Mun-ayafluß bei Ossidinge	120
„	XIII.	und XIV. Originalzeichnungen aus dem Ekoiland	128
„	XV.	Die große Holztrommel der Tanzmusik	136
„	XVI.	Haussa-Tanz	144
„	XVII.	und XVIII. Die bekanntesten Tanzmasken der Crossfluß-Neger	152
„	XIX.	Messer und Messergriffe	152
„	XX.	Schnitzereien an dem Hauptbalken der Palaverhäuser	152
„	XXI.	Vom Bezirksleiter einberufene Häuptlingsversammlung in Mbeban im Ekoiland	160
„	XXII.	Die Stützen der Verwaltung des Ossidinge-Bezirkes	168
„	XXIII.	Das Oti-aku als Gottesurteil	176
„	XXIV.	Mboandem-Weib mit Tätowierung an Brust und Oberarm	184
„	XXV.	Der Crossfluß bei der Station Ossidinge	192
„	XXVI.	Die großen, 95 Fuß hohen Wasserfälle an der neuen deutsch-englischen Grenze	200
„	XXVII.	Zeichen für die Zahlen 1—20	208
„	XXVIII.	Mboandem-Weib mit der typischen Feder im Haar	216
„	XXIX.	Der Totem-Glaube im Ossidinge-Bezirk: Die 16 heiligen Flußpferde	222
„	XXX.	Aktstudien	232
„	XXXI.	Haussa-Häuptling und Haussa-Derwisch	240
„	XXXII.	Haussa-Tänzerin	240

Karte des Ossidinge-Bezirkes in Kamerun Nr. I und II . . . . . am Schluß

Die Abbildung auf dem Einbanddeckel stellt einen „Etangbe“ (= Opferplatz, Opfersteinblock aus Granit) dar.

Verzeichnis der Abbildungen.

Seite

Abb. 1. Gerüst einer gewöhnlichen Hütte 22
„ 2. Verbindung der Strebebalken 24
„ 3. Zubereitung des Lehmes für den Hausbau 24
„ 4. Gerüst für die Lehmwände 24
„ 5. Grundriß eines Häuptlings-Wohnsitzes 25
„ 6. Innenhof eines Grundstückes im Ekoiland 26
„ 7. Keaka-Dorfanlage 27
„ 8. Boki-Hütte 28
„ 9. Boki-Hütte mit Zaun 28
„ 10. Palaverhaus im Ekoiland 29
„ 11. Palaverhaus in Otu (Ekoi). Grundriß 30
„ 12. Haus eines Mboandem-Weibes (Eingang) 31
„ 13. Hof mit Hühnerstall 32
„ 14. Obaschi. Hauskapelle im Ekoiland 33
„ 15. Sitzbänke auf dem Palaverplatz 34
„ 16. Etagenförmige Sitzbank vor dem Palaverhaus 35
„ 17. Plan des Dorfes Mbeban (Ekoiland) 36
„ 18. Einquartierung im Dorf 37
„ 19. Abschied 37
„ 20. Grundriß einer Hütte 38
„ 21. Herd 38
„ 22. Gewöhnlicher Lehnstuhl 38
„ 23. Geschnitzter Stuhl 39
„ 24. Schnitzerei zu Abb. 23 aufgerollt 39
„ 25. Geschnitzter Stuhl 39
„ 26. Stuhl Abb. 25 aufgerollt 39
„ 27. Aufhängevorrichtung 39
„ 28. Schiebetür 40
„ 29. Bemalung auf Stirn 40
„ 30. Hausgeräte 41
„ 31. Küchengerät. Ewuri 42
„ 32. Löffel 43
„ 33. Tonschale 43
„ 34. Tragkorb 43
„ 35. Kalabasse zum Wasserschöpfen 43
„ 36. Vorrichtung zum Aufhängen der Löffel 43
„ 37. Küche: Zerreiben von Pfeffer, Nüssen etc. 44
„ 38. Arm- und Beinringe, Halsketten, Hüftschnüre 53
„ 39. Mädchen beim Tanz: Halsketten, Beinringe 54

Seite

Abb. 40. Halsketten (Armringe eines Mboandem-Weibes) 55
„ 41. Halsschmuck: Elefantenschwanzborsten mit Leopardenzähnen, Nüssen, falschen Opalen etc. 56
„ 42. Dreijähriges Kind, Halskette aus Perlen 57
„ 43. Keakaweiber; Frisur; Stammesmarken rechts; links ein Uhrrädchen als Haarschmuck 58
„ 44. Halsschmuck: falsche Opale an Elefantenborsten 59
„ 45. Hörnerfrisur eines Keakaweibes 60
„ 46. Keaka-Kind, Kaurimuscheln und blaue Perlen im Haar 61
„ 47. Haartracht einer Witwe 62
„ 48. Boki-Haartracht 62
„ 49. Frisur eines Keakaweibes: Schuppentiernachahmung 63
„ 50. Friseuse mit Ziernarben: Moxen, am linken Arm 63
„ 51. a und b. Tätowierung eines Mboandem-Weibes 64
„ 52. Gesichtsbemalung eines Mboandem-Weibes 64
„ 53. Zahnverstümmelung 65
„ 54. a und b. Holzfächer, den die Weiber nach der Beschneidung tragen 67
„ 55. Kopfbedeckung Egburorak aus Bastfasern geflochten 68
„ 56. Weib mit Hörnerfrisur, Gemüse schneidend 69
„ 57. Tracht der Mboandem-Frauen 70
„ 58. Tierfalle mit Steinen 76
„ 59. Grubenfalle 77
„ 60. Glocke eines Jagdhundes 78
„ 61. Fischerei: Kescher 79
„ 62. Fischtümpel im Walde 80
„ 63. Großes Ausleger-Fischnetz 81
„ 64. Fischreuse 81
„ 65. Hühnerkorb (Ekoi- und Keakaland) 83
„ 66. Hühnerstall 84
„ 67. Boki-Hühnerhaus (runde Form) 85
„ 68. Yams-Feld 87
„ 69. Mais- und Koko-Feld 88
„ 70. Abzapfen von Palmwein aus der Weinpalme Ovi 89
„ 71. Zwei Flaschen an der lebenden Palme 90
„ 72. Unrationelle Gewinnung von Palmwein 91
„ 73. Straße bei Ali, zu beiden Seiten Farmen 92
„ 74. Ekap-Palme (Gespinstpflanze) 92
„ 75. Papayafruchtbaum 93
„ 76. Kaffeestrauch in Blüte (4—5jährig) 94
„ 77. Tabak im Versuchsgarten der Station Ossidinge 96
„ 78. Ekappalme 97
„ 79. Erklettern der Ölpalme 98
„ 80. Sechsjähriger Gummibaum Kixia elastica 99
„ 81. Vorrichtung zum Abzapfen von Palmwein 100
„ 82. Kixia elastica: Anzapfung 101
„ 83. Gummiliane 102
„ 84. Urwald-Roden 103
„ 85. Urwaldpartie, fertig zur Aufnahme junger Kaffeebäumchen 104
„ 86. Der Reis wird mit Füßen ausgetreten 105
„ 87. Schale aus Lehm 108
„ 88. Krug aus Lehm 108
„ 89. Flechterei: Beginn der Arbeit zur Herstellung eines Korbes 109
„ 90. Korbflechterei 110
„ 91. Weberei und Flechterei: Webeapparat 110
„ 92. Flechtmuster von Mattentaschen 111

Seite

Abb. 93. Flechtmuster auf einer großen Mattentasche 112
„ 94. Flechtmuster 112
„ 95. Schmiede in Ossing (Banjanglandschaft) 113
„ 96. Schmiede in Ossing 113
„ 97. Gußform aus Lehm zum Schmieden von Armringen 114
„ 98. Mädchen, Wasser schöpfend 115
„ 99. Stelzen laufender Knabe 117
„ 100. a und b. Spiel-Kreisel 118
„ 101. a und b. Abheben-Spiel (Cradle-Spiel) 118
„ 102. Das Innere einer gut gebauten Hängebrücke 122
„ 103. Sitz des Kindes beim Tragen auf kurze Entfernungen 124
„ 104. Tragevorrichtung zum Kindertragen 125
„ 105. Salzsiederei in Mbakang (Keakaland) 130
„ 106. a und b. Tanzfestordnung 134
„ 107. Fell-Trommeln 140
„ 108. Handhabung der Trommel beim Spiel 141
„ 109. a und b. Holztrommel 142
„ 110. Kleine Laute 142
„ 111. Tanzrassel 143
„ 112. Gong 143
„ 113. Ketanglua (Wasserpauke); Hausinstrument 143
„ 114. Dorf Mbabong (Ekoiland) 144
„ 115. Musikinstrumente 144
„ 116. Photographie nach Originalgemälden des Weibes Orok 145
„ 117. Die Malerin Orok beim ersten Versuch auf Papier zu malen 146
„ 118. Wandmalerei im Palaverhaus zu Mbakang; links vom Eingang 146
„ 119. Wandmalerei rechts vom Eingang 146
„ 120. Nach Originalbildern: Mann Pfeife rauchend links, Weib rechts 147
„ 121. Nach Originalbild 147
„ 122. Wandmalerei an der Außenwand eines Hauses im Ekoiland 148
„ 123. Ein berühmtes Wandgemälde im Ekoiland; Palaverhaus in Okuri: „der Ngbe-Juju“ 149
„ 124. Denkmal eines Mboandem-Weibes 150
„ 125. Grabdenkmal eines Mboandem-Weibes im Banjangland 151
„ 126. Grabdenkmal eines Mboandem-Weibes im Keakaland 152
„ 127. „Ojäm“. Häuptlingsgrabdenkmal (Ekoiland) 152
„ 128. „Ojäm“. Häuptlingsgrabdenkmal im Mbakm 153
„ 129. Geschnitzte Holzsäulen zu beiden Seiten des Häuptlingssitzes 153
„ 130. und 131. Geschnitzte Säulen 154
„ 132. Geschnitzte Holzkämme 155
„ 133. Keakas im Kriegsschmuck 157
„ 134. Schild zur Verteidigung in früheren Zeiten 158
„ 135. Pulvertasche aus Antilopenfell 158
„ 136. Begrüßung 164
„ 137. Plauderstunde vor dem Hause 166
„ 138. Gerichtsszene 169
„ 139. Schuldhaft 172
„ 140. Ewu-Orakel 176
„ 141. Ewu-Orakel 177
„ 142. Besatzungstruppe Ossidinges; Polizeimeister Kolscher 181
„ 143. Junge Keaka-Mädchen von 15 Jahren 186
„ 144. Keaka-Weib 187
„ 145. Keaka-Weiber 189
„ 146. Keaka-Männer 191
„ 147. Häuptling der Anjangs mit Sohn 194

Seite

Abb. 148. Haussa-Weib 195
„ 149. Mutter mit Kind (Keaka) 196
„ 150. Leiche, eingewickelt in Palmblattmatten und Tücher 200
„ 151. Beerdigung, Transport der Leiche 201
„ 152. Aufbahrung der Gebrauchsgegenstände eines verstorbenen Eingeborenen 203
„ 153. Totenfeier 204
„ 154. Defilé der Totenfeier 206
„ 155. Eingangspforte zu einem Opferplatz 210
„ 156. Eingangspforte zu einem japanischen Shintotempel 210
„ 157. Juju-Anzug 211
„ 158. Juju-Tanzer 212
„ 159. Tanzmaske 213
„ 170. Hausaltar in Ssakpu 214
„ 161. Gebet vor dem Opfer 215
„ 162. Etangbe: Altar, d. h. Gebet- und Opferplatz im Innern des Palaverhauses (Keakaland) 218
„ 163. Quelle auf der Station Ossidinge 219
„ 164. Flußpferd-Weg in dem heiligen Hain, in dem die Totem-Tiere leben 222
„ 165. Dampfbad 242

I. Kapitel.

Geographie und Geschichte.

Lage und Größe des Bezirkes. Landschaftlicher Charakter. Geologisches. Bevölkerung. Geschichte des Volkes und des Bezirkes.

Lage und Größe des Bezirkes.

Ossidinge oder Oschi-dinge bedeutet Fischplatz; Oschi = „Fisch", dinge = „viel". Der Name wurde von den Eingeborenen nur auf einen Uferplatz am Crossfluß angewandt; eine Niederlassung gleichen Namens hat nie existiert. Es befand sich früher an der Stelle, an der die heutige Station liegt, ein Abokumdorf, welches sich später mit dem 1 km weiter stromauf gelegenen zweiten Dorfe vereinigte. Ältere Leute der südlich des Crossflusses gelegenen Landschaften reden auch heute noch von „Abokum", wenn sie zur Station gehen wollen.

Der Ossidingebezirk reicht ungefähr von 5° 15′ bis zu 6° 15′ N. B. und 8° 50′ bis 9° 50′ O. L. Es wird abgeschlossen im Westen durch die Landesgrenze Kamerun-Nigeria, im Süden durch die Bezirke Rio del Rey und Johann Albrechtshöhe, im Osten durch die Bezirke Dschang und Bamenda, im Norden durch ein zum größten Teil noch nicht in Verwaltung genommenes Gebiet. Der Bezirk zerfällt in sieben Landschaften: Ekoi, Keaka, Banjang, Obang, Bakogo (Balundu), Anjang, Boki.

Landschaftlicher Charakter.

Ossidinge liegt am Crossfluß, der von den Eingeborenen als Aya („das große Wasser") oder auch als Alt-Calabarfluß oder Manyu, auf einer ganz alten Karte als Rio Real bezeichnet wird. Seine Länge beträgt bis Ossidinge ca. 242 Seemeilen. Die Gesamtlänge dürfte etwa 325 Seemeilen = ca. 600 km betragen, also ungefähr der Länge der Weser entsprechen. Der ganze Unter- und Mittellauf — d. h. ca. 225 Seemeilen — liegen auf britischem Gebiet in der Kolonie Süd-Nigeria; die Schiffbarkeit reicht noch ca. 30 Seemeilen stromaufwärts von Ossidinge bis Mamfe. Leider versperren Felsen einige wenige Kilometer oberhalb Mamfe das Flußbett derart, daß eine Schiffbarmachung des Oberlaufs nicht in Frage kommen kann. Die Breite des Flusses beträgt in Ossidinge ca. 180 m. Der Wasserstand unterliegt außerordentlich beträchtlichen Schwankungen; der Unterschied zwischen der Mitte der Trockenzeit und

der Hauptregenzeit — also Januar und September — beträgt $13^1/_2$ m, eine Zahl, die nur an wenigen Stellen der Erde übertroffen werden dürfte. Die jetzige Station liegt ca. 75 m über dem Meeresspiegel. Der Oberlauf des Flusses macht einen gewaltigen Bogen nach Osten, während Mittel- und Unterlauf ziemlich in Nord-Südrichtung fließen. Die hauptsächlichsten Nebenflüsse sind:

1. bei Tinto der Fi,
2. bei Tinto der Mbo,
3. oberhalb Mamfe rechts der Mo,
4. oberhalb Mamfe links der Bali,
5. oberhalb Ossidinge rechts der Waddje (Mun-aya),
6. oberhalb Nsanakang links Mun-aya) (= „kleiner Fluß").

Sein größter Nebenfluß, der Enwayon, liegt ca. 100 Seemeilen stromab Ossidinge auf britischem Gebiet. Von den auf deutschem Gebiet liegenden Nebenflüssen kommt für die Schiffahrt nur der linke Mun-aya in Betracht; auf einer Fahrt im Juni 1907 konnte festgestellt werden, daß derselbe ca. 50 km stromaufwärts eine Mitteltiefe von 4—5 m hat, und daß die Fahrrinne für Barkassen-Verkehr durchweg breit genug ist.

An stehenden Gewässern besitzt der Bezirk einen See, der weiter unten näher beschrieben werden wird.

Wie sieht das Land aus?

Der ganze Bezirk ist ein Hügelland, in welchem es kaum eine 10 km lange ebene Strecke gibt. Während er längs der Nord- und Südgrenze von 1300 m hohen Gebirgsketten eingerahmt ist, finden sich an der Ostgrenze und im ganzen Inneren nur immer einzelne Berggruppen sowie einzelne Kegel von 100—500 m Höhe in die hügelige Ebene eingestreut.

Gewöhnlich liegen die Ortschaften an den Bächen, die am Fuße dieser Berge dahinströmen und meist ziehen die Farmen längs der Bergabhänge dahin oder dehnen sich zwischen Dorf und Bergabhang aus. Auf diesen Farmen liegen gewöhnlich hunderte von erratischen Blöcken.

Schlägt man den Weg vom Crossfluß in südlicher Richtung nach der Küste zu ein, so ergibt sich folgendes Bild:

Die Oberfläche des Wasserspiegels liegt 60—70 m über dem Meeresspiegel.

Zunächst betritt man ein 30—50 m breites Überschwemmungsgebiet, auf dem längs des Ufers Südwassermangroven, weiterhin Hunderte von Ölpalmen stehen. Die Breite dieses meist ziemlich ebenen, stellenweise sanft ansteigenden Plateaus scheint ganz außergewöhnlich starken Schwankungen unterworfen zu sein; als Beispiel sei erwähnt, daß ich 1906 nach Rückkehr vom Urlaub, also nach achtmonatlicher Abwesenheit von der Station, unseren Kanu-Landungsplatz am Crossfluß nach einer 15 m stromabwärts gelegenen Stelle verlegen mußte weil der ursprüngliche Platz in einer Breite von 5—10 m eingebrochen und fortgeschwemmt war.

Man kann derartige Veränderungen schon monatelang voraus an zwei Erscheinungen wahrnehmen: An den Stellen, an denen der Lehmboden offen zu Tage liegt, sieht man in 2—10 m Entfernung vom Fluß, parallel zu diesem, 5—10 m lange Risse oder Spalten; dieselben treten am deutlichsten nach Be-

endigung der Regenzeit zu Tage, wenn der Fluß in sein normales Bett zurückgetreten ist und die Sonne die überschwemmt gewesenen Stellen auszutrocknen beginnt.

An den Stellen, an denen der Urwald bis zum Wasser reicht, macht sich das allmähliche Einbrechen des Ufers dadurch kenntlich, daß die Bäume in einem Winkel von 45°, dann 30° zur Wasseroberfläche geneigt sind, bis ihre Wipfel das Wasser berühren.

An das Überschwemmungsgebiet schließen sich zwei 10—15 m höher liegende Plateaus an, auf denen die Stationsgebäude liegen; diese Plateaus sind je 50 m breit und bestehen vorwiegend aus einer 8—10 m tiefen Lateritschicht, stellenweise aus einer mit losem Geröll vermengten Sandschicht; außerdem findet sich hier scharf abgegrenzt gegen die Lateritschicht schwarzer Humusboden.

Von hier bis zum nächsten Dorf Tawo, das 22 km südlich Ossidinge liegt, muß man zwölf Schluchten passieren, die 15—40 m tief sind; in dieser Weise verläuft der Weg von Tawo, das 130 m hoch liegt, in fast genau südlicher Richtung bis Baru, dem Grenzort der Bezirke Ossidinge und Johann-Albrechts-Höhe, 100 km von Ossidinge entfernt. Diese zahlreichen Schluchten werden dermaleinst ein äußerst unbequemes Hindernis für die Anlage von Wagenverkehrsstraßen bilden, da ihre Überbrückung mit enormen Kosten verbunden sein wird. Das Gelände innerhalb dieses Urwaldgebietes ist außerordentlich schwer zu übersehen, da höchst selten ein freier Ausblick vorhanden ist.

Schlägt man von Tawo den Weg in östlicher Richtung nach Tinto an der Balistraße zu ein, so tritt man bei Kilometer 30 (vom Crossfluß ab gerechnet) plötzlich aus dem Urwald in die fruchtbare Keakalandschaft, die den Charakter der Parklandschaft zeigt. Erst an der Grenze vom Keaka- zum Banjang-Land, am Bali-Fluß, beginnt wieder hochstämmiger Wald, der bis zum Aliberg bei Tinto hinzieht. Das Gelände am rechten Crossflußufer in der Richtung sowohl nach Basho im Norden als nach Bali im Osten unterscheidet sich insofern von dem eben geschilderten Gelände am linken Ufer, als an Stelle des hügeligen Terrains ein allmählich und sanft ansteigendes Plateau tritt, das von Basho bis Biteku durch wildromantische Gebirgsbachtäler abgegrenzt wird.

Die Bäche und Nebenflüsse des Cross, die auf diesen Wegen zu überschreiten sind, haben eine Breite von 2—50 m; sie versickern in der Trockenzeit teilweise und sind in der Regenzeit meist so tief, daß sie nur auf Hängebrücken überschritten werden können.

Der Urwald ist fast überall durch undurchdringliches Untergebüsch ausgezeichnet und nur am Totensee in der Nähe von Nsakpe habe ich noch ursprünglichen Urwald ohne Untergebüsch gefunden.

Geologisches.

Der ganze Bezirk ist hügelig; die Erhebungen im Norden und Süden des Bezirks erreichen eine Höhe von 1200—1300 m.

Ein Teil des Bezirks ist 1906 geologisch erforscht worden; der Bericht darüber wurde in dem Beihefte zum Kolonialblatt Nr. 1 1908 veröffentlicht. Zurzeit weilt eine weitere geologische Expedition in Ossidinge.

Es treten drei Gesteinarten auf:

1. Krystallinische Schiefer, besonders im Süden: Glimmer;
2. Sedimentärgesteine: Sandstein, Tonschiefer und Lehm;
3. Eruptivgestein: Basalt bei Barika an der Südgrenze und an den Wasserfällen bei Abokum; Granit (Pegmatit) im Süden und Norden.

Für den Bergbau kommt zunächst nur der Glimmer in Betracht. Die Tafeln, die ich im Dezember 1904 auf einer Dienstreise in Esudan (Bakogo-Landschaft) fand, sind auf der Bergakademie in Berlin geprüft und sehr günstig beurteilt worden. Interessant ist das Vorhandensein von Salzquellen; sie liegen von Westen nach Osten gerechnet bei den Orten:

1. Nsakpe	4	Quellen	(Ekoi-Land)
2. Nsanakang	1	„	„ „
3. Mbenjan	8	„	„ „
4. Mbakang	1	„	(Keaka-Land)
5. Nkimedschi	1	„	„ „
6. Ewinsi	1	„	„ „
7. Ossidinge	1	„	„ „
8. Ajukwawa	2	„	„ „
9. Mamfe	1	„	„ „

Diese zwanzig Salzquellen — und es gibt deren sicher noch mehr, denn ich fand im Februar 1908 bei einem Spaziergang längs des Crossflusses bei niedrigstem Wasserstand drei Quellen im ausgetrockneten Flußbett — werden sicher eine größere Rolle in der Zukunft spielen; welche Bedeutung sie schon heute haben, wird in dem besonderen Kapitel über Handel näher besprochen werden. Nach Ansicht des Hauptmanns Herrmann, des Führers der Grenzexpedition von 1905, dürften sie mit einem Steinsalzlager, das in der Tiefe liegt, im Zusammenhang stehen. Die jetzige geologische Expedition wird diesem Gebiet ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken haben, weil es nicht unmöglich wäre, daß in der Nähe dieser Quellen, in deren Bereich bituminöse Schiefer vorkommen, Petroleum gefunden werden kann. Die Quellen werden noch bei der Schilderung des Sees zu erwähnen sein, den ich am 10. September 1907 bei Nsakpe entdeckt habe.

Der Totensee bei Nsakpe (Ekoi-Land). Daß ein größerer See in unmittelbarer Nähe der früheren Station Nsakpe und der Zollstation Nsanakang bisher unentdeckt geblieben ist, hat seinen Grund in der Bedeutung, die ihm nach der Mythologie der Ekoi-Eingeborenen zukommt.

Gelegentlich ethnographischer Arbeiten bin ich von den ältesten Häuptlingen und Dorfältesten informiert worden, daß man nach uralter Überlieferung das Totenreich in den frühesten Zeiten in ein großes Wasser verlegt hat, das den Crossfluß an Größe übertreffen soll. Über die Lage des Wassers und seine derzeitige Existenz wurden ausweichende Antworten erteilt, bis schriftliche und phonographische Aufzeichnungen der Sagen einen See bald nach Eomodjo, bald nach Nsapke verlegten.

Nach der Sage soll einmal der Versuch gemacht worden sein, mit einem Kanu über den See zu fahren; als das Kanu etwa 20 Längen vom Lande ent-

fernt war, sei es von einem Strom in die Mitte gerissen worden, dort im Kreise gedreht und alsbald samt Besatzung in die Tiefe gerissen worden; daher die Angabe der Eingeborenen: „das Wasser hat keine horizontale, sondern eine nach der Mitte zu geneigte Oberfläche". Von der jetzigen Generation sei nur ein Mann einmal mit dem Wasser in Berührung gekommen; er habe gebadet, sei plötzlich in 5 m Entfernung nach der Mitte gezogen worden und nicht mehr zurückgekehrt.

Ferner ist es der Sage nach üblich gewesen, daß die Toten den vorbeipassierenden Wanderern stets Essen an den Rand des Sees gelegt haben.

Über Lebewesen wurden folgende Angaben gemacht:

Es befänden sich nur drei Tiere im Wasser: eine Leguanart, eine Wasserschlange, die an Größe die Boa constrictor übertreffe, und eine einzige Gattung Fische.

Am 10. September 1907 wurde der See, nachdem der Häuptling von Eomodjo überredet worden war, einen direkten Weg von Eomodjo nach Nsakpe zu zeigen, aufgefunden.

Um die einfachsten Fragen nach Gestalt usw. zu beantworten und damit vielleicht die Lösung der Frage, welcher Gattung der See angehört, zu ermöglichen, habe ich ein Lager am nordwestlichen Ufer bezogen und Beobachtungen, soweit sie dem Nichtgeologen möglich, angestellt.

Der See ist ungefähr in der Mitte zwischen Eomodjo (südlich Nsanakang) und Nsakpe einerseits und zwischen Eomodjo-Ajauka (südlich) anderseits gelegen. Von jedem dieser Orte ist der See etwa zwei Stunden entfernt; von ihm aus führen Wege strahlenförmig nach allen Richtungen: er liegt im Zentrum eines Kreises, dessen Radius etwa 10 km beträgt und auf dessen Peripherie die sämtlichen Salzquellen des Ekoi-Landes liegen, nämlich: vier Quellen in Nsakpe, eine Quelle in Nsanakang, acht Quellen in Mbenjan.

Der See hat eine ovale Umrißform, die Längsrichtung beträgt etwa 1800 m, die Querrichtung etwa 900 m, somit hat er eine Fläche von etwa 150 ha = 1.50 qkm.

Die Tiefenmessungen ergaben:

Entfernung	Vom Westufer: Tiefe	Vom Nordufer: Tiefe
1 m	0.25 m	0.25 m
10 m	6 m	7 m
15 m	7.50 m	12 m
40 m	15 m	22 m
75 m	22 m	22 m
90 bis 300 m	24 m	24 m

Daraus folgt, daß der Boden sehr gleichförmig ist und steile Seitenwände hat.

Berechnung des Tiefenquotienten:

Fläche F = 1.50 qkm,

größte Tiefe t = 24 m,

$$\text{relative Tiefe} = \frac{\sqrt{F}}{t} = \frac{\sqrt{1.500.000}}{24} = 51.$$

Da dieser Quotient 51 klein, ist der See also als verhältnismäßig tief zu bezeichnen.

Angestellte Siedepunktbestimmungen ergaben als Seehöhe für das Dorf Eomodjo 130 m, für das Lager am See 165 m und für den Wasserspiegel des Sees etwa 150 m.

Die Wassertemperatur an der Oberfläche des Sees betrug am 24. September um 8^h 27.0°, in 24 m Tiefe 29°, letztere ist nicht ganz sicher, da nur ein gewöhnliches Thermometer zur Verfügung stand.

Windrichtung und demzufolge leichte Wasserbewegung morgens SO, nachmittags NW, anscheinend ziemlich regelmäßig.

Der See ist ringsum mit Hochwald umgeben, der bis an den Wasserrand reicht; auffallend ist das fast gänzliche Fehlen von Untergebüsch; nebenbei beobachtet wurde außerordentlich zahlreiches Vorkommen von Gummilianen: in unmittelbarer Nähe des Lagers waren 26 Lianen, von den Bäumen sorgfältig abgewickelt, in Arbeit genommen. Latex und Blätter sind an die botanische Zentralstelle eingesandt.

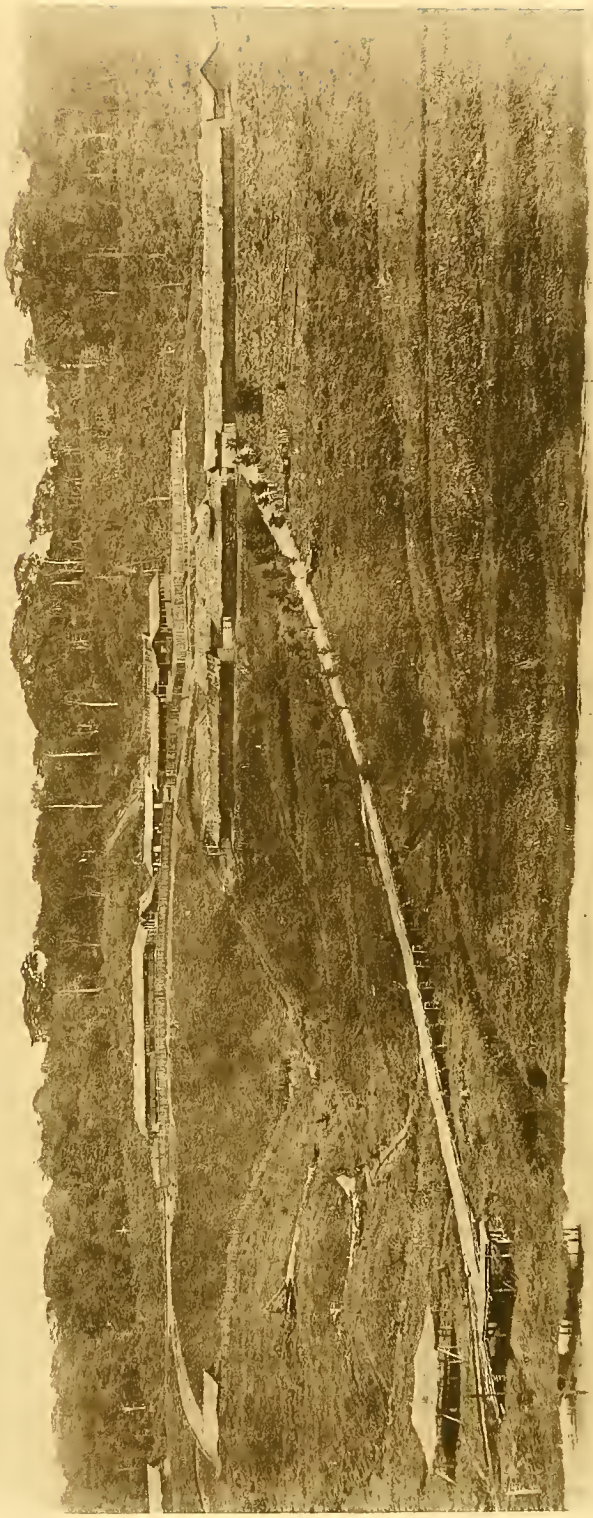
Von einem Vermoorungsprozeß ist keine Spur zu merken, es wurden weder das Wassermoos Sphagnum, noch Riedgräser oder Algen, die einen von oben nach unten gehenden Prozeß einleiten könnten, gefunden, noch eine Schlammzone aus Schilfrohr, Binsen oder Wasserpflanzen, die einen von unten nach oben schreitenden Prozeß wahrscheinlich machen würden.

Der See ist belebt durch zahlreiche Geier, eine Reiherart und Wildenten.

Bezüglich der Wassertiere scheinen die Angaben der Eingeborenen richtig zu sein: es wurde nur eine Art Fisch gefunden; auffallend ist bei demselben, daß er in rein gekochtem Zustande keiner Salzzutat bedarf; die Eingeborenen sagen: „Die Fische haben Salz im Fleisch.“ Dieser Fisch gehört zu den Knorpelfischen; er ernährt sich, wie an den Ufern zu beobachten, anscheinend von Würmern, die er durch Aufwühlen des Sandes findet.

Ferner konnte zufällig auch die Angabe bezüglich der Wasserschlange bestätigt werden: etwa 100 m vom Lager entfernt wurde eines Morgens die etwa 6 m lange, in fast einem Stück erhalten gebliebene Epidermis einer Schlange gefunden, die gerade den Häutungsprozeß durchgemacht hatte.

Der See hat keinen Zufluß und einen einzigen Abfluß am nordöstlichen Ende; es ist dies der 4 m breite Bach Emárafu, den man auf der Straße Nsanakang-Rio zwischen Emat und Mbenjan überschreitet, und der bei Akon (auf der Karte mit Nkung-Ndebidji bezeichnet) in den großen Nebenfluß des Cross, den Mun aja mündet. Der See liegt in einem Becken, das seitwärts vom Wege Eomodjo—Ajauke, etwa 10 m, stellenweise 15 m steil abfallend, gelegen ist; an der Stelle, an der der Emárafu-Bach sich befindet, ist die Bodenerhebung über dem Wasserniveau in einer Ausdehnung von etwa 100 m zu beiden Seiten des Baches nur 3 m hoch. Auf dem Grunde des Sees, sowohl an den Rändern, als in der Mitte liegt weißer Sand; die Schicht ist nur an den Rändern untersucht und 20 cm dick befunden worden; sie verwandelt sich nach unten in Sandstein. Die Ränder des Sees werden gebildet aus einer 30 cm dicken Sand-Lehmschicht, unter der wieder Sandstein liegt.



Die Station Ossidinge am Crossfluss im Jahre 1907.

Aus diesen Beobachtungen wage ich folgenden Schluß zu ziehen: Es handelt sich um ein Eintiefungsbecken, nicht um ein Aufschüttungsbecken, weil ein Wall wie z. B. bei Kraterseen nicht zu erkennen ist. Die Angabe der Eingeborenen, daß nach alter Überlieferung ein Gegenstand, der in die Nähe der Mitte gelangte, nicht mehr ans Ufer gelangen konnte, paßte — sofern man sie überhaupt verwerten will — vielleicht auf Erosion-Strudelbewegung; vielleicht aber ist sie als mit einer vulkanischen Explosion in Verbindung stehend zu deuten. Ob aber beide Umstände oder ob tektonische Bewegungen mitgewirkt haben, kann ich nicht entscheiden.

Obzwar bei Wasserproben aus der Tiefe ein Salzgeschmack nicht konstatiert werden konnte, ist es immerhin möglich, daß sich an einigen Stellen Solquellen befinden. Vermutlich wird die chemische Analyse des Wassers sowie die zoologische Untersuchung der Fische weitere Aufschlüsse verschaffen.

Da der See auf Grund ethnographischer Arbeiten entdeckt worden ist, und die Mythologie ihn mit dem Totenreich in Verbindung bringt, habe ich den Namen „Totensee“ für ihn in Vorschlag gebracht.

Bevölkerung.

Die Einwohnerzahl, die natürlich noch keinen Anspruch auf Genauigkeit erheben kann, wird zwischen 25- und 30000 liegen. Auf Grund verschiedener Beobachtungen, die weiter unten erwähnt werden, kann als ziemlich sicher hingestellt werden, daß die Grenze der Bantu- und der Sudan-Negerstämme gerade in Ossidinge liegt, soweit diese Frage für Nordwest-Kamerun in Betracht kommt. Der Bezirk wird bewohnt von folgenden sieben Stämmen:

1)	Ekoi	südlich des Cross
2)	Keaka	„ „ „
3)	Bakogo-Balundu	„ „ „
4)	Obang	„ „ „
5)	Banjang	„ „ „
6)	Anjang	nördlich des Cross
7)	Boki	„ „ „

Die ersten sechs Stämme gehören dem Bantustamm, die Boki dem Sudan-Negerstamm an. Eng sprachverwandt sind Ekoi, Keaka, Obang. Die Banjangs haben viel Anklänge an ihre beiden Nachbarn, nämlich die Keakas und Obangs; die Anjangs haben verwandtes mit den Banjangs, die Bakogos viel verwandtes mit den Batangas und Bakwiris vom Kamerunberg. Ganz isoliert stehen die Bokis. Sie wohnen gegenüber der Station Ossidinge am anderen Crossufer und fast kein Mann aus Abokum oder Oban — rechts und links von der Station liegend — kann Boki sprechen; die Verständigung erfolgt durch Bokis, die Keaka verstehen. Diese große Sprachverschiedenheit erschwert in erster Linie die Verwaltung beträchtlich; so z. B. hat bei einer Gerichtsverhandlung der Vorsitzende seine deutsche Frage in Pidgin-englisch an den ersten Dolmetscher zu stellen; dieser übersetzt sie in Keaka und ein Keaka übersetzt sie ins Boki; auf dem gleichen Wege erfolgt die Antwort. Unter solchen Umständen ist es für den Bezirksleiter zwecklos, eine Eingeborenensprache so zu studieren, daß er sie

sprechen kann. Ich habe mich aus diesem Grunde auch darauf beschränken müssen, mir ein Vokabularium anzulegen, die elementarsten Regeln der Eingeborenen-Grammatik zusammenzustellen und keine Zeit für das Auswendiglernen von Worten vergeudet, mit denen man manchmal schon nach vierstündigem Marsch nichts mehr anfangen kann. Dies Beispiel allein zeigt, wie falsch es ist, für Afrika allgemein geltende Bestimmungen aufstellen zu wollen. Es ist nicht in jedem Fall vom Bezirksleiter zu verlangen, daß er die Sprache seiner Leute spricht.

Bei dieser Gelegenheit sei auf einen Irrtum hingewiesen: Es heißt oft, Aufstände werden stets nur lokaler Natur sein wegen der Verschiedenheit der einzelnen Volksstämme, die nicht sprachverwandt sind. Obzwar die soeben genannten Bokis fast ganz isoliert leben, obzwar die Anjangs des rechten Ufers mit allen Stämmen des linken Ufers fast nie in Friedenszeiten in Berührung gekommen, auch heute noch nicht, hat doch der Funke, der das Pulverfaß 1904 zum Explodieren brachte, als mein Vorgänger, Graf von Pükler, im Anjangland ermordet wurde, mit einem Schlag binnen zwei Tagen nicht nur die verschiedenen Bantustämme vereinigt, sondern auch die Bokis veranlaßt, gemeinsame Sache mit den Übrigen gegen die Weißen zu machen.

Die politischen Grenzen fallen nicht überall mit den Stammesgrenzen zusammen und zwar leider nicht an der Landesgrenze: diese durchschneidet südlich des Cross den Ekoi-Stamm, und nördlich des Cross den Boki-Stamm. Befreundete, 20 Minuten voneinander entfernt liegende Ortschaften, unterstehen verschiedenen Regierungen; die Schwester eines deutschen Ekois ist oft englisch, und die Farmen, die doch älter sind, als die politische Abgrenzung, liegen diesseits und jenseits der Grenze. Regierungsmaßnahmen werden hier natürlich von den Eingeborenen oft als recht hart befunden werden; so z. B. klagte vor kurzem ein junger Mann, daß ihm der Zollbeamte drei Stück unverzollte Zeuge abgenommen habe, die ihm sein Schwager als Kaufpreis-Abzahlung für seine vor kurzem nach dem englischen Nachbarort verheiratete Schwester mitgegeben hatte.

1. Die Eingeborenen. Auf die einzelnen Stämme verteilte sich die Bevölkerung folgendermaßen:

Stamm	Männer	Weiber	Kinder	Summa
Ekoi	1 216	1 824	2 432	5 472
Keaka	1 235	1 500	1 800	4 535
Obang	420	640	850	1 910
Bakogo	200	300	400	900
Banjang	1 050	1 504	2 000	4 554
Anjang	800	1 000	1 200	3 000
Boki	429	550	650	1 629
Summa	5 350	7 318	9 332	22 000

Die Zahl der Männer ist ermittelt durch direkte Zählungen, aber sie wird selbstverständlich zu niedrig sein, da mancher Häuptling entweder absichtlich oder unabsichtlich falsche Angaben machen wird. Die Zahl der Weiber und Kinder ist berechnet und zwar wurde eine Tabelle, die auf Grund von Stichproben als ungefähr richtig hingestellt werden darf, zu Grunde gelegt.

Stamm	Weiber-Überschuß über Männer	Kinder-Überschuß über Männer
Ekoi	50 %	100 %
Keaka	25 „	50 „
Obang	50 „	100 „
Bakogo	50 „	100 „
Banjang	25 „	50 „
Anjang	25 „	50 „
Boki	25 „	50 „

Der Unterschied der bei einzelnen Stämmen mit 25 bezw. 50, bei anderen mit 50 bezw. 100 Prozent angesezt wurde, erklärt sich aus folgendem:

Die Obang haben sich niemals an einem Aufstand direkt beteiligt. Eine Verwüstung ihrer Orte und Farmen hat nie stattgefunden, abgesehen natürlich von gelegentlichen kleineren Lokalkriegen. Die Bakogo und Ekoi sind nach Beendigung der Ngolo- und Cross-Schnellen-Expedition, also bereits seit sieben Jahren, unbehelligt geblieben. Die übrigen vier Stämme befanden sich mit Ausnahme der bei Tinto wohnenden Banjangs 1904 in Aufruhr und haben natürlich noch eine Reihe von Jahren unter den Folgen des Aufstandes zu leiden.

2. Nichteingeborene Farbige. Ich habe hier den Bestand vom 1. Januar 1907 zugrunde gelegt und dieselben erst nach Wohnsitz, dann nach Beruf geordnet.

Die Bevölkerung ist seßhaft; als einzig nomadisierendes Element sind seit drei Jahren die Haussa-Händler hinzugetreten, die in Ossidinge selbst eine Kolonie gegründet haben. Die Beschäftigung besteht vorwiegend in Ackerbau. Im besonderen ist zu bemerken:

bei den Ekois, daß sie sich zu einem Handelsvolk entwickelt haben, und zwar vermitteln sie den ganzen Verkehr nach Calabar an der Küste; einige Ortschaften leben von Salzsiederei; unter den von ihnen betriebenen Hausindustrieen findet man die Flechterei von Umhängetaschen aus Rotan und von Schlafmatten aus der Palme „Ekap“ (Pandanus), Holzbrennarbeiten und Spazierstöcke aus Rotan.

Die Keakas sind die größten Ackerbauer; hier handelt es sich nicht mehr um Gartenwirtschaft, sondern um Felderwirtschaft; nebenbei wird ebenfalls Salzsiederei betrieben.

Die Obangs sind tüchtige Ackerbauer.

Die Bakogos versehen neben dem Ackerbau auch den Handel mit Calabar und Rio.

1. Anzahl und Nationalität der nichteingeb. Farbigen nach Wohnsitz.

Wohnort	Jaunde	Bakwiri	Bamum	Duala	Togo	Monrovio	Sierra Leone	Lagos-Nigeria	Senegambien	Goldküste	Haussa	Bakoko	Summa
Ossidinge	32	4	7	10	1	9	5	4			66	1	139
Abonando										1			1
Nsanakang				6	4					1			11
Baddje					1								1
Mamfe				2	3					5			10
Mbabong					1			1					2
Abbat									1				1
Bakore							1						1
Assam					2								2
Mbu								1					1
Biteku					1								
Eang								1					1
Kescham							1						1
Bakut							1						1
Mbela					1								1
Oknri										1			1
	32	4	7	18	14	9	8	7	1	8	66	1	175

2. Anzahl und Nationalität der nichteingeb. Farbigen nach Beruf.

Nationalität	Soldat	Kaufmann	Hausierhändler	Schlosser	Zimmermann	Maurer	Aufseher	Hausdiener	Waschmann	Koch	Schreiber	Zollbeamter	ohne Beruf Weiber	Summa
Jaunde	27												5	32
Bakwiri	1									1	1		1	4
Bamum	4							1					2	7
Duala		1			3	2				1		4	7	18
Togo	1	6			1				2	1			3	14
Monrovia	8						1							9
Sierra Leone	5	3												8
Lagos-Nigeria	2	3											2	7
Senegambien		1												1
Haussa	7							1					25	66
Bakoko								1						1
Goldküste		4		1	1					1			1	8
	55	18	33	1	5	2	1	3	2	4	1	4	46	175

Die Banjangs treiben Ackerbau und Viehhandel. Das Vieh wird von ihnen aus Bali oder durch Vermittelung der Anjangs aus Biteku an der Graslandgrenze an die übrigen Stämme des Bezirks verhandelt.

Bei den Anjangs wie bei den Bokis ist neben Ackerbau auch noch Fischfang zu verzeichnen.

Während bei den übrigen Stämmen besondere Klassen in der Bevölkerung nicht unterschieden werden, ist bei den Ekois noch eine Art abgesonderter Kaste zu beobachten, die durch ihr geschlossenes Auftreten einen entschieden großen Einfluß auf die gesamte Bevölkerung ausübt. Darüber soll bei der Besprechung der politischen Verhältnisse näher berichtet werden.

Es wäre noch kurz zu erwähnen, daß im Keaka- und Banjang-Land, im Ekoi-Land aber nur an der Grenze nach dem Keaka-Land zu, eine besondere Weiberkaste existiert, die ihre Vorrechte auf eine höchst interessante Sage zurückführt: Es sind dies die sogenannten Mboandem-Weiber, die von einem von Gott gesandten Weibe abstammen sollen. Die Sage wird ebenfalls weiter unten ausführlicher behandelt werden.

Was die Altersverhältnisse der Eingeborenen anlangt, so müssen nach Erzählungen früher ungleich mehr alte Leute von 70 Jahren existiert haben als heut zu Tage; heute lebt nur noch ein einziger Häuptling von ca. 75—85 Jahren in Ajundep.

Der Beschäftigung der einzelnen Stämme entsprechend machen sich auch Unterschiede in den Dorfanlagen geltend; während das Handelsvolk der Ekois meist in ganz geschlossenen Komplexen zusammen wohnt, ziehen die rein Ackerbautreibenden Keakas es vor, sich längs der Hauptstraße in Form von einzelnen Bauernhöfen niederzulassen, so daß man, während man im Ekoiland in fünf Minuten durch das ganze Dorf marschiert, z. B. im Keakaland eine Stunde braucht, ehe man dieselbe Hüttenanzahl passiert hat. Dementsprechend variieren auch wieder die Entfernungen der Ansiedelungen voneinander; während man in den meisten Gegenden alle drei bis vier Stunden auf ein Dorf trifft, fängt im Keaka- und Banjang-Land meistens das nächste Dorf dort an, wo das vorhergehende aufhört. Beide Arten der Dorfanlage haben ihre Vorzüge und ihre Schattenseiten: während man im Ekoiland sofort einen Mann, den man sucht, zur Stelle hat, dauert das Herbeiholen im Keaka-Land oft Stunden, weil der Betreffende am anderen Ende wohnt. Auf der anderen Seite ist der Wegebau resp. die Wegereinigung im Keaka-Land sehr vereinfacht, weil jeder nur vor seiner Tür zu kehren braucht, während im Ekoi-Land alles gemeinsam bis zur Mitte des Weges, der bis zum nächsten Dorf führt, also mindestens nach zwei, bisweilen nach vier Seiten hin, ausziehen muß, um von der Stelle aus rückwärtsgehend die Reinigung vorzunehmen.

Geschichte des Volkes und des Bezirkes.

Vor ca. dreißig bis vierzig Jahren muß allein das Ekoi-Land mindestens das Doppelte der jetzigen Bevölkerung gehabt haben; denn die einzelnen Orte sollen stets 500—600 Mann stark gewesen sein. Die Abnahme der Bevölkerung hat verschiedene Gründe:

Von Calabar-Händlern sind die Pocken eingeschleppt worden und in Nsanakang und Ajauke soll vor etwa 25 Jahren die Hälfte der Einwohner daran gestorben sein. Obgleich die Ansteckungsgefahr bekannt war und die Leute isoliert in Buschhütten verteilt wurden, muß die Wirkung eines solchen frisch importierten Giftes doch eine fürchterliche gewesen sein.

Bevor die Nachfrage nach Gummi und Palmkernen vor vierzig Jahren auftrat, lebte alles von Jagd; der Handel war ausschließlich von Calabar ausgegangen und bis in die neueste Zeit so intensiv, daß ich z. B. bei meinem ersten Besuch in einigen abgelegenen Ortschaften im Süden des Bezirks konstatieren konnte, daß der Name Duala oder Deutscher den alten Leuten böhmische Dörfer war; viele der alten Leute trugen noch als Sonntagsrock ihren englischen Waffenrock mit englischen Uniformknöpfen. Der Handel verursachte nun eine starke Auswanderung in südwestlicher Richtung direkt auf Calabar zu und die jetzigen Bewohner der größten Orte in der Mitte zwischen Ossidinge und Calabar waren vor vierzig Jahren noch im Ossidinge-Bezirk ansässig; Verwandte mehrerer alter Häuptlinge leben jetzt in Oban bei Calabar.

Bei Verwaltungsmaßnahmen muß diese Beobachtung berücksichtigt werden: Es heißt hier mit Neuerungen nicht zu schroff vorzugehen, wenn es gelingen soll, diese langsame und stetige Abwanderung gänzlich zum Stillstand zu bringen. Eine kleine Unvorsichtigkeit eines Beamten hat z. B. im Jahre 1906 wieder mehrere Dörfer veranlaßt, über die Grenze auszuwandern und sich nach Oban zu begeben; ein Dorfhäuptling zog sogar bis Calabar selbst. Es hat sehr viel Mühe gekostet, die sämtlichen fünf Orte wieder zurückzubringen. —

Folgende größere Ortschaften existieren heute nicht mehr:

Aworawora, Edschurre, Odjong-Njame, Itu, Ndschem-Okarem, Nkame, Ekoneman, Befun, Mboegati, Nsan, Oban, Ekong.

Die Bewohner derselben haben sich geteilt und verschiedene kleine Dörfer gegründet; während man sonst meistens erfährt, daß aus einzelnen Waldhütten allmählich Dörfer entstanden, liegt hier der umgekehrte Fall vor: größere Orte haben sich aufgelöst in kleinere Dörfer.

Über die Herkunft der Stämme im allgemeinen oder der Ekois im besonderen habe ich gar nichts in Erfahrung bringen können. Auch die ältesten Leute wollen von ihren Vorfahren keine diesbezüglichen Überlieferungen erhalten haben. Der Engländer Leonard meint, daß die Crossflußbewohner des linken mittleren Ufers von den Ibo oder Ibibio abstammen; die Nachfrage bei Ekois, die hierzu zu rechnen wären, lautete stets: die Ibo- und Ibibo-Sprache sei ganz verschieden von der ihrigen. Über die Bedeutung des Namens Ekoi war nichts zu erfahren. Der Name Keaka ist eine Bezeichnung Fremder: das Volk nennt sich Edjarem; ihre östlichen Nachbarn, die Banyangs, können Edjarem nicht aussprechen und sagen: Kearre, woraus wiederum: Keaka geworden ist. Die Keakas werden ferner von den Ekois Ngun-Aya genannt. Über die Bedeutung dieses Wortes habe ich zwei verschiedene Erklärungen erhalten: Ngun = Erde, Aya = Wasser. Einige Ekois sagen, es bedeute: „die Leute über dem Wasser", weil der Mun-Aya-Fluß (= kleines Wasser, während der Crossfluß selbst Aya = das „Wasser" bedeutet) die Grenze bildet, also etwa, wie wir sagen: „die

Überseer“ oder „die jenseits des großen Teichs“. Die andere Erklärung läuft auf einen Spitznamen hinaus. Da die Keakas keine direkte Verbindung mit der Küste hatten und alle Waren, wie Zeuge und Gewehre durch die Ekois von Calabar heraufgeschafft und an die Keakas weiter verhandelt wurden, so galten bis in die letzte Zeit die Keakas als „poor people“ (armes Volk), das weiter nichts „als Wasser und Erde besitzt“. Da die Eingeborenen in Gleichnissen zu reden lieben, und in vielen Ortsnamen eine spöttische Nebenbedeutung liegt, so hat die zweite Erklärung ebensoviel Berechtigung wie die erste. Die Keakas bezeichnen ihrerseits oft die Ekois als die Ngun-Aya mit der Erklärung, daß die Leute über dem Wasser wohnen. Die Bakogo (Balundus) nennen wiederum die Obangs Wabenge, während sie von den Ekois Ejiko genannt werden. Die Obang werden von den Keakas Eafin genannt, die Obang nennen die Ekois Ndem Aya (Ndem = jenseits, Aya = Wasser).

Da jeder der in der Folge aufgezählten Ortsnamen ein Stückchen Lokalgeschichte in sich birgt, so mag die Bedeutung der Namen gleich an dieser Stelle gegeben werden.

I. Ekois.

1. Nsanakang = Salzstadt. Nsanakang war früher vereinigt mit Nsanagrati zu einer in der Mitte dieser beiden Orte gelegenen Stadt: Nsan, d. i. der Name des Baumes, der zum Kanubau dient und dort sehr häufig vorkommt; Akang heißt Salz; eine Salzquelle, aus der Salz bereitet wird, liegt in der Nähe.

2. Nsanagrati = „Leute die auf dem Baumstamm laufen“, eti = Baumstamm = Holz, agra = balanzieren; die Leute hatten einen großen Baum gefällt und dieser versperrte gerade den Eingang zum Dorf. Jeder, der ins Dorf wollte, mußte auf dem Baumstamm balanzieren; da die Leute ihn nicht wegschafften, machten sich die Nachbarn darüber lustig und nannten die Bewohner: „Leute, die auf dem Baumstamm laufen“.

3. Ajauke, Aya = sehr groß, viel, oke = Häuptlingsname; früher hieß der Platz Mbögati; dieses geriet mit Nsapke in Streit; die Mbögatileute rissen aus und gründeten bei Emat einen Platz, an dem sie sehr viel Bananen (Planten) anpflanzten, daher sagte man: „Häuptling Oke mit den vielen Planten“; Aya ist der Name des Crossflusses; dieser übertrifft infolge seiner gewaltigen Kraft alles andere, daher wendet man seinen Namen im übertragenen Sinne für etwas „sehr großes“ an, wie wir etwa allerdings in ironischem Sinne, den Ausdruck „gletscherhaft“ anwenden.

4. Mbofong = „die Leute, die wegen der Kühe entlaufen“. Der Häuptling von Edschurre, Namens Afanga, besaß viele Kühe und Ziegen. Er ließ sie frei umherlaufen, obwohl sie fortwährend die Farmen der Leute zerstörten; wenn die Leute sich darüber beklagten, schlug er sie; da trennte sich ein Teil ab und gründete Mbofang = Mbo-ofong. Abe = entlaufen, mbe = Imperativ von entlaufen. Mfong = Kuh, ofong = Plural hiervon, daher die Bedeutung: wir laufen von den Kühen weg.

5. Ein anderer Teil dieser Leute gründete: Mbovue = „die vor den Ziegen ausrücken“. Mbe = entlaufen, Mvu = Ziegen, ovue = Plural von Ziegen.

6. Ndebidji = „ermatteter Körper“. An der Grenze lag früher der Ort Odjong-Njame; von hier bis Ekoneman gab es keinen Zwischenort. Wer daher in letzterem Ort eintraf, war total erschöpft, daher erhielt die neue Anlage den Namen: Ndere-Bidji; ere = ermattet, erschöpft, bidji = Körper.

7. Naretim = „kaltes Herz“. Früher waren Naretim, Ekoneman und Itu ein großes Dorf namens Itu unter Häuptling Taschong. Dieser Taschong soll ein furchtbarer Nörgler gewesen sein, so daß ihm sogar sein eigenes Weib mit Kindern entlief und eine eigene Ansiedelung gründete; als man die Frau fragte, antwortete sie: Nare-etim; nare = kalt, etim = Herz, also „mein Herz ist kalt“, womit sie meinte: „nun habe ich Ruhe vor dem Kerl“.

8. Ekoneman = „unsere Freundschaft ist zu Ende“. Der andere Teil der Untertanen des obigen Tyrannen Taschong ließ sich an einem anderen Platz nieder und sagte zum früheren Häuptling; Ekone = Freund, eman = beendet, also: „unsere Freundschaft ist jetzt aus“.

9. Kakwoyo = Nkakboyok = Menkakbo-ijok = „ich mag nicht hören“. In dem Ort Nkame (britisch) brach ein langwieriger Streit aus, worauf ein Teil der Bewohner den Ort verließ und sagte: „wir haben jetzt genug von eurem Zank, wir wollen nichts mehr hören“.

10. Mbenjan = „scher dich zum Teufel“. Früher hieß der Ort Ekong; der Häuptling war sehr kurz angebunden und seine stetige Redensart, wenn jemand eine Klage bei ihm vorbrachte, war: enjan = scher Dich fort, marsch. Da wanderten seine Leute aus und gründeten das jetzige Mb-enjau in Erinnerung an diesen Ausruf des Häuptlings. Ein anderer Teil gründete ein Dorf an der Einmündungsstelle eines Baches in den Fluß Mun-aja namens Ndev-aja; ndev = Zusammenfluß, aja = Wasser.

II. Keaka.

1. Ossidinge = Fischplatz. Vor ca. vierzig Jahren lag ein großer Ort namens Befun (Häuptlingsname) 12 km südlich Ossidinge; die Bewohner gingen regelmäßig an den Crossfluß und zwar an die Stelle der heutigen Station, weil hier viel Fische vorhanden waren. Häuptling Befun hatte drei Söhne und eine Tochter, von diesen gründete

Odokin den Ort Ajukwawa,
Odschere den Ort Abokum,
Ekurogba den Ort Oscheraja.

Seine Tochter heiratete den Häuptling von Mbakang und gebar Ndeveba, den späteren Oberhäuptling der Abokum-Leute. Die Oscheraja-Leute gingen, als bekannt wurde, daß in Calabar viel Gummi gekauft wurde, bis an die Grenze nach dem damaligen Orte Oban; die neue Dorfanlage — 1 km von der Station stromab — hat daher heute den Namen: Oban.

2. Ajukwawa = „hören und kommen“. Ajuk = hören, wawa = kommen. Als der Ort Abokum (jetzige Station) vor fünfzehn Jahren sehr dicht bevölkert war, beschloß man ein Nebendorf zu gründen. Der Häuptling ging mit einigen

Leuten los, um einem Platz auszuwählen und sagte zu den Zurückbleibenden: „Wenn ihr hört, daß der Platz ausgesucht ist, dann kommt."

3. Mbakang = Salzstadt. Akang = Salz; die ergiebigste Salzquelle im ganzen Keaka-Land liegt an dieser Stelle.

4. Tawo = Tabakdorf, weil viel Tawo = Tabak (Keaka) angebaut und verkauft wurde, als noch kein Tabak von Europa importiert wurde.

5. Esagem = Marktplatz. Agem = Ogem = Markt; früher hieß der Ort Ekoneman und lag in der Mitte zwischen dem heutigen Esagem und dem heutigen Tawo. Da das kleine Vieh: Schweine und Ziegen aus dem Grasland her durch die Anjangs des gegenüber liegenden Ufers importiert wurde, und zwar mit Salz aus Mbakang und Tabak aus Tawo bezahlt wurde, so bildete sich in Ekoneman ein großer Marktplatz heraus und die neue Anlage des Dorfes am Crossfluß erhielt dann den Namen: Esagem.

6. Abokum; Okum, ist der Name eines großen Baumes, der hier häufig zu finden ist.

7. Eban = Zaundorf; der alte Name war Tako. Einige Leute trennten sich ab und zogen um ihr neues Dorf einen Zaun = Eban. Daher nannte man sie „die Eingezäunten".

8. Mbakum = Baumwollbaum-Dorf, weil viele Okum = Baumwollenbaum (Eridodendron) dort standen.

9. Ewuri = „unerwartete Leute". Ewurre = awule = unerwartet, überraschend; die Leute kamen aus einer anderen Gegend hierher und begannen sofort am ersten Tag mit Anlage eines Dorfes, worüber die Nachbarn sehr „erstaunt" waren.

10. Kembong = Narrenplatz. Mbung = Narr. Vor vierzig Jahren hieß das Dorf Fontem und wurde vom Häuptling Abandep verwaltet. Sein Sohn Atakam wanderte aus und zog monatelang unruhig umher, daher nannte man ihn: einen Narren = mbung, und der Platz, den er sich schließlich wählte, hieß Narrenplatz.

11. Mbatop = Lehmdorf. Die Bewohner saßen früher in Bakole, und da dort der Lehm nicht gut war, sah man sich nach einem besseren Lehmplatz um; Ototop = Lehm.

12. Eantschang = Elefanten-Grasplatz. Ea = schneiden, ntschang = Elefantengras.

13. Afab = Ameisenheim. Als die Einwohner, früher mit Bakole vereinigt, einen neuen Platz gewählt hatten, litten sie anfangs sehr unter den Ameisen.

14. Ogomogo = „fang ihn, fang ihn". In einem Kleinkrieg hatten ihnen die Gegner viele Leute weggefangen; während des Gefechts hatten sie stets gerufen: „ogo" — m — „ogo" = fang ihn, fang ihn.

15. Ewinsi = Rotstadt, weil der Lehmboden (Laterit) dort ganz ziegelrot ist.

16. Ntschegge = Erbsendorf; es gibt dort sehr viel Ntschegge, = eine sehr wohlschmeckende, unserer Zuckererbse ähnliche Gemüseart.

17. Mfune = Spinatdorf. Als sich die Leute dort ansiedelten, fanden sie eine große Menge eines Blattgemüses = Mfune vor, eine Spinatart.

18. Mbinjong = Rotwasser, wurde von Kembong aus gegründet. Mbi

= Palmenölfrucht und im übertragenen Sinne wird es angewandt für rotgelbe Farbe; ein Bach ist dort durch rotgelbe Farbe ausgezeichnet, anscheinend sehr eisenhaltig. Njong = Wasser.

19. Ajaundep. Vor siebzig Jahren hatte der Ort den Namen Atschantschu = Taschendorf. Etscho = die geflochtene Umhängetasche, die hier speziell Industrieartikel war. Später verlegte der Häuptling Ndep seinen Sitz an das Wasser (Mun-Aya), daher erhielt der Ort den Namen Aja-u-Ndep.

20. Tsitako = Etschi-Tako. Etschi = das Ende, Tako = Gras. Ein Teil der Bewohner der vorigen Stadt siedelte sich etwas außerhalb derselben, wo das Gras anfing, an.

III. Obang.

1. Mbinda-Tawo. Mbi = Palmenölfrucht, Tawo = Tabak.

2. Akag = Namen eines Baumes.

3. Mbögati. Mbög = schlagen, eti = weil man den Ort mitten im Urwald errichtete, daher viele Bäume zu fällen hatte.

4. Berg Mantem. Ein Weib namens Mantem hatte sich dort verirrt und war Hungers gestorben.

5. Berg Egui-ofere. Egui = Berg, ofere = ofole = Ausblick.

6. Kebong. Die Frucht Kebong, eine Kolaart, wächst an dieser Stelle.

7. Berg Elanojok. Elano = Felsen, Ojok = Gorilla, weil auf dem kahlen Felsen angeblich früher Gorilla hausten.

8. Berg Langsü ist so steil, daß man mit Händen und Füßen klettern muß. Elangsü = klettern.

9. Okorowa = „wer mich liebt, der komme", rief der Häuptling, als er das neue Dorf gründete. Okor = ich liebe, owa = komme.

10. Oschele = herabstürzen, weil bei der Anlage des Dorfes ein Mann, der auf den Baum geklettert war, herabstürzte.

11. Etschem Ajip. Etschem = vereinigt, ajip = Bach. Die beiden Bäche Babli und Kelong vereinigen sich an dieser Stelle.

12. Badyo = Mischgemüse; ein Ausdruck für das Mischgemüse aus verschiedenen Blättern: Koko, Mais etc. Die Leute hatten anfangs nichts anderes zu essen, daher der Spottname bei den Nachbarn.

13. Baru = Baro = „Laß es uns". Vor vierzig Jahren starben eine Zeitlang alle Neugeborenen. Man siedelte auf einen anderen Platz über, und als das erste Kind dort geboren wurde, gingen die Leute zum Obaschi (d. i. Hausaltar) und baten Gott: baro, baro = laß das Kind am Leben.

IV. Bakogo.

Esudan = Esuedan = Steinplatz. Früher hieß er Mate = Stein, weil das ganze Gebiet sehr felsig ist (Glimmerberg). Die Calabarhändler tauften es dann in ihrer Calabarsprache Esukedan. Esuk = Ort, Edan = Stein.

In den letzten fünfzig Jahren haben Kriege eines ganzen Stammes gegen einen anderen anscheinend nicht stattgefunden. Über Kleinkriege einzelner Dorfschaften

Der Totensee im Ekoiland.

gegen andere und zwar innerhalb der letzten dreißig Jahre wurden mir folgende Daten angegeben:

Ekois untereinander:			
1. Inokum	gegen	Mbeban	ca. 1875
2. Ajasso	„	Ekok	1870—1890
3. Obokum	„	Nsakpe	
4. Ekok	„	Ohorowa	
5. Naretim	„	Araru	
Ekois gegen Keaka:			
6. Mbenjan	„	Mbakum	
Ekoi gegen Bakogo			
7. Mbofong	„	Esuedan	
8. Ekoneman	„	„	
9. Araru	„	„	
Keaka untereinander:			
10. Kembong	„	Ewuri	
11. Ogomogo	„	Mbatop	
12. Mbatop	„	Bakole	
13. Mpot	„	Okarara	
Keaka gegen Obang:			
14. Kembong	„	Obang	1900
Keaka gegen Banjang:			
15. Kembong	„	Eantschang	
Banjang untereinander:			
16. Besongawang	„	Tenakum	
17. Eantschang	„	„	
18. Ossing	„	Mfunum	

In der Form einer kurzen Geschichtstabelle seien hier auch die geschichtlichen Daten seit dem ersten Auftreten der Weißen am Crossfluß mitgeteilt:

November 1899. Leutnant Queiß: Marsch von Rio nach Otu und Nsakpe; daselbst erste Niederlassung; Otu-Leute weigern sich, Wege zu reinigen.

11. November 1899. Queiß rückt gegen Otu vor.

19. November 1899. Queiß erhält Brustschuß und fällt zwischen Inokum und Mbeban.

25. Februar 1900. Cross-Schnellen-Expedition. Hauptmann Besser in Defang-Tale bei Tinto. Der Bali-Häuptling Garega sollte Träger stellen; er schickte aber Nachricht, daß wegen Pockenepidemie dies nicht möglich, schickte gleichzeitig einen großen Elfenbeinzahn und erbat als Gegengeschenk Vorderlader mit Munition; er besaß von Zintgraf her noch Vorderlader.

30. März 1900. Expedition nach Ali.

1. April 1900. Patrouille Besser nach den Salzquellen.

7. April 1900. Erste Salzquelle bei Tsitako gefunden.

10. April 1900. Besser kann den Mun-aja nicht passieren, da die Hängebrücke

abgebrochen. Beschließt Rückmarsch zur Küste, um von Rio del Rey aus in das Gebiet der Ekois zu gelangen.

13. Mai 1900 in Rio.

5. Juni 1900 in Okuri, Gefecht bei Ekoneman.

30. Juli 1900. Station in Nsakpe gegründet: Salzquelle.

30. August 1900. Englische Regierung protestiert gegeu Nsakpe, beansprucht ganzen Crossfluß. Der erste Dampfer gelangt den Auastrom stromauf bis Nsakpe.

13. September 1900. Expedition der Gesellschaft Nord-West-Kamerun mit Grafen Pückler eingetroffen.

28. September 1900. Station Nsakpe an Grafen Rittberg übertragen; Häuptling Ogba (aus Mbenjan) wird Unterhändler für Eintreibung der Strafzahlungen.

1.—20. Oktober 1900. Hauptmann Ramsays Reise durch das Ekoi-Land.

25. November 1900. Gesellschaft Nord-West-Kámerun gründet Nsanakang-Faktorei.

26. November 1900. Sir Ralf Moore aus Calabar mit Kanonenboot nach Nsanakang, erhebt Einspruch.

28. Januar 1901. Gouverneur v. Puttkamer in Nsakpe.

15. Februar 1901. Station geht an Hauptmann Glauning über.

22. Februar 1901. Expedition Glauning an den Crossfluß nach Ossidinge.

17. April 1901. Zollstation in Nsanakang errichtet.

17. Juli 1901. Station Ossidinge errichtet.

27. August 1902. Oberleutnant Houben, Bezirksleiter.

15. November 1902. Militär-Station umgewandelt in Regierungsstation Ossidinge; Graf Pückler-Limburg wird Bezirksleiter.

22. Januar 1904. Graf Pückler wird im Anjang-Lande ermordet. Desgleichen fünf Kaufleute am Crossfluß. An dem Aufstande beteiligt sind Anjang, Boki, Keaka und Banjang. Vier Kompanien Schutztruppo zur Unterwerfung des Aufstandes.

30. August 1904. Ich treffe via Calabar Crossfluß in Ossidinge ein; zu diesem Zeitpunkt war der Aufstand am linken Crossflußufer niedergeschlagen; zwei Kompanien, eine in Ossidinge unter Hauptmann Schlosser, die andere in Mamfe unter Hauptmaun Heinicke, haben noch etwa drei Monate Arbeit am rechten Ufer, so daß gegen Ende des Jahres 1904 der Aufstand als beendet betrachtet werden konnte.

Trostlos war der Anblick, den das Land im Herbst 1904 machte: Überall niedergebrannte Hütten; die leeren Mauern dort, wo sie durch den Regen nicht eingestürzt waren, überwuchert von allerlei Gräsern, violetten und gelben Blüten und zahlreichen Schlingpflanzen. Die Wege fast unpassierbar, da sie ein Jahr lang nicht gereinigt waren. Die Farmen alle leer, keine Banane weit und breit zu kaufen; kein Mensch, keine Ziege, kein Huhn zu erblicken; geht man vom Lager aus auf Buschwegen auf die Suche nach Menschen, so trifft man auf einzelne bewohnte Stellen, die aus einem mit einem Mattendach überdeckten, sonst

aber ganz offenen Feuerherd bestehen, und aus dem in wilder Flucht Männer und Weiber mit ihren kleinen Kindern entlaufen.

Die Anfangsarbeit, die darin besteht, einige Leute zu überreden, zu einer ruhigen Besprechung zu kommen, ist eine der schwierigsten und oft sehr entmutigend. Gelingt es endlich wirklich drei bis vier Leute nach dem alten zerstörten Dorfplatz zu locken und hat man die bestimmte Versicherung gegeben, daß der Krieg zu Ende sei, und haben die Leute geschworen, daß sie morgen alle Weiber und Kinder veranlassen würden, wieder zu kommen und neu aufzubauen, so kann man in neun von zehn Fällen darauf rechnen, daß diese Unterhändler in den nächsten zwei Monaten nicht wieder zum Vorschein kommen. Da nun einerseits bei genauer Untersuchung der zerstörten und auch der vielleicht gar nicht direkt vom Aufstand berührten Farmen sich ergibt, daß durch diesen zehn Monate dauernden Aufstand alle Bestände vernichtet sind — die letzteren, weil die tägliche Reinigung und die Feldarbeit unterblieben — da ferner nirgends Ziegen und Hühner versteckt zu finden sind, und da andererseits ganz klar ist, daß die Leute irgendwo her ihre Nahrung erhalten müssen — der Urwald bietet bekanntlich herzlich wenig Nahrungsmittel — so liegt der Schluß nahe, daß getreue Nachbarn die Verpflegung liefern. — Nach dieser Richtung hin, d. h. zu dem Nachbarstamm zeigt auch der Wegweiser, der für die Unterhandlungen mit den niedergeworfenen Volksstämmen in Frage kommt. Anstatt durch langes Umhersuchen in den Wäldern diesseits und jenseits der verlassenen Ortschaften die Leute zu beunruhigen, habe ich es für das Beste gefunden, persönlich oder durch Patrouillen gar nicht einzugreifen, den Leuten vielmehr einige Wochen vollständiger Ruhe zu gönnen und in der Zwischenzeit alle Erörterungen mit einigen älteren vertrauensvollen Häuptlingen oder sonstigen Dorfältesten des Nachbargebietes zu pflegen. Es wird das stets gelingen, denn naturgemäß werden solche Unterhändler sich im Stillen bereits die Prozente herausrechnen, die sie bei dem Handel herausschlagen; und diese Prozente für eine immerhin unangenehme und mühsame Arbeit sind auch diesen Leuten zu gönnen; ja ich habe selbst von vornherein den betreffenden Unterhändlern erklärt, daß ich eine gewisse Bezahlung für die Mühewaltung unter allen Umständen gutheißen werde, und etwaige Forderungen später unterstützen werde. Der Vorgang war dann folgender: Ein Häuptling übernahm freiwillig die Verpflichtung sechs bis acht Ortschaften aufzufordern, zunächst einen Vertreter zu wählen, und diesen dann zu einer Konferenz zur Station zu bringen. Es wird natürlich seitens der Regierung in solchen Fällen immer der Wunsch ausgesprochen werden, den Häuptling, oder falls dieser im Aufstand gefallen oder als Gefangener zur Küste transportiert war, seinen Nachfolger zu sehen; nachdem mir in den ersten Wochen verschiedene derartige Häuptlinge vorgestellt worden waren, und ich mich anfangs auch stets hatte täuschen lassen, mußte ich sehr bald erfahren, daß in diesen Fällen fast immer nur eine Art „Sitzredakteur“ vorgeschoben war. Ich habe daher von diesem Wunsch Abstand genommen und mich gar nicht gewundert, wenn mir fünf Minuten nach der Vorstellung des Häuptlings hintenherum zugeflüstert wurde, daß dieser „king“ ein Sklave war; unter geordneten Verhältnissen wird man einen Sklaven in den meisten Fällen vom Freigeborenen unterscheiden

können; nach einem Aufstand kann aber auch ein echter Häuptling einen scheuen Blick haben. „Der König ist in der Natur nicht vorhanden, er ist es nur in der menschlichen Zivilisation; es gibt keinen im nackten Zustand, er existiert nur in Kleidern", sagt Napoleon.

Die erste Konferenz hat stets nur den Zweck, die Leute zu veranlassen, am nächsten Dorfplatz oder in der Nähe an der Hauptstraße wieder aufzubauen. Von Erfüllung der Friedensbedingungen wurde zunächst ganz abgesehen. Auf diese Weise ist es gelungen, den größten Teil der Bevölkerung aus ihren Verstecken herauszuholen und nach sechs Monaten konnte man schon drei bis vier Hütten an jedem Dorfplatz wieder fertig stehen sehen. Sobald dann beobachtet wurde, daß auch die Farmarbeit wieder in Angriff genommen war, konnten auch die weiteren Verhandlungen — aber wiederum nur durch die Unterhändler der befreundeten Nachbarnation — stattfinden, und die allmähliche Abzahlung der Kriegsschuld in Gestalt von zwanzig bis dreißig Ziegen und zwanzig bis dreißig Gewehren je nach der Größe des Dorfes in die Wege geleitet werden. Um diese Forderungen wenigstens etwas zu beschleunigen, habe ich einige Prämien ausgesetzt:

1. Für die beste Anlage eines Dorfes von 25 Hütten wurde eine Prämie von ca. 50 M. in Tauschartikeln ausgesetzt; diese Prämie zog; bereits nach fünf Monaten konnte sie an das Dorf Ogomogo ausgezahlt werden in Gegenwart von 22 Häuptlingen.
2. Ich hatte mir eine ganze Kiste von dunklen Tuchmützen mit schwarzweißrotem Bande mitgenommen und habe den Häuptlingen, die alle Bedingungen erfüllt hatten, die Mütze als Häuptlingsabzeichen gegeben. Das zog ebenfalls, keiner gönnte dem Nachbarort eine solche Mütze.
3. Die deutsche Landesflagge, die inzwischen an alle Häuptlinge, die nicht am Aufstand beteiligt waren, verteilt worden war, wurde nach Abschluß des ersten Jahres, sobald der Nachweis geliefert war, daß alle Kriegsschuld bezahlt und mindestens 25 Häuser an der Hauptstraße errichtet waren, verliehen.

Säumige Zahler gab es natürlich auch hier. Daher zog sich die Abzahlung bis zum Sommer 1907 hin.

Am härtesten traf die Leute entschieden die Forderung „25 Stück lebendes Vieh". Es mußten hier besondere Polizeispitzel ausgesucht werden, die zu konstatieren hatten, ob einzelne Orte tatsächlich ganz verarmt waren, oder ob sie ihren Viehbestand bei Nachbarn in Pension gegeben hatten. Im ersteren Fall wurde gestattet, daß die Abzahlung in Gummi oder z. B. in einem Kanu stattfinden konnte; in den meisten Fällen aber stellte sich heraus, daß es anscheinend Usus ist, bei Ausbruch eines Aufstandes sofort alles Vieh zu den Nachbarn in ein Nichtaufstandsgebiet zu schaffen. Ich habe im Januar 1905 einen solchen Kuhpensionsstall, bestehend aus zwanzig prächtigen Rindern, einfangen und auf die Station bringen können.

Was die Wirkung des Aufstands in bezug auf die Bevölkerungsabnahme betrifft, so ist folgendes zu bemerken: Ein Dorf des Keaka-Landes dürfte im Mittel etwa hundert bewaffnete Männer gestellt haben. Angenommen, es seien

25 % Kriegsgefangene abtransportiert worden, um zwei Jahre Strafarbeit an der Küste zu leisten, 10 % pro Ort gefallen, 10 % durch andere Umstände umgekommen, so würden, da nicht die Hälfte der Abtransportierten wieder zurückkehrt — durch Krankheit infolge von Nahrungs- und Klima-Veränderung gestorben —, 35 % in Abzug kommen. Obzwar nun sicher ein großer Teil der Weiber infolge Nahrungsmangel während und nach dem Aufstand umgekommen ist, so ist doch wegen des Abgangs von 35 % Männern stellenweise 1907 noch ein großer Weiberüberschuß zu konstatieren gewesen; daher auch die Erscheinung, daß eine größere Menge von Keaka-Weibern nach dem Ekoiland während der letzten beiden Jahre verheiratet resp. verkauft worden ist. Von mehreren Seiten habe ich bestimmte Mitteilungen erhalten, daß die Mütter während des Aufstandes fast alle Säuglinge getötet haben; als Grund wurde mir angegeben, daß die Säuglinge stets den Soldaten-Patrouillen durch ihr Geschrei, besonders bei Nacht, die Verstecke im Wald verrieten. —

II. Kapitel.

Wohnstätten.

Hausbau. Dorfanlage. Innere Einrichtung. Hausgeräte.

Hausbau.

Die Eingeborenen längs des Crossflusses bewohnen größtenteils viereckige Giebeldachhütten mit Lehmwänden; nur die Bokis haben teilweise noch runde oder halbrund-halbviereckige Hütten.

An der Hand der Abb. 1 soll der Bau eines typischen Wohnhauses beschrieben werden.

Das Material setzt sich zusammen aus Stütz- und Steifstoffen, die sämtlich dem Pflanzenreich entnommen sind, aus den Wandungsstoffen: den Lehmwänden uud Matten, und den Bindestoffen, zu denen Lianen verwendet werden.

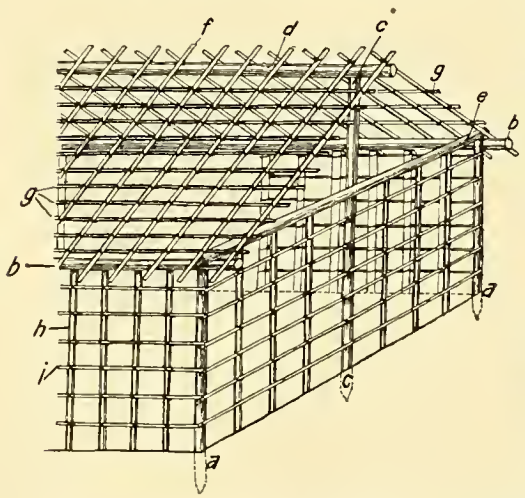


Abb. 1. Gerüst einer gewöhnlichen Hütte.

Zu den ersteren gehören die je 10 cm starken Eckpfeiler und die Pfähle in 3 m Abständen (a), ferner die Rahmen (b), welche auf den Pfählen aufliegen (6—8 cm) und die Mittelsäulen (c) (egoreng) zum Tragen des Firstbalkens (15 cm); dann der Firstrahmen (d) (ndarem) selbst, nebst den Strebebalken (f) (mbumme), die zwischen First und Seitenrahmen angebracht werden, und den Sparren (g) (nkebbe), die aus Rafiapalmrippen hergestellt sind; schließlich noch die Querbalken (e) und die Stangen für das Mauergerüst (h und i).

Wenn ein Familienvater mit der Absicht umgeht, einen Neubau aufzuführen — alle vier bis fünf Jahre etwa —, so richtet er seinen Bauplan nach der Größe seiner Familie ein. Angenommen, er habe drei Weiber und vier Kinder,

so braucht er drei Weibergemächer, ein Wohnzimmer für sich, einen Schlafraum für sich und ein Fremdenzimmer. Nachdem der entsprechend große Platz ausgesucht ist, werden alle Jungen und Mädchen des Dorfes zwischen fünf und zehn Jahren herbeigeholt und es wird ihnen die Erdarbeit übertragen, die im Abschlagen des Grases und in der oberflächlichen Umarbeitung des Bodens besteht. Die großen Lehmschollen werden vermittelst 1 bis 2 m langer Stangen zerstoßen, bis eine ungefähr ebenmäßige Oberfläche entsteht. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit ist bei allen Stämmen des Bezirks noch so stark ausgeprägt, daß sich an einem Neubau alle Bewohner des Ortes beteiligen; als einzige Entschädigung erhalten sie vom zukünftigen Besitzer des Neubaues Verpflegung für die Tage der Arbeit. Damit die eigenen Haus- und Feldarbeiten aber dadurch nicht zu sehr leiden, so ist es Sitte, daß nach je einem Tage gemeinsamer Arbeit zwei Tage für den eigenen Hausstand ausfallen; auf diese Weise verzögert sich natürlich der Bau eines Hauses wesentlich, er könnte, für einen Mann mit drei Weibern berechnet, in drei Wochen fertiggestellt sein; in Wirklichkeit dauert aber aus den oben angeführten Gründen der Bau etwa zweieinhalb bis drei Monate.

In einer gemeinsamen Unterredung einigt man sich gewöhnlich über die Beschaffung des Materials: Stangen, Matten, Holzbalken, Lianen. Sobald dieses zur Stelle ist, geht man an die Bauausführung.

Zum Abmessen der Entfernungen benutzt man entweder den menschlichen Fuß oder den Faden. Letzterer heißt Ewu-Nefo, entstanden aus ewu = Hüfte und efo = Zeug, weil ein Faden Zeug gerade für ein Hüfttuch ausreichend ist. Außer dem Faden bedient man sich zuweilen eines zwischen Fuß und Faden liegenden Maßes, des sogenannten bokir, welches der Entfernung der Ellenbeuge von der Fingerspitze entspricht und auch Taschentuchlänge genannt wird, weil das allgemein im Gebrauch befindliche kleine Stück Zeug, das zum Schweißwischen benutzt wird, diese Länge aufweist.

Es folgt nunmehr das Abstecken des Platzes. Die Länge der Rückwand eines Weiberzimmers beträgt 2 Faden und 1 Bokir, also = „Ewu-nefo neb a i na bokir“ = „Faden 2, und 1 Taschentuchlänge“. Das Wohnzimmer des Hausherrn = 3 Faden, dessen Schlafzimmer = 2 Faden und 1 Bokir, das Fremdenzimmer = 2 Faden. Die Länge einer Matte für das Mattendach = $1\frac{1}{2}$ Faden.

Zunächst werden in der Richtung der Hausfront zwei Stangen in den Erdboden gesteckt und diese durch eine Schnur verbunden, dann erfolgt das Abmessen der einzelnen Räume. Nachdem das Gerüst für die vier Lehmwände fertig ist, werden die Türschwellen gelegt. Darauf erfolgt das Setzen der großen Mittelpfeiler (c), deren oberes gabelförmiges Ende zur Aufnahme des Firstbalken dient; der Firstbalken (d) hat hier dieselbe Bezeichnung wie die beiden Seitenbalken (b). Nunmehr beginnt das Legen der Strebebalken mit den darunter oder darüber gebundenen Sparren aus Rafiapalmrippen. Auf diesen werden die Matten dachziegelartig angeordnet festgebunden. Während für alle Holzteile die verschiedensten Hölzer verwendet werden können, bedient man sich für die Dachsparren stets nur der Rafiapalme. Da sie in erster Linie der versickernden Feuchtigkeit bei Regengüssen ausgesetzt sind, würden gewöhnliche Stangen leicht

faulen. Diese Palmrippe besteht jedoch aus einem porösen Gewebe, das schwammartig das Wasser aufsaugt und nach Beendigung des Regens wieder verdunsten läßt. Daher wird dieses Innengewebe der Raffiarippe von den Eingeborenen auch an Stelle unserer Korkstöpsel als Flaschenverschluß verwendet. Zum Verschluß von Ölflaschen ist es beispielsweise besonders geeignet. Die Verbindung der Strebebalken über dem First ist aus Abb. 2 ersichtlich.

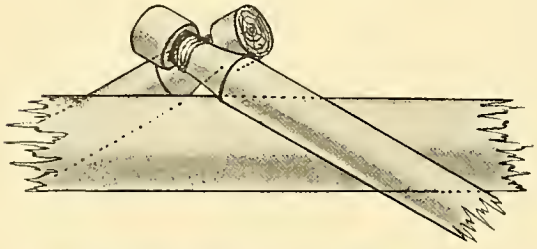


Abb. 2. Verbindung der Strebebalken über dem First.

Die weitere Arbeit erfolgt durch die Weiber: Die Zubereitung des Lehms (Abb. 3) und das Ausfüllen der Seitenwände damit. Das Gerüst, das innen und außen mit Lehm beworfen wird, wird folgendermaßen konstruiert:

Abb. 3. Zubereitung des Lehmes für den Hausbau.

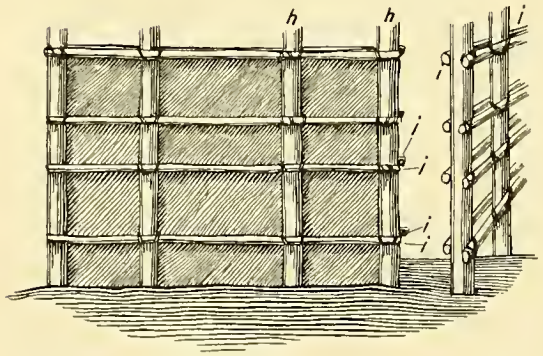


Abb. 3. Gerüst für die Lehmwände.

Zu beiden Seiten, d. h. nach außen und innen von den senkrechten Stützen (h in Abb. 4), werden Querstangen (i) aus gespaltenen Palmrippen gebunden und zwar in Zwischenräumen von 10—15 cm. Da die senkrechten Stützen (h) in Abständen von je 25—40 cm in die Erde gerammt sind, so entstehen also Rechtecke von 10×25 bis 15×40 qcm; der Zwischenraum zwischen dem äußeren und inneren Rafiagerüst beträgt etwa 10 cm. Sobald

die Lehmwände fertiggestellt sind, geht es an die innere Einrichtung, an die Herstellung der Liege- und Sitzbänke etc.

Bei der Herbeischaffung des Lehms macht man es sich recht bequem; fast immer ist die Straße vor einem Neubau gesperrt, weil man direkt vor dem zu erbauenden Hause, mitten auf der Straße, ein großes Lehmloch gräbt und hier den Lehm mit Wasser vermengt. Auf meinen Einwand, daß doch auf diese Weise nun vor der Tür ein großes Loch entstanden sei, gab man mir die beruhigende Antwort, daß dieses Loch durch anderen Lehm wieder zugeschüttet werden würde, sobald das Haus fertig sei. Nachdem alles fertiggestellt ist, überläßt man das Haus vier Tage sich selbst; dann kommen abermals die Weiber mit Wasser und einer Art Mauerkelle, um die Lehmwände außen zu glätten; da die Austrocknung im Innern langsamer vor sich geht, so erfolgt dieses Glätten an den Innenseiten der Mauern erst nach sechs bis sieben Tagen. An diesem Tage werden

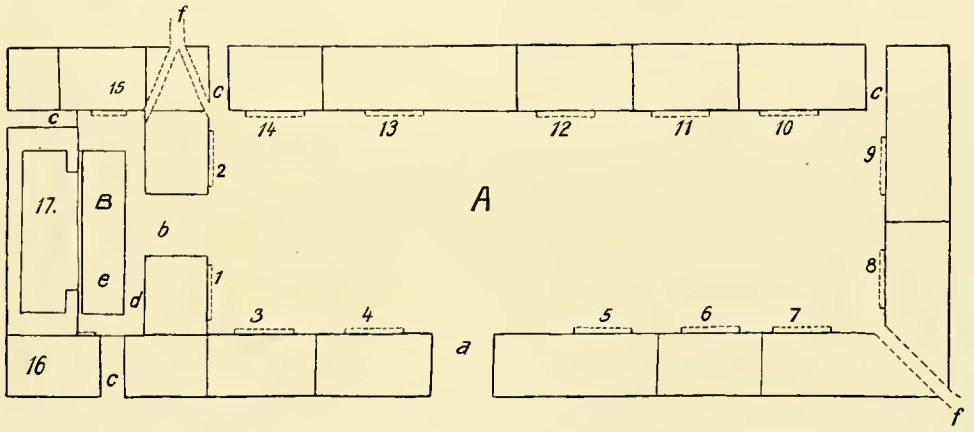


Abb. 5. Grundriß eines Häuptlings-Wohnsitzes. ⟷ Straße.

A = Weiber-Abteilung (29 m lang, 10 m breit).
B = Häuptlings-Abteilung.
a, b = Toreingänge (1,75 m breit, 2,75 m tief, 1,90 m hoch).
c = kleine Türausgänge (0,80 m breit).
d = Lehmwand.
e = vertiefter grubenartiger Raum.
f = Wassergräben.
1—14 = Weibergemächer (2,75 m tief).
15 = Küche des Häuptlings.
16 = verschlossener Raum (Gewehre, Geld).
17 = halb offnes Wohngemach u. Schlafgemach des Häuptlings (7 m breit, 3 m tief).

dann auch im Innern die Aufhängehaken in den Lehm eingelassen. Dann bleibt das Haus noch etwa sieben Tage leer stehen, bevor der Einzug erfolgt. Für die Dauer dieser Zeit hängt man einen Vorhang, der genau wie ein Fischnetz geflochten ist, vor den Eingang der Räume, damit Ziegen und Geflügel sie nicht betreten können. Die Verbindung der einzelnen Balken untereinander und das Anbinden der Matten auf die Sparren des Dachs geschieht vermittelst Lianenfasern; die hierzu geeignetste Liane ist die Mfurre. Jede Familie hat ihr eigenes Haus, dessen

Größe sich, wie bereits erwähnt, nach der Zahl der Frauen richtet. Aus Abb. 5, die das Haus des Häuptlings von Ajundep darstellt, ist das nähere zu ersehen.

Was die äußere Form der Wohnhäuser anlangt, so sind folgende Unterschiede zu beobachten:

Bei den Ekois liegen die Wohnräume durchwegs um einen Innenhof herum, auf dem sich das ganze Leben und Treiben abspielt (Abb. 6); der Durchreisende bekommt daher, wenn er nur die Dorfstraße entlangzieht nicht viel vom letzteren zu sehen. Genau so wohnen auch die Bakogos im Süden, die Keakas und die übrigen Stämme haben nur teilweise diese ursprüngliche Form beibehalten, teil-

Abb. 6. Innenhof eines Grundstückes im Ekoiland.

weise aber münden bei ihnen die Wohnräume sämtlich nach der Straße zu und statt der Anordnung der Räume im Quadrat oder Rechteck um einen Hof herum, liegen diese in einer Längsflucht nebeneinander (Abb. 7). Man sieht beide Formen oft Wand an Wand in einer Dorfstraße. Im allgemeinen findet man, daß nebeneinander gereihte Räume von ärmeren Leuten bewohnt werden, und daß die Ekoiform stets auf einen wohlhabenden Mann schließen läßt. Letztere ist bedeutend hübscher und gemütlicher; außerdem sehen Ekoi- und Bakogo-Dörfer viel reinlicher aus, als die Keaka-Dörfer, was seinen Grund in eben dieser Wohnungseinteilung hat: Küchenabfälle etc. sind von der Straße aus nicht sichtbar.

Schließlich müssen noch die Boki-Hütten erwähnt werden, deren Form

mir auf der ersten Reise ins Bokiland sofort aufgefallen war. Das viereckige Haus wölbt sich an seiner Rückseite halbkreisförmig oder oval vor (Abb. 8). Ich vermutete hier eine Verbindung von runder und viereckiger Hütte und diese Vermutung fand ich bestätigt, als ich auf der nächsten Dienstreise in Danare, dem Zentrum des Bokilandes, beobachtete, daß hier nicht nur die rückwärtige Wand halbrund war, sondern daß das Haus an der Vorderseite auch durch einen halbrunden Zaun von der Straße abgesperrt war, so daß der ganze Umriß fast kreisrund wurde (Abb. 9). Vom Häuptling Oga erfuhr ich, daß vier Stunden weiter entfernt, auf englischer Seite noch mehrere Hütten ganz runde Form aufwiesen, und daß die vorige Generation im ganzen Bokiland noch

Abb. 7. Keaka-Dorfanlage.

runde Lehmhütten gebaut habe. Diese Beobachtung im Zusammenhang mit meinen Aufzeichnungen der Boki-Sprache machen es sehr wahrscheinlich, daß die Bokis den Sudannegern zuzuzählen sind. Somit würde die Grenze der Sudan- und Bantu-Neger direkt am Crossfluß liegen, und zwar gerade die Ossidinge-Station die Grenze bilden. Der Stamm der Bokis wohnt Ossidinge gegenüber in Abonando und zieht sich längs des Crossflusses stromab bis Nsanakang hin. Die andere Grenzlinie bildet eine gerade Linie von Ossidinge in fast genau nördlicher Richtung über Abonando und Gadjifu nach Baschu.

Vom gewöhnlichen Wohnhaus weichen die sogenannten Palaverhäuser im Baustil ab. Während letztere in manchen Gegenden lediglich zu Gerichtsverhandlungen dienen, haben sie bei den Ekois, Keakas etc. eine vielseitigere Bedeutung; sie sind das Gotteshaus, der Gerichtssaal, der Versammlungsort der

betreffenden religiösen Gemeinde (Juju) — bei den Ekois im speziellen der sogenannten Ngbe-Gemeinde — und werden von diesen Gemeinden auch als Vergnügungs- und Tanzlokal benutzt. Die Form dieser Häuser ist im Ekoiland noch sehr gut erhalten (Abb. 10.) Im Keakaland und den übrigen Landschaften ist keine bestimmte Form mehr zu erkennen, weil die Bedeutung der Juju-Gemeinde eine weit untergeordnetere ist, jedenfalls nirgends mehr so straff organisiert ist wie bei den Ekois.

Der Grundriß eines typischen Palaverhauses aus dem Ekoiland ist auf Abb. 11 angegeben:

die Länge dieses Hauses beträgt 14 m;
die Breite 6 m;
die Höhe 3,20 m.

Außer den Wohn- und Palaverhäusern gibt es noch Farm-Häuser, die

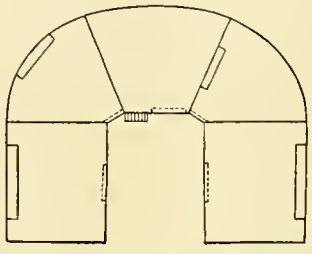


Abb. 8. Boki-Hütte. Grundriß.

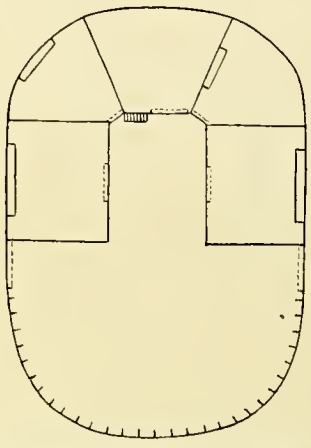


Abb. 9. Boki-Hütte mit Zaun.
(Der halbcylindrige Raum zwischen den beiden Türen ist der Hof.)

bisweilen ähnlich den Wohnhäusern mit Lehmwänden versehen sind, bisweilen aber ohne Lehmwände nur Schutzhütten darstellen. Ebenso primitiv sind die Sklavenhütten, die stets getrennt vom Dorf auf der Farm liegen. Einfache Schutzhütten, auf drei Seiten mit Palmen umgeben, sind auch die Vorratshäuser auf den Farmen, in denen Yams, Kokko etc. aufbewahrt wird. Die eigenartigen Villen einer besonders bevorzugten Kaste von Mädchen und Frauen, den sogenannten Mboandem-Frauen, erregen die Aufmerksamkeit eines jeden Durchreisenden. Man sieht im ganzen Keakaland und Banjangland, teilweise auch im Ekoiand, an ein bis zwei Häusern des Dorfes einen besonderen Vorbau, wie er auf Abb. 12 dargestellt ist. Es ist dies eine Art Zaun, der zum Wohnzimmer eines Mboandem-Weibes führt. Er heißt Ewa-ndem. Von dem Zaun zieht in 3 m Höhe über das Dach der Hütte hinweg bis hinter das Haus eine Kette aus Lianenringen, dem sogenannten Mbarending; letzteres soll die Himmelsleiter darstellen, auf der das erste Mboandem-Weib vom Himmel herabgestiegen ist. Im Kapitel über Religion ist näheres darüber zu finden.

An die Hausfront — meist längs der Straße, seltener im Binnenhof — schmiegt sich noch ein kleiner Anbau bald quadratisch und mit schiefem Lehmdach, bald rechteckig mit gewölbtem Dach versehen: das Hühnerhaus, das nie fehlen darf (Abb. 13.)

Die Größe des Hofes und somit auch seine Form richtet sich nach der Anzahl der Weibergemächer. Während der Eingeborene im Durchschnitt zwei bis drei Weiber besitzt, somit vier Haupträume um einen Hof angelegt sind, und daher der Hof eine quadratische Form hat, steht bei reichen Leuten die Meterzahl der Länge der Höfe im direkten Verhältnis zur Weiberzahl (siehe Gundriß des Hauses des Häuptlings von Ajundep, Abb. 5).

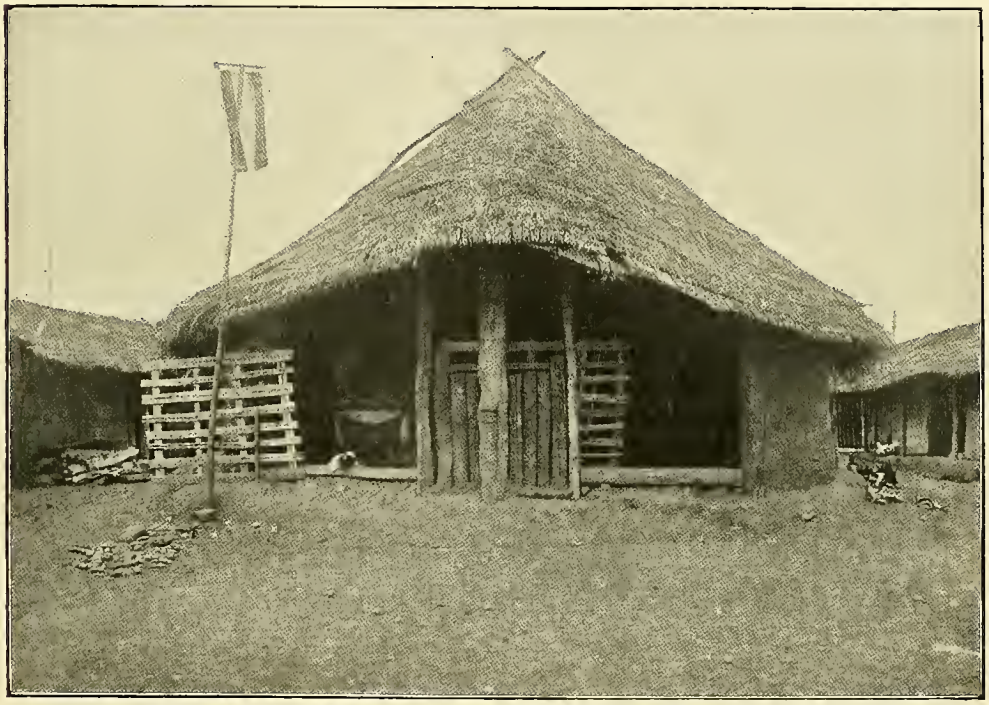


Abb. 10. Palaverhaus im Ekoiland.

Fast in jedem Hofe steht bei den Ekois ein sogenannter Obaschi, d. i. ein ca. 1.50 m hoher und 30 cm dicker Balken, der senkrecht in die Erde eingerammt ist (Abb. 14). Er ist geschnitzt und zwar ist der Kopf oder der Oberkörper einer Person dargestellt, die den Gott = Obaschi repräsentiert. Er vertritt die Hauskapelle bei den Eingeborenen. Des öfteren findet man zwei derartig geschnitzte Obaschis in einem Abstand von 2 m aufgestellt, die durch Lianen untereinander verbunden sind. Diese heiligen geschnitzten Holzstämme, die ungefähr den römischen Penaten entsprechen, sind oft von einem kleinen Zaun umgeben. Davor liegen auf dem Boden flache handgroße Steine, verrostete alte Klingen und Messer, einige Antilopen- oder Ziegenschädel. Dicht neben oder hinter dem Holzpfahl ist ein Strauch eingepflanzt, dessen Äste

gewöhnlich 1 Meter über das Kopfende des geschnitzten Stammes hinausragen. Nur dreierlei Sträucher taugen zu diesem heiligen Dienst: Efufam, Efone und Iwon. Vom Kopfende des Obaschis ziehen sich nach beiden Seiten zur Erde zwei Ketten aus Lianen, die die Verbindung von Himmel und Erde versinnbildlichen.

Bemerkenswert an den Höfen ist ihre Kanalisation. Das von den Dächern abträufelnde Regenwasser gräbt ganz von selbst Rinnen in den Lehmboden; um aus ihnen das Wasser abzuleiten, sind an zwei oder drei Ecken des rechteckigen Hofes große Löcher in das Erdreich gebohrt worden, so daß, wie aus Abb. 5 f ersichtlich ist, die Stelle, an der zwei Räume rechtwinkelig aneinanderstoßen, unterminiert ist. Bisweilen werden Kanäle auch so hergestellt, daß man Gräben zieht und diese von oben her vermittelst Stangen und darauf geworfenem Lehm überdacht. Gewöhnlich münden diese Kanäle nach der Rückseite der Häuser, also meist in die hinter den Häusern liegenden kleinen Gärten.

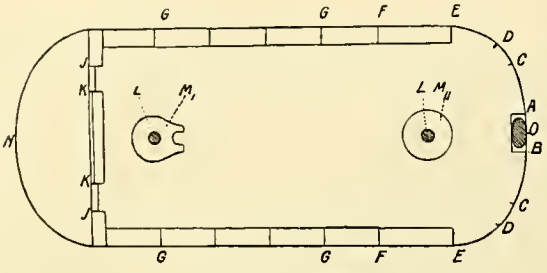


Abb. 11 (1 : 200).
Palaverhaus in Otu (Ekoi); Grundriß.

AB = Lagerplatz für große Trommel.
BC = AC: Eingangstore (1,35 m weit).
EF = Sitzbänke aus Lehm (2 m lang).
FG = Sitzbänke aus Lehm (1,50 m lang).
JK = Türen, verhängt, dahinter Geheimgemach.
KK = Gerüst für Trommeln.
L, L = Hauptpfeiler.
M I, M II = zwei runde Sitzbänke.
M I = Häuptlingsplatz.
NO = Gesamtlänge = 14 m.
EE = Breite = 6 m.

Eine auffallende Anhäufung von Schmutz habe ich nirgends beobachtet. Es gibt, glaube ich, keinen Negerstamm, der auch nur im entferntesten so unreinlich wäre, wie z. B. der Chinese der ärmeren Klasse. Man hat über die Unsauberkeit der Neger in Europa dieselben falschen Begriffe, wie über die vielgerühmte Reinlichkeit der Japaner, mit der es gar nicht soweit her ist. Globetrotter nehmen gewöhnlich hiervon wie von manchem anderen falsche Eindrücke mit; wer längere Zeit in Japan gelebt hat, weiß, wie selten die Matten, mit denen die Zimmer ausgelegt sind, gelüftet werden und welcher Unrat bisweilen unter diesen Matten sich ansammelt. Als Beispiel für den Reinlichkeitssinn der Ekois sei folgendes angeführt:

In jedem Dorf hat der Häuptling ein besonderes größeres Gemach, welches halb offen nach der Straße zu liegt und welches für durchziehende Fremde als Logis dient. In der Mitte dieses Raumes hängt stets an einem Bastfaden, der an der Decke angebunden ist, eine Bananenschale, bisweilen eine Maiskolbenhülse; dieses Zeichen soll jedem, der Gastfreundschaft genießt und Verpflegung erhält, sagen: „Beseitige gefälligst vor Aufbruch die Plantenschalen und die Maisblätter.“ Die Beobachtung solcher an und für sich unbedeutender Erscheinungen ist meiner Ansicht nach durchaus notwendig. Was müssen diese Naturmenschen von einem durchziehenden weißen Reisenden denken, der, wie

das leider oft zu beobachten ist, die Eingeborenen-Quartiere in skandalösem Zustand verläßt, er sowohl wie seine Begleitung. Es ist notwendig, daß jeder Weiße die Quartiere seiner Träger und Soldaten vor dem Aufbruch kontrolliert.

Auch mit den Klosetanlagen kann man zufrieden sein. Sie sind freilich weder schön noch besonders hygienisch zu nennen, aber die Plätze, die für Männer und Weiber ganz getrennt angelegt sind, befinden sich doch immerhin 10—20 m

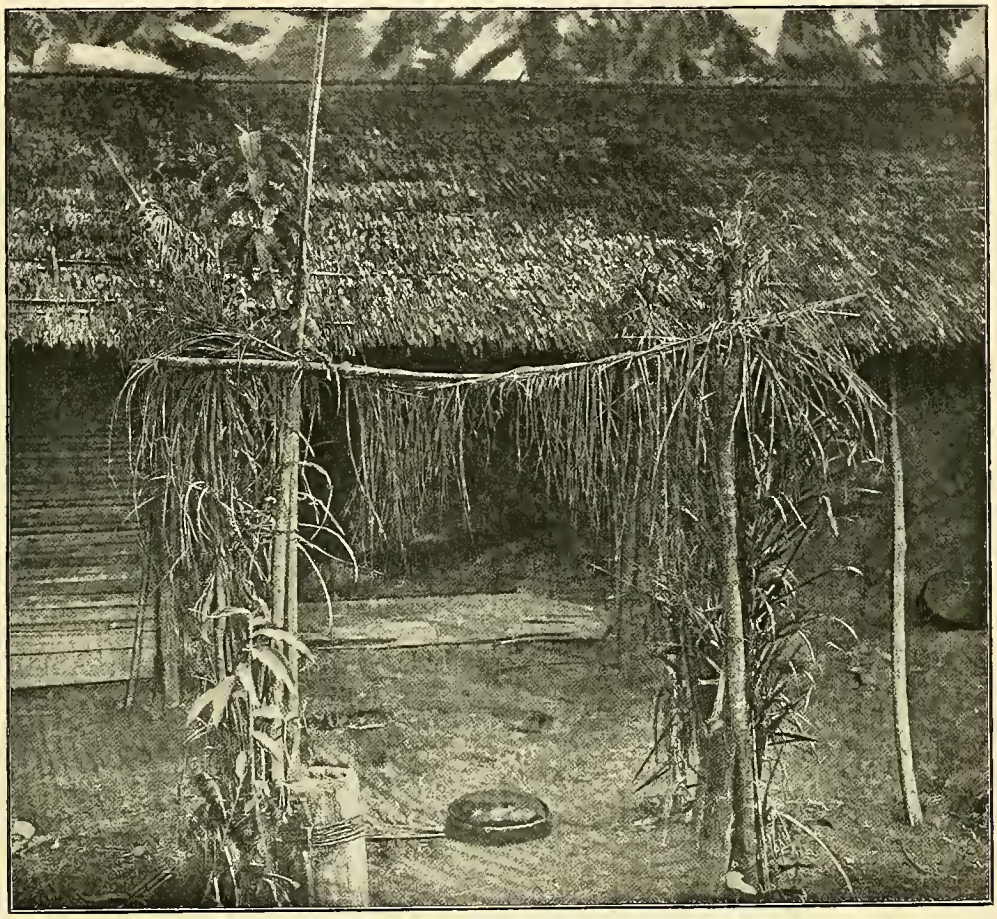


Abb. 12. Haus eines Mboandem-Weibes (Eingang).

abseits von der Straße, während sich in China auf den Straßen selbst die intimsten Vorgänge abspielen.

An allen Badeplätzen sind eine Art Kleiderrechen angebracht. Zwei senkrechte und eine quer darüber gelegte Stange dienen zum Aufhängen der Leibwäsche, dem Hüfttuch, Hemd oder Handtuch; sie stehen an den Übergangsstellen der Bäche, die man vor Betreten des Dorfes passiert. Es ist nämlich Usus, daß jeder, sei es ein Einheimischer, bei Rückkehr von der Jagd oder Farm, sei es ein Fremder, am letzten Bach vor dem Dorf ein Vollbad oder wenigstens eine Fußwaschung vornimmt.

Dorfanlage (siehe Abb. 17).

Wie wir bei uns in Deutschland das deutsche Dorf mit seiner langen Straße von der Kraalform des ursprünglich wendischen Dorfes unterscheiden, so finden wir auch in Ossidinge zweierlei Arten. Im Ekoiland ist die geschlossene Häuserreihe allgemein üblich, bei der sich in größeren Orten bereits eine Art Marktplatz und Seitenstraßen ausgebildet haben; im Keaka- und Banjang-Lande jedoch die lang ausgestreckte Form: sechs bis zehn Häuser bilden einen Komplex, auf den fünf bis zehn Minuten lang Farmen folgen, dann kommen wieder zwei einzelne Hütten, darauf Farmen, denen wieder sechs Häuser folgen usw. Die einzelnen Orte dehnen sich daher bei den Banjangs und Keakas oft

Abb. 13. Hof mit Hühnerstall.

drei Stunden weit aus. Anfangs war ich der Ansicht, daß es praktischer wäre, wenn die Keakas und Banjangs, nach Beendigung des Aufstandes, ihre Dörfer in der geschlossenen Ekoiform neu errichteten. Es stellte sich aber heraus, daß die Keakas und Banjangs in derartig großem Maßstabe Feldwirtschaft betreiben, daß ein enges Zusammenwohnen in Dorfform mit großen Unbequemlichkeiten für die Bewohner verbunden sein würde.

Da man zu den Hauptbalken der Wohnhäuser ganz besonders ausgesuchte Baumstämme, die von Würmern und Ameisen nicht angegriffen werden, verwendet, so werden bei einem Neubau die Holzteile des alten Hauses, die noch in gutem Zustande sind, benutzt. Es sind dies meist die Hauptstützbalken und die Türschwelle; nur in einem Falle läßt man sie stehen und verfaulen, nämlich wenn

der Eigentümer des Hauses, ohne Erben zu hinterlassen, stirbt. Ist kein Erbe da, der das Haus benutzen will, oder ein solcher überhaupt nicht vorhanden, und beabsichtigen Fremde den Platz zu benutzen, so ist es allgemein üblich, das Haus verfallen zu lassen und erst nachdem die Lehmmauern eingestürzt sind,

Abb. 14. Obaschi. Hauskapelle im Ekoiland.

einen Neubau in Angriff zu nehmen. Aus diesem Grunde sieht man bisweilen mitten in einer Reihe von Neubauten alte verfallene Hütten.

Innere Einrichtung.

Die fast durchweg vorzügliche Beschaffenheit des Lehms ermöglicht es, allerlei praktische Einrichtungen, wie Lehmbänke, Sockel, Kopfrollen etc. daraus herzustellen. Betritt man einen Wohnraum, so gelangt man zunächst über die

Türschwelle in eine rechteckige Vertiefung von ca. 2 m Länge, 1 m Breite und 20—30 cm Tiefe. Sie ist angelegt, damit der im Innern oder auf der Türschwelle sitzende Eingeborene seine Füße hineinstellen kann, ferner dient sie zur Aufnahme von Töpfen und anderen Kücheneinrichtungsgegenständen. Hinter dieser Vertiefung liegt der eigentliche Zimmerfußboden, an dessen Tiefseite sich eine Schlafbank aus Lehm erhebt. Sie ist gewöhnlich so lang wie der Eingang breit ist. Auf dem Erdboden zu beiden Seiten des Eingangs stehen meist zwei Feuerherde, über denen Trockendarren oder Regale zum Aufbewahren von Töpfen, Schüsseln etc. errichtet sind; oft liegen auch die zwei Feuerstellen längs der einen Seitenwand. Ersteres ist die Regel bei den Ekois, letzteres bei den

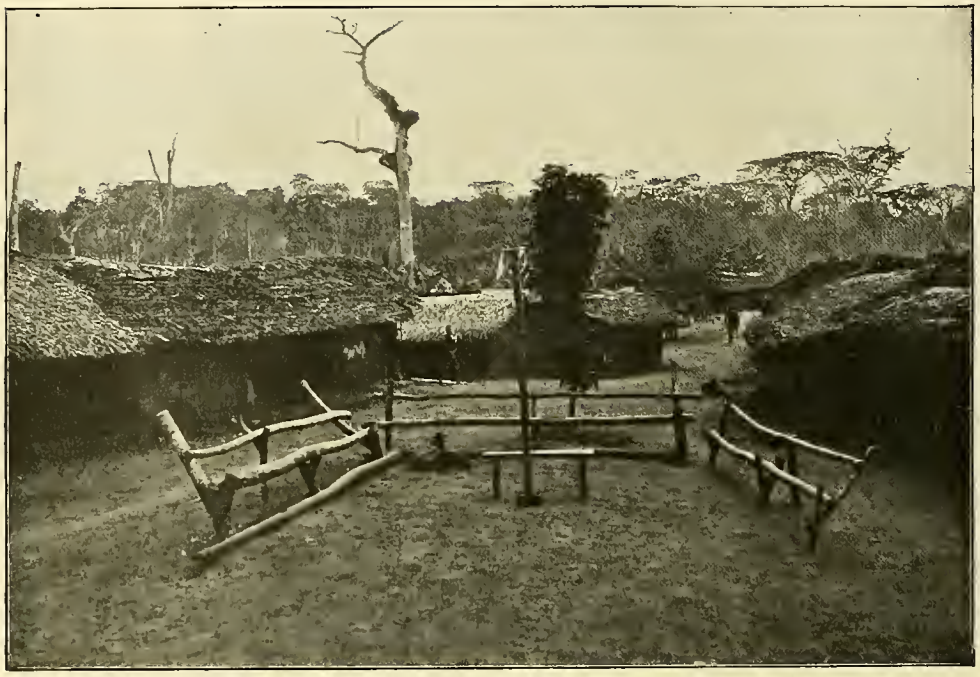


Abb. 15. Sitzbänke auf dem Palaverplatz.

Keakas. Am Ende der Liegebank ist meistens ein großer Sockel aus Lehm, bunt bemalt, aufgesetzt, auf dem ein Krug mit Wasser steht. Die Kopfrollen aus Lehm geben diesen Liegebänken oft ein unsern Sofas ähnliches Aussehen. Ist die Kopfbank — Nackenstütze — nicht aus Lehm hergestellt, so benutzt man kleine 40—50 cm lange und 15 cm dicke Kopfschemel — Ettietschi — (eti = Holz, etschi = Kopf), die ganz an die japanischen Kopfnackenstützen erinnern; es fehlt ihnen nur in der Mitte die Ausbuchtung. Eine Fensteröffnung befindet sich an der Rückseite nicht, aber in der Verlängerung des Bettes mündet ein kleiner Gang und dieser führt zu einem Hinter-Ausgang. Auf der andern Seite stößt die Lagerstelle gewöhnlich auf einen Gang, der zu einem Nebenraum führt. Dieser Gang ist meistens ohne Fenster und Türöffnung, daher vollständig dunkel; er dient entweder auch als Schlafzelle oder als Aufbe-

wahrungsraum für alle möglichen Einrichtungsgegenstände. Bei anderen Hütten wieder ist das Zimmer mit mehreren Lagerstätten ausgestattet, (siehe Abb. 20). Der Gang hinter dem Herd führt aus dem Vorraum I auf der einen Seite ins Freie hinter die Häuser, auf der anderen in eine Art Rumpelkammer III.

Die seitliche Herdwand ist folgendermaßen eingerichtet: (Siehe Abb. 21.) Am Eingang rechts befindet sich zunächst eine würfelförmige Sitzbank (a). Darüber hängen Trinkkalabassen (c), über diesen ein Bord (d) mit kleinen Gefäßen und kleinen Dosen. In der mittleren Abteilung erhebt sich der Herd mit drei darüberliegenden Fächern. (e = Herd, f = Trockendarre, g und h = Aufbewahrstelle

Abb. 16. Etagenförmige Sitzbank vor dem Palaverhaus.

für Töpfe und Kalabassen, i = Feuerholzstelle.) Stühle habe ich in Wohnräumen nie gesehen; sie werden nur in Vorhallen oder in den Fremdenräumen reicherer Leute oder der Häuptlinge benutzt. Man unterscheidet zwei Arten: Die allgemein übliche ist aus Abb. 22 zu ersehen; die andere besteht aus einem Baumstamm, dessen obere Hälfte ausgehöhlt und halb abgeschnitten und mit sehr hübschen Schnitzereien verziert ist. Sie scheint aus dem Boki-Land zu stammen. (Siehe Abb. 23—26.)

Zum Aufhängen von Kalabassen oder Matten bedient man sich entweder der einfachen Bambusstifte (ikue), die während des Baues in die Lehmwand eingesteckt werden und somit eingemauert sind; sie ragen 10 cm in einem Winkel von ca. 30° nach oben aus der Wand hervor und sind gewöhnlich in einer

geraden Reihe in Abständen von 30 cm angebracht, oder der „ikowanjo“, wie sie aus Abb. 27 zu ersehen sind. Sie bestehen aus einem Stück Liane, namens Beschue, die an der Stelle abgeschnitten wird, an der sie sich gabelt. Das mittlere Stück wird weich geklopft und wird dann um den Rahmen am oberen Ende der Wand und zwar an der Stelle, an der dieselbe mit dem Mattendach zusammenstößt, gebunden. —

Es bleibt nunmehr noch der Türverschluß zu erwähnen. Bei allen Stämmen ist dieselbe Art zu beobachten (Abb. 28); eine Schiebetür, die aufgehängt auf eine Gleitschiene, am oberen Ende des Eingangs parallel zum Dachrand läuft. Die Gleitschiene — Ijigge — besteht aus Rafia-Palmenrippen und reicht soweit, daß die Tür vollständig zur Seite geschoben werden kann. Das Material, das zur Tür selbst verwendet wird, stammt von der Palme Adjegge. Die Angeln, an denen die Tür auf der Gleitschiene läuft, heißen: Egba-wendebbe und sind aus einer

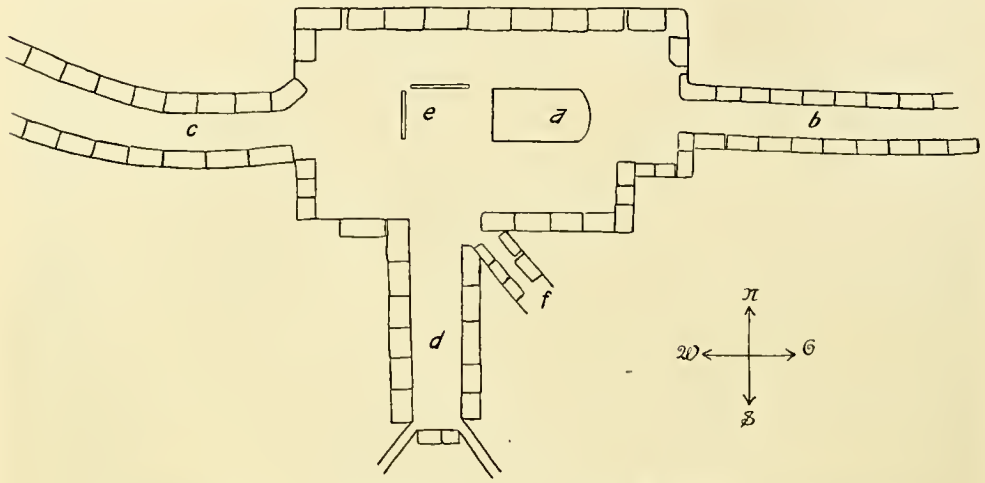


Abb. 17. Plan des Dorfes Mbeban (Ekoiland).
a = Palaverhaus. b, c, d = Straßen. e = Sitzbänke. f = Seitengasse.

Liane gefertigt. Durch eine an der Innenseite der Tür befestigte Schleife wird eine Stange gesteckt, die wie ein Riegel wirkt und so den einfachsten Türverschluß bildet.

Hausgeräte.

Unter den Hausgeräten fällt zunächst die Kalabasse wegen ihrer Häufigkeit und der Verschiedenartigkeit ihrer Form am meisten in die Augen. Sie wird aus der Schale verschiedener Kürbisfrüchte gemacht. Man unterscheidet eine niedrige breite Form, die in der Mitte geteilt wird, zwei gleichartige suppentellerförmige Schalen ergibt und Okberre heißt, und eine flaschenförmige, Itenn genannt. Um die Teller der erstgenannten Kalabassen zu gewinnen, wird die grüne Frucht, sobald sie durch einige gelbe Flecke die Reife erkennen läßt, auf der Farm abgeschnitten; vor dem Hause auf der Schwelle des Türeingangs sitzend, stellt ein Mann die Frucht zwischen beide Füße aufrecht und markiert zunächst durch einen leichten Hautschnitt die Mittellinie, indem er die Frucht

Abb. 18. Einquartierung im Dorf.

Abb. 19. Abschied.

zwischen den Füßen im Kreise um sich selbst dreht; dann setzt er das Messer mit der Spitze auf diese Linie ein und treibt es mit einem leichten Faustschlag ca. 3 cm tief in die Frucht. Indem er die Frucht nun wieder mit dem Fuße dreht, schneidet er bis zur Mitte durch. Die so in zwei Hälften geteilte Frucht wird nun nicht etwa ausgekratzt, denn der Neger erspart sich gern jede überflüssige Arbeit, sondern der Natur zur weiteren Bearbeitung überlassen. Man stellt diese Kalabasse, mit der Öffnung nach oben, einfach in einer Entfernung

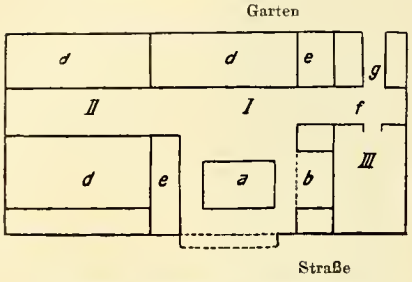


Abb. 20. Grundriß einer Hütte.

I, II. Freier Innenraum. III. Kammer.
a. Vertiefung. b. Herd.
c. Bank v. Lehm. d. Lagerstätten.
e. Lehmsockel. f. Gang.
g. Terausgang.

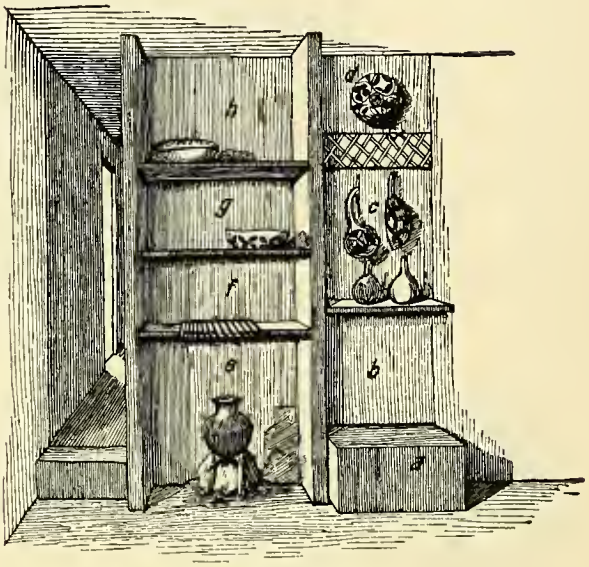


Abb. 21. Herd.

a—b. Sitzbank.
c. = Kalabassen ed. Tonkrüge mit frischem Wasser.
d. Kalabassen, davor Holzverzierung.
e. Feuerstelle.
f. Trockendarre.
g. u. h. Aufbewahrungsstelle f. Kalabassen.

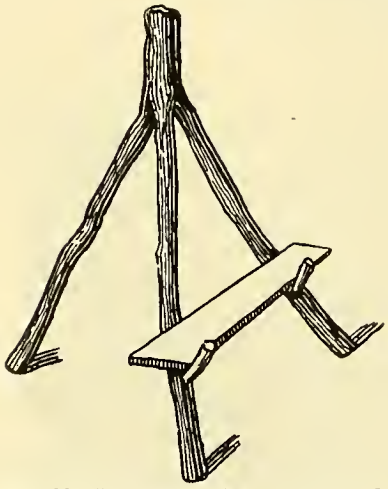


Abb. 22. Gewöhnlicher Lehnstuhl.

von 1 bis 2 m hinter die Häuser und läßt sie ausfaulen. Regen beschleunigt diesen Prozeß. In der Regenzeit ist diese Arbeit innerhalb eines Monats beendet und die beiden Speiseschalen sind dann sofort gebrauchsfertig. Noch weniger Arbeit verursacht die Herstellung der zweiten Form, der Trinkgefäß-Kalabasse aus dem Flaschen-Kürbis; bei ihr wird einfach um den Stiel herum ein kreisförmiger Schnitt gemacht, die Frucht an dieser Stelle abgeschnitten, und dann ebenfalls in den Regen gestellt. Jeden Tag sammelt sich etwas gallertartige Masse an, die entfernt wird, indem man täglich einmal den Kürbis in der Hand umstülpt und durch Schleuderbewegung die Flüssigkeit herausschüttelt. Beson-

ders interessant wird die Kalabasse durch die mannigfaltigen Verzierungen, die sie aufweist. Der größte Teil dieser Ornamente konnte mir noch gedeutet werden

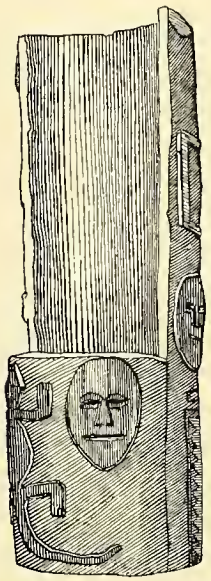


Abb. 23. Geschnitzter Stuhl.

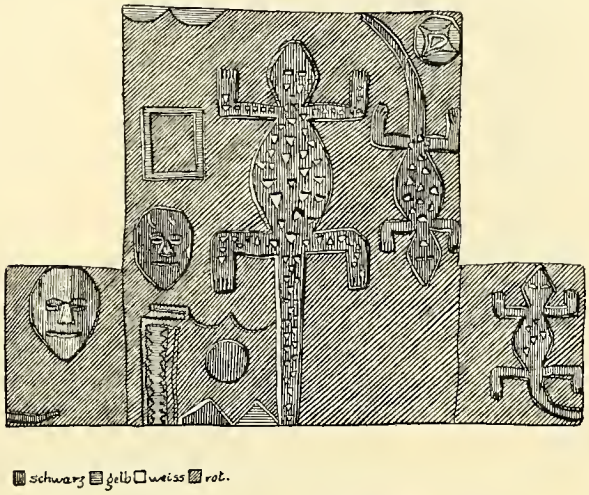


Abb. 24. Schnitzerei zu 23 aufgerollt.

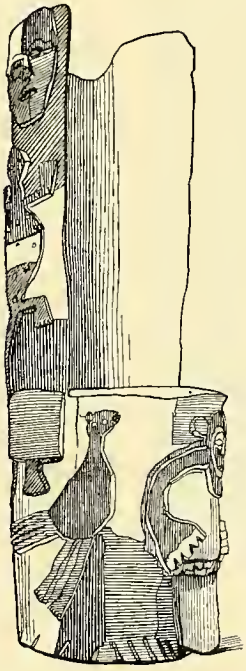


Abb. 25. Geschnitzter Stuhl.

Abb. 26. Stuhl 25 aufgeroltt.

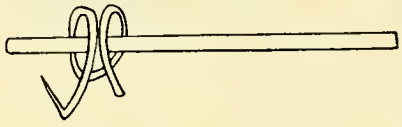


Abb. 27. Aufhängevorrichtung.

und zwar holten in allen schwierigen Fällen die Männer die ältesten Frauen des Dorfes herbei, weil die Bemalung immer durch Frauenhand geschah.

Über die Ornamente selbst siehe Tafel No. IV und V. Aus der Erklärung geht hervor, daß ein Teil der Ornamente aus Tierfiguren und zwar aus ihren

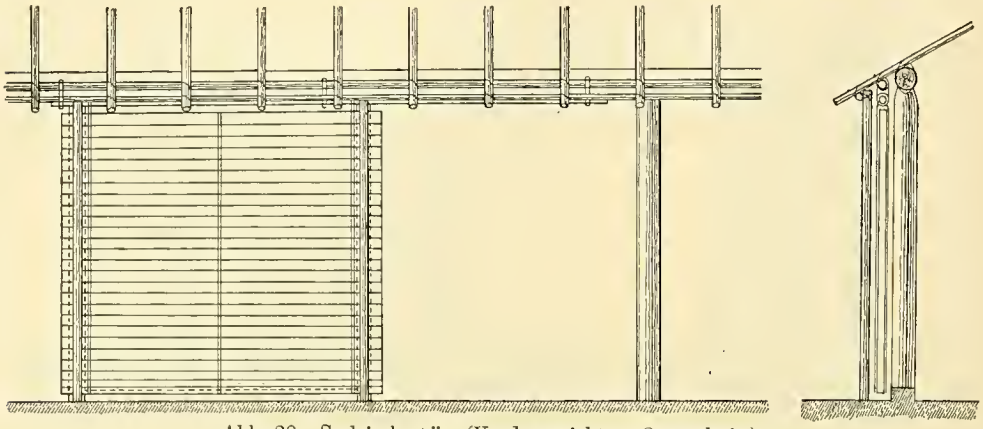
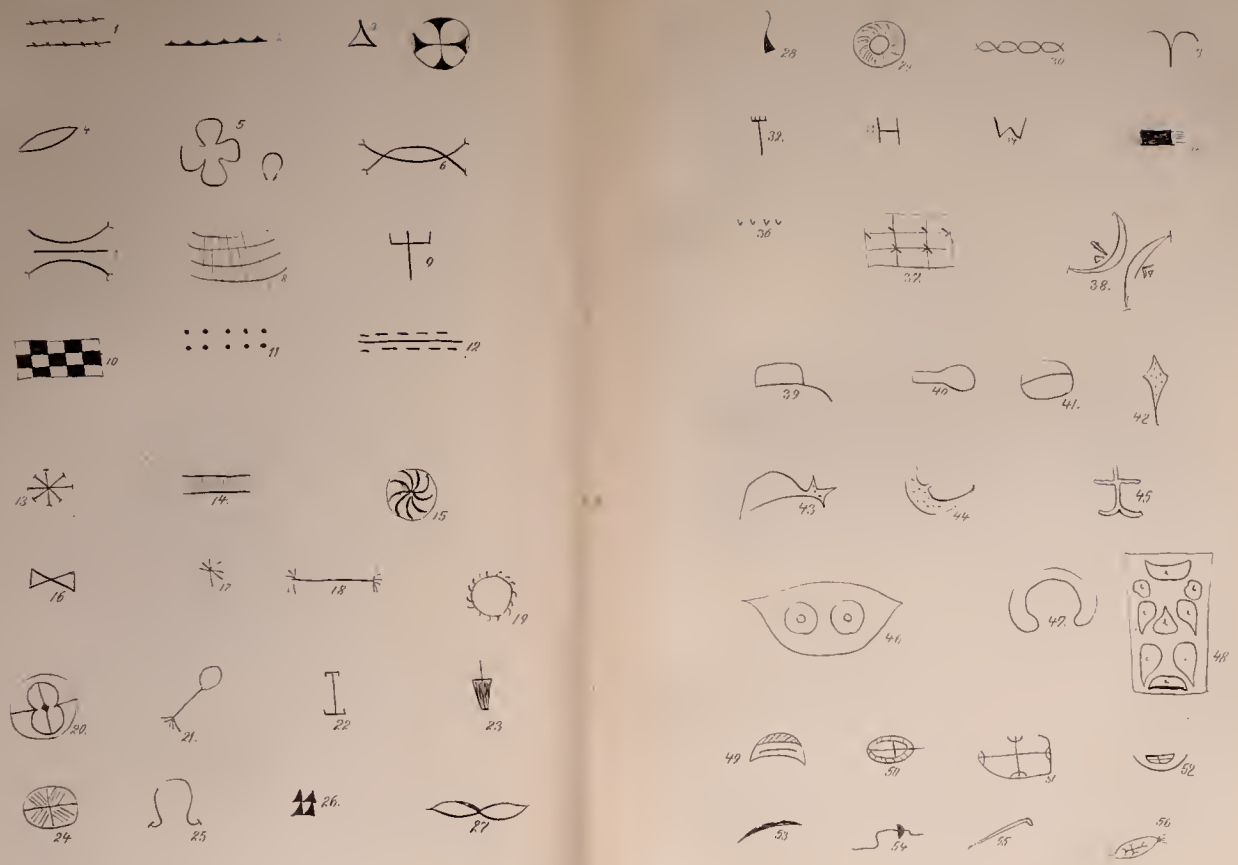


Abb. 28. Schiebetür (Vorderansicht u. Querschnitt).

Abb. 29. Bemalung auf Stirn.
„Okort“ = ich liebe Dich.

einzelnen Körperteilen hervorgegangen ist, welche charakteristisch für das Tier selbst sind, z. B. aus der Schnabelform des Papageis oder der Fußspur der Huftiere. Andere Zeichen entstammen der Pflanzenwelt und wieder andere sind auf Geräte zurückzuführen.



Verzierungen der Kalabassen.

Erklärung zu Tafel IV und V.

Verzierungen der Kalabassen.

Nr. 1. *udjaredjo* = Fußspur der Ginsterkatze *(edjó)*.
„ 2. *agbarika* = Haut des Krokodils (Abart *ika)*.
„ 3. *enjo-ägur* = Papageischnabel *(enjo* = Schnabel; *ägur* = Papagei).
„ 4. *adschée* = Blatt.
„ 5. *awarija* = 4 halbe Kalabassen zum Wasserschöpfen *(awar* = halb; *ija* = *aja* = Wasser).
„ 6. *okort* = Schriftzeichen für „ich liebe dich“: Mann und Frau umarmen sich.
„ 7. *oiri* = Schriftzeichen für „ich liebe dich nicht“: Mann und Frau drehen einander den Rücken zu, dazwischen liegt das Schlafkissen.
„ 8. *itirowe — iti* (Strauch) und *orowe* (Bohnenart, die sich um den Strauch windet).
„ 9. *beewik* = Kinderspielzeug.
„ 10. *ogbu* = Muster auf europäischen Zeugstoffen.
„ 11. *itengun* = Löcher, die vermittelst eines glühenden Eisenstabes in Holz gebrannt sind *(eti* = Holz, *ngun* = Feuer.)
„ 12. *nkem* = Schnittwunden, die man künstlich um Entzündungen anlegt *(nkem* = Messer).
„ 13. *adjareschem* = Fußspur der Wildkatze *(eschem)*.
„ 14. *eschomme* = Kamm.
„ 15. *ndschoregamamfit* = Wurzel *(edschor)* des Baumes *mamfu*.
„ 16. *egbarántak* = Mattenflecht- oder -Webapparat.
„ 17. *tararánku* = Spinnwebe.
„ 18. *moeua* = Tanzrassel.
„ 19. *atem* = Perlhalsband.
„ 20. *ikparaku* = Kalabasse für Öl; in der Mitte Stöpsel.
„ 21. *afindum* = ein Weib hält ihren Mann am Hüfttuch fest: oberer Kreis = Mann *(nendum)*, langer Strich = Tuch, unteres Ende = Hand der Frau.
„ 22. *nkangkang* = Blechgong zum Tanzspiel.
„ 23. *enerop* = Speerspitze.
„ 24. *nkem* = Stammesmarke (Tätowage).
Nr. 25. *nkui* = Schildkröte (Füße sind nach auswärts gedreht).
„ 26. *ogbo* = Flugmuster.
„ 27. *isonge* = zwei löffelförmige Kalabassen, als Löffel = *isonge* benutzt.
„ 28. *nkem-aschung* = Tätowierungsmarke der Sklaven *(nkem* = Marke, Zeichen, Schnittwunde; *aschung* = Sklave).
„ 29. *mi* = Mond.
„ 30. *okort* = mehrere Okortzeichen (siehe Nr. 6) aneinandergereiht.
„ 31. *ischemme* = Kinderspielzeug.
„ 32. *fiok* = Gabel (aus engl. fork entstanden?).
„ 33. *osimini* = Handfessel zum Binden von Gefangenen.
„ 34. *along-nkui* = Fuß der Schildkröte.
„ 35. *ndschoregamamfit* = oberirdische Wurzel des Baumes *mamfit*.
„ 36. *ekaware* = Fuß der Eidechse.
„ 37. *ameraischa* = das Spiel „Abnehmen oder Abheben“ (cradle).
„ 38. *oiri* (wie Nr. 7) (links *utenne* = penis und *nda* = testiculus, rechts *etingi* = vulva und cliteris).
„ 39. *ntam* = Vogelfalle.
„ 40. *efa* = Löffel.
„ 41. *edjo* = Tasche mit Henkel.
„ 42. Eidechse.
„ 43. *njep* = Krokodil.
„ 44. *eku* = Fischgattung.
„ 45. *epibo* = Wassereidechse.
„ 46. *ewuri* = Holzwanne zum Verreiben von Feldfrüchten.
„ 47. *nkangkang* = Gong.
„ 48. Stilleben: a. *ewuri* (Nr. 46).
b, b. 2 Kokosfrüchte.
cc, cc. 4 Löffel-Kalabassen.
d. Trinkkalabasse.
„ 49. *etschi-enjom* = Frisur eines Knaben.
„ 50. *isé* = Schildkrötenart.
„ 51. *agbarantak* = Mattenwebapparat.
„ 52. *ewareni* = Halbmond.
„ 53. *djuk-emi* = Viertelmond.
„ 54. *oknuge* = Chamaeleon.
„ 55. *ntenengun* = Hahn des Gewehres.
„ 56. *owone* = Linien, Falten der Innenseite der Handfläche, an den Enden je 5 Finger.

Interessant ist das Zeichen „Okort“ = „er liebt mich“ und „Oiri“ = „er liebt mich nicht“.

Ersteres malt sich die Frau, sobald sie ein Kind geboren hat, um ihrem Mann zu danken, auf die Stirn. (Siehe Abb. 29).

Zum Hausgerät gehören ferner Holzmörser (Otom) mit Keulen (Ndscho), in denen die Knollengewächse, der Mais oder die gekochten Palmnüsse zerstampft werden (Abb. 30). Andere Mörser sind wannenartig, 50 cm lang, 25 cm breit bei 70 cm Höhe; sie heißen ewuri und dienen gleichfalls zum Stampfen von Koko oder auch als Wiegebrett zum Spinatschneiden oder Fleischzurichten (Abb. 31). Als Kehrichtschaufel benutzt man ein 60 cm langes halbkreisförmiges Stück Baumrinde, dem ein Kehrbesen (edjo) aus Palmbast beigegeben ist.

a b, c, d e, f, g h i k

Abb. 30. Hausgeräte.

a—d = Körbe; e = Speiseschale; f = Trockendarre; g = Holztrog zum Verreiben von Knollengewächsen etc.; h = Wasserkrug aus Lehm; i = Tonschale; k = Holzmörser mit Keule.

Große Körbe von 2 m Höhe und kegelförmiger Gestalt (ikami) dienen zum Aufbewahren von Mais und Erdnüssen, während kleine runde Körbchen (ekai) für alle sonstigen Feldfrüchte verwendet werden.

Außer den Kalabassen-Tellern werden auch solche aus Emaille oder Steingut, die aus Europa importiert sind, in der Faktorei gekauft; man nennt sie afusan.

Große und kleine importierte Zinnlöffel (elure und esonge, Abb. 32) stecken in den gewöhnlichen Kochtöpfen aus Ton, die „ewi“ heißen, als Wassertöpfe jedoch mit „ewi-ajip“ bezeichnet werden.

Suppen und Palmöl werden in Fruchtschalen ähnlichen Gefäßen aus Lehm mit mehr oder minder zierlichem Fuß serviert (Abb. 33).

Die Tragkörbe sind entweder einfach aus Palmblättern geflochten (mbaka) oder mit einer Brettunterlage versehen (egbang) (Abb. 34).

Die Trinkkalabassen weisen einen langen Henkel auf und heißen Nkune (Abb. 35).

Fertige Speisen werden mit aus der Gespinnstpflanze Ekap geflochtenen Deckeln, monitambang geheißen, zugedeckt.

Ein linealförmiges Stück hartes Holz (Efai) dient zum Zusammenkratzen des im Mörser zerstampften Fufu (Kartoffelbreis). Ferner bedarf die Kochkunst Afrikas der Steinplatten zum Zerreiben von Pfeffer und Erdnüssen = Etaischu, d. h. Pfefferstein. Dasjenige Objekt, das am häufigsten verarbeitet wird,

Abb. 31. Küchengerät. Ewuri.

gibt auch hier den Namen, wie wir etwa die Worte: Pfeffermühle, Teelöffel gebrauchen (Abb. 37).

Zum Zusammendrücken und Zermalmen der Früchte wird entweder ein faustgroßer rundlicher Stein benutzt oder die Frucht der Liane Mbum selbst, eine Strofantusart, deren Samen auch als Fischgift benutzt werden. Zum Zusammenkratzen des zerstoßenen Pfeffers oder der Nüsse bedient man sich eines kleinen Stückes einer Bananenschale.

Der Neger liebt auch die Beleuchtung; er kauft dazu eiserne Lampen in der Faktorei, auf die das Brennharz „etiofa“ gelegt wird.

Für die vielbestrittene Ordnungsliebe des Schwarzen spricht es, daß die

Hausgeräte, wenn sie nicht in Gebrauch sind, an bestimmten Plätzen aufbewahrt werden. Sechs bis acht große Tragkörbe liegen in einer Art Rumpelkammer hinter dem Herd; an der Decke hängen Kalabassen, auf den verschiedenen Wandborden stehen oder liegen andere, an der Rückwand des Zimmers hängen noch weitere.

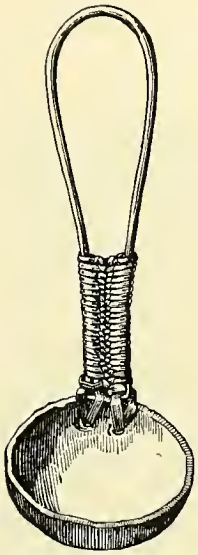


Abb. 32. Löffel.

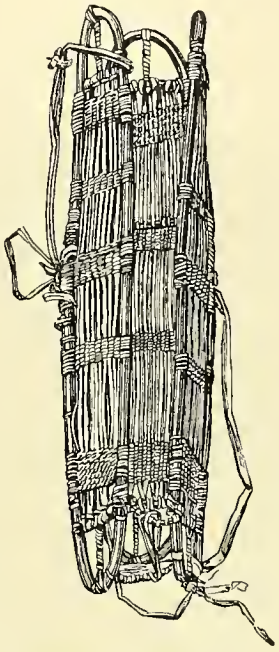


Abb. 34. Tragkorb.

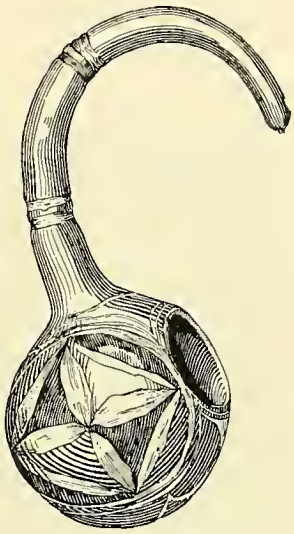


Abb. 35. Kalabasse zum Wasserschöpfen.

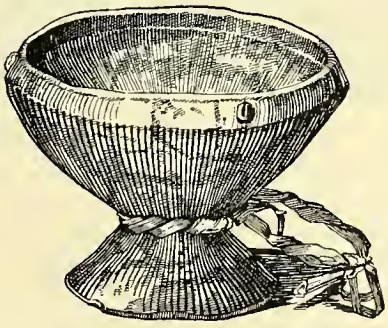


Abb. 33. Tonschale.

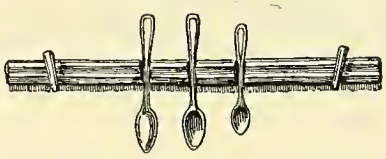


Abb. 36. Vorrichtung zum Aufhängen der Löffel.

An verschieden Plätzen sind Körbe, Töpfe, Suppenschalen aufgestapelt; an der Decke des Zimmers hängen Bündel, in denen getrocknete Gemüsesamen aufbewahrt werden. Über der Lagerstelle befinden sich Stangen in Manneshöhe horizontal gelegt, auf denen die Lagermatten zusammengerollt aufbewahrt werden, während nasse Zeuge auf ein Lianenseil quer durch das ganze Zimmer gehängt werden. Unter dem Mattendach steckt regelmäßig das Gewehr; eiserne Töpfe

stehen am Kochherd; auf den Fächern über dem Herd liegen große und kleine Mörserkeulen und Tranchierbretter; an den Wänden hängen überall Hüftschnüre aus Perlen und Stoffvoräte.

In origineller Weise sind die in der Faktorei gekauften Teller aufbewahrt. Sie werden nämlich genau, wie die flachen Speisekalabassen an einer Seitenwand durchlöchert und vermittelst einer Schnur an der Wand aufgehängt; damit diese Teller nicht an der Lehmwand anschlagen und zerbrechen, hängt man erst einen geflochtenen kleinen Speisedeckel an die Wand und darauf diese Teller. Löffel werden folgendermaßen aufbewahrt: An der Stubenwand sind zwei kleine

Abb. 37. Küche: Zerreiben von Pfeffer, Nüssen etc.

Bambusstäbchen in einer Entfernung von 15 cm in den Lehm eingelassen. Darüber ist ein 20 cm langes und 3 cm breites Stück Raffiapalmenrippe gelegt. An dieser letzteren sind in vertikaler Richtung schmale Einschnitte zur Aufnahme des Mittelstücks der Löffel (siehe Abb. 36) angebracht. Oft bewahrt die Hausfrau an einem langen dünnen Stäbchen aufeinander gereiht sechs bis acht leere Eierschalen auf, die als Medizin bei Augenkrankheiten verwendet werden.

Der Herd selbst, dieses wichtigste Symbol der Seßhaftigkeit, besteht aus drei Steinen, die halbkreisförmig aufgestellt im Lehm eingemauert sind. Als Material dienen Sandsteine, die mit dem Messer abgerundet werden; ihre Länge ist etwa 30 cm, ihre Dicke 15 cm (siehe Abb. 21).

III. Kapitel.

Ernährung.

Tageseinteilung, Küche und Nahrungsmittel.

Tageseinteilung.

Über die Herstellung des Feuers vor Einführung der europäischen Industrieartikel ist wenig zu erfahren. Die alten Leute wollen nie etwas über die Herstellung durch Reiben oder Quirlen zweier Holzstücke gehört haben und nur der Feuerstein wird erwähnt; man legte pulverisierte Rafiapalmenrippen auf einen Stein und schlug mit einem Stück Eisen an einen Feuerstein; der abspringende Funke entzündete das Rafiapulver.

Bevor die Bereitung der Speisen, somit die eigentliche Tätigkeit der Frau in der Küche beschrieben werden soll, möchte ich eine kurze Einteilung der ganzen Tagesarbeit bei einer Eingeborenenfamilie vorausschicken:

Da die Sonnenauf- und Untergangszeiten das ganze Jahr hindurch geringe Schwankungen aufweisen, ist die Arbeitsverteilung für jeden Tag eine ganz gleichmäßige. Man steht gewöhnlich um 5 bis 5½ Uhr auf. Es wäscht sich zunächst jeder das Gesicht und die Hände mit Wasser, das aus einem Kruge in eine breite flache Kalabasse geschöpft wird. Regelmäßig erfolgt hierbei das Zahnbürsten vermittelst der Zahnbürste, die aus einer Liane hergestellt wird. Der Name der Liane ist: Ngbundeg. Die Zahnbürste ist etwa 15—20 cm lang, 1 cm dick und an ihrem Ende ca. 2 cm lang pinselartig aufgelockert; der holzige Teil der Liane hat einen säuerlichen Geschmack.

Da das Waschwasser oft abends verbraucht ist, so besorgen die Weiber früh morgens am Bach frisches Wasser, und die ersten Menschen, die man, wenn man in Dörfern übernachtet, bei Morgengrauen erblickt, sind die Frauen mit den Wasser-Kalabassen.

In der Regel geht nun der Mann um 6 Uhr zur Farm. Die Frau röstet schnell vorher vier Bananen, die er in Öl tunkt und vor dem Abmarsch ißt. Während der Mann die Farmarbeit erledigt und seine Sklaven kontrolliert, hat die Frau in der Küche zu tun. Zwischen 10 und 11 Uhr meistens kehrt er zurück; bevor er das Dorf betritt, wäscht er den ganzen Körper am letzten Bach vor dem Dorf und wechselt dann, zu Hause angelangt, seine wenigen

Kleidungsstücke. Um diese Zeit ist das Essen fertig; das durchschnittliche Menü lautet: Planten (Bananen), dazu Suppe von Huhn oder Wildpret, dann Fufu (gestampfter Brei aus Yams oder Koko), Gemüse und Pfeffer. Aus dem Fufu, der auf einer Kalabasse präsentiert wird, dreht man sich Klöße von der Größe einer Kartoffel, spießt diese mit dem zweiten oder dritten Finger auf und tunkt sie in die Suppe. Während des Essens wird wenig Wasser getrunken, nach dem Essen Wasser oder, falls vorhanden, etwas Mimbu (Palmwein) oder ein Glas Rum. Man raucht dann gewöhnlich eine Pfeife Tabak und legt sich eine Stunde zum Schlafen nieder.

Hierauf sucht der Mann entweder Beschäftigung im Hause — Reparaturen gibt es stets an verschiedenen Stellen —, oder er verabredet sich mit einem Freunde zur Jagd. Es begleitet ihn dabei sein Sohn oder ein anderer Junge, der die Umhängetasche, das Buschmesser und das Pulver in einem Behälter aus Kuh- oder aus Ziegenhaut trägt. Zwischen 5 und 6 Uhr kehrt er gewöhnlich zurück, wäscht sich wieder vor Betreten des Dorfes und wechselt, wieder zu Hause angelangt, sein Hüfttuch. Um 6 Uhr ungefähr findet die zweite Mahlzeit statt, die aber weniger reichhaltig als die Mittagsmahlzeit ist und in Planten, Öl, Mais und einem Glas Mimbu besteht. Der Mann nimmt die Mahlzeiten gewöhnlich allein ein, ungefähr zweimal wöchentlich ißt er mit seinem Weibe zusammen. Dann, gegen 6½ bis 7 Uhr, vereinigen sich gewöhnlich alle erwachsenen Männer auf dem freien Platz vor dem Palaverhaus, bei Regen innerhalb desselben, und bleiben zwei bis drei Stunden zusammen zur Besprechung der Tagesereignisse.

Mangelt es an Stoff, so gibt man sich aus Langerweile auch Rätsel auf oder erfindet Sprüchwörter; ich habe einige derselben notiert.

Rätsel:

Wenn A. dem B. ein Rätsel (= Ngan) aufgeben will, so beginnt er stets mit der Frage: „*Bandore?*“ und B. antwortet stets sofort mit: „*Ndore*“. Das erstere bedeutet etwa: „kannst du raten?“, das letztere: „ich will raten“.

A.: dem *langalang?*
B.: *ndjur itemme.*

A. meint: „Wenn etwas beim Hinfallen auf die Erde klingt, wie „*langalang*“, was ist das?“

B.: „Das Messer, das die Weiber zum Gemüseputzen brauchen.“

A.: *ntan-nto?*
B.: *iru-eti.*

A.: „Es kriecht unter die Erde und kommt an einer andern Stelle zum Vorschein, was ist das?“

B.: „Die Baumwurzel.“

A.: *Okam fangaja, edjong djerra?*
Baum großer Stachel einen

B.: *Ndjok fangaja mo njort*
Elefant großer Kind ein

A.: „Es ist ein großer Baum, hat aber nur einen Ast?“

B.: „Der Elefant, denn der gebärt nur ein Kind.“

A.: *eti kamba befu befu*
Baum Weg schneiden

B.: *mon koja ajung ajung*
Kind Mutterleib Blut

A.: „Was ist das, es ist ein Baum, der, wenn man ihn anschneidet, nur Milchsaft gibt?“.

B.: „Das Kind im Mutterleib, es besteht nur aus Blut.“

A.: *ana ascha akon tua*
Männer drei tragen Häuptling

B.: *Akug ascha akon bische*
Feuersteine drei tragen Topf

A.: „Drei Mann tragen einen Häuptling.“

B.: „Der Herd“; drei Feuersteine tragen den Kochtopf.

Sprüchwort:

Fen efuk atop egbo
Baum Axt gehe starken Platz

ndschorr atop nenku e ne. —
sagen gehe großen Mann

Bedeutung: Wenn jemand eine Axt machen will, so muß er als Axtstiel den stärksten Teil des Baumstammes nehmen, und das ist der Kopf, d. h. die Vereinigungsstelle zweier Äste, weil alles übrige Holz springt; daher, wer einen Streitfall zu erledigen hat, soll zu dem größten, intelligentesten Manne des Dorfes gehen und ihm den Fall vortragen.

Das Tanzspiel, das unsere Abendvergnügungen vertritt, findet gewöhnlich alle drei Tage statt, selten tritt eine vierzehntägige Pause ein. Geht das Weib morgens zur Farm, so bleibt sie nur etwa zwei Stunden weg und kehrt dann wieder nach Hause zurück; sie ißt gewöhnlich, bevor der Mann eintrifft, mit den Kindern. Junggesellen, die nicht gegen Arbeitsleistung bei einer verwandten Familie sich in Kost geben, kochen für sich selbst. Natürlich können alle Männer kochen, da sie als Kinder ständig um die Mutter sind und sich im Hauptraum, in dem die Kocherei stattfindet, aufhalten. —

Küche und Nahrungsmittel.

Eine sehr nette praktische Einrichtung ist im Ekoilande anzutreffen. Es ist dies der von der Hausfrau direkt hinter dem Hause angelegte kleine Gemüsegarten; z. B. standen im Dorfe Ajauke hinter einem Hause auf einer Fläche von höchstens 50 qm. folgende 21 Pflanzen:

1. Mais (Ntschamm),
2. Koko (Mbrt),
3. Planten (Egomme),
4. Ölpalme (Aku),
5. Kokusnuß (Mbang),
6. Pfefferstaude (Ischu)
7. Gespinstpflanze (Ekap),

8. Zuckerrohr (Errum),
9. Kola (Edji),
10. Kassada-Maniok (Ijua),
11. Batate (süße Kartoffel) (Juarek),
12. Kalabasse (Odschilonon),
13. Kaktus (Egag),
14. Spinatgemüse (Mfai),
15. Butterfruchtbaum (Odju),
16. Suppengewürzstrauch (Ekangkang),
17. Baumwolle (Eu),
18. Medizinalpflanzen (Edji),
19. Gewürzblätter, als Beigabe zum Kochen der Planten (Odschu),
20. schnittlauchähnliche Pflanzen, als Hüftschnur für Weiber (Nkerirenne),
21. Salbeiähnliche Pflanzen-Medizin (Iko).

Nicht alles ist allerdings in diesem Hausgarten zu finden; einige Feldfrüchte wie Yams sind nur auf den Farmen anzutreffen, und außerdem ist nur von allem ein ganz kleiner Teil in diesem Hausgarten vorhanden: die Einrichtung ist getroffen, damit die Frau im Notfall schnell einige Lebensmittel zur Hand hat, die sie sonst erst von der vielleicht $^1/_2$ bis 1 Stunde entfernt liegenden Farm holen müßte.

Zur täglichen Kost gehören noch dreierlei Yams (eju), Kürbisse (Ekambe), Tomaten, Mangos (Using); sechserlei spinatartige Blatt-Gemüse: Njung, Eschamdik, Onjange, Mfae, Amere, Ngungu, und fünf Bohnen-Arten: Orowe, Buredschi, Ntschegge, Abonorobe, Ekbange.

Das wichtigste Nahrungsmittel, unser tägliches Brot, bildet im ganzen Bezirk wie auch in andern Urwaldbezirken Westafrikas die Plante. Das bequemste Nahrungsmittel, weil am schnellsten zubereitet, ist aber der Mais, daher findet sich erstere bei jeder Mahlzeit vor, und daher wird letzterer als einzige Feldfrucht in den Häusern selbst aufbewahrt, um jederzeit binnen fünf Minuten einer hungrigen Seele gereicht werden zu können. —

Die Planten werden auf zwei verschiedene Arten zubereitet. Nachdem man sie enthülst hat, werden sie entweder gekocht oder am Feuer geröstet. Im letzteren Fall werden sie, ganz wie sie aus der Schale kommen, ans Feuer gelegt, und zwar zehn Minuten lang. Will man sie kochen, so werden sie in ihrer ganzen Länge mit dem Messer abgeschabt, um den unverdaulichen Zellstoff der Schale zu beseitigen. Dann werden sie je nach Größe in drei bis fünf Stücke geschnitten und in einen Topf geworfen; der Topf wird bis etwa fingerbreit unter dem Rand angefüllt, dann kommt das Wasser bis zum oberen Rand hinzu; sobald das Wasser zu kochen beginnt, kommt Salz und mitunter etwas Pfeffer hinein. Den Topf selbst deckt man mit einem Plantenblatt zu und bindet dieses rings um den Topfrand fest. Sobald die Planten gar gekocht sind, was etwa $^1/_2$ bis $^3/_4$ Stunden dauert, werden sie vermittelst eines Stäbchens aufgespießt und einzeln aus dem Kochtopf auf große flache Kalabassen-Teller gelegt, und

zwar in Parallelkreisen um den Mittelpunkt der Kalabasse herum. In dieser Form werden sie oft gegessen, meist aber wird dazu in einer anderen kleinen flachen Kalabasse oder einem Töpfchen eine frisch zubereitete Suppe oder Sauce gereicht.

Diese Sauce ist ein Gemisch von Gemüse, Suppe und Gewürz; auf ihre Herstellung wird eine große Sorgfalt verwendet. Ein Rezept lautet z. B.: Wasser (Ajip), Salz (Akang), Pfeffer (Ischu), Kokoblätter (Aschong-Erem), Nüsse (Nkon oder Ossan), Fisch (Oschi); ferner kommt hinzu Tomate und der zerriebene Kern der Mango-Frucht. Der Name der Sauce ist „Nó". Die Hausfrau wechselt täglich die Ingredienzien und verschiedene Frauen in einem Dorfe sind stets bekannt als besonders gute Köchinnen, weil sie besonders gute Rezepte für diese Sauce besitzen. Bisweilen, wenn kein Fleisch vorhanden ist oder zur Abwechselung, tritt anstelle dieser Sauce ein Teller mit gekochtem Palmenöl und ein weiterer mit fein geschnittenem Blattgemüse; man tunkt dann die Plante ins Palmenöl, nimmt sie in den Mund und fügt während des Kauens etwas Gemüse hinzu, indem man mit dem Zeigefinger in das Gemüse hineintunkt und die kleine auf der Spitze des Fingers sitzenbleibende Menge ableckt.

Sehr beliebt sind auch die Knollen des Koko. Sie werden geschält und entweder ganz gekocht — sie sind in ca. 1½ Stunden gar — oder zu Brei gestampft und in Kloßform in Palmenöl getunkt, oder jede Frucht wird in drei bis vier Teile zerschnitten, gekocht und gegessen.

Ähnlich wie der Koko werden auch die Yams zubereitet, selten nur geröstet. Einige Sorten sind in einer halben Stunde, einige erst in zwei Stunden gar. Auch die Kassadafrüchte unterliegen der gleichen Zubereitung.

Die Bohnen und Erbsenarten werden teilweise gekocht, teilweise aber folgendermaßen zubereitet: Man zerstampft die jungen Erbsensorten, vermengt sie mit Pfeffer, Salz und Palmenöl, wickelt die Füllung in ein Blatt, bindet dies oben zu und legt es in das kochende Wasser; das Gemüse kocht dann zu einem festen Ballen zusammen und wird stückweise gegessen.

Auch die Kürbisse werden einfach gekocht und in Scheiben geschnitten gegessen, oder gekocht zu Brei zerstampft, mit Pfeffer, Salz und Palmenöl vermengt, genau wie die Bataten.

Der Mais wird, wie schon erwähnt, geröstet oder gekocht genossen, oder wird roh zu Pulver zermahlen und in dieser Form den Suppen zugesetzt. —

Sehr gern essen die Leute Eierspeisen. Ein originelles Eiergericht ist folgendes: Fünf bis sechs Eier werden aufgeschlagen und der ganze Inhalt in ein zusammengefaltetes Kokoblatt getan; hierzu gibt man Pfeffer und Salz; dann wird das Blatt oben zugebunden und ¼ bis ½ Stunde lang in das kochende Wasser gelegt. So entsteht eine kuglige feste Paste, die in Stücke zerschnitten gegessen wird. Durch das Kochen mit dem Kokoblatt nimmt diese Paste überdies eine appetitliche grüne Farbe an.

Butter gibt es nicht, statt dessen muß das Öl die Speisen geschmeidig machen. Außer dem allgemein bekannten Palmöl kommen im Bezirk Ossidinge zwei andere Sorten Öl vor, die ein so vorzügliches Speiseöl liefern, daß ich die Früchte zur Untersuchung nach Berlin eingesandt habe. Das Resultat der Untersuchungen,

welche von Dr. Krause vom hydrotherapeutischen Institut in Berlin ausgeführt wurden, ist weiter unten in dem Kapitel über Landesprodukte mitgeteilt. Es ergibt sich daraus, daß beide Früchte zweifellos eine große wirtschaftliche Bedeutung bekommen werden. Sie heißen: Akumfo und Njore. Njoreöl benutze ich seit einem Jahr in meiner Küche in Ossidinge, da es bedeutend besser als Olivenöl schmeckt. Beide Früchte stammen von Urwaldbäumen. —

Doch sind Keakas, Ekois usw. durchaus keine Vegetarier. Die hauptsächlichste Form, in der Fleisch genossen wird, ist die im getrockneten und im gerösteten Zustand. Geflügel und alle Arten Vögel werden aber gewöhnlich gekocht und zwar mit Planten gemeinschaftlich. Wildpret und Kleinvieh wird meist erst geröstet. Man zieht zuerst das Fell ab, entfernt dann die Eingeweide — Wildpret wird erst nach der Rückkehr von der Jagd im Dorfe ausgenommen — zerteilt es und legt es in die erste über dem Feuerherd befindliche Trockendarre. Allerdings kommt es auch vor, daß man eine Ziege oder eine Antilope sofort kocht. Im allgemeinen aber wird am ersten Tage nur der Kopf gekocht und gegessen. Elefant und Flußpferd werden an Ort und Stelle, wo sie geschossen, zerteilt; das Fleisch wird stets erst gekocht und dann geröstet. Wir haben auf der Station Elefanten oder Flußpferde, die in unmittelbarer Nähe erlegt waren, als höchst willkommene Zugabe zur sonst so einförmigen Verpflegung, die in Ziege und Huhn bestand, empfunden. Das Fleisch, das übrigens wie altes zähes Rindfleisch schmeckt, muß auf jeden Fall 12—20 Stunden kochen. Getrocknetes Elefantenfleisch bewahren die Eingeborenen ungefähr vier Wochen auf, obzwar es schon vom fünften Tage ab einen Verwesungsgeruch verbreitet. Da nicht immer Fleisch zur Hand ist, so hebt die Hausfrau vorsorglicher Weise stets von der Fleischbrühe einen Topf voll auf.

Als Kochgefäße dienen größtenteils noch heute tönerne Töpfe, aber in jedem Haushalt finden wir auch bei Ekois und Keakas den eisernen Topf, der in der Faktorei käuflich ist. —

Bei der Beschreibung der traulichen Haushaltdetails muß auch noch die Anthropophagie erwähnt werden, die vor vierzig Jahren noch allgemein üblich gewesen zu sein scheint. Es besteht kein Zweifel, daß sie heute noch bei den Anjangs, wenn auch nur im Geheimen und daher selten geübt wird. Außerdem ist festgestellt, daß bei einem den Ekois verwandten Stamm auf englischem Gebiet, den Onijis, auch heute noch Kannibalismus Brauch ist. An dieser Angabe zu zweifeln liegt kein Grund vor, ist doch erwiesen, daß im Jahre 1906 unweit vom Sitz des Gouvernements in Calabar der englische Distriktchef ermordet und in Stücke zerschnitten worden ist, und daß die einzelnen Körperteile als Speise verteilt worden sind. Die Ekois haben die Anthropophagie sicher seit ca. vierzig Jahren ganz aufgegeben, also ca. zwanzig Jahre vor Besitzergreifung Kameruns und ca. dreißig Jahre vor dem Auftreten der ersten Weißen am Crossgebiet. Ich erwähne gerade diesen Umstand, weil er zeigt, daß manche Sitten von den Eingeborenen ganz von selbst als unwürdig erkannt und aufgegeben werden, und weil somit zu erwarten ist, daß die Antropophagie auch bei den übrigen Stämmen ohne Anwendung besonderer Maßnahmen allmählich verschwinden wird. Bloße Androhung von Strafen würde, wenn man die Aus-

dehnung der Urwälder, die zahllosen Verstecke abseits von jedem Wege, in Betracht zieht, nur dazu führen, daß die Sitte im geheimen weiter bestehen bliebe, ohne daß die Behörden etwas davon erführen. Zur Sitte an sich ist zu bemerken, daß die ältesten Leute, die, bevor ich Fragen an sie stellen ließ, besonders informiert waren, daß ich ihre Äußerungen lediglich für meine schriftlichen Aufzeichnungen haben möchte, folgende Angaben machten:

Erste Frage: Weshalb wurden denn, wenn ein großer Häuptling starb, zehn Sklaven getötet und mit beerdigt?

Antwort: Der Häuptling braucht genau wie auf der Erde auch in dem Wohnort, in dem die Toten unter der Erde wohnen, Bedienung; daher muß ihm, wenn er stirbt, eine Anzahl von Sklaven mitgegeben werden.

Zweite Frage: Warum wird denn der getötete Krieger oder Gefangene gegessen?

Antwort: Nicht des Fleischgenusses wegen, sondern um das beste, was man hat, Gott zu opfern, ist Menschenfleisch gegessen worden.

Ich glaube, daß auch in Süd-Amerika von den Eingeborenen ähnliche Gründe für Menschenfresserei angeführt worden sind.

Als ich nun die Frage stellte, ob denn niemand mit einem solchen Opfer das geringste Mitleid gefühlt habe, wurde mir allgemein geantwortet: „Aber, Massa, das ist doch kein Mensch, das ist doch ein Sklave, also ein beef". Die Antwort zeigt schon, wie der Hebel zur Beseitigung derartiger Sitten anzusetzen hat; nämlich bei der Erziehung, und ich möchte auch behaupten, daß das Übergangsstadium bereits erreicht ist: Die Ekois und andere haben, nachdem jetzt die Regierung in allen Plätzen von der Küste bis ins Grasland und bis zum Tschadsee hin festen Fuß gefaßt hat, bereits eingesehen, daß Raubzüge zur Erbeutung von Sklaven ihr Ende erreicht haben, und sie beginnen zu begreifen, daß der Sklave, d. h. ihr Hausdiener, in Zukunft sehr schwer zu ersetzen sein wird, daß er jetzt nicht mehr „beef" sondern ein sehr wertvoller Mensch ist. Die Folge dieser ganzen Umwälzung, herbeigeführt durch das Auftreten der Weißen, ist eine zur Zeit schon absolut menschliche Behandlung der Sklaven. Darüber wird ausführlicher beim Kapitel: „Soziale Verhältnisse" berichtet werden.

IV. Kapitel.

Schmuck, Kleidung, Künstliche Verunstaltungen.

Arm- und Beinringe, Halsschnüre, Fingerringe, Hüftschnüre. Haartracht. Bemalung und Tätowierung. Ziernarben, Zahnverstümmelungen, Beschneidung. Kleidung.

Ringe und Schnüre.

Den gewöhnlichsten Schmuck sämtlicher Crossstämme bilden die Arm- und Beinringe. Dem verschiedenen Material entsprechend hat man drei Sorten zu unterscheiden:

1) Kupferringe — Nyam;
2) Messingringe — Ewange,
3) Eisenringe — Ngun-nenjak, letzterer aus Gewehrputzstücken gefertigt.

Das Kupfer stammt teilweise von den Grasländern, zum größten Teil wird der Kupferdraht, der von Calabar aus eingeführt ist, benutzt. Diese Kupferdrähte dienen ebenso wie die Messingdrähte als Geldsurrogat. Für eine Mark erhält man einen Kupferdraht, afiokuk genannt, oder vier Messingdrähte. Die Ringe, die durch Schmelzen daraus hergestellt werden, heißen Ngam. Zur Herstellung der Messingringe werden die Messingdrähte, deren Namen Etiwange = Ewareti ist, zerkleinert und geschmolzen. Außerdem gelangen in Faktoreien in Europa hergestellte Ringe aus Messing, die inwendig hohl sind, zum Verkauf; sie heißen Agwowo (Ekoi) oder Aewo (Banjang). Diese Ringe werden von den Eingeborenen durch Eingravierung geometrischer Figuren verziert, genau wie die von England eingeführten fertigen Messingteller, mit denen an der Küste ein schwungvoller Handel getrieben wird; diese Teller werden als echte Eingeborenen-Arbeit ausgegeben, während in Wirklichkeit einige Schmiede in Calabar und Lagos damit beschäftigt sind, absichtlich verzerrte und schiefe Figuren in die Teller einzukratzen, um ihnen einen 200 % höheren Verkaufspreis zu sichern. Es wird nämlich auch hier bereits mit Kuriositäten Schwindel getrieben; z. B. werden in Benin Bronzen verkauft, die in England fabriziert worden sind, und in meinem Bezirk besteht

in einem Dorf eine Tanzmaskenfabrik; die aus Holz geschnitzten Köpfe werden mit Antilopenhaut überzogen, für 2 M. hergestellt und in Calabar als echte Menschenhaut-Köpfe pro Stück mit 20 M. losgeschlagen. Schließlich sind noch die Armringe zu erwähnen, die aus Elefantenfußhaut geschnitten werden (Mblack-Endjok).

Die kupfernen Messingringe werden von Weibern am Arm und Bein getragen (siehe Abb. 38 u. 39) und zwar besteht bei den Eingeborenen des linken

Abb. 38. Arm- u. Beinringe, Halsketten, Hüftschnüre.

Crossufers die Sitte, ein bis zwei Ringe an einem oder an beiden Vorderarmen zu tragen und einen der Breite nach durchgeschnittenen Ring an jedem Unterschenkel direkt unterhalb der Kniescheibe; letzterer rutscht bei schwach ausgebildeten Waden beim Gehen oft bis an das Fußgelenk hinunter. Die Boki-Weiber hingegen haben zwei breite Ewange an jedem Fußgelenk sitzen, aber keine am Handgelenk; die größere Anzahl der echten Ewange bei den Bokis erklärt sich daraus, daß sie ein Sudan-Negervolk sind und Beziehungen zu den Sudan-Gegenden haben, die besonders reich an Messing- und Kupfergegenständen sind (Abb. 40). Männer tragen nur große dicke Armringe, die aus dem Grasland her-

kommen und Ngam genannt werden. Die in den Faktoreien gekauften hohlen Äwo-Ringe werden an den Füßen getragen und zwar jederseits einer bis zwei; ferner an den Vorderarmen, an denen man bis zu zehn an jedem Arm sehen kann, so daß bisweilen der Teil vom Handgelenk bis zur Ellenbogenbeuge voll besetzt ist. Bei Eintritt in das Reifealter darf ein Mädchen zum ersten Mal Fußringe anlegen.

Um den Hals werden von den Weibern entweder Perlenschnüre (Atem) getragen (Abb. 41 u. 42), oder die zu einem Ring geformten Elefantenschwanz-

Abb. 39. Mädchen beim Tanz: Halsketten, Beinringe.

haare (Ndjen-Endjok, Abb. 41). Für gewöhnlich trägt ein Weib ein bis zwei Perlenschnüre; zum Tanz aber werden drei bis zehn angelegt. Man bevorzugt hier die schweren massiven kirschkerngroßen Perlen von blauer Farbe und zwar sind zur Zeit himmelblau und ultramarin in Mode. Äußerst zierlich sehen die Elefantenschwanzhaare zu Ringen geformt aus. Sie werden an ihren freien Enden vermittelst eines ganz dünnen Kupferdrahtes (Ebange) zusammengehalten. Man sieht nun häufig Weiber mit 25—30 solcher Halsringe, die auf einem langen schmalen Halse ebenso hübsch aussehen wie bei uns sechs- bis zehnreihige Perlenschnüre. Elefantenjäger machen ein ganz gutes Geschäft aus dem Schwanz, der

ihnen, da zwei solcher Haare 1 Brassrod = 25 Pfg. kosten und gewöhnlich ein Schwanz 100—150 Haare hat, ca. 15 M. einbringt. An diesen Haarringen sind

Abb. 40. Halsketten (Armringe eines Mboandem-Weibes).

die verschiedensten kleinen Schmuckgegenstände befestigt. Besonders beliebt sind rollen- oder herzförmige aus Europa stammende unechte Opale, Moreschap

genannt (Abb. 44). Letzterer Name konnte mir nicht erklärt werden; er soll von Calabar aus eingeführt sein. Wiederholt habe ich auch Messingbügel in diesen Borstenringen gesehen, wie sie auf den importierten Blechkoffern als Tragbügel angebracht sind.

Ein anderer Halsschmuck wird von der bevorzugten Klasse der Mboandem-Weiber getragen, wie wir bei deren Toilettenschilderung noch sehen werden.

An den Fingern trägt die schwarze Schöne entweder europäische Ringe billigster Sorte oder aus Konservenblech hergestellte Kostbarkeiten.

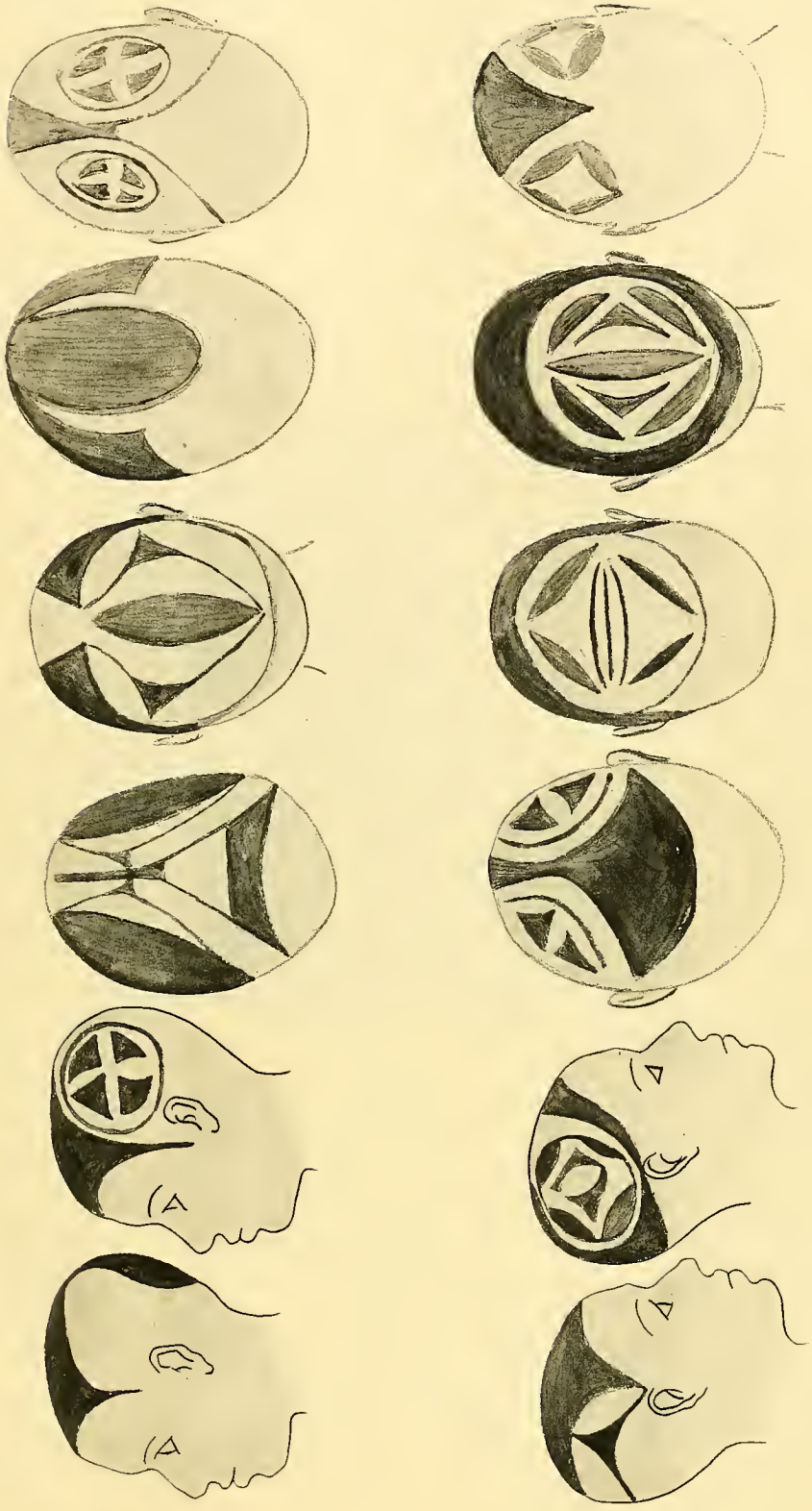
Um die Hüften hängen zwei- bis dreireihige Perlenschnüre (Ewu-natem); bei Tanzfestlichkeiten die doppelte und dreifache Anzahl davon. Ferner sieht man oft

Abb. 41. Halsschmuck: Elefantenschwanzborsten mit Leopardenzähnen, Nüssen, falschen Opalen etc.

aus Zeug zusammengewickelte, etwa fingerdicke Schnüre (efin), die an der Stelle, an der sie zusammengenäht sind, mit einer einzelnen Kaurimuschel besetzt werden, in die dann noch eine winzig kleine rote Vogelfeder gesteckt wird.

Haartracht.

Spielt der Schmuck schon eine große Rolle, so verwendet der Neger, im speziellen die Negerin, noch viel größere Sorgfalt auf die Haartracht. Bei den Bokis sieht man freilich Neger, die das Haar sehr lang wachsen und demselben keinerlei Sorgfalt angedeihen lassen. Sonst ist es jedoch üblich, daß man die Haare selbst alle zwei Monate etwas kurz schneidet und die Stirnpartie ausrasiert.



Haartrachten.

Knaben und Jünglinge bis zum 25. Lebensjahr lassen sich die verschiedensten Muster in das ganz kurz gehaltene Haar einrasieren; gewöhnlich findet man drei Kreise am Hinterkopf und zwei über beiden Schläfen, in welchen die verschiedensten geometrischen Figuren dadurch entstehen, daß wiederum kleine Zwischenpartieen ausrasiert werden. In Tafel No. VI sind mehrere dieser Muster wiedergegeben. Die Arbeit wird bei den kleinen Kindern von der Mutter, bei Jünglingen von Freunden ausgeführt. Da die rasierten Partien rasch wieder zuwachsen, erfordert diese Toilette eine fortwährende Aufbesserung und ist demnach mit ziemlicher Zeitverschwendung verbunden. Das zum Musterrasieren gebräuchliche Instrument ist ein kleines breites, dünn geschliffenes Messer.

Bei den Damen ist die Mode, einzelne Haarbüschel zu Hörnern zusammen-

Abb. 42. Dreijähriges Kind: Halskette aus Perlen.

zufassen, sehr verbreitet. Dieselben bilden die Grundlage für verschiedene Figuren, bei denen die Anordnung der Hörner neben- oder hintereinander oder kreisförmig, die Variante bildet. (Siehe Abb. 45.) Bei kleinen Mädchen werden bisweilen Kaurimuscheln und Perlen in die Haare geflochten. (Abb. 46.) Einen Unterschied zwischen der Haartracht der verheirateten Frau und des Mädchens gibt es nicht; Ausnahmen machen nur die Frisuren der Weiber, die in tiefer Trauer sind und der Mboandem-Weiber. Die Tochter trauert um den Vater, indem sie die Kopfhaare total abrasiert; die Witwe aber rasiert erst fünf bis sechs Monate nach dem Tode des Mannes ihre Haare kurz ab, und zwar ist dies aus hygienischen Gründen notwendig. Die Landessitte ist nämlich folgende: Nach dem Tode des Mannes muß die Witwe, um wieder frei zu werden, an die Familie des Mannes, der ja für sie zwei bis drei Sklaven gezahlt hat,

einen bis zwei Sklaven zurückzahlen; das geht nicht so schnell, dauert oft fünf bis sechs Monate, bisweilen ein Jahr. Bis zu diesem Zeitpunkt darf sie weder die Haare kürzen noch am Badeplatz die sonst üblichen Vollbäder nehmen, sondern sich nur zu Hause waschen. An dem Tage, an dem sie nun zahlt und frei wird, erfolgt die gründliche Reinigung des Körpers und gleichzeitig damit das Abrasieren der Haare. (Siehe Abb. 47.) Derartig rasierte Frauenköpfe machen oft einen knabenartigen Eindruck. Zum Rasieren wird nur Wasser, keine Seife, benutzt.

Abb. 43. Keakaweiber; Frisur; Stammesmarken rechts; links ein Uhrrädchen als Haarschmuck.

Eine merkwürdige, Männern und Weibern gemeinsame Frisur ist die in Abb. 49 wiedergegebene: es ist eine direkte Nachahmung des Felles des Schuppentieres.

Schnurrbärte sind bei den Eingeborenen selten und viel schwächer ausgeprägt als bei uns. Backen- und Kinnbart lassen sie bisweilen stehen, aber meistens rasieren sie diesen alle sechs bis zehn Tage. Auffallend starken Bartwuchs habe ich nur bei den Bokis beobachtet; jeder dritte Mann trägt dort einen Bart. (Siehe Abb. 48.) Achselhaare werden bei Männern und Weibern alle zwei bis drei Wochen kurz geschnitten.

Bemalung, Tätowierung, Ziernarben.

Zum Schmuck dienen ferner gewisse künstliche Veränderungen der Körperhaut, auf die ich deshalb an dieser Stelle näher eingehen will.

Man unterscheidet Bemalung, Tätowage, Ziernarben und Zahnverstümmelung.

Auf die gewöhnliche Frage, aus welchem Grunde sich die Leute bemalen, erhält man natürlich stets die Antwort: um sich schön zu machen. Jeder Afrikakenner wird die Beobachtung gemacht haben, daß durch die Bemalung des Körpers der Eindruck der Nacktheit völlig verloren geht. Die Farben, die bei der Bemalung in Frage kommen, sind schwarz, weiß, rot, gelb. Die schwarze

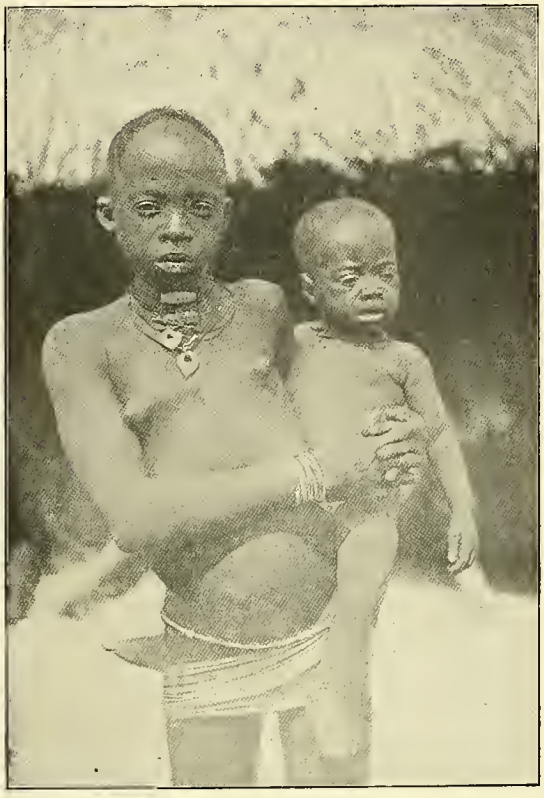


Abb. 44. Halsschmuck: falsche Opale an Elefantenborsten.

Farbe wird hergestellt: einmal durch Ruß, ferner durch Aufguß der Blätter einer Liane: Niovanyo; Rot (ewi) wird aus der Rinde des 30 m hohen Baumes Ekue gewonnen; Gelb (ogor) aus der Wurzel eines 35 m hohen Baumes Ogor; Weiß (eware) aus weißer Tonerde (Kaolin).

Die Bemalung ist fast ausschließlich beim weiblichen Geschlecht in Gebrauch. Viele malen sich täglich, manche nur zu festlichen Tänzen; Männer bemalen sich nur mit Gelb bei Jujufesten. Die Bemalung erstreckt sich bei den Weibern auf den ganzen Körper. Von der Stirn angefangen ziehen sich die Figuren oft in ganz kecken Linien mitten über Nase, Mund und Leib bis zum Fußgelenk.

(Tafel Nr. IV.) Die Bedeutung der etwa hierbei vorkommenden geometrischen Figuren ist aus der Tabelle ersichtlich, auf der die in die Hausgeräte eingravierten Muster erklärt sind. Bei Trauerfestlichkeiten bemalen, besser gesagt beschmieren sich die Weiber den ganzen Körper mit Holzkohle und Asche.

Die Bewohner des Crossflusses benutzen die Tätowage nur als Stammesabzeichen und die einzige Ausnahme machen die Mboandem-Weiber. Das typische Zeichen besteht aus sieben konzentrischen Ringen, deren größter und äußerster einen Durchmesser von $3\frac{1}{2}$ cm, deren innerster und kleinster einen solchen von

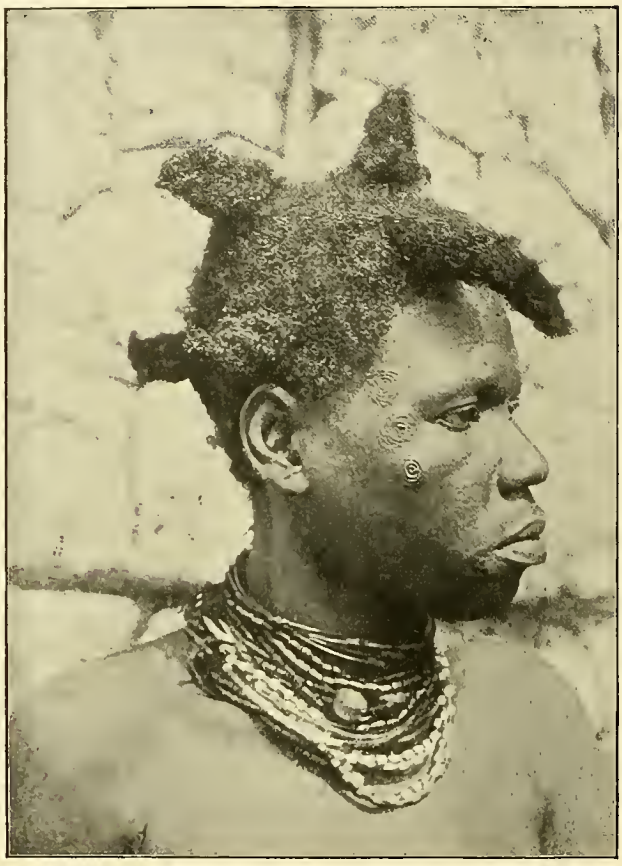


Abb. 45. Hörnerfrisur eines Keakaweibes.

3—5 mm hat; dieses Zeichen befindet sich auf beiden Seiten vor den Ohren und zwar genau über der Ohrspeicheldrüse. (Siehe Abbild. 43, 45, 49.) Jeder einzelne dieser Ringe entsteht aus einer Unmenge kleiner Schnitte von je $\frac{1}{2}$ cm Länge, die nicht direkt ineinander übergehen, sondern in kaum meßbaren kleinen Abständen schuppenkettenartig zueinander liegen; es berühren sich nie zwei aufeinander folgende Schnitte. Sobald alle Ringe fertig sind, wird das Blut mit kaltem Wasser abgewaschen und dann sofort die Wunde mit schwarzer Farbe eingerieben; da bei dem täglichen Waschen eine Menge Farbe ausgewaschen

wird, wiederholt man in den ersten vier Tagen das Farbeeinreiben täglich zweimal. Als Farbe werden drei verschiedene Stoffe benutzt: die Blätter der Rafiapalme, die getrocknet und im Feuer zu Asche verbrannt werden; die Schale des Kokusnußkerns, die ebenfalls im Feuer verbrannt und als Asche benutzt wird; endlich die Blätter des Grases Atonjo, die einen schwarzen Saft enthalten und in der Hand zerknetet werden, worauf man den frischen Saft einreibt.

Es kommt öfters vor, daß sich starke Schwellungen der ganzen Gesichtspartie um das Ohr einstellen. Indessen schenkt man diesen Erscheinungen keinerlei Aufmerksamkeit, wie wir etwa die Achseldrüsenschwellungen der kleinen

Abb. 46. Keaka-Kind. Kaurimuscheln und blaue Perlen im Haar.

Kinder nach erfolgter Impfung unberücksichtigt lassen. Variationen von der gewöhnlichen, soeben geschilderten Form sind: zwei bis drei kleinere Marken übereinander, d. h. in einem Abstand von 4 cm liegen zwei kleine, ebenfalls aus konzentrischen Kreisen bestehende Marken vor dem Ohre, oder noch eine dritte Marke über der Nasenwurzel in der Mitte zwischen beiden Augenbrauen. Letztere besteht nur aus zwei bis vier Kreisen, deren größter äußerer Kreis höchstens $1\frac{1}{2}$ cm Durchmesser hat.

Man nennt diese Stammesmarken: Nkem. Dieser Ausdruck ist im übertragenen Sinne angewandt, da Nkem das kleine Messer bedeutet, das zum Rasieren und Tätowieren benutzt wird. Eine besondere Feierlichkeit ist mit der

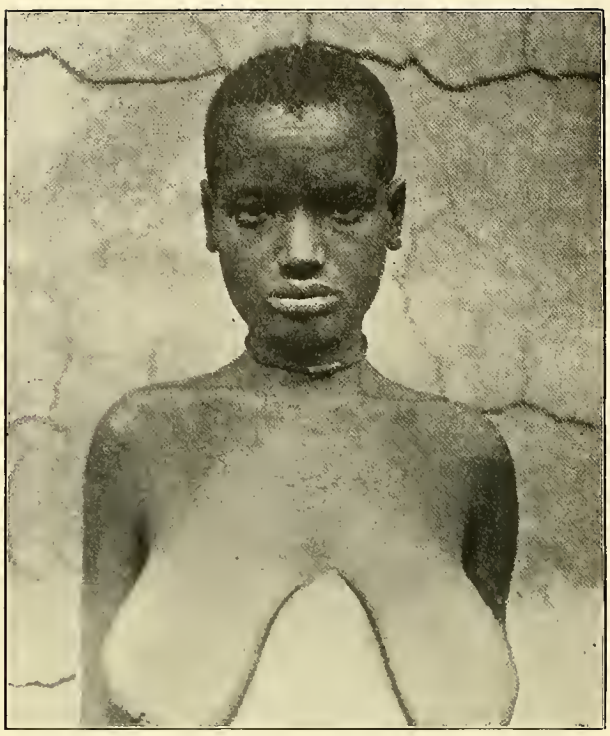


Abb. 47. Haartracht einer Witwe (ca. 20 Jahre alt).

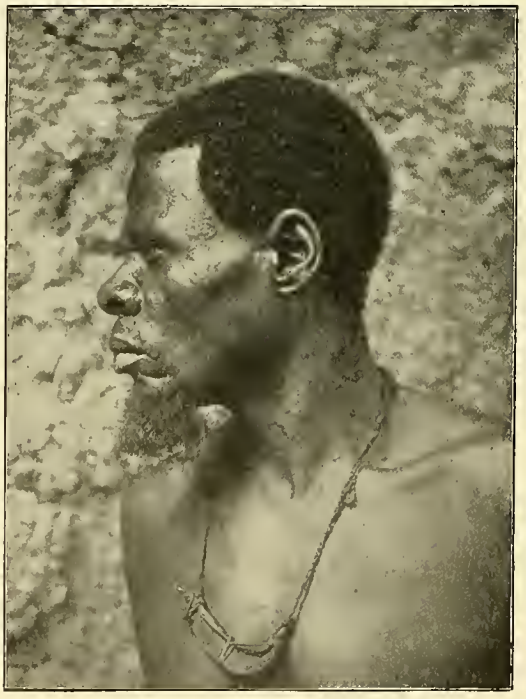


Abb. 48. Boki-Barttracht.

Abb. 49. Frisur eines Keakaweibes: Schuppentiernachahmung.

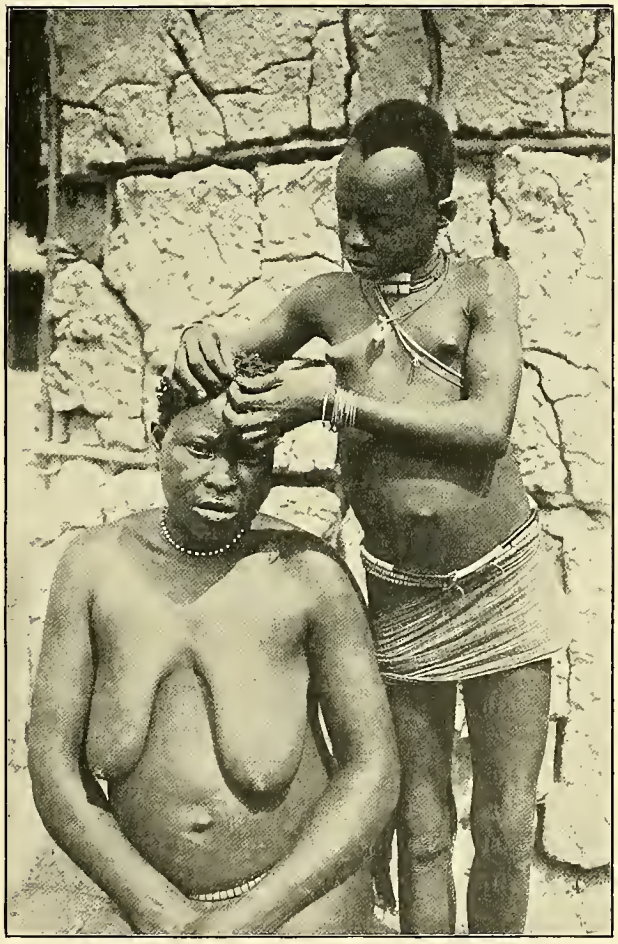
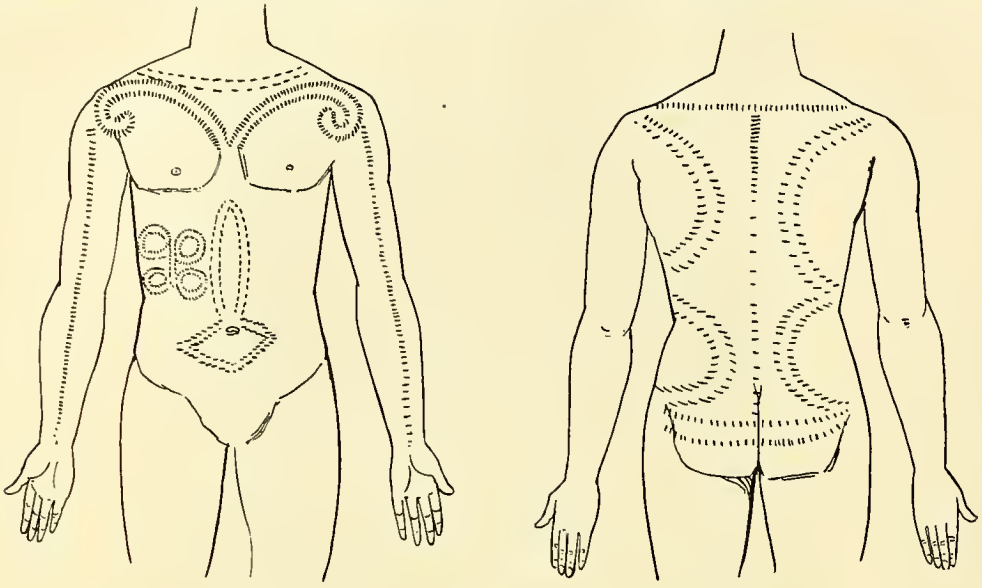


Abb. 50. Friseuse mit Ziernarben: Moxen, am linken Arm.

Tätowierung nirgends verbunden. Sie wird gewöhnlich beim männlichen und weiblichen Geschlecht im Pubertätsalter, d. h. also im zwölften Jahre vorgenommen. Bei beiden Geschlechtern übt die Frau die Tätowierkunst aus.



a. b.

Abb. 51 a u. b. Tätowierung eines Mboandem-Weibes:
a. Vorderseite. b. Rückseite.

Die Muster bei den Mboandem-Weibern sehen bisweilen wie Ordensketten aus, und in der Tat sollen sie ja den Standesunterschied zwischen den Mboandem- und den übrigen Weibern äußerlich sofort kennzeichnen; die Technik ist dieselbe wie die oben bei den Stammesmarken geschilderte. (Siehe Tafel IV.)

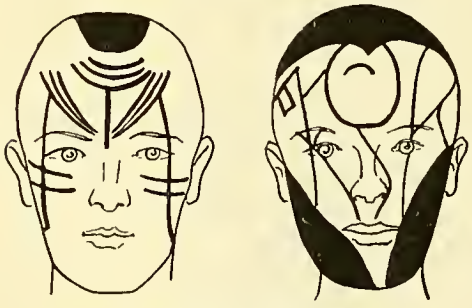


Abb. 52. Gesichtsbemalung eines Mboandem-Weibes.

Besonders eitle junge Mädchen lassen sich ebenfalls im zwölften Jahre knopfförmige Narben an der Streckseite des linken Armes brennen; Ratzel nennt diese Knopfnarben: Knopneuzen. Ihr Name hier ist: Agun. Es sind dies sogenannte Moxen, die auch bei den Japanerinnen zu beobachten sind. Sie ziehen von dem Punkte, an dem der Oberarm mit dem Schlüsselbein zusammentrifft, bis zum Handgelenk und zwar in zwei bis drei parallelen Linien. (Abbild. 50.) Die Linien sind 2 cm voneinander entfernt, jede Moxe von der andern 2—2½ cm; den Grund, weshalb stets nur der linke Arm verziert wird, konnte ich nicht erfahren. Die Operation ist folgende: Auf die Haut wird ein Kügelchen eines filzartigen Gewebes gelegt. Dieses Gewebe heißt: Ngunnkem (ngun = Feuer,

nkem = Marke) und stammt von der Raffiapalme (Ovi), deren Bast damit überzogen ist. Dieses Kügelchen von der Größe eines Kirschkerns wird angebrannt und erzeugt nunmehr auf der Haut Blasenbildung; da das Brennen lebhafte Schmerzen verursacht, hält die Frau, die die Operation vornimmt, die hohle Hand über die brennende Stelle und sucht, indem sie die Fingerspitzen tief in die umgebende Muskulatur eingräbt, den Schmerz abzulenken. Irgend welche Verunstaltungen an Ohren, Nase, Lippen kommen nirgends vor.

Zahnverstümmelung. Beschneidung.

Ganz allgemein ist die Sitte verbreitet, die oberen und bisweilen auch die unteren mittleren Schneidezähne durch eine diagonal über die Zähne gehende Linie spitz zuzuschlagen, so daß aus dem Zahn-Rechteck ein Dreieck entsteht.

Abb. 53. Zahnverstümmelung: Die Schneidezähne werden mit Messer und Eisenhammer spitz zugeschlagen.

Als Grund für diese Sitte wurde mir stets angegeben: „des Schmuckes halber". Die Ekois gehen aber auch hier reformatorisch vor. Sie haben seit etwa zwei Jahren den Unsinn eingesehen, und als ich fragte, warum man die Sitte jetzt aufgebe, wurde geantwortet: „weil wir glauben, daß die vielen Kopfschmerzen, an denen manche Leute manchmal noch zehn Jahre nach der Operation leiden, auf diese Operation zurückzuführen sind"; zum andern „weil an dieser operierten Stelle immer das Ausfallen der Zähne beginnt". Ich habe bei den anthropologischen Aufzeichnungen in der Tat bei Männern im dreißigsten und vierzigsten Lebensjahr anstelle der

oberen inneren Schneidezähne fast stets nur Zahnlücken beobachtet und stets wurde mir angegeben, daß vorher die zugespitzten Zähne allmählich locker geworden seien.

Derartig selbständige Überlegungen einiger Stammesgenossen, die im vorliegenden Fall ohne fremden Einfluß entstanden, sind mir, wenn sie auch noch so geringfügiger Natur sind, immer ein Beweis, daß man mit seinem Urteil darüber, ob der Neger jemals Verbesserungen aus eigener Initiative vornehmen wird, recht vorsichtig sein muß. Wie schon oben bei Schilderung der Sklavenopfer angedeutet, glaube ich, daß der Neger aus sich heraus eine ganze Reihe nützlicher Dinge von Europäern absieht und nachahmt unter gleichzeitiger Aufgabe seiner eigenen uralten Gebräuche. Wir müssen also Geduld üben und stets vor Augen halten, daß das, was ein Mensch selbständig beschließt, viel wertvoller ist, als wenn es unter dem Zwange des Gesetzes geschieht; im vorliegenden Fall ist diese Aufgabe einer alten Stammessitte doppelt wertvoll, weil sicher die Nachbarstämme diesem Beispiel folgen werden.

Die Operation wird gewöhnlich im siebenten Lebensjahr vorgenommen und zwar bei beiden Geschlechtern von den Vätern. Die hierbei nötigen Instrumente sind: ein Messer — oft wird ein Rasiermesser benutzt — und ein Eisenhammer von der Form, die aus Abb. 53 ersichtlich ist. Das betreffende Opfer wird stehend operiert oder der Operateur sitzt auf einem Schemel, klemmt den Kopf des betreffenden Knaben zwischen seine Kniee und arbeitet von rückwärts. Es wird zunächst die äußere nach der Mundöffnung zu gehende Kante abgeschlagen, indem das Rasiermesser angesetzt und mit dem Hammer zugeschlagen wird. Das Messer rutscht fast fortwährend ab und schneidet entweder in die Unterlippe oder in das Zahnfleisch, so daß der zu Operierende stets sehr stark blutet. Darauthin, ebenfalls mit dem Messer und dem Hammer, wird die Schnittfläche abgerundet.

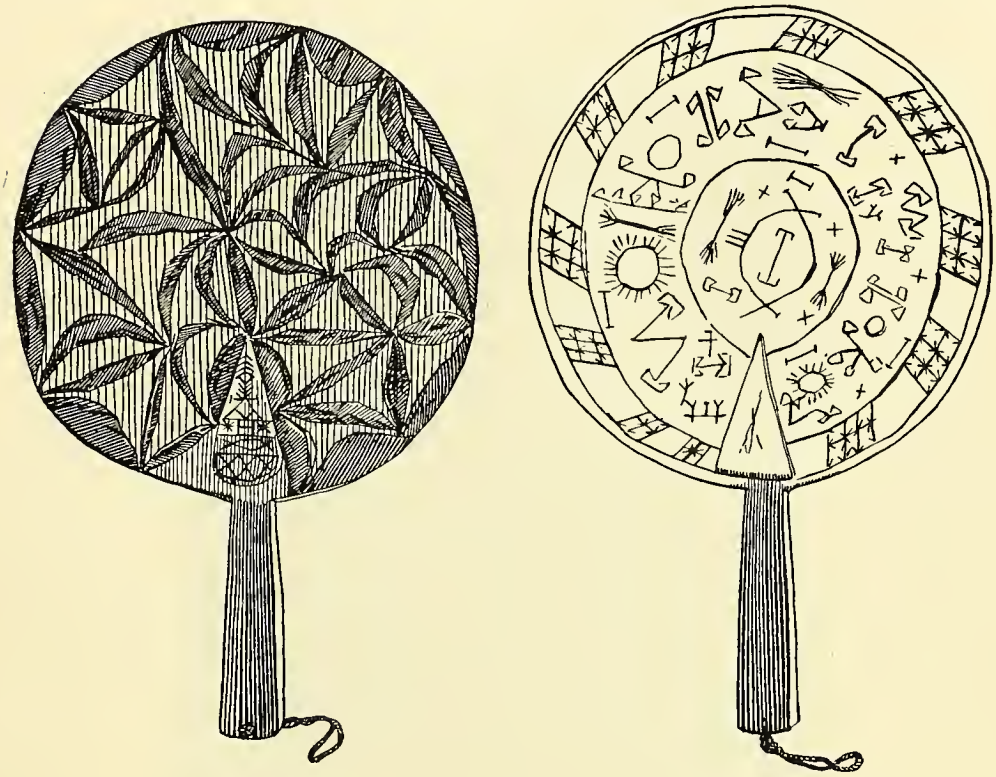
Ein Professor Klewe soll konstatiert haben, daß zwischen Zahnverstümmelungen und Sprache ein Zusammenhang besteht, indem einzelne Laute zischender ausgesprochen werden können. Daß die Ekois jetzt die Sitte aufgegeben haben, scheint mir dagegen zu sprechen, denn in solchem Falle würden die Eltern einfach erklärt haben: unsere Sprache verlangt die künstliche Veränderung des Gebisses; unsere Kinder können nicht auf einmal eine andere Aussprache annehmen, ergo müssen sie das kleine Übel ausfallender Zähne und Kopfschmerzen mit in Kauf nehmen.

Sowohl beim männlichen wie beim weiblichen Geschlecht ist die Beschneidung allgemein in Brauch und wird bei beiden Geschlechtern meistens von Frauen, die sich diese Operation als Spezialfach gewählt haben, ausgeübt.

Die männliche Beschneidung wird in der Weise ausgeführt, daß zunächst zwei kreisrunde Löcher von ca. 20 cm Durchmesser und in einer Entfernung von 2 m zueinander in den Lehmboden hinter dem Hause gegraben werden; in ein Loch kommt glimmende Holzkohle; über dem zweiten Loch kauert der zu Beschneidende, der von zwei Männern festgehalten wird; die Operateurin kauert gegenüber; auf einem Kokoblatt liegt das Rasiermesser; die Vorhaut wird dann einfach soweit wie möglich über die Spitze des Penis gestreift und durch einen kreisrunden Schnitt abgetrennt. Dann setzt man den Knaben über das erste Loch,

damit der Rauch der glimmenden Holzkohle während des Ausblutens eine desinfizierende Wirkung ausübt; nach einer Viertelstunde etwa nimmt die Frau ein Blatt des sogenannten Alligatorpfefferstrauches und legt dieses um die Wunde; das Blatt klebt ähnlich einem Stück englischen Pflasters fest. Nach 24 Stunden wird das Blatt mit Wasser angefeuchtet und abgenommen und durch ein mit Palmöl überstrichenes Blatt des Baumes Ntschomme ersetzt; diese Wasch- und Öleinreibung wird zehn Tage lang etwa täglich wiederholt.

Der Beschnittene heißt Monenkim (= soeben beschnitten); er wird in



a. b.

Abb. 54 a u. b. Holz-Fächer, den die Weiber nach der Beschneidung tragen. (Vorder- u. Rückseite.)

einem besonderen Raum untergebracht, in dem ihm auch das Essen verabreicht wird; erhält der Vater zu dieser Zeit Besuch und erkundigt sich jemand nach dem Sohne, so sagt der Vater einfach: „mein Sohn Ojok ist Monenkim“. Die Operation wird in verschiedenen Lebensaltern vorgenommen; im allgemeinen ist es Sitte, sie im zweiten Lebensjahre vornehmen zu lassen; da aber angeblich bisweilen Todesfälle nach der Operation erfolgt sind, so lassen die Familien, in denen ein solcher Fall eingetreten, beim folgenden Kinde die Operation erst im sechsten bis siebenten Lebensjahre vornehmen; ich habe die Operation durch die Matrone unseres Nachbardorfes Abokum bei einem vierzehnjährigen Jungen ausführen sehen.

Beim weiblichen Geschlecht wird die Operation im dritten bis fünften Lebensjahre vorgenommen; es wird die Spitze der Clitoris amputiert. Die Frau trägt innerhalb der der Operation folgenden drei bis fünf Tage kein Lendentuch, sondern hält, um die Scham zu verhüllen, beim Gehen ein Brett, das die Form eines Tennisrackets hat, vor ihre Genitalien; die Bretter sind durch eingebrannte Ornamente verziert. (Siehe Abb. 54a u. b.)

Abb. 55. Kopfbedeckung Egburorak aus Bastfasern geflochten.

Kastration ist früher bei Sklaven ausgeführt worden; man brauchte bei dem damaligen größeren Weiberbestand Eunuchen und zu den damals üblichen Sklavenopfern fette Sklaven.

Bekleidung.

Der nackte Wilde ist bei uns hier überwunden. Sämtliche Stämme des Bezirks tragen heute Kleidung, wenn man auch, abgesehen von den Ekois, bei dem größten Teil der Bevölkerung nur von einer Schamhülle sprechen kann.

Man teilt die Kleidung heute noch ein in Ewarefo (ewar = halb) und Ewunefo (ewun = 1 Faden, efo = Zeug). Ewarefo ist ein Lappen Zeug, der von der Hüfte in einer Länge von etwa 30 cm herabhängt während Ewunefo das lange bis an die Knöchel reichende Lendentuch ist. Für gewöhnliche Arbeitszwecke dient das erstere. Kinder haben bis zum fünften Jahre bei beiden Geschlechtern keine Kleidung an. Während ein Teil der Ekoiweiber halblange Lendentücher trägt, hat der größere Teil bereits durch Calabareinfluß eine Art Kleid zusammengenäht, dessen Form man am meisten mit unserem Reformkleid vergleichen

Abb. 56. Weib, mit Hörnerfrisur, Gemüse schneidend.

könnte. Vier Stunden weiter im Keakaland und im Banjangland tragen indessen die meisten Weiber nur eine Hüftschnur aus Perlen oder Bindfaden, bei der vorn ein Stück Zeug von der Größe 15 × 15 cm herabhängt. An der Rückseite hängt öfter ein Fell einer Zibetkatze herab, dessen Schwanz dann bis an die Kniekehle herab baumelt.

Nur die Jungen, die an der Küste bei einem Weißen als Boy oder auf einer Kakao-Plantage als Arbeiter beschäftigt waren, tragen vollständige Anzüge mit Lederschuhen. Betritt dann ein Weißer den Ort, so werfen sich diese Jungen sofort in den Sonntagsstaat. Der einzige vom früheren Brotherrn ab-

gelegte Stehkragen und ein Schlips werden umgebunden und das Taschentuch in die obere linke Brusttasche so gesteckt, daß die Spitze herausschaut.

Die Bekleidung besteht aus den von Europa importierten Stoffen. Die alten Leute erzählen, daß ihre Großväter sämtlich noch Bastschürzen oder Grasschürzen getragen haben. Es wurde einfach an einer Hüftschnur ein viereckiges, etwa 10×10 cm großes Stück Bast einer Palme befestigt. Als Kopfbedeckung benutzte man in früherer Zeit ein in Helmform über den Kopf gestülptes Plantenblatt. Die jetzt noch gebräuchliche hübsche Kopfbedeckung ist eine Art gestrickter, eng an den Kopf sich anschließender Mütze, Egburorak genannt, die aus den

Abb. 57. Tracht der Mboandem-Frauen.

Bastfasern des Strauches Nkun oder des Strauches Nkunjok geflochten wird. Sie wird vornehmlich zur Jagd oder zu großen Festlichkeiten aufgesetzt und ist durch sehr hübsche Flecht-Muster reich geziert. Auf gelbgrauem Grund sind die Muster in Schwarz eingeflochten (siehe Abb. 55); außerdem sind oft Vogelfedern oder als Jagdtrophäen die Schwanzborsten eines Elefanten eingebunden.

Das Mboandem-Weib trägt alltags als einziges Zeichen zum Unterschied von andern Weibern eine Feder hinten im Haar, die in einem Bogen aus dem mittleren Teile der Frisur hervorragt (Abb. 56), und die meist an ihrem Ende mit einem kleinen roten Baumwolleknäuel versehen ist. Bei jeder passen-

Herbstmoden aus Kamerun
(zu dem Moden-Artikel auf Seite 71).

den Gelegenheit aber schmücken sich die Mboandemweiber so eigenartig, daß es wohl der Mühe wert scheint, darüber einen kleinen Modeartikel „Frühjahrsmoden aus Ossidinge“ zu verfassen. Als ich in Ogomogo (Keakaland) am 30. Juni 1907 die Europapost erhielt, befand sich gerade in der „Woche“ No. 16 1907 ein Artikel über Damenmoden, der zum Vergleich mit den Moden dieser meiner Damen herausforderte (siehe hierzu Tafel VII und Abb. 57).

Auf der Promenade der Keakas von Ogomogo, dem Boulevard der Banjangs, paßt sich der Toilettenfrühling dem in der Natur anmutig an; unter den Promenaden-Toiletten sieht man einige Mboandem-Weiber-Kleider aus Palmenfasern, gefärbt mit der roten Faser des Rotholzbaumes Nkujang und garniert mit Glöckchen, wie sie europäische Schoßhündchen am Halsband tragen. Der sehr fußfreie Rock besteht vorn aus einem Stück Kattun 10 cm lang, hinten aus einem Leoparden- oder Zibetkatzenfell, und ist mit Palmenfaserbündeln umschnürt. Ein aus Palmfasern geflochtenes Täschchen hängt wie eine Patronentasche über dem Rücken. Den Hals schmückt ein hohes Halsband aus 800—1000 getrockneten rot gefärbten Früchten des Ngug-etscherre-Baumes von der Größe einer Erdnuß, das echte blaue Glasperlen abschließen und das mit feinem Filigran aus den Borsten des Elefantenschwanzes verziert ist. Ein geflochtenes Mattenfaserband umgibt den Kopf von der Stirn bis zum Hinterhauptsvorsprung; als Verzierung sind in der Mitte und an den Seiten je vier Kauri-Muscheln (Obei) in Form eines Kreuzes aufgenäht. In dem nach rückwärts und oben geflochtenen Haar stecken zwei kleine Affenknochen und wunderschöne schwarzweiße, himmelblau getüpfelte Perlhuhnfedern (Enjang) springen, aus dem schick zusammengeflochtenen Haar heraussteigend, über dem Hinterkopf wie die Rosenblätter aus einer Knospe hervor. Aus der Mitte dieses Bündels Federn ragen ein oder mehrere 30 cm lange Federn hervor, an deren Ende rot gefärbte Baumwollbällchen lieblich schaukeln. An Stelle des Bolerojäckchens treten ca. fünfzig Schneckengehäuse über Rücken und Brust und statt der bald engen, bald weiten Ärmel zieren ca. dreißig Armspangen, aus der Liane Ntam geflochten, den schlanken Arm. Die ganze Mode soll in strenger Anlehnung an das historische Vorbild: die erste Mboandemdame, die in alten Zeiten vom Himmel heruntergestiegen kam, verfertigt sein.

Eine Berliner W. W.-Dame, der ich die Federn zur Begutachtung schickte, schrieb mir: „Übrigens scheinen Ihre schwarzen Damen ein merkwürdiges flair für European fashions zu entwickeln, denn solche Federn sind auch hier gerade Mode“. Von Affenknochen und von den Schneckenhäusern schrieb sie nichts.

V. Kapitel.

Jagd, Fischfang, Viehzucht, Ackerbau und Landesprodukte.

Jagd.

Alle Crossflußneger sind heute noch leidenschaftliche Jäger; die Art der Beschäftigung und der Charakter der Landschaft bringt es mit sich, daß allerdings Keakas und Banjangs sich dem Jagdsport bei weitem nicht in dem Maße widmen können, wie die übrigen Stämme, einmal weil eine intensive Ackerbauwirtschaft größere Anforderungen an die gesamten Arbeitskräfte stellt und weniger Zeit zur Jagd übrig bleibt, zum andern weil die Parklandschaft südlich des Cross sich durch Wildarmut auszeichnet.

Es seien zunächst einige zoologische beziehungsweise tiergeographische Beobachtungen vorausgeschickt.

Der Ossidinge-Bezirk beherbergt so ziemlich alle größeren wilden Tiere bis auf Löwen, Nashorn, Giraffe; recht zahlreich sind noch vertreten: Elefant, Flußpferd, Krokodil, Leopard, Gorilla, Tigerkatze, Büffel, Antilope; die Namen aller vorkommenden Tiere sind in den Anhang aufgenommen.

Der Elefant findet sich rechts und links des Crossflusses; er wird hier in unmittelbarer Nähe der Station, 75 m über dem Meer, angetroffen und Hauptmann Herrmann stellte seine Spur auf dem Gebirge in 1200 m Höhe fest. Vor dem Auftreten der deutschen Regierung müssen nach allen Angaben die Haussajäger hier in Herrlichkeit und Freude gehaust und die Zähne sämtlich nach Calabar verhandelt haben. Da auch 1904 vereinzelte Haussatrupps angetroffen wurden und das erbeutete Elfenbein zweifellos über die Grenze geschafft wurde, so ist 1906 sämtlichen Haussas auf eine gewisse Zeit die Elefantenjagd verboten worden.

Genaue Grenzen für Vorkommen des Flußpferdes lassen sich nicht angeben; während der Trockenzeit — das ist November bis März — sieht man am Cross-

fluß bis einige Meilen unterhalb der englischen Grenze stets vereinzelte Tiere oder Gruppen von zwei bis vier Stück. Während der Regenzeit aber wandern sie in die Nebenflüsse und gehen im Monat August und September, der Zeit des höchsten Wasserstandes, weit hinauf in 20 m breite Bäche. Man wundert sich oft, wenn man in der Trockenzeit in Orten, die anscheinend nur einen ganz kleinen ½ m tiefen Bach haben, eine Menge von Flußpferdschädeln findet, und wenn man hört, daß die Tiere in der Regenzeit fast bis an den Ort selbst kommen und die Plantenfarmen plündern. Der Hauptsammelplatz im Bezirk, an dem ich drei- bis viermal bis zu fünfzehn Tiere angetroffen habe, ist der rechte Munaja-Mittellauf.

Welchen bedeutenden Schaden die Flußpferde anrichten, kann jeder beurteilen, der öfter mit einem Kanu den Fluß oder die Nebenflüsse entlang gefahren ist, bei Flußpferdspuren, die am Ufer sofort in die Augen springen, Halt gemacht und die Spuren eine Zeitlang verfolgt hat.

Krokodile kommen im Crossfluß und allen Nebenflüssen in Mengen vor. Auch das Krokodil ist — und zwar im Bokiland — Totem-Tier. Ja in einem Orte Ekoessem sollen einige ältere Tiere heilig gehalten und vollständig zahm geworden sein; leider ist der alte Häuptling, der ihnen täglich Fressen an den Okon-Fluß gebracht hat, während des Aufstandes gefallen, und daher ist es angeblich unmöglich, die Tiere zu Gesicht zu bekommen. Ich zweifele nicht im geringsten an dieser Angabe, nachdem ich die heiligen Flußpferde gesehen habe. Mein englischer Nachbar hat in seinem Bezirk wiederum ein Dorf, in dem fast alle Leute eine 2 m lange Schlange in den Häusern halten und mästen.

Ein weiteres Totem-Tier ist der Gorilla im Boki-Lande. Da ich im Jahre 1904 bis 1907 eine Kollektion von 45 Gorilla-Schädeln zusammengebracht habe und Leutnant von Oertzen eine solche von 50 Schädeln, so muß der Gorilla in früheren Jahren im Boki-Lande recht zahlreich gehaust haben. Daß er nicht ausgestorben ist, geht daraus hervor, daß ich 1907 noch drei frische Schädel und drei vollständige Felle erhalten konnte. Nach Aussage der Jäger baut sich der Gorilla in etwa 3 m Höhe über dem Erdboden auf Bäumen eine Art Ruheplatz aus Stangen und Gras. Seine Zone scheint aber nach allen Angaben recht begrenzt zu sein; es ist dies die Gegend, an der Boki-Land und Anjang-Land aneinander stoßen; die Angabe über Vorkommen des Gorilla im Süden des Bezirks beruht anscheinend auf einem Irrtum. Es kommt dort eine Schimpansenart und ein großer Pavian vor. Mandrills gibt es im Anjang-Lande, besonders im Norden an der Graslandgrenze.

Büffel kommen vereinzelt überall vor. In Herden scheinen sie sich aber regelmäßig nur an bestimmten Punkten aufzuhalten. So am Okon-Fluß, zwischen Bodam und Badschu im Boki-Lande, auf einem Hochplateau gegenüber Mamfe am rechten Ufer und in Kescham im Anjang-Land, vier Stunden oberhalb Ossidinges; schließlich in der unmittelbaren Umgebung südlich von Ossidinge.

Der Leopard scheint, ebenso wie die große, bei den Eingeborenen und bei den meisten Weißen auch als Leopard bezeichnete Tigerkatze hauptsächlich im Ekoi-Land zu Hause zu sein. Sein Charakter kann nach unseren Erfahrungen mit zwei Worten ausgedrückt werden: Er ist hinterlistig und feige. Wir haben 200 m von der

Station entfernt täglich frische Leopardenspuren beobachtet und wochenlang sind uns und dem Häuptling des Nachbardorfes Ziegen oder Schafe zerrissen worden; dahingegen hat mein Terrier zweimal ein Tier aus dem Busch über den Weg getrieben. Daß der Hund — es ist ein auf Raubzeug dressierter stichelhaariger Foxterrier — in beiden Fällen nicht das Opfer des ziemlich ausgewachsenen Raubtieres geworden ist, kann ich mir nur damit erklären, daß das Tier beim Anblick der ungewohnten Farbe und vielleicht vor allem infolge des Schneids, mit dem der Hund losging, plötzlich erschrocken war.

Schließlich seien noch einige zoologische Namens-Eigenheiten erwähnt: Der Neger spricht nicht vom „Flußpferd" — Pferde existieren nicht im Urwaldbezirk —, sondern vom Flußelefant. — Das Pferd heißt: des weißen Mannes Kuh, Mfong-Makara (Makara ist die Bezeichnung für Weißer bei den Calabarleuten. Bei den Ekois heißt weißer Mann: Eware-ne). — Der Affe hat nicht vier Füße, sondern zwei Hände (Awo-nebai) und zwei Füße (Ekar-ebai). — Für Haut und Fell kennt man zwei Worte: Ngu und Agbare; letzteres wird nur angewandt bei einigen Tieren mit besonders dicker Haut. Beispiele:

Menschenhaut = agu-ne,
Affenfell = ngu-mbuk,
Kuhhaut = ngu-mfong,
Elefantenhaut = agbare-njok,
Flußpferdhaut = agbare-njok-ajip,
Wildschweinhaut = agbare-ngumme,
Schuppentier = agbare-ika,
Schildkröte = agbare-nkui. —

Wie schon erwähnt, gehört die Jagd zu den Lieblingsbeschäftigungen. Ein bis zwei Jäger aus jedem Dorf sind wohl täglich im Wald; kleine Gesellschaften verabreden sich bei Übergang der Trockenzeit und Regenzeit des öfteren. Aber eine große Treibjagd, Obim genannt, an der 200 bis 300 Jäger und 300 Treiber teilnehmen, wird nur einmal jährlich veranstaltet. Obwohl der Neger natürlich an eine Schonzeit nicht denkt, so existiert doch bis zu einem gewissen Grade eine solche, von den Verhältnissen selbst bedingt. Die kleinen und vor allem die großen Treibjagden finden nur zu einer ganz bestimmten Jahreszeit statt, nämlich nach Beendigung sämtlicher Farmarbeiten im Monat März; das Wild hat daher bis auf die Monate März, April, Mai relative Ruhe.

Bei einer der letzten Treibjagden in Otu war das Jagdergebnis folgendes: zehn Antilopen, fünf Wildkatzen, acht Affen, acht Zwergantilopen, ein Büffel, sechs Stachelschweine, zwei Wildschweine. Eine Treibjagd kann entweder mit oder ohne Netze vorgenommen werden. Im ersteren Fall werden keine Treiber eingestellt.

Zu einer Treibjagd ohne Netze, an der ich einmal teilnahm, erfolgte der Aufbruch zur Jagd 5 Uhr früh. Wir waren siebzig Gewehre und fünfzig Treiber stark. Zunächst gingen wir 4 km auf einem Hauptweg entlang, dann wurde an einem kleinen Buschpfade Halt gemacht. Hier teilte der Jagdordner die Jäger zunächst in zwei Abteilungen. Er nahm zwei berühmte Schützen und stellte sie in 4 m Distanz einander gegenüber auf. Dann rief er die einzelnen Jäger beim

Namen und teilte dieselben abwechselnd dem einen beziehungsweise dem andern Abteilungsführer zu. Sodann wurden die Treiber ebenfalls in zwei Lager verteilt. Zum Schluß erfolgte die laute Ermahnung des Jagdführers: „Schießt nicht ins Blaue, sondern stets das Gewehr schräg nach dem Erdboden zu gerichtet, damit kein Treiber oder Jäger angeschossen wird."

Nunmehr begann die Weihe der Gewehre, die der Reihe nach parallel auf den Erdboden gelegt wurden. Der Jagdführer holte einen Zweig eines Strauches, und indem er mit lauter Stimme Gott (obaschi) bat, Glück für die Jagd zu gewähren, berührte er der Reihe nach die Gewehre mit dem Weihstrauche und gab den einzelnen Schützen ihre Gewehre zurück. Dann wurde mit allen Jägern der Jagdplan, der tags zuvor schon im Dorfe erörtert worden war, nochmals durchgesprochen und alles setzte sich in Bewegung, wobei die Gewehre mit dem Lauf nach vorn und nach unten gehalten wurden. Nachdem wir etwa eine halbe Stunde auf dem Pfade marschiert waren, kommandierte der Abteilungsführer dem ersten Mann Halt. Von jetzt ab blieb alle fünfzig Schritt etwa ein Mann stehen, so daß stets ein Jäger nach beiden Seiten mit dem Nachbarn Zurufe im Flüsterton wechseln konnte. Die Aufstellung erfolgte ungefähr in einem Halbbogen. Die Verteilung der Treiber, die auch der Abteilungsführer vornahm, geschah, indem das Gros der Treiber den andern Halbkreis bildete; sobald die beiden äußersten Treiber Fühlung mit den beiden äußersten Schützen bekommen hatten, was durch Pfeifensignale festgestellt wurde, begann man zu trommeln; nun gingen die Treiber von ihren Punkten aus unter lautem Geschrei zentripetal vor. Außer diesen Treibern waren noch zwischen je zwei Schützen oder wenigstens zwischen dem dritten und vierten Schützen Treiber aufgestellt, um gegebenenfalls mit Speeren dem angeschossenen Wild den Ausweg zu versperren. Die Treiber sind meistens bewaffnet mit Speeren von 2 m Länge, deren Eisenspitze mit Widerhaken versehen ist. Zwei Mann haben Trommeln und zwei haben Pfeifen. Während des ersten Treibens fielen nur drei Schüsse; Wild wurde nicht erlegt.

Interessanter als das Treiben selbst war die Szene, die sich entwickelte, nachdem alle durch Signale zusammengerufen worden waren. Da gab es ein wüstes Geschimpfe, jeder machte dem andern Vorwürfe; ich ließ mir einen Satz übersetzen, der etwa lautete: „Ja, wenn der Kerl sich hinsetzt und das Gewehr, wie ich gesehen habe, auf den Erdboden legt und sich in aller Gemütsruhe seinen Tabak zu Schnupftabak zurechtdreht, da kann natürlich nichts aus der Jagd werden". Der Mann hatte tatsächlich eine große Antilope durchlaufen lassen. Es erfolgte nun unter Vorsitz des Jagdleiters eine weitere Beratung über das nächste Treiben, und sobald man sich schlüssig geworden, die zweite Einsegnung der Gewehre. Der Vorgang war genau derselbe wie vorher. Die ganze Jagd dauerte sieben Stunden und war vom Glück wenig begünstigt; alle siebzig Gewehre erlegten zusammen nur zwei Stachelschweine.

Während also bei Verwendung von Treibern die Schützen auf dem Anstand stehen oder sitzen bleiben, bildet bei der Jagd mit Netzen umgekehrt das Netz die feste Linie, auf die die Schützen losgehen.

Man versammelt sich an einem bestimmten Punkt und zwar die Schützen und die Jungen beziehungsweise die Nichtbewaffneten, jeder mit einem Netz (Oschim)

von ca. 20 m Länge. Bei einer gewöhnlichen Jagd kommen ungefähr fünfzig Leute mit Netzen zusammen. Der Jagdherr gibt die Richtung an, in der diese Netzträger in einer geraden Linie vorgehen sollen. Sobald ein Mann mit seinem Netz zu Ende ist, bleibt er stehen, steckt einen Pfahl in die Erde und befestigt sein und des Nachbars Netz daran; fünfzig Netztreiber ziehen auf diese Weise eine gerade Linie von 1 km Ausdehnung, oft aber soll die Gesamtlänge des Netzes bis 3 km betragen. In der Zwischenzeit werden die Schützen in einem Halbkreis, ebenfalls wie bei der oben geschilderten Treibjagd, in ca. 50 m Ab-

Abb. 58. Tierfalle mit Steinen.

stand aufgestellt. Sobald der letzte Schütze den letzten Netzträger erreicht hat, ertönt als Signal ein Pfiff, der bis zum Ausgangspunkt zurückgegeben wird. Nun gehen die Schützen zentripetal vor. Die Netzträger haben öfters Speere, um ebenfalls angeschossenes, in das Netz fliehendes Wild abzunicken.

Die Zeitdauer einer der großen jährlichen Treibjagden im Ekoi-Land beträgt drei bis fünf Tage. Man kehrt während dieser Zeit des abends nicht nach dem Dorf zurück, sondern übernachtet im Wald oder im nächst gelegenen Dorfe; nur die Jagdbeute wird zum größten Teil sofort ins Dorf geschickt. Die Jagdbeute wird ohne Rücksicht auf den glücklichen Schützen ganz gleichmäßig ver-

teilt, nur der Häuptling erhält einen größeren Teil. Am Tage der Rückkehr der Schützen findet ein großes Tanzspiel statt und man opfert dem Obaschi, weil er die gute Jagd geschenkt hat. Der Einfluß Obaschis wird auch dadurch gekennzeichnet, daß vor der Jagd jeder Schütze für sich in seiner Hauskapelle ein Huhn opfert und mit dem Blut den Gewehrgriff bestreicht. Es bilden sich schließlich an den Griffen ganz dicke Überzüge; als ich auf einer Dienstreise die Stempelung von hunderten von Gewehren vorzunehmen hatte, mußte stets erst an einer Stelle des Holzgriffes das alte geronnene Blut abgeschabt werden, ehe der Stempel eingeschlagen werden konnte.

Aber auch außerhalb der großen Jagd stellt der Neger dem Wild durch Tierfallen und Zäune nach. Bisweilen kann man auf Hauptwegen, gewöhnlich aber nur auf Buschpfaden, auf große Wildzäune stoßen, die eine Ausdehnung von 3 bis 5 km haben. Verfolgt man einen derartigen Wildzaun, so findet man Fallen, bei denen entweder ein Steinblock oder mehrere kleine Steine von oben her als tötliche Waffe wirken, oder auch solche, bei denen der Todesstachel unterirdisch verborgen lauert. Bei ersteren muß das Tier auf ein Stück Holz treten, wodurch ein Hebel ausgelöst wird, an dessen oberem Ende ein Steinblock befestigt ist; diese Fallen heißen: Egburre (siehe Abb. 58). Die zweite Art, Ewi genannt, stellt eine Grubenfalle dar: Das Tier sucht, an dem Wildzaun angelangt, einen Ausweg und gelangt schließlich an eine niedrigere Öffnung über dem Erdboden; rings um diese Öffnung ist nun eine Grube von 3 bis 4 m Tiefe und ca. 25 qm Fläche angelegt; sie ist mit ganz dünnen leicht zerbrechlichen Stäbchen überdacht, über die künstlich eine Schicht Laubwerk gelegt ist; auf dem Grunde der Grube sind ca. fünfzig pfeilähnlich zugespitzte und 1 bis 2 m lange Stangen fest eingerammt; das Tier, das an der offenen Stelle den Zaun zu durchbrechen beabsichtigt, bricht mit dem Dach der Grube ein und spießt sich dann an mehreren der eingerammten Pfähle auf (siehe Abb. 59). —

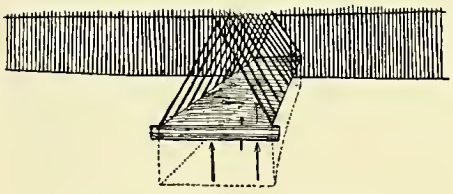


Abb. 59. Gruben-Falle.

Außer in Verbindung mit Wildzäunen trifft man oft auch vereinzelte Gruben- oder Steinfallen. Auffallend große und zahlreiche Grubenfallen traf ich, als ich im Flußbett des Mun-ajaflusses wanderte, um die Schiffahrtshindernisse im oberen Lauf des Stromes festzustellen. Dort ist bei einem Teil der Bewohner das Flußpferd Totem-Tier und wird geschont. Das macht sich der Nachbarstamm zunutze und bringt auf seinem Terrain an der Stelle, an der die meisten Tiere sich aufhalten, längs des Flusses in 20 m Entfernung vom Ufer riesige Fallen an. Der Häuptling, der die Flußpferde schont, meinte allerdings zu mir, daß die Spekulation seines Nachbars verfehlt sei, denn seine Flußpferde wären nicht so dumm, ich sollte mich nur mal erkundigen, wieviel Flußpferde der Nachbar in den letzten zehn Jahren gefangen hätte.

Fast stets nimmt man Jagdhunde mit zur Jagd. Der Jäger hält entweder den Hund an der Leine oder er läßt ihn frei vor sich hergehen. Ersteres ist der Fall, wenn der Hund in einen bekannten Erdbau eingelassen werden soll,

z. B. bei der Jagd auf die sehr häufig vorkommenden Stachelschweine. Ein Lieblingsaufenthalt dieser Tiere sind die Termitenhügel. Man nimmt ein Netz von ca. 10 m Länge mit, zieht es um den Hügel herum und läßt dann den Hund in den Bau hinein; in den meisten Fällen sucht das Tier durch einen anderen Ausgang zu entschlüpfen und wird nun entweder innerhalb des Netzes vom Jäger vermittelst eines Knüppels erschlagen oder vom Hund gefaßt. In allen übrigen Fällen wird dem Hund eine kleine aus Holz hergestellte Glocke um den Hals gebunden, die dazu dienen soll, dem Jäger anzuzeigen, in welcher Richtung sich der Hund befindet (siehe Abb. 60). Der Hund wird frei gelassen und hetzt in den Wald. Sobald er ein Tier so gefaßt hat, daß es keine Ortsveränderung mehr vornehmen kann, läuft er zu dem Jäger zurück und zeigt ihm den Weg zu der Stelle, an der das Tier liegt. Nach Aussage zuverlässiger Leute müssen die hiesigen Buschhunde sich ausgezeichnet für die Jagd auf kleines Raubzeug und auf Nager eignen. In erster Linie droht ihnen von seiten der Riesenschlange Gefahr. Ich selbst habe keinen Fall erlebt, in dem eine Riesenschlange ein Tier getötet hätte; ich gebe daher nur die Schilderung der Leute über die Art und Weise, wie die Schlange ihr Opfer erlegen soll, wieder: Sie soll genau die Form der großen Lianen, also etwa der armstarken Gummi-Liane, nachahmen, die über dem Erdboden kreisförmig in allen möglichen Windungen liegen, d. h. sie soll mit ihrem Körper einen Kreis schlagen, sobald sie das Herannahen eines Tieres gehört hat; das ahnungslos herankommende Tier, z. B. ein Hund oder eine kleine Antilope, will die vermeintliche Liane durchspringen, in demselben Moment stößt die Schlange mit ihrer Schwanzspitze auf das Tier und spritzt einen milchartigen Saft, der aus einer Drüse zu stammen scheint (Geschlechtsdrüse) in die Stichwunde; sie soll dann das Tier laufen lassen, denn dieses ist angeblich durch den Schreck, ferner durch den giftigen oder wenigstens sinnbetäubenden Saft verwirrt gemacht und soll stets in einem großen Kreise um die Schlange herumlaufen, bis es erschöpft in der Nähe derselben zusammenbricht. Alsdann erst soll die Schlange das Opfer verschlingen. Mir ist diese Geschichte von verschiedenen Seiten in derselben Form mitgeteilt worden.

Abb. 60. Glocke eines Jagdhundes.

Jagdtrophäen kennt man nur bei der Jagd auf den „König der Tiere", den Elefanten, und bei der Jagd auf das gefährlichste Raubtier, den Leoparden. Wer einen Elefanten erlegt hat, darf als äußeres Abzeichen auf seine geflochtene Kappe Ebolola die Elefantenschwanzhaare aufstecken (siehe Abb. 55). Die Mütze bekommt dann im übertragenen Sinne den Namen Atscha-njonk (Atscha = Schwanz, njonk = Elefant). Wer einen Leoparden oder Elefanten erlegt hat, kann ferner eine rote Feder als Abzeichen tragen. Dasselbe Abzeichen tragen die aus dem Kampf zurückkehrenden Krieger; die Federn stammen vom Thorako-Vogel und heißen Efur-ekunda (efur = Feder, ekunda = Thorako).

Fischfang.

Neben der Jagd wird Fischfang im ganzen Bezirk betrieben; aber nirgends in so geringem Maße wie am Crossfluß selbst. Das liegt einmal daran, daß die Flußufer äußerst spärlich bewohnt sind — es liegen im ganzen Bezirk von Osten nach Westen nur elf Orte am Fluß —, zum andern daran, daß der Fischfang in dem großen Crossfluß bedeutend schwieriger ist als in seinen Nebenflüssen und -Bächen.

Abb. 61. Fischerei: Kescher.

In früheren Zeiten ist dieser Fischfang sicher noch geringer gewesen, weil bei vielen Flußbewohnern der Fisch Totem-Tier war; das schloß zugleich das Speiseverbot in sich. Man scheint aber dieses Totem-Tier zurzeit fast gänzlich aufgegeben zu haben, weil man praktischer geworden ist und ein so wertvolles Nahrungsmittel sich nicht versagen wollte. Der Fischfang am Crossfluß ist vor allem deswegen wenig erfolgreich, weil der Neger größtenteils nur mit Fischgiften arbeitet und dies in einem großen Wasser anzuwenden zwecklos ist.

Die Zahl der Fischgifte ist sehr groß. Die bekanntesten sind folgende:

Gadschi-kole: die schotenähnliche Frucht eines 3 m hohen Strauches mit violetten Blüten;

Mbum: eine Strychnosart, die steinharte kürbisähnliche kinderkopfgroße Frucht einer Liane;

Abb. 62. Fischtümpel im Walde.

Mbarre: die Frucht eines 40 m hohen Baumes, ähnlich wie Riesenjohannisbrot aussehend;

Omang: Cardamomart;

Oduri: bittere Orange;

Egak: Kaktusblattsaft.

Das Gift wird angewandt, indem man die Früchte beziehungsweise Samen zerkleinert und ins Wasser wirft. Eine Stunde später gehen ca. dreißig Mann zwei bis

Abb. 63. Großes Ausleger-Fischnetz.

drei Stunden weit stromab und sammeln die betäubten Fische, die an der Oberfläche liegen, ein. Es werden oft 300 Stück auf einmal gefangen; den Tag des Fischfangs gibt man bekannt, damit in einer Entfernung von 10 km flußab am ersten Tage die Entnahme von Trinkwasser unterbleibt.

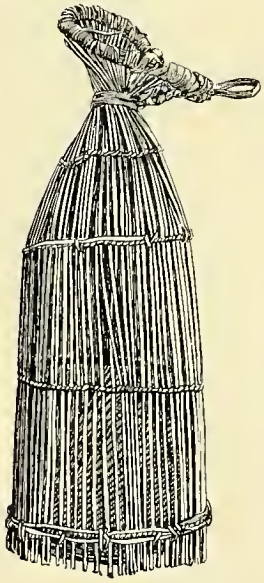


Abb. 64. Fischreuse.

Bei Anwendung von Netzen bedient man sich entweder der kleinen Handnetze, die über einem Reifen aus Liane ausgespannt sind und den Namen Omone haben (siehe Abb. 61), oder der langen Sperrnetze, die quer über den Bach — bei niedrigem Wasserstand auch über den Crossfluß — gespannt werden. Je nach Länge des Netzes werden in einem Abstand von 20—50 m zwei Stangengerüste im Wasser aufgestellt, die ca. $^1/_2$ m über dem Wasserspiegel emporragen und an dem Punkt, an welchem sie vermittelst Fasern zusammengebunden sind, durch einen großen Steinblock beschwert werden, so daß sie der Strömung Widerstand zu leisten vermögen. Oben und unten werden die Netzenden mit diesem Gerüst genau wie beim Tennisnetz verbunden, so daß der untere Rand des Netzes den Boden des Flußbettes berührt und hier durch Steine festgehalten wird. Die Fische, die an das Netz herankommen, bleiben gewöhnlich mit ihren Kiemen

in den Netzmaschen hängen, so daß letztere als Widerhaken wirken. Die Bewegungen, die der Fisch bei seinen Befreiungsversuchen macht, pflanzen sich natürlich nach oben hin fort, und auf diese Weise erkennt der Beobachter am Land, daß ein Fang gelungen ist.

Die meisten Fische scheint man aber in Reusen zu fangen. Man unterscheidet zwei Arten: Ekon, 1.50 m lang, mit 40 cm Öffnung, und Nton, 1 bis 2 m lang, mit einer kleinen Öffnung von 20 cm Durchmesser. Außerdem noch eine ganz kleine Sorte, die nur bei den Anjangs und Banjangs in Gebrauch ist (siehe Abb. 64). Die Reusen werden aus verschiedenen Sorten Lianen hergestellt.

Die Fischangel ist erst durch die Weißen eingeführt worden.

Viehzucht.

Zurzeit kommt nur die Geflügelzucht in Betracht, denn Kleinviehzucht und Großviehzucht liegen total darnieder. Dieser Zustand entspricht aber keineswegs den normalen Verhältnissen: Der Ngolo-Aufstand im Jahre 1899, der Ekoi-Aufstand 1899—1900 und der Anjang-Aufstand 1904—1905 haben diese Viehармut verursacht; es besteht gar kein Zweifel darüber, daß, ebenso wie früher, in zehn Jahren wieder jedes Dorf seine hundert Ziegen und zwanzig bis dreißig Rinder besitzen wird. Auf meinem Marsch zur Küste im Februar 1908 konnte ich mich davon überzeugen, daß das ganze Ngolo-Land bereits wieder zahlreiches Klein- und Großvieh besitzt. Ein Aufstand wie der Anjang-Aufstand, der zehn Monate lang eine Besatzung von vierhundert farbigen Soldaten und ca. zwanzig Weißen erforderlich machte, ruiniert das ganze Land wirtschaftlich auf lange Zeit; es braucht drei Jahre, ehe die Farmen auf den früheren Zustand gebracht werden, und es werden zehn Jahre vergehen, ehe das im nördlichen Boki-Land über die Grenze geschaffte Großvieh wieder zurückgeschafft und aus dem Grasland frischer Zuwachs an Kleinvieh gewonnen sein wird. Die vielen Kuhhandelstreitigkeiten gerade am Ende des Jahres 1907, die sich an der englischen Grenze am Boki-Lande abspielten, liefen alle darauf hinaus, daß man von Stamm zu Stamm, zuletzt bis zu den Bokis, das Großvieh fortgetrieben hat. Aus der Gewährung einer Pensionsstallung, d. h. Aufbewahrung und Weideabnutzung, suchen jetzt nachträglich die englischen und deutschen Bokis nicht mit Unrecht einen Profit herauszuschlagen. Dieser Weg — ich meine das Verstecken des Viehes vor dem Feind — gibt vermutlich auch einen Fingerzeig dafür, woher das Vieh überhaupt gekommen ist: die Rinder sind nämlich derartig kräftig im Vergleich mit den kleinen Eingeborenenrindern der Bakwiris an der Küste oder mit dem Buckelrind, daß die Herkunft aus dem Sudan sehr wahrscheinlich ist.

Als Haustiere werden Rinder, Ziegen, Schafe, Schweine, Hunde, Katzen, Enten und Hühner gehalten. Wie bei uns auf dem Lande die Bauersfrau, so kennt auch hier jeder im Dorfe seine Enten und Hühner an kleinen Punkten oder Flecken aus der großen Schar heraus. Es ist immer ein köstliches Bild, vor Sonnenuntergang dem Zusammentreiben der Hühner und Enten zuzusehen. Jeder Hausbesitzer nimmt die Hühnerhäuser, die längs der Außenwände unter dem Dach aufgehängt sind, herunter und stellt sie vor seine Haustür auf die

Straße; dann kommt die Glucke mit ihren Küken heran; man sieht es ihr fast an: sie ist froh, daß der Tag vorüber ist und sie damit die ewige Sorge, fortwährend Futter zu suchen und ihre Schar zusammenzuhalten, los ist; aber sie hat auch jetzt noch ihre liebe Not: haben fünf Hühner das Loch d. h. den Eingang zum Hühnerkorb glücklich erwischt, dann steht ein sechstes, weniger begabtes Küken am entgegengesetzten Ende des Korbes, an dem kein Eingang ist. Geht die Mutter nun ums Haus herum, um das jüngste und dümmste zu holen, so erhebt sich sofort ein Heidenlärm im Innern und ein bis zwei Küken kriechen wieder heraus, die Alte suchend; es dauert immer fünfzehn Minuten, ehe alles in Ordnung ist; diesen Moment erspäht die Hausfrau, sie klappt den Deckel des Eingangs herab und hängt den Korb wieder an der Außenwand des Hauses unter das Dach. Nach einiger Zeit kommt dann der Hahn, natürlich zu spät, heim, erspäht den Korb, und da sein Weib nicht die Haustür öffnen kann, fliegt er auf das Hühnerhaus und macht es sich auf dessen Dach bequem; eine lebhafte Unterhaltung findet dann noch durch die Ritzen des Hühnerhauses statt.

Am nächsten Morgen ist nicht wie bei uns der Hahn der erste, der aufwacht, sondern das Perlhuhn weckt, wie dies auch in einer Tierfabel beschrieben ist, den Hahn; tatsächlich kann man jeden Morgen in der Zeit zwischen 4 und 4½ Uhr zunächst das Perlhuhn, das in der nächsten Umgebung der Dörfer auf Bäumen sitzt, hören und etwa eine halbe Stunde später den Hahn. Die Worte, die der Hahn ausruft, werden von den Eingeborenen folgendermaßen gedeutet:

Bei den Keakas ruft der Hahn: „Adje (Weiber) awame (ich) are (habe) scham (zwanzig) oó!“ Heißt also: „Ich habe zwanzig Weiber.“ — Früh morgens kräht er: „Ofu (morgens) nendum (Mann) owek (beendet) eje“ (heute). Am Abend kräht er: „Nji (wenn) egu (Abend) are (ist) mbuma (betrunken) amem“ (Rum). Die beiden Sätze kräht der Hahn, so bald ein Mann ihn morgens beziehungsweise abends einfängt, und der Sinn wird folgendermaßen gedeutet: „Wenn der Mann mich am Morgen fängt, weiß ich, was die Glocke geschlagen hat, meine Lebenszeit ist beendet; er schlachtet mich, um mich zum Mittagessen zu verspeisen.“ „Wenn der Mann aber abends herausläuft und mich einfangen will, so ist es nur Spiel, dann ist er oft betrunken und spielt mit mir wie mit seinen Verwandten.“

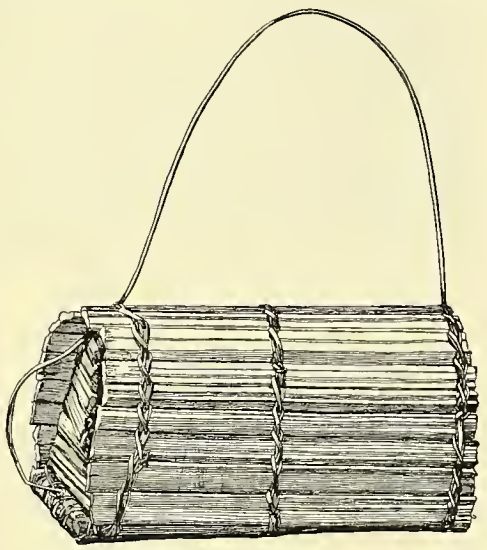


Abb. 65. Hühnerkorb. (Ekoi- u. Keakaland.)

Die Lehm-Hühnerställe sind bereits bei Abb. 13 erwähnt.

Die Hühnerkörbe und Hühnerhäuschen haben die viereckige Form wie die Hütten der Eingeborenen (siehe Abb. 65), und es war sehr interessant, an-

läßlich meines letzten Besuches im Bokiland zufällig ein Hühnerhäuschen in die Hände zu bekommen, welches eine runde Form mit kegelförmig nach oben zulaufendem Dach hatte (siehe Abb. 67). Während die Bokis also ihre Wohnhäuser bereits verändert haben, indem sie von der runden Form zur halbrunden, halb viereckigen übergegangen sind, so ist der ursprüngliche Baustil noch bei diesen runden Hühnerhäuschen beibehalten worden.

Das einzige Tier, an dem Eigentumsmarken angebracht werden, ist das Schwein, weil die sehr gleichmäßige Hautfarbe hier am leichtesten zu Verwechslungen führt. Man macht mehrere Einschnitte in die Ohrmuschel, so daß man sehr oft Schweine mit ganz zerlappten Ohren herumlaufen sieht.

Abb. 66. Hühnerstall.

Ziemlich allgemein verbreitet ist die Sitte des Kastrierens, sie wird vorgenommen beim Rind, Hund, Schwein, Ziege, Ente, Hühnern, damit die Tiere fetter werden und einen höheren Verkaufspreis erzielen lassen.

Zu erwähnen ist noch, daß die Hunde sehr gern gegessen werden. Es ist daher erklärlich, daß das Wegfangen von Hunden öfters Veranlassung zu einer gerichtlichen Klage gibt. So lautet das Gerichts-Journal Nr. 287 vom 12. Dezember 1907: Schiedsgericht Ossidinge: Ajok klagt gegen Odjongaki wegen Diebstahl. Ajok sagt aus: Odjong hat mir meinen Hund gestohlen.

Odjong dagegen: Ich gebe das zu, ich habe als Ersatz einen andern Hund mitgebracht.

Vorsitzender: Warum hast Du nicht den dem Ajok gehörenden Hund zurückgebracht?

Odjong: Ich habe ihn Sountag mit meiner Frau gegessen.

Ajok: Der Ersatzhund gefällt mir nicht. Er ist viel magerer, als mein bereits gemästeter Hund gewesen ist.

Vorsitzender: Ich bitte die Beisitzer sich zu äußern.

Zwei Häuptlinge als Beisitzer:. Odjong muß unbedingt einige Flaschen Palmöl zur Auffütterung des neuen minderwertigen Hundes zahlen.

Ajok: Damit bin ich einverstanden.

Urteil: Es liegt Hunderaub vor; Odjong zahlt vier Flaschen Palmöl, damit der Hund dem gestohlenen gleichwertig wird.

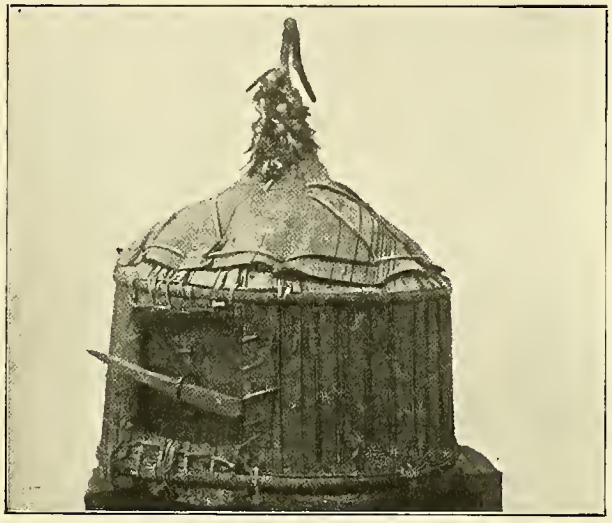


Abb. 67. Boki-Hühnerhaus (runde Form).

Der Gefühlspunkt wird nicht weiter berührt; dem Neger ist der Hund eben noch nicht „des Menschen Freund".

Eine besondere Pflege der Haustiere kennt man nicht; abgesehen von Hund und Katze, die im Hause Futter erhalten, kümmert sich jedes Tier um sein Futter selbst. Als ich dem Häuptling von Mbela, der über die schönste Rinderherde im Bezirk verfügt, sagte, er solle doch während der Regenzeit für seine Rinder ein Schutzdach bauen und die Tiere während der Nacht dort einsperren, antwortete er mir, daß alsdann seine Tiere sämtlich eingehen würden; sie seien gewohnt, die ganze Nacht hindurch im Urwald zu sein, von Stelle zu Stelle weidend oder vorübergehend ruhend.

Von Tierkrankheiten ist hier nur die Hühnersterbe bekannt geworden; vermutlich handelt es sich um Hühner-Diphtherie in den Regenmonaten August und September. Sie ist im Bezirk allgemein verbreitet, und auch unter unsern

Hühnern auf der Station, die in einem europäisch eingerichteten Hühnerstall untergebracht waren und die gefüttert wurden, ist diese Infektionskrankheit erschreckend groß gewesen. Sie macht sich äußerlich bemerkbar durch Anschwellen des Halses und besonders starkes Anschwellen des Augapfels wie bei der Basedowschen Krankheit. Es starben uns täglich 5% weg; eine Ursache habe ich nicht feststellen können. Die Eingeborenen bezeichnen die Krankheit mit Nfen-Ntume. Eigentlich ist Nfen-Ntume die Frucht eines Urwaldbaumes, die ein beliebtes Vogelfutter abgibt; weil die Reite der Früchte mit der Hühnersterbe stets zusammenfällt, so wird der Name auch für die Krankheit im übertragenen Sinne gebraucht.

Von gezähmten Tieren kommt nur der Papagei in Frage. Man scheint sich seine Klugheit und sein Sprachtalent hier längst zunutze gemacht zu haben, denn vor einem halben Jahr wurde in Okuri an der englischen Grenze ein besonders gelehriger Vogel für sieben Stück Zeug (= 35 M.) nach Calabar verkauft, um dort bei einem Häuptling die Stelle eines Hausgeheimpolizisten zu übernehmen. Man hatte dem Tier innerhalb von zwei Jahren die Namen sämtlicher Hausgegenstände beigebracht; außerdem kennt, wie wiederholt erzählt wird, ein Papagei innerhalb eines Jahres sämtliche Bewohner des Dorfes beim Namen. Besagtes Tier soll, wenn jemand in Abwesenheit des Hausherrn etwas entwendete, bei der Rückkehr den Namen des Diebes und des gestohlenen Gegenstandes seinem Herrn zugerufen haben; so wird es wenigstens erzählt.

Ackerbau und Landesprodukte.

Die Crossflußstämme zeichnen sich fast sämtlich durch einen weit vorgeschrittenen Ackerbau aus. Da zwei Handelsprodukte: der Gummi und das Salz nicht allgemein verbreitet sind, so hat der Tauschhandel mit diesen beiden Produkten es mit sich gebracht, daß in den reinen Ackerbaugegenden Feldfrüchte über den eigenen Bedarf hinaus angebaut wurden, um als Exportartikel für andere Stämme oder für die Zwischenhändler zu dienen; so vernachlässigen z. B. die eigentlichen Salzdörfer den Ackerbau fast ganz, weil sie für ihr Salz Getreide und Knollengewächse im Umtausch zur Genüge erhalten können.

Es handelt sich im Ekoi-, Keaka- und Obanglande nicht mehr um Gartenkultur, sondern um Feldwirtschaft; Farmen von Planten und Knollengewächsen dehnen sich in diesen Landschaften oft stundenlang aus; die Plantagen liegen selten in unmittelbarer Nähe der Dörfer, abseits von Verkehrswegen, so daß der Reisende oft tagelang Dörfer erblickt, ohne größere Farmen zu sehen; umgekehrt kann man auf einer Kanufahrt auf dem Crossfluß oft ausgedehnte Farmen erblicken, ohne Dörfer weit und breit. In diesen Farmen liegen dann regelmäßig Unterkunftshütten sowie Sklavenansiedelungen. Daß Farmen weit abseits vom Wege liegen, kann zu irrtümlichen Annahmen führen; so meint Ratzel (Band II Seite 585), der Ackerbau sei nicht sehr ausgedehnt und belegt dies mit einem Beispiel: Kapt. Glower habe auf dem Marsch nach Kumassi keine Orte gefunden, bei denen er 100 Yards abseits vom Wege noch Farmen gesehen hätte.

Die Pflanz- und Erntezeiten sind die folgenden:

	Saat:	Ernte:
Yams . .	Mai	Oktober—Dezember
Koko . .	Juni	Dezember—April
Mais 1) .	Mai	August
2) .	Oktober . .	Januar
Bohnen		wie Mais.

Die übrigen Gewächse gedeihen das ganze Jahr hindurch.
Der Fruchtwechsel geschieht in der Weise, daß man in der Trockenzeit

Abb. 68. Yams-Feld.

zunächst den Urwald rodet und etwa im April eine Plantenfarm anlegt; im Juni wird als Zwischenfrucht an dieser Stelle Koko angebaut. Zwei Jahre lang werden alsdann hier Planten und Koko geerntet. Zu Beginn des dritten Jahres erfolgt eine gründliche Säuberung des Platzes, und es folgt als weitere Frucht der Yams. Nachdem dieser bis zu Weihnachten geerntet ist, werden wieder Planten gesetzt; zwei Jahre lang bleiben diese; dann wird alles abgebrannt und es folgt im siebenten Jahre der Mais. Nach Beendigung, im achten Jahre also, ist der Boden nach Ansicht der Leute so ausgesogen, daß ein anderes Stück Urwald an die Reihe kommt.

Über die hier vorkommenden Kulturpflanzen möge nun ein systematischer Überblick gegeben werden:

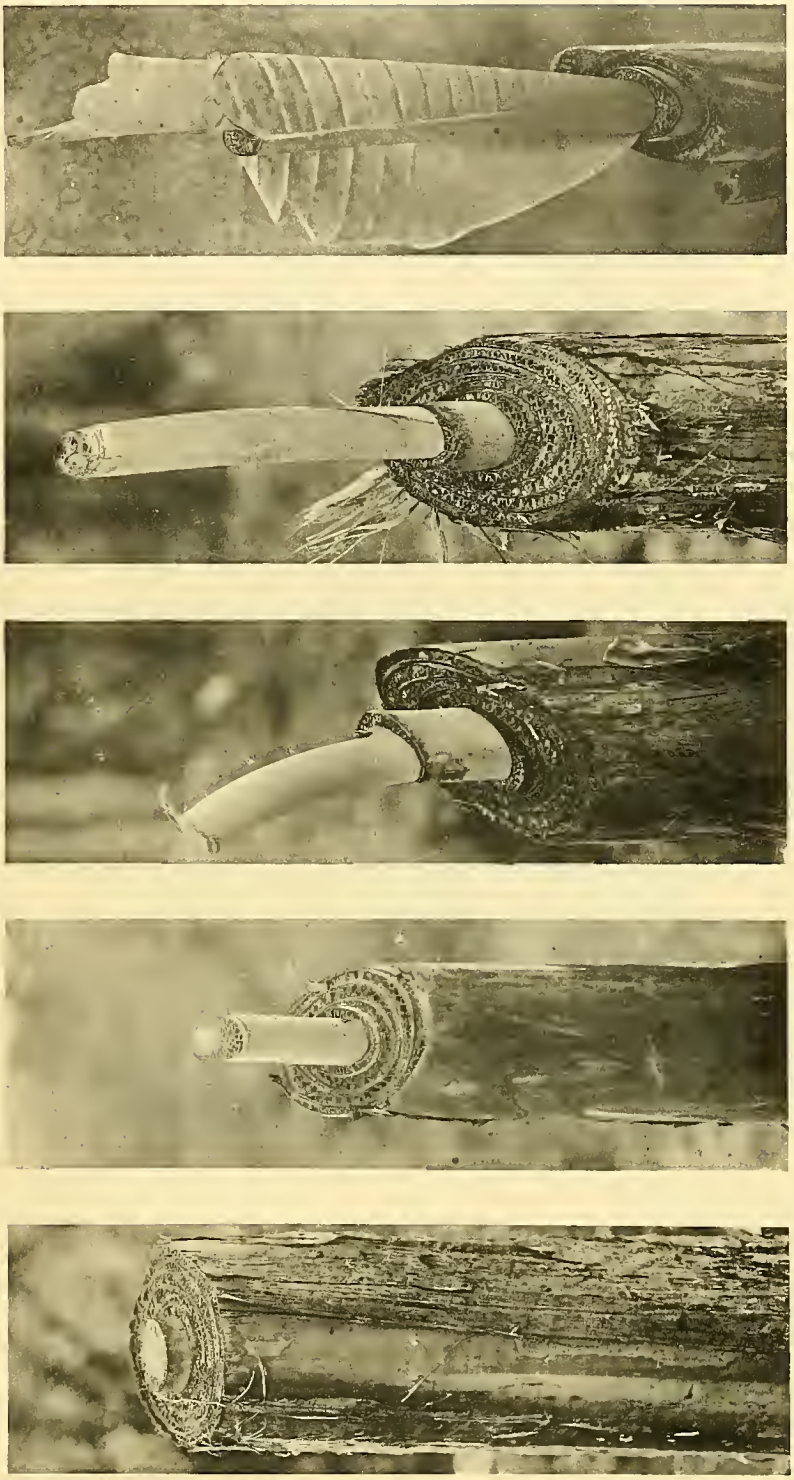
I. Getreide: Mais (zea-mays) = ntschamm. Es werden in 1,50 m Abstand je drei bis fünf Körner eingepflanzt; sobald Keime erscheinen, gewöhnlich nach drei Tagen, werden sie zum Schutz gegen Vögel mit Palmblättern bedeckt. Der geerntete Mais wird stets in den Häusern aufbewahrt und zwar werden zwei bis vier Knollen vermittelst ihrer eigenen Blätter zusammengebunden und auf Palmfaser-Bindfäden aufgereiht.

II. Zuckerrohr (Saccharum officinarum) = errum. Der Anbau erfolgt durch Stecklinge von 30 cm Länge in 2 m Abstand; Zuckerrohr wird nur roh gegessen; Syrup- oder Zuckerbereitung sind unbekannt, desgleichen Bereitung von alkoholischen Getränken (Wein oder Rum).

Abb. 69. Mais- und Koko-Feld.

III. Knollengewächse. a) Yams (Dioscorea) = eju (Abb. 67). Drei Sorten. Kugelform: eram. Kleine lange Sorte: nti-eju; große, Ekoi-Sorte: kai-eju. Anbau: Bei den Ekois werden Erdhügel von 40 cm Höhe und 30 cm Durchmesser, bei den Keakas solche von 75 cm Höhe und 60 cm Durchmesser pyramidenförmig aufgeworfen und dann bei den Ekois stets ein, bei den Keakas vier bis fünf Stecklinge gepflanzt. Sobald die Triebe erscheinen, werden Holzstangen von 3 m Länge daneben aufgestellt, an denen dann die Triebe emporklettern; die oberen Enden der Stützen werden so verbunden, daß sie in einem Winkel von 20° konvergierend zusammentreffen.

b) Koko = mbrt. Ebenfalls in Erdhügeln und zwar bei Ekois 10 cm hohe



1. Tag. 2. Tag. 3. Tag. 4. Tag. 5. Tag.

Das Wachstum der Banane: Die Blattentwicklung in fünf Tagen.

10 cm breite Hügel mit je einem Steckling; bei Keakas 1 m hohe, 1 m breite Hügel mit je vierzig Stecklingen. (Abb. 69).

c) Kassada (Manihot utilissi) = ijua. Der reife Stengel wird in 20—30 cm lange Stücke geschnitten und in 1,50—2,50 m Distanz in den Erdboden gesteckt. Batate, Süßkartoffel (Ipomea batatas) = ijuarek. Anbau durch junge Triebe.

IV. Leguminosen. Bohnen (phaseolus) fünf Sorten: orowe, buredschi,

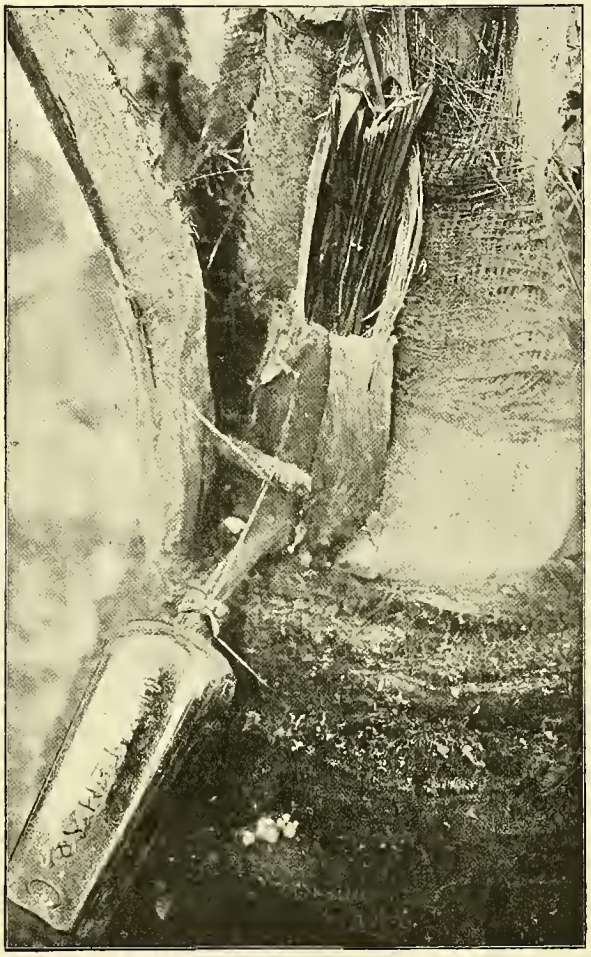


Abb. 70. Abzapfen von Palmwein aus der Weinpalme Ovi.

ntschegge (Zuckererbse), abonorobe, akbange. Anbau sowohl zwischen Planten als zwischen Mais.

V. Gemüse. a) Blattgemüse, sechs Sorten Spinat: njung, eschamtuk, onjange, mfae, anere, ngungu.

b. Kürbisgewächse (Concurbita oder Cucumis-melo) = ekambe. Anbau sowohl in unmittelbarer Nähe der Häuser als auf Feldern. Calabasse (Lagenaria) = ntam.

c. Tomate (Solanum lycopersicum) = odschilinon; erreicht nur Pflaumengröße, in Bananenfarmen kultiviert.

VI. Früchte. 1. Plante; 2. Banane; 3. Ananas; 4. Pomeranze; 5. Zitrone; 6. Mango; 7. Aewek; 8. Kokosnuß.

Um eine Plantenfarm anzulegen, gräbt man die um eine ausgewachsene Plante stehenden sechs bis acht jungen Pflänzchen aus, schneidet ihre Spitze zirka 60—70 cm von der Wurzel entfernt schräg ab und steckt sie in Abständen von 2—3 m reihenweise in die Erde. Das rasche Wachstum soll aus Tafel VIII ersichtlich gemacht werden; zwischen den einzelnen Entwicklungsstadien liegen je 24 Stunden Zeit.

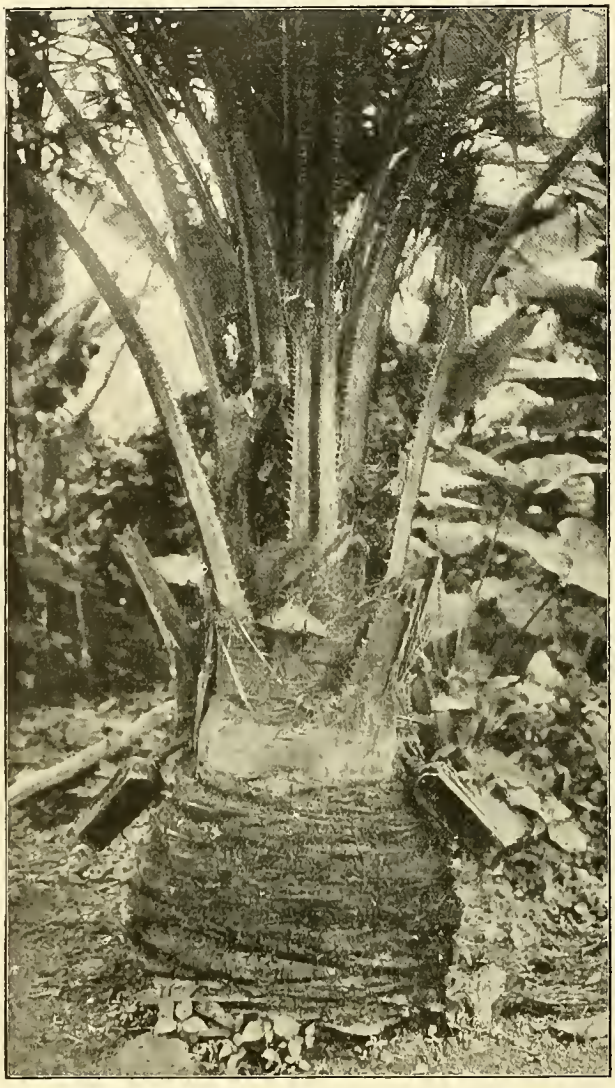


Abb. 71. Zwei Flaschen an der lebenden Palme.

Aber der Schwarze will nicht nur seinen Magen befriedigen, sondern auch seinen Gaumen reizen; dazu dienen ihm die Genußmittel und in erster Linie der Tabak (Nicotiana tabacum oder rustica) = oone oder tawo und allerhand Gewürze. Unter diesen spielt der Pfeffer = ischu eine große Rolle; er ist auf allen Farmen und um deren Häuser herum zu finden. Die Kultur wird fast ausschließlich den Vögeln überlassen; denn diese sind zum großen Teil leidenschaftliche Pfefferfresser und tragen durch Ablagerung ihrer Exkremente auf den Farmen zur Weiterverbreitung des Pfefferstrauches bei. Nur ganz selten muß der Eingeborene sich um diese Kultur kümmern. Er gräbt in diesem Falle ein $^1/_2$ qm großes und 10 cm tiefes Loch, zerknetet Lehm in Wasser und legt eine Anzahl der roten Pfefferschoten hinein. Nach einer Woche keimt der Pfeffer und wird mitten unter Planten oder Koko eingeflanzt.

Wichtig ist auch die Kolanuß = edje. Jeder Mann baut ungefähr zwanzig

Kolabäume an, die man längs der Verkehrswege rings um die Häuser oder auf Farmen findet. Die anregende, durst- und hungerstillende Eigenschaft der Kolanuß ist den Eingeborenen bekannt. Kola wird dem ermatteten Wanderer beim Betreten des Dorfes zum Zeichen der Freundschaft gereicht und dient als Mittel um bei langen und langweiligen Gerichtsverhandlungen gegen Ermüdung zu schützen. Auch bei Opferspenden spielt sie eine Hauptrolle.

Ein überall angebauter Gewürzbaum von 10—20 m Höhe, dessen Rinde ein stark nach Knoblauch riechendes Gewürz liefert, heißt Ikang.

Unter den Öl liefernden Gewächsen nimmt die erste Stelle die Ölpalme oder Obi ein. Im Urwaldbezirke Ossidinge finden sich fast überall Ölpalmen gruppenweise neben den anderen Baumgattungen; an mehreren Stellen aber kommen

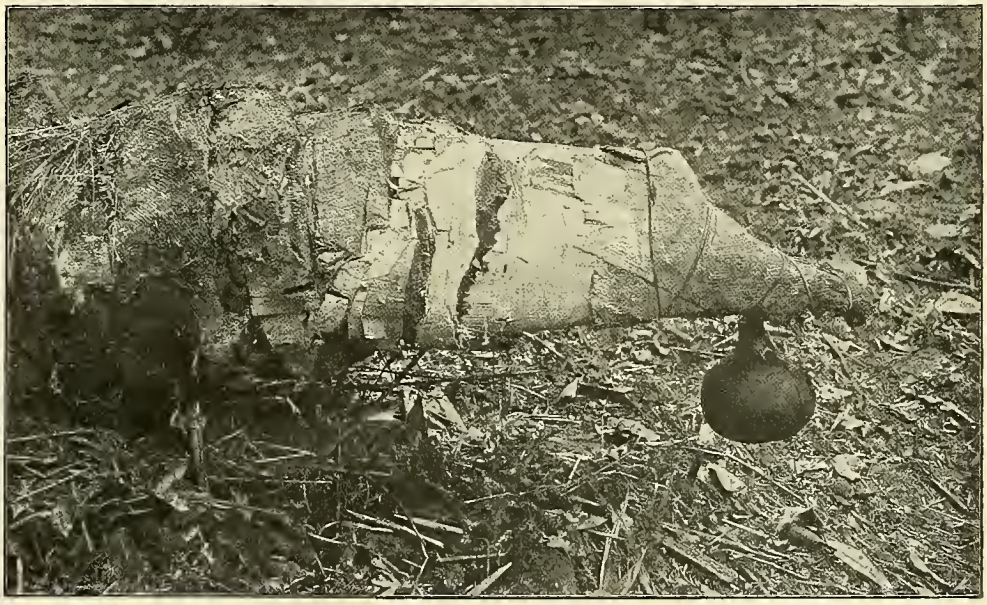


Abb. 72. Unrationelle Gewinnung von Palmwein: Die Palme ist vorher gefällt worden.

inselartige reine Ölpalmenwälder vor; teilweise ist die Ölpalme aber auch angepflanzt worden und zwar hat dies regelmäßig stattgefunden, wenn ein neues Dorf mitten im Urwald angelegt worden ist. Man streute in diesem Falle die Früchte ähnlich wie Mais aus; so sind z. B. die Palmenhaine im Ekoiland und zwar in den Orten Nsakpe, Mbeban, Naretim entstanden.

Ein wohlschmeckenderes Öl als die Obipalme liefert der Mfo, ein 20—50 m hoher Baum. Die Frucht hat die Größe einer großen Pflaume. Die hydroterapeutische Anstalt in Berlin, der ich die Früchte zur Untersuchung eingesandt habe, schreibt darüber:

„Die mir durch Vermittelung des Kaiserlichen Gouvernements von Kamerun aus Ossidinge übermittelten Früchte vom Mymusops Dyave, einer Sapotycee, wurden von uns eingehend untersucht. Es wurde festgestellt, daß die Früchte

Abb. 73. Straße bei Ali; zu beiden Seiten Farmen.

Abb. 74. Ekap-Palme (Gespinstpflanze); die Blätter werden wie Sisalagavenblätter verwendet.

67 % Fett enthalten; Palmkerne enthalten nur 48 %, Erdnuß 42 %. Das Fett aus reifen Früchten, die frisch vom Baum geerntet sind, also nicht von der Erde aufgelesen werden, ist zur Nahrungsmittelfabrikation geeignet. Die für Nahrungsmittel zu verwendenden Früchte sind fast weiß; das hieraus mit Hülfe warmer Pressen gewonnene Fett ist weiß und fest und ohne unangenehmen Geschmack und Geruch. Es wurden verschiedene Fütterungsversuche, auch mit ranzigen braungefärbten Fruchtkernen vorgenommen, ohne daß schädliche Wirkungen beobachtet wurden. Der entfettete Rückstand der Früchte hat einen hohen Gehalt von Rohproteïn, bis zu 39 berechnet aus der Stickstoffzahl. Palmenkernmehl enthält nur 17,4 % Rohproteïn. Der Rückstand der nicht ranzigen entfetteten Früchte würde sich vorzüglich als Futtermittel verwenden lassen.

gez.: Prof. Dr. Brieger.
Dr. M. Krause."

Abb. 75. Papayafruchtbaum.

Der derzeitige Ortspreis für 20 Pfund Früchte beträgt 50 Pfg. Auf ein Pfund gehen ca. vierzig Früchte; 5 Pfund = 200 Früchte, liefern 1 Liter Öl, dessen Ortspreis zurzeit 25 Pfg. ist.

Ein anderer Ölspender ist der Njore (= Njole), ebenfalls ein 20—50 m hoher Urwaldbaum. Seine Früchte haben die Größe einer Erdnuß und werden roh gegessen oder zur Ölbereitung benutzt. Über die Untersuchung schreibt das oben genannte Institut folgendes:

Diese Früchte sind Nüsse mit außerordentlich fester und dicker Schale, die in ihrem Innern je zwei bis drei Kerne, ungefähr von der Größe einer Mandel, beherbergen. Die Kerne haben weißes, zartes, etwas süßschmeckendes Fleisch, ähnlich einer süßen Mandel, und ent-

halten sehr viel von einem kalt leicht auspreßbaren wohlschmeckenden Öl. Die Eingeborenen nennen diese Frucht Njore (= Njole). Es konnte irgend eine giftige, medizinisch wirksame oder gesundheitsschädliche Substanz nicht nachgewiesen werden. Es wurden nach dieser Richtung eine Reihe von verschiedenen Versuchen angestellt, wie Fütterungsversuche bei verschiedenen Tieren, intraperitoneale und subkutane Einspritzungen von verschiedenen Extrakten usw., welche die Unschädlichkeit der Früchte bewiesen. Wir hatten selbst verschiedene Kerne gegessen sowie das durch kaltes Auspressen erhaltene wohlschmeckende Öl von

Abb. 76. Kaffeestrauch in Blüte (4—5jährig).

hellgelber Farbe wiederholt gekostet, ohne irgend eine schädliche Wirkung beobachtet zu haben. Nach Beendigung unserer Untersuchungen erhielten wir auf eine Anfrage unsererseits von Dr. Mansfeld die Nachricht, daß er niemals eine schädliche Eigenschaft beobachtet habe, vielmehr das Öl in letzter Zeit in Ermangelung von Olivenöl zur Bereitung von Speisen benutzt habe. Der Baum, der diese Früchte trägt, ist nach den Angaben von Dr. Mansfeld im Urwald von Ossidinge sehr verbreitet. Die Stämme der Bäume haben einen Durchmesser bis zu 2 m. Die Früchte sind leicht in größerer Menge zu haben, so daß eine umfangreiche Verwertung der Früchte zur Speiseölfabrikation usw. sowie des Preßrückstandes zur Kraftfuttermittelfabrikation im Interesse der weiteren

wirtschaftlichen Erschließung und Ausnutzung der Kolonie sehr wünschenswert erscheint. Leider haben wir Blätter und Blüten dieses Baums nicht erhalten können, auch waren die Früchte im Königl. Botanischen Museum zu Dahlem nicht vorhanden, so daß eine botanische Bestimmung des Baumes bisher nicht erfolgen konnte. Sobald der botanische Name dieser Pflanze feststeht, wird er in dieser Zeitschrift („Tropenpflanzer") mitgeteilt werden.*)

Die Kerne wiegen 1,2 bis 14 g und enthalten 62 % Öl. Der Preßrückstand enthält etwa 6,72 % N — 41,88 % Rohprotein.

Da, wie schon erwähnt, das Öl wirtschaftlich sehr wertvoll ist, haben wir es chemisch und physikalisch genauer untersucht.

Aus der folgenden Tabelle sind die gefundenen Werte zu ersehen, denen wir zum Vergleich die Werte von Erdnußöl und Olivenöl zugefügt haben.

Der Wassergehalt der Kerne beträgt 7 %, der entölte Rückstand 35,4 %, der getrocknete und entölte 37,99 %. Die Kerne enthalten 62 % Öl.

	Njore-(Njole-)Öl	Olivenöl	Erdnußöl
Spezifisches Gewicht . .	0,9135	0,914 bis 0,920	0,911 bis 0,926
Berechnungsexponent bei			
Tageslicht	1,4695 (22°)		
Nachtlicht	1,4700 (17,5°)	1,4671 (25°)	1,4721 (25°)
Verseifungszahl			
Köttersdorfsche Zahl . .	193,05	185—196	186—197
Reichert Müsslsche Zahl	0,66	0,3—1,5	0—1,6
Jodzahl	93,35	79—94	83—105
Erstarrungspunkt . . .	—1° bis —1,5° Cels.	—6 bis 10	—7 bis 3

Da die Nachfrage nach gutem Speiseöl eine sehr große ist und von den genannten zwei Ölen größere Bestände vorhanden sind, so unterliegt es kaum noch einem Zweifel, daß Ossidinge auch als Ölland eine Zukunft haben wird.

Von den Gummi liefernden Pflanzen sind Kixia africana und elastica (Ewuretigba) überall vertreten; außerdem auch noch Gummi-Lianen; Landolfiaarten. Die Eingeborenen kennen vier Sorten: Ereg-ejak, ekim, agbuto, mbarendag.

Von den Harzern liefert Canarium (Mansfeldi) (Ekoiname = Edjúm, Anjangname = Ngdschuále, Banjangname = Helówalum) ein dem Kopal ähnliches Harz. Der Baum kommt auf beiden Seiten des Crossflusses vor.

Außerdem findet man, wie im Sommer 1897 auf einer Dienstreise konstatiert wurde, 30 cm unter dem Yamsfeldboden fossilen Kopal. Es gibt vier verschiedene Sorten: einen ganz hellen und durchsichtigen, ähnlich dem Kolophonium-Harz, einen gelben, wenig durchsichtigen, ähnlich dem Bernstein, einen

*) Der Baum ist inzwischen festgestellt worden und zwar durch Herrn Henry in London; er gehört zur Familie der Rhizophorazeen und heißt Poga oleosa Pierre; er kommt in Gabun unter dem Namen M'poga vor.

schwarzbraunen und einen roten stark mit Laterit vermengten. Die beiden ersten Sorten sind, wie mir das Kolonial-Wirtschaftliche Komité mitteilte, zur Lackfabrikation ohne weiteres geeignet; die beiden letzteren müßten an Ort und Stelle gereinigt werden, ehe sie versandt werden können.

Ein gutes, nach Weihrauch duftendes Brennharz liefert, wie ich schon bei den Einrichtungsgegenständen erwähnte, der Etiofa, ebenfalls ein Urwaldriese.

Was nun die eigentliche Feldarbeit anlangt, so wird die Hauptarbeit von den Frauen und Sklaven geleistet; vermittelst der Hacke (Ijaijon) wird der Boden aufgelockert und durchgearbeitet. Das Einsetzen der jungen Planten geschieht dann durch die Männer, die ebenfalls beim Yamseingraben behilflich sind. Die

Abb. 77. Tabak im Versuchsgarten der Station Ossidinge.

Erntearbeit ist auch geteilt. Die Männer schlagen die Planten, die übrigen Früchte ernten die Weiber beziehungsweise Sklaven.

Die Besorgung der Früchte, die wild im Urwald wachsen, liegt ganz in den Händen der Männer, die alsdann jede Gelegenheit benutzen, die Jagd mit dem Einsammeln der wildwachsenden Früchte zu verbinden.

Die Arbeiten auf dem Felde sind bei der üppigen Vegetation eigentlich nie beendet, denn wenn das eine Ende der Farm vom Unkraut gereinigt ist, sprossen bereits am andern Ende wieder junge Gräser hervor. Die Beseitigung des Unkrauts geschieht vermittelst der Hacke oder vermittelst der langen, unsern Seitengewehren ähnlichen Messer (Mara).

Die Form der Beete ist bei den einzelnen Stämmen nur in bezug auf ihre

Gummiliane.

Größe verschieden. Man legt überall runde, pyramiden- oder halbkugelförmige Erdhaufen an, bei den Ekois kleinere, bei den Keakas und Banjangs größere.

Düngung ist gänzlich unbekannt.

Die Aufbewahrung der Feldfrüchte geschieht auf verschiedene Weise. Planten werden stets nur nach Bedarf geschlagen. Pfeffer wird in kleinen Düten

Abb. 78. Ekap-Palme.

aus getrockneten Blättern ständig im Hause gehalten, desgleichen Tomate, Erdnüsse, Ikang. Vor allem ist jedes Wohnhaus vollgepfropft und vollgehängt mit Maiskolben; diese werden vermittelst ihrer eigenen Blätter angebunden, oder es werden je zwei bis vier Kolben miteinander verbunden über Stangen gehängt.

Yams und Koko werden in großen Mengen auf einmal geerntet und auf dem

Felde aufbewahrt. Yams wird auf Holzgestelle gelegt und unbedeckt gelassen. Koko wird auf dem Erdboden zu Haufen geschichtet und mit einem Schutzdach bedeckt.

Abb. 79. Erklettern der Ölpalme.

Jeder Bauer hat seine eigene Farm; als Grenzzeichen sind entweder einzelne große Steine gelegt, oder es werden in 1 m Abstand ungefähr 50 cm hohe Stangen aufgestellt. In den Schutzhütten bleibt der Bauer, falls seine Farm stundenweit vom Dorf entfernt liegt, bisweilen zwei bis vier Tage; hier müssen auch oft die Sklaven tagelang schlafen, um Elefanten, welche die Farmen verwüsten, zu verscheuchen beziehungsweise zu schießen.

Der Häuptling, der gewöhnlich größere Farmen besitzt, hat das Recht, bisweilen zehn Dorfbewohner zur Feldarbeit ohne Entschädigung heranzuziehen; dieses Vorrecht wird ihm auch ohne weiteres zugestanden, denn er hat als Vertreter der Gemeinde Repräsentationspflichten bei Besuch von Fremden.

Am auffälligsten für den Fremden sind die unzähligen kleinen Fetische, die zum Schutz gegen Diebstahl auf den Farmen aufgestellt sind, die sogenannten Monenschom, denen die Kraft innewohnen soll, Diebe schwerkrank zu machen. Insbesondere soll Wassersucht stets die Folge von Farmendiebstahl sein.

Im Keakalande habe ich 30 cm hohe, manchmal 1 m hohe Einfriedungen gesehen; erstere waren gegen die Stachelschweine und großen Hamsterratten, letztere gegen jeden Besuch von fremder Seite angelegt.

Zum Schluß sind noch die Nutzhölzer zu erwähnen, die längs des Crossflusses stehen und die, da sie zum größten Teil geflößt werden können, für den Export in Frage kommen. Das Gutachten einer Hamburger Firma über die von mir eingeschickten Proben lautete:

1) Ebenholz . .	50 ko	6—11	Mk.
2) Sandelholz .	50 „	6—9	„
3) Partridge . .	50 „	6—7	„
4) Afrikan. Satin	50 „	6—15	„
5) Bulletree . .	50 „	5—7	„
6) Greenhard .	50 „	5—7	„

Ebenholz wird am Ort mit 6 Pfg. pro Kilo bezahlt.

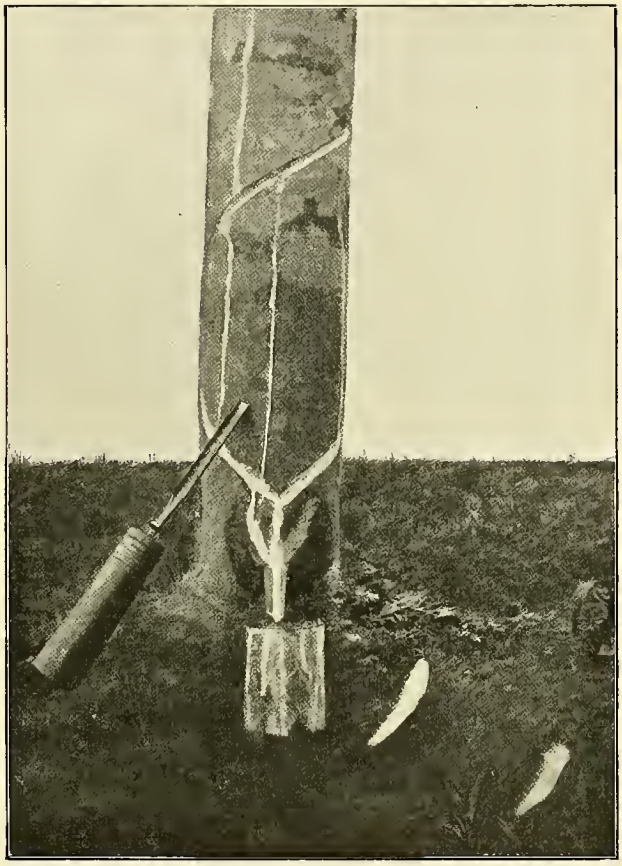


Abb. 80. Sechsjähriger Gummibaum Kixia elastica, daneben Hohlmeißel, mit dem der Baum angezapft ist. Die weiße Linie stellt den herabträufelnden Milchsaft dar.

Wie schon erwähnt, ist der Tabak eines der beliebtesten Genußmittel. Anbau von Tabak hat früher, d. h. vor ca. 15—25 Jahren, noch überall südlich des Crossflusses stattgefunden; heute ist der Anbau auf das Anjangland nördlich des Crossflusses beschränkt; das Produkt ist ein recht minderwertiges; die Blätter sind etwa 8—10 cm lang. Die Vernachlässigung dieser Kultur ist natürlich auf die Einfuhr des virginischen unverarbeiteten Tabaks zurückzuführen.

Der Tabak wird in europäischen Ton- oder Holzpfeifen geraucht, geschnupft

oder gekaut. Trotz der Handelsbeziehungen zum Grasland (Bali) werden die dort gefertigten Tonpfeifen hier in Ossidinge fast gar nicht benutzt. Der Schnupftabak wird in kleinen Fläschchen oder Dosen aufbewahrt; die Sitte des Kauens scheint ziemlich sicher von Calabar aus ihren Eingang gefunden zu haben. Kinder beginnen im Alter von dreizehn Jahren zu rauchen, Weiber und Männer rauchen im gleichen Maße.

Unter den Getränken ist der Palmwein, Mimbu genannt, bevorzugt. Zu seiner Bereitung werden zwei Palmenarten benutzt: die Ölpalme (Obi) und die Rafiapalme (Oka); beide liefern gleich guten Palmwein. Bezüglich der Herstellung, die in vielen afrikanischen Büchern geschildert ist, möge hier nur folgendes erwähnt werden:

Ein großer Teil der hiesigen Bevölkerung ist von dem Vorwurf zu entlasten, daß sie durch die Bereitung von Palmwein einen eminenten volkswirtschaftlichen Schaden, der die europäischen Ölhändler trifft, verursacht. Die Ekoi nämlich schlagen die Palmen gar nicht um, sondern haben Apparate konstruiert, um den Wein vom lebenden Baum zu gewinnen. Es scheint nicht, daß dadurch die Ertragsfähigkeit sehr stark herabgesetzt wird. Im übrigen gibt es im Bezirk noch eine derartige Menge von Ölpalmen, daß die Nachfrage, auch wenn sie plötzlich verdoppelt würde, sofort gedeckt werden könnte. Zum Beweise sei folgendes angeführt: Ende 1906 wurde in Mamfe eine Palmölfrucht-Maschinenanlage in Betrieb gesetzt, wodurch die Nachfrage nach frischen Früchten plötzlich eine sehr gesteigerte geworden war; der Faktorist und Leiter dieser Anlage konnte aber nach einigen Wochen berichten, daß die Maschine gar nicht so viel Früchte verarbeiten könnte, wie seitens der Bevölkerung angeboten wurden; es konnte pro Tag kaum eine Tonne verarbeitet werden und aus der nächsten Umgebung Mamfes wurden allein pro Tag ca. zwei Tonnen Früchte angeliefert.

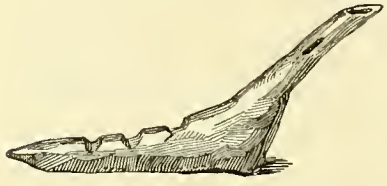


Abb. 81. Vorrichtung zum Abzapfen von Palmwein.

Bei den Ekois wird zur Palmweingewinnung der in Abb. 81 dargestellte kleine Apparat zu beiden Seiten der Palme angesetzt und festgebunden, wie aus Abb. 70 und 71 zu ersehen ist.

Die Bereitung bei den übrigen Stämmen geht in der Weise vor sich, daß man, nachdem man die Palme umgehauen und die Blätter entfernt hat, den Baum sieben Tage ruhen läßt; nunmehr wird er ca. 4 m oberhalb der Wurzel durchhauen und der obere Rand zugespitzt (siehe Abb. 72); an dieser Stelle wird ein Loch gebohrt und in dieses ein Röhrchen gesteckt, dessen unteres Ende in den Hals einer Kalabasse mündet. Der allmählich heraussickernde Saft läuft durch das Röhrchen in die Kalabasse. Um den Hinzutritt von Schmutz zu verhindern, wird die obere Seite des keilförmig zugespitzten Endes mit der filzartigen Hülle des Palmenstammes zugedeckt und diese Decke durch Lianenfäden festgebunden. Jeden Tag wird zweimal, morgens und abends, die Ausflußstelle gereinigt, das Röhrchen inwendig geputzt und mit der Kalabasse, deren Inhalt vorher in ein anderes Gefäß umgegossen worden ist, wieder angehängt. Diese

Prozedur wird solange fortgesetzt, bis der letzte Tropfen Palmwein herausgelaufen ist. Im allgemeinen kann man folgendes Quantum annehmen: Während der ersten zwei Wochen täglich acht Flaschen à $^3/_4$ Liter = 84 Liter, in der dritten und vierten Woche täglich fünf Flaschen = $72^1/_2$ Liter, in der fünften und sechsten Woche nur täglich eineinhalbe Flasche = $15^1/_2$ Liter, in Summa also ca. 172 Liter. Eine vier Liter fassende Kalabasse Palmwein wird für 25 Pfg. verkauft, somit

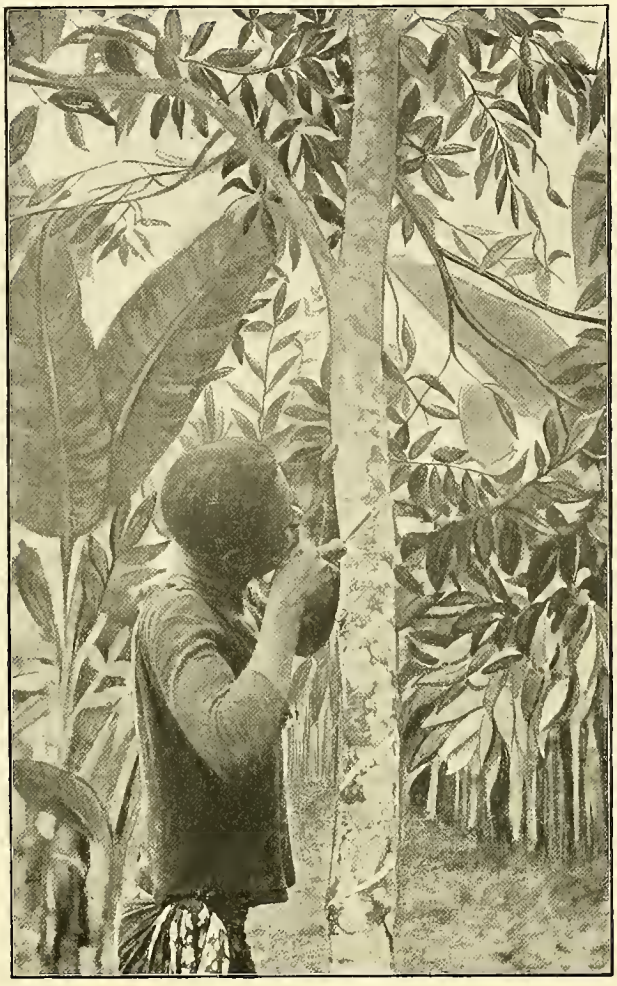


Abb. 82. Kixia elastica: Anzapfung.

ist der Wert des von einer Palme entnommenen Weines ungefähr mit $10^1/_2$ Mk. zu veranschlagen. Die geeigneteste Zeit für die Zubereitung des Weines ist die Mitte der Trockenzeit; während der Regenzeit soll die Palme bedeutend weniger ergiebig sein. Die Bereitung liegt in den Händen der Männer oder Sklaven. Am Konsum beteiligen sich aber Männer und Weiber in gleichem Maße. Der Wein wird gewöhnlich am gleichen Tage, an dem er gewonnen, getrunken, und nur wenn es sich um die Bereitstellung größerer Quantitäten für Festlichkeiten

handelt, wird er etwa zwei Tage lang aufbewahrt. Er ist dann bedeutend stärker. Je nach der Stärke kann ein Erwachsener eine bis drei Flaschen pro Tag vertragen.

Über die Schädlichkeit übermäßigen Palmweingenusses ist man sich ganz klar. Es heißt, vieles Trinken erzeuge schlappe Muskeln. Das letztere gilt aber noch in höherem Grade nach Ansicht der Eingeborenen vom importierten Rum und Gin.

Zur Beurteilung des Schadens, den die Schnapseinfuhr mit sich bringt, seien hier einige Beispiele angeführt:

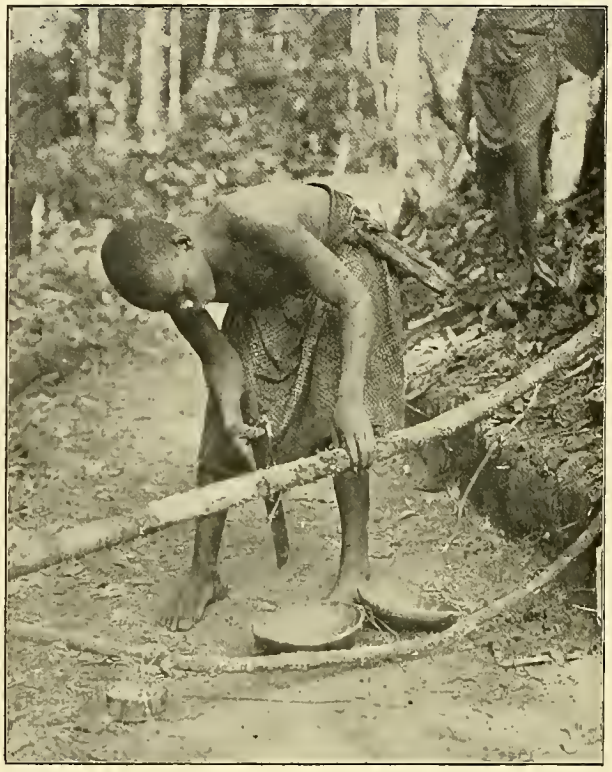


Abb. 83. Gummiliane: Anzapfung.

Als vor einem Jahr in Kamerun plötzlich die Schanksteuer von 100 auf 400 Mk. pro Jahr erhöht wurde, kamen zahlreiche Leute zu mir und baten, ich möchte beim Gouverneur vorstellig werden, diese Erhöhung rückgängig zu machen, weil die damit in Verbindung stehende Steigerung der Verkaufspreise von schwerem Nachteil für das Land sei; als ich erwiderte, daß der Zweck der Sache sei, durch höhere Preise den Konsum einzuschränken, wurde mir von zuverlässigen Leuten einstimmig entgegnet: „Massa, derjenige, welcher sich einmal an den Rum gewöhnt hat, läßt doch nicht davon ab. Er kann leicht Mittel finden, das Geld für den verteuerten Schnaps aufzutreiben, er schlägt etwas mehr Gummi als bisher."

Vernünftige alte Leute aus dem Ekoiland sagten: Besser als die Preis-

steigerung sei ein totales Verbot der Einfuhr, denn manche Leute vertrinken ihr ganzes Geld.

Der Leiter einer großen englischen Firma im Bezirk hat mir 1906 gesagt: „Es ist, obschon im geschäftlichen Interesse gar nicht wünschenswert, sehr interessant zu beobachten, daß Ihre Ekois, die bei mir kaufen, jedesmal auf die Frage, was sie als Geschenk haben wollen, antworten: ‚Eine Stange Seife', in sehr seltenen Fällen: ‚Eine Flasche Rum'."

Der Faktoreileiter einer anderen englischen Firma in Ossidinge machte anfangs den Versuch, trotzdem eine andere deutsche Firma am gleichen Ort

Abb. 84. Urwald-Roden.

Ausschank von Rum hatte, ohne Rum und dergleichen seinen Handel zu beginnen. Nach sechs Monaten mußte er sich aber entschließen, die Schankkonzession zu beantragen, da er erklärte, er könne ohne Rum auch nicht ein einziges Kilogramm Gummi zu kaufen bekommen.

Während der Häuptling des direkt an der Station liegenden Dorfes Abokum keine Hosen trägt und stets klagt, er habe kein Geld, hat er im Auftrage des Dorfes am 1. Dezember 1907 für eine viertägige Jujufestlichkeit in der Faktorei für über 300 Mk. Schnaps eingekauft.

Das sind zwar Ausnahmefälle und zurzeit ist im Innern die Alkoholgefahr, soweit sie die Schwarzen betrifft, noch keine brennende, aber an der Küste hat

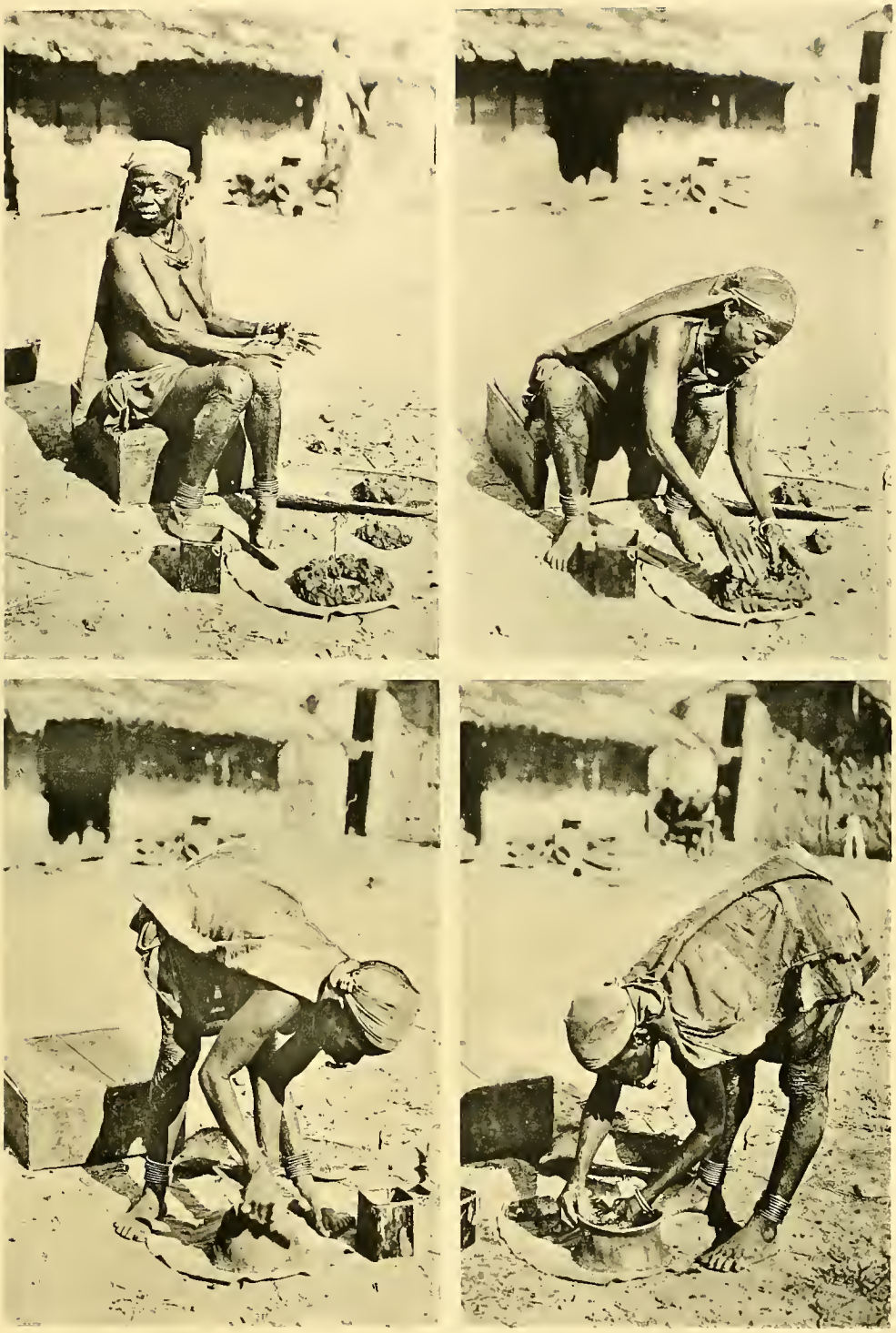
der Fusel doch schon ganz bedenklichen Schaden angerichtet. Ein schwerer Fehler wäre es indessen, einseitig ein Verbot der Einfuhr zu erlassen, denn dadurch würden nur dem Schmuggel die Türen geöffnet; hundert Zollposten können an einer Grenze von 200 km Ausdehnung, die durchwegs mit Urwald besetzt ist, den Schmuggel nicht unterbinden.

Am Schluß des Abschnitts über Eingeborenen-Kulturen sei noch ein Punkt erwähnt, der mir der Beachtung wert erscheint:

Bei Abgrenzung der Eingeborenen-Reservate wird stets nur die Frage erörtert, wieviel Land die Bevölkerung braucht, um ihre Kartoffeln, Mais und

Abb. 85. Urwaldpartie, fertig gerodet zur Aufnahme junger Kaffeebäumchen.

Planten anzupflanzen. Man kommt dann gewöhnlich auf 2—5 ha pro Kopf und läßt dabei total unberücksichtigt, daß die Eingeborenen für hunderterlei Bedarfsartikel das Material im tiefsten Busch suchen müssen. Wie schnell ein Stück Urwald bezüglich des zum einfachen Hüttenbau notwendigen Materials — Liane, Rafia, Rotang — erschöpft ist, kann jeder beurteilen, der beim Aufbau einer Station oder größeren Faktorei beschäftigt gewesen ist. Wenn dagegen eingewendet werden sollte, daß man für diese Zwecke dem Eingeborenen ja den an die Pflanzungen abgetretenen Urwaldkomplex zur Verfügung stellen könnte, so muß dagegen im Interesse der Eingeborenen Stellung genommen werden.



Töpferei.

Die Erfahrung zeigt nämlich, daß den Eingeborenen in solchen Fällen derartige Schwierigkeiten beim Betreten des ihnen abgenommenen Terrains gemacht werden — Feuerholzsammeln gilt als Diebstahl —, daß die Erlaubnis vollständig illusorisch wird und die Leute sich sehr bald hüten werden, von dieser Erlaubnis Gebrauch zu machen. Aus diesem Grund würde ich stets dafür eintreten, daß pro Eingeborenen 10 ha Land zu reservieren sind.

Es folgt noch ein kurzer Bericht über einen Reiskulturversuch, den ich im Jahre 1905/06 in Ossidinge angestellt habe:

Ich ließ mir 20 Kilo Saatreis durch einen farbigen Soldaten von einem Liberianer kommen. Als Arbeiter wurden nur Tributarbeiter eingestellt, die pro Woche 1 Mk. Verpflegungsgeld erhielten (anstelle einer Hüttensteuer habe ich

Abb. 86. Der Reis wird mit Füßen ausgetreten.

von 1905 ab von jedem Ort einen bis zwei Tributarbeiter stellen lassen; wegen der weiten Entfernung — manche Orte sind bis zu sieben Tagen von der Station entfernt — ist es unmöglich, die Arbeiter durch ihre Verwandten verpflegen zu lassen; sie müssen daher am Sonnabend früh mit je 1 Mk. Verpflegungsgeld, das sie auf der Faktorei in Tabak umsetzen, nach den nächsten Ortschaften ausgesandt werden); die Leitung der Reisfarmen lag in den Händen eines Liberianers.

Im letzten Monat vor der Ernte wurde das Auftreten einer Reiskrankheit konstatiert, die sich auf Blätter, Körner und Halme erstreckte. Es war zweifelhaft, an welcher Stelle die Krankheit begann; am mikroskopischen Präparat war zu beobachten, daß von außen her und zwar anscheinend von den kleinen Härchen aus, die an Blättern und Kernen sitzen, ein Fremdkörper einwanderte, und es sah aus, als ob der Erreger der Krankheit Pigment erzeugte, denn im vorgeschrittenen Stadium waren die Kanäle total schwarz, und im mikroskopischen

Bild konnte man erkennen, daß sie mit runden schwarzen Kügelchen angefüllt waren.

Die in der folgenden Tabelle aufgestellte Rentabilitätsberechnung ergibt, daß sich eine Reiskultur für eine Station nur lohnt, wenn ganz billige Arbeitskräfte zur Verfügung stehen.

Ausgaben.

			Anlage I.	Anlage II.	Mk.
			kg		
	Ankauf von Saatreis .		20	—	30,—
			Monate		
1 Reisbauer . .	Monatslohn 30,— Mk.		6½	—	195,—
	„ 40,— „		—	8½	340,—
		Zahl			
Arbeiter	Saatzeit	10	3½	—	140,—
		20	—	3½	280,—
	Ernte	20	1½	—	100,—
		50	—	2½	500,—
	Enthülsen . .	20	1½	—	100,—
		40	—	2½	400,—
				Gesamtkosten beider Versuche	**2085**,— Mk.

Einnahmen.

		Anlage I.	Anlage II.	Mk.
Größe der Farm in Hektaren . . .		3	15	—
Ertrag	25 kg Lasten	120	500	—
	= kg	3000	12 500	—
Verkaufspreis	1 Last à 4 Mk. .	I.	—	480,—
	1 „ à 5 „ .	—	II.	2500,—
			S. S.	2980,—
			ab Ausgaben	2085,—
				895,—
			ab Kommission für Reisbauer	95,—
			Reingewinn	**800**,—

VI. Kapitel.

Technik.

Töpferei, Flechterei und Weberei, Schmiedekunst, Bootsbau. — Anhang: Spiele.

Töpferei.

Sollen alle Bedürfnisse für den Haushalt, für die Opfergebräuche, für Heilzwecke und für technische Arbeiten in der nächsten Umgebung eines Dorfes zur Verfügung stehen, so wäre die Voraussetzung eine sehr sorgfältige Auswahl des Platzes, der für die Niederlassung in Betracht kommt. Die mündlichen geschichtlichen Überlieferungen lassen aber gerade erkennen, daß man in sehr vielen Fällen recht oberflächlich die Gründe erwogen haben muß, die bei Auswahl eines Wohnplatzes maßgebend sein sollten, und daß man durch die vielen kleinen Kriege oftmals gezwungen gewesen ist, mit einem Platz vorlieb zu nehmen, der ganz und gar nicht den nötigen Anforderungen entsprach. Es stellte sich sehr oft binnen kurzer Zeit heraus, daß eine ganze Reihe von Dingen fehlte, und daß man gezwungen war beim Nachbar oder einem entfernten Dorf diesen oder jenen Artikel einzutauschen. Als drastisches Beispiel, wie leichtsinnig und unüberlegt oft sogar eine ganze Gemeinde vorgeht, sei folgender Fall erwähnt:

1905 erklärte mir der Häuptling des Anjangdorfes, Kescham, daß er wegen ständiger Hochwassergefahr sein Dorf auf den Hügel verlegen wolle; im Januar 1907 schlief ich in dem neuen Dorf auf dem Hügel und war nicht wenig erstaunt, daß alle Leute mit dem Ausräumen der Hütten und Abdecken der Dächer ziemlich neu erbauter Häuser beschäftigt waren. Auf meine diesbezügliche Frage erhielt ich vom Häuptling die Antwort: „Als wir voriges Jahr unser Dorf verlegten, haben wir nicht gewußt, daß der Bach hier oben, der in der Regenzeit genügend Wasser führte, während der Trockenzeit total versiegt; wir mußten unser Wasser von der alten Dorfstelle holen und ziehen daher jetzt wieder zu dieser hinab."

Neben der Feldarbeit und dem Hausbau, denen alle Eingeborenen ausnahmslos obliegen, gibt es aber noch eine Reihe von Hantierungen, die einzelnen

Dörfern oder auch einzelnen Leuten innerhalb eines Dorfes vorbehalten bleiben. Dazu gehören Töpferei, Weberei, Flechtkunst, Schmiedekunst und Bootsbau.

Bei der Töpferei ist natürlich das Vorhandensein wirklich brauchbaren Tons die entscheidende Bedingung.

Was die Aufbereitung des Tonmaterials anlangt, so wird, um die ursprüngliche Struktur des Tones zu zerstören, und eine gleichmäßige Verteilung der Partikelchen zu erzielen, die Rohmasse in ein Badewannen ähnliches Gefäß (egbarre-wurre) getan, und mit einer hölzernen Reibekeule (ntscho) zerstampft, genau wie dies mit Yams, Koko oder Manjok geschieht. Ist der Ton pulverisiert, so mengt man allmählich etwas Wasser hinzu, bis eine Paste entsteht; die Dauer der Knetarbeit, um z. B. die für einen einzelnen großen Topf nötige Menge herzustellen, beträgt etwa eine Stunde. Magerungsmittel für den fetten Ton sind nicht bekannt.

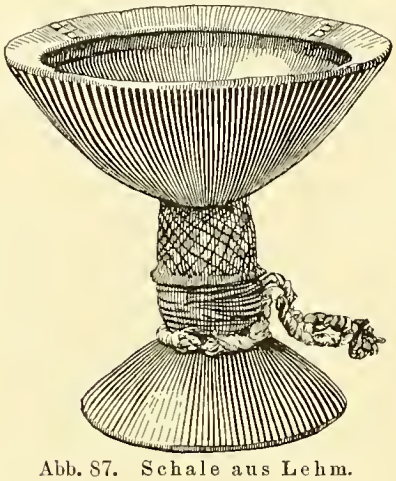


Abb. 87. Schale aus Lehm.

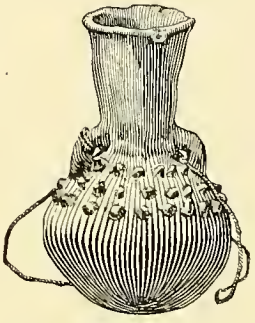


Abb. 88.
Krug aus Lehm.

Die Frau nimmt nun die durchgearbeitete Tonmasse, legt sie auf zwei auf dem Boden übereinander gelegte große Kokoblätter und formt zunächst einen Kranz (Tafel X a); darüber wird ein zweiter Kranz (b), wie ein Stehkragen aufgesetzt, darüber ein dritter. Dann beginnt die Formgebung; die drei übereinander liegenden Tonkränze werden durch Breitdrücken oder durch in die Höhe Ziehen zu einem einzigen Ring geformt, indem dabei gleichzeitig vermittelst der in Wasser getauchten Hände die Innen- und Außenwände geglättet werden (siehe Tafel X c u. d).

Es folgt nun die Verzierung, die sogenannte Garnierung: Der nach oben frei endende Rand wird hergestellt durch einfaches Abputzen mit zwei kleinen in Wasser getauchten Blättern. Zur weiteren Glätte wird ein Ebenholzplättchen genommen und zwar von der Form eines Papiermessers von 20 cm Länge und 3 cm Breite. Diese Form, der noch der Boden fehlt, bleibt nun an Ort und Stelle fünf Stunden in der Sonne stehen; am nächsten Morgen wird die Form umgestülpt und durch einen Lehmklumpen die freie Öffnung geschlossen, so

zwar, daß man in der linken Hand den Lehmklumpen in die Topfhöhlung hineinhält und mit der rechten Hand die Verbindung nach allen Seiten hin herstellt. Zuletzt hält die Frau nur noch einen Finger durch ein kleines Loch nach innen, bis schließlich auch dieses geschlossen ist. Damit ist die Form beendet; sie bleibt zwei Tage in der Sonne stehen, dann wird der Topf umgekehrt und im Innern der Hütte auf einen der über dem Herde befindlichen Fächer aufgestellt. Nach einer Woche erfolgt das Brennen: man spaltet Feuerholz zu kleinen Spänen auf einen Haufen, legt ebenfalls Späne in den Topf und brennt das Holz gleichzeitig innen und außen an. Die Dauer des Brennens beträgt nur zehn bis fünfzehn Minuten; dann ist der Topf gebrauchsfähig (Abb. 87 u. 88).

Flechterei und Weberei.

Für die Korbflechterei kommt als Material die Rotan-Palme (Essang) in

Abb. 89. Flechterei: Beginn der Arbeit zur Herstellung eines Korbes.

Betracht; die Tragkörbe, die kleinen Handkörbe sowie die großen Maisaufbewahrungskörbe werden daraus hergestellt (Abb. 30).

Um einen kleinen Korb herzustellen wird die Liane zuerst gespalten; dann wird ein ca. 50 cm langes Stück abgehackt, und dieses als Maßstab benutzt. Vier Stäbchen derselben Länge werden glatt geschabt, sternförmig übereinander gelegt und mit der großen Fußzehe in der Mitte festgehalten. Durch einen dünnen aus demselben Material bestehenden Faden, der abwechselnd über und unter die vier Stäbchen greift, bekommt der Stern Haltbarkeit (Abb. 89); in der gewöhnlichen Weise, durch abwechselndes Über- und Unterstecken dünner Stäbchen, wird dann weiter geflochten (Abb. 90).

Abb. 91 veranschaulicht den in ganz West-Afrika heimischen Webeapparat (Mbarantag). Die bekanntesten Orte, in denen jedes Haus ein bis zwei solcher Apparate besitzt, sind Ekang, Otu und Mbeban, sämtlich an der engli-

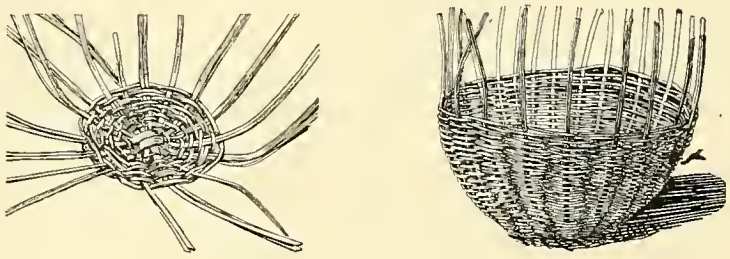


Abb. 90. Korbflechterei.

schen Grenze liegend. Als Material dient die Pandanus-Palme, Ekap, die, so lang sie jung ist, äußerlich große Ähnlichkeit mit der bekannten Sisal-Agave hat (Abb. 74 u. 78). Da die Nachfrage größer ist als der Bestand an wild wachsenden Pflanzen, hat man von jeher die Ekappalme angebaut, und zwar

Abb. 91. Webeapparat.

ihren natürlichen Wachstumverhältnissen entsprechend au sumpfigen Stellen. Die große Nachfrage hat Veranlassung gegeben, die Sisal-Agave versuchsweise als Volkskultur in Ossidinge einzuführen. Ich habe daher einige tausend Pflanzen in den Versuchsgarten aufgenommen, um sie, sobald sie ca. 30 cm hoch gewachsen waren, an die einzelnen Ortschaften abzugeben. Die Art der Handhabung des

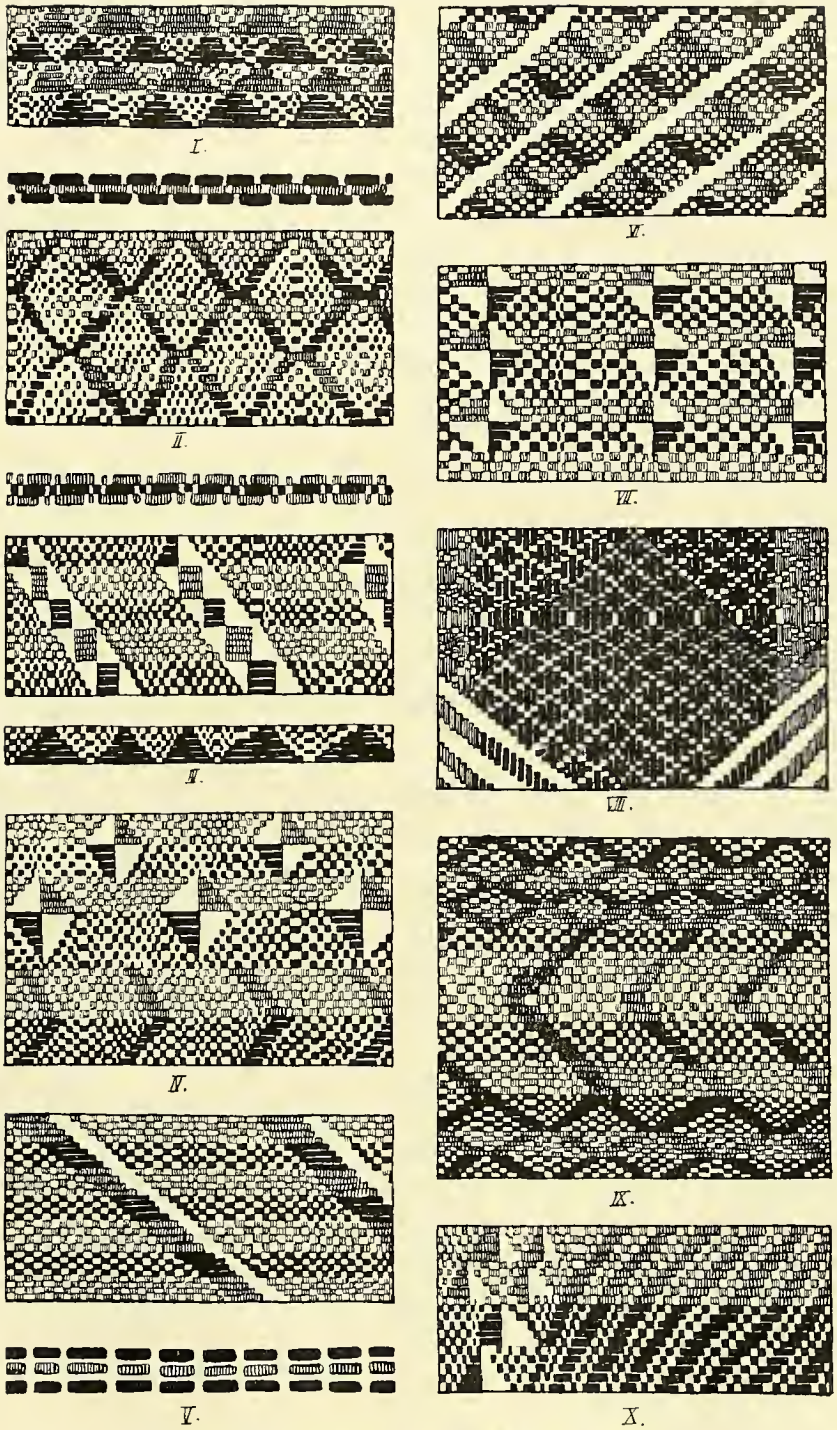


Abb. 92. Flechtmuster von Mattentaschen.

Webe-Apparates ist in mehreren afrikanischen Reisebüchern geschildert und kann hier übergangen werden. Die Fäden bleiben entweder in Naturfarbe d. h. strohgelb, oder sie werden gefärbt. Das Färben geschieht, indem der Farbstoff, rot oder schwarz, in einen Tontopf getan und mit Wasser aufgekocht wird; die zu färbenden Fäden bleiben ca. eine halbe Stunde lang darin liegen.

Einige Muster von Flechtarbeiten sind aus Abb. 92—94, sowie Tafel IX u. X zu ersehen.

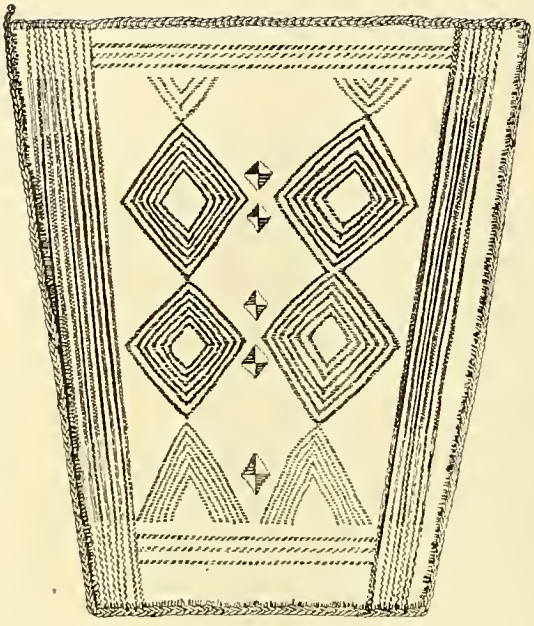


Abb. 93. Flechtmuster auf einer großen Mattentasche.

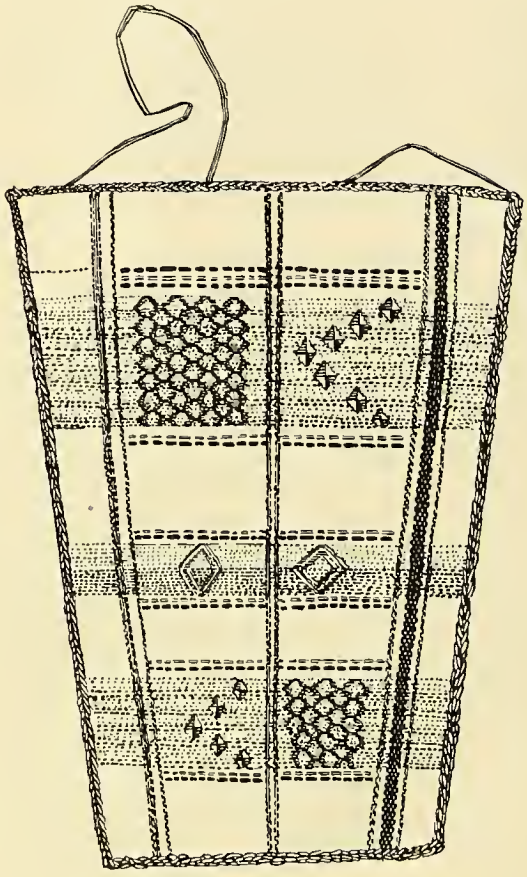


Abb. 94. Flechtmuster.

Baumwolle (Eu) findet man im Ekoiland vereinzelt in den kleinen Hausgärten angepflanzt; die Weiber drehen daraus Zwirnfäden für Nähzwecke.

Schmiedekunst.

Die Schmiedekunst ist seit Einführung der europäischen Eisenwaren ganz zurückgegangen. Es wird, glaube ich, schwer halten, in zehn Jahren noch ein einziges Messer hier im Innern aufzutreiben, das von den Eingeborenen hergestellt worden ist. Zur Zeit leben nur noch etwa ein halbes Dutzend Schmiede im Bezirke, die sich mit der Anfertigung von Messern und mit Reparaturarbeiten an Gewehren, Äxten usw. beschäftigen.

Weg bei der Station Ossidinge.

Abb. 95. Schmiede in Ossing (Banjanglandschaft).

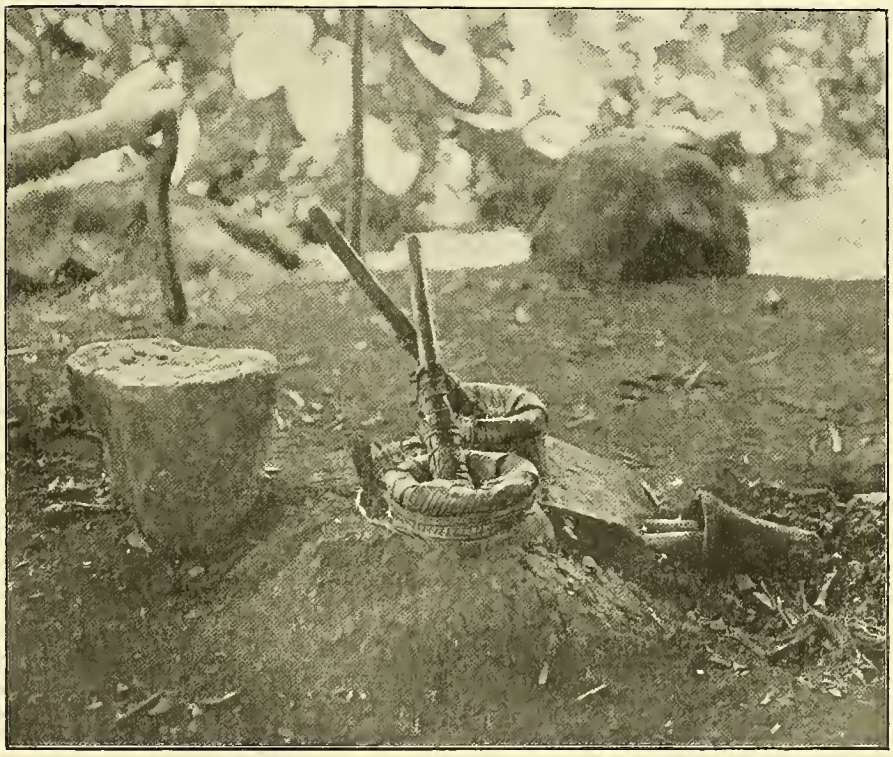


Abb. 96. Schmiede in Ossing.

Das Rohmaterial ist im Bezirk anscheinend nicht vorhanden, jedenfalls bei den Eingeborenen unbekannt; die sogenannten Brassrods (Messingdraht) und eingeführte Eisenwaren werden eingeschmolzen. Die Schmiede, die in Abb. 95 und 96 abgebildet ist, heißt: Nschu-otüi. Der Blasebalg besteht aus zwei in die Erde eingegrabenen Tontöpfen (Bescha-otüi), die an ihrer Öffnung vermittelst Bananenblättern zugebunden sind und in die zwei ca. 40 cm lange Stangen oder zwei Affenoberschenkel als Stempel eingelassen sind (Befur-otüi). Am unteren Ende der Töpfe befindet sich je ein Loch, in das eine Holzröhre luftdicht eingesetzt ist, die mit ihrem freien Ende über den Erdboden herausragt, um in eine tönerne trichterförmige Röhre zu münden (Nschong-otüi). Vor dieser Röhre liegt das Feuermaterial; dazu verwendet man hier durchwegs Palmenkerne.

Der Schmied sitzt oder kauert vor dem Feuer; gegenüber auf einem Stein oder einem Bänkchen sitzt der Gehülfe, der den Blasebalg bedient, indem er kurze stempelartige Bewegungen, und zwar ca. 150 in der Minute, abwechselnd rechts und links macht. Das zu schmiedende Stück Eisen wird in ein ausgehöhltes Stück Holz gesteckt, dann ins Feuer geschoben und mit Palmenkernen zugedeckt; ist es glühend, so wird es auf den Amboß gelegt; als solcher dient ein Granit- oder Basalt-Block (Ntai-otüi). Bearbeitet wird das Eisen mit einem Schmiedehammer, der aus einem ca. 30 cm langen und 5 cm dicken Stück zusammengeschmolzenen Eisens besteht. Eisen oder Kupfer beziehungsweise Messing wird in ein und derselben Schmiede verarbeitet.

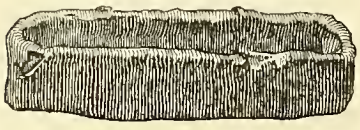


Abb. 97.
Gußform aus Lehm zum Schmieden von Armringen.

Zur Herstellung von Arm- und Fußringen wird der Kupferdraht oder Messingdraht, der in hufeisenförmiger Gestalt von Calabar her importiert wird, verwendet; er wird in kleine Stücke zerhackt und in eine Gußform aus Lehm gelegt (siehe Abb. 97). Ist der Messingdraht in geschmolzen-flüssigem Zustand, so wird die Form aus dem Feuer genommen und auf dem Amboß umgestülpt; das vierkantige, wenig abgerundete Stück wird dann durch Hämmern weiter behandelt.

Bootsbau.

Wie es bei den Anwohnern eines reichen Flußsystems natürlich ist, gehört der Bootsbau zu den unerläßlichen Hantierungen der Eingeborenen. Zum Kanubau eignen sich die Bäume: Nsan, Njok, Njore, Nkombe, Ngoscham, Nkujang, Mfong-eti. Bei Auswahl des Baumes, der für ein Kanu bestimmt ist, nimmt man nach Möglichkeit Rücksicht auf die Entfernung von der nächsten schiffbaren Stelle, um nicht allzu viel Schwierigkeiten mit dem Überlandtransport des fertigen Kanus zu haben.

Der Baum wird mittelst der Axt gefällt. Darauf wird die Länge des Kanus, z. B. sieben Faden, auf die Rinde in Form von Einschnitten übertragen. Man mißt nicht vom unteren freien Ende des Baumes ab, sondern läßt an dieser Stelle ca. 40 cm frei; sodann werden mit der Axt Rinde und Holz ca. 10 cm.

tief der ganzen Kanulänge entsprechend von der oberen Seite des Stammes abgetragen, so daß an Stelle der runden eine ebene Oberfläche tritt. Alsdann wird der Baumstamm an den beiden in die Rinde eingeschnittenen Marken abgehauen. Es folgt die Hauptarbeit: das Aushöhlen; man arbeitet nicht von

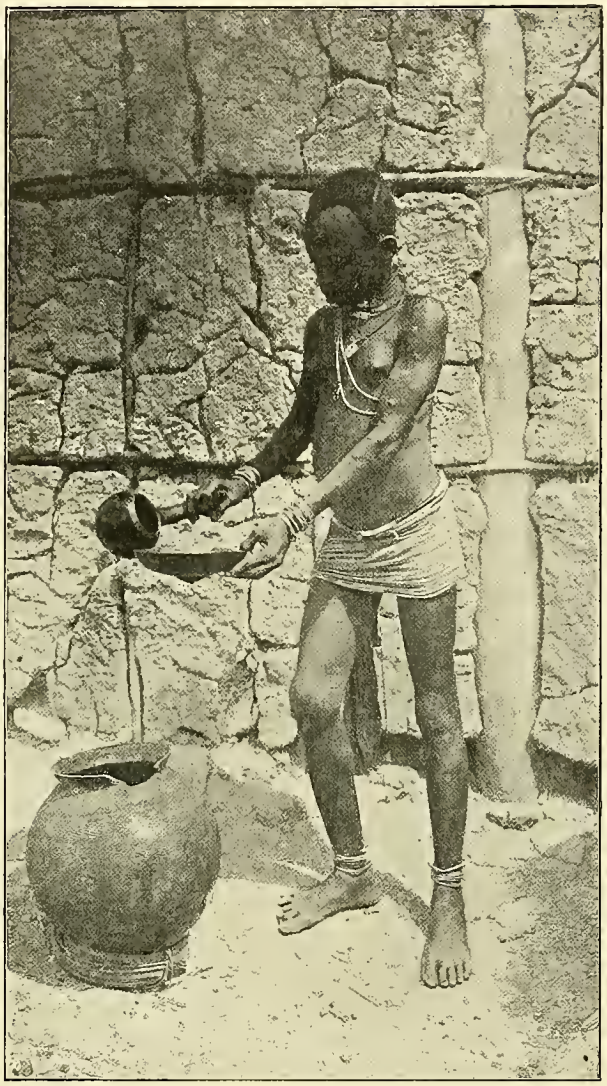


Abb. 98. Mädchen, Wasser schöpfend.

einem zum andern Ende allmählich fortschreitend, sondern, damit vier bis fünf Mann gleichzeitig bequem arbeiten können, verteilt man sich an verschiedene Stellen, indem man sich $^1/_2$ m zwischen zwei Arbeitsstellen frei läßt. Da die Eingeborenen-Axt ein sofortiges Aushöhlen bis auf den Grund nicht gestattet, wird vorläufig nur bis zur Mitte des Stammes gearbeitet und dann erst die frei

gebliebenen Zwischenstellen in Angriff genommen, gleichfalls nur bis zur Mitte des Stammes. Nunmehr kann man bis zur vollen Tiefe des Kanus weitergraben. Ein Vorarbeiter nimmt, indem er mit einem Stab die Dicke des Außenstammes vergleicht, regelmäßig Maß, damit nicht an einer Stelle zu tief nach unten gearbeitet wird. Sobald diese Hauptarbeit beendet ist, wird das Kanu umgestülpt. Handelt es sich um ein großes Kanu, so geschieht dies, indem quer über den Stamm Stangen gelegt werden, die ca. 25 cm nach jeder Seite überragen, und die durch Seile festgebunden werden, die um den Stamm herumgehen. Dann wird vermittelst dieser Hebevorrichtung der ausgehöhlte Stamm umgestülpt; Stangen uud Seile werden entfernt und es folgt die Bearbeitung der Außenwände. Das Kanu wird dann wieder zurückgeholt und die Arbeit im Walde ist beendet. Während des eigentlichen Kanubaues arbeitet man den ganzen Tag im Busch; es wird alsdann an Ort und Stelle abgekocht. Die Herstellung eines 12 m langen Kanus dauert bei zwölf bis fünfzehn Mann etwa einen Monat.

Zum Aushöhlen in den tiefen Partien bedient man sich des sogenannten Mbe-ngbüi, eines 20 cm langen Eiseninstrumentes von der Form eines Meißels, dessen breites Ende geschärft, dessen schmales Ende röhrenförmig aufgebogen ist, so daß ein Holzgriff in dasselbe eingelassen werden kann.

Um das Kanu bis zur nächsten Landungsstelle zu transportieren, wird der sogenannte Mba-ngbüi = Kanupfad hergestellt. Man schlägt einen Pfad im Busch aus und legt 1 m lange und 5 bis 10 cm hohe Stämme parallel den Weg entlang, um das Kanu darauf abzurollen. Bisweilen dauert diese Arbeit vier Tage, alle verfügbaren Männer und Knaben im Dorfe helfen dabei. Ist das Kanu nun am Landungsplatz, so werden die letzten Arbeiten vorgenommen. Es werden Querhölzer, die die oberen Ränder auseinander halten sollen, eingespannt; unter das Kanu, an beiden Außenwänden und im innern Hohlraum werden getrocknete Blätter der Oka-Palme aufgespeichert und dann alles angezündet; das Kanu wird zehn bis fünfzehn Minuten lang diesem Feuer ausgesetzt. Dann werden die Sitzbänke für die Ruderer eingesetzt und das ganze Kanu ins Wasser gesenkt und zwar soweit, daß nur ein 1 cm breiter Rand über der Wasserfläche sichtbar ist. Das Kanu bleibt ungefähr eine Woche lang unter Wasser liegen und ist dann gebrauchsfähig.

Anhang: Spiele.

Es ist gar kein Wunder, daß sich unsere Eingeborenen fast durchwegs durch einen prächtigen Körperbau auszeichnen; der ständige Aufenthalt im Freien und die Inanspruchnahme der Muskulatur bei der Feldarbeit würden aber allein niemals imstande sein, schöne Formen, besonders an Rücken, Brust und Armen, zu schaffen und die elegante Haltung bei Bewegungen zu erzeugen, die uns gerade auffällt und die den feldarbeitenden Neger von unserem europäischen Bauer, dem jegliche Eleganz abgeht, unterscheidet. Der Grund ist zweifellos in Spiel und Sport zu suchen, dem der Neger von jeher mit Lust und Liebe ergeben gewesen ist, und zwar ist in erster Linie das Tanzspiel hierfür verantwortlich zu machen. Wer diese Tänze genau beobachtet, wird sehen, daß

es weniger auf eine Ortsbewegung oder auf eine Gesangübung ankommt, als auf eine Massage der Muskulatur um Nacken, Schulter, Brust und Rücken. Da nun im Durchschnitt wöchentlich dreimal je zwei bis drei Stunden lang getanzt wird, so kann man annehmen, daß jeder Neger vom zweiten bis dritten Lebensjahre ab bis zum sechzigsten Jahre etwa täglich eine Stunde lang Massage-Turnübungen treibt. Aus diesem Grunde ist auch der Negertanz der Gesundheit in weit höherem Maße zuträglich als unsere europäischen Tänze in den überfüllten, mit Stickstoff und Kohlensäure gesättigten Räumen.

Abb. 99. Stelzen laufender Knabe.

Neben diesem allgemeinsten und beliebtesten Spiele kennt man aber noch eine ganze Reihe anderer Bewegungsspiele, die zum Teil sportlicher Natur sind.

Wie bei uns spielen die Kinder Blindekuh (Orume) oder Verstecken (Iwo).

Beim Ringkampf (Bissing) kommt es genau wie bei uns darauf an, den Gegner so zu werfen, daß er mit den Schultern den Boden berührt; er wird besonders zum Austragen kleiner Streitigkeiten, z. B. bei Beleidigungen, angewandt.

Sehr beliebt ist am Crossfluß das Wasserballspiel (Idschokur): Zehn Knaben stellen sich auf der Sandbank am Fluß auf; ein Unparteiischer wirft eine Limone (Idschokur) weit ins Wasser; alles stürzt hinein und sucht die Limone zu erwischen.

Auch Stelzenlaufen (= Awiangbo oder Awumbum) kennt man: Bei Vollmondtänzen oder zu Totenfestlichkeiten binden sich einige Leute 1—1,50 m hohe Stelzen an die Beine; wie aus Abb. 99 zu ersehen, wird die Stange in ihrem oberen Teile bis auf die Mitte der ursprünglichen Stärke abgetragen und an den Unterschenkeln vermittelst Bastfasern festgebunden. Eine andere Form, die nicht zum Spiel, sondern zu Arbeitszwecken benutzt wird, ist eine nur 30 cm hohe Stelze; Männer, welche in ihrer von Gras überwucherten Plantenfarm zu arbeiten haben, benutzen sie, weil unter dem Gras allerlei Dornen versteckt liegen und weil erfahrungsgemäß gerade in schlecht gereinigten, von Gras überwucherten Farmen sich Schlangen aufhalten.

Beim Ballspiel (= Ogbowo) werden Knäuel des Grases Ekonanku als Bälle benutzt.

Zwei unserem Kreiselspiel ähnliche Spiele sind das sogenannte Manikosch (siehe Abb. 100 a) und das Boma-kajak (bom = schlagen); bei letzterem wird in eine durchlöcherte Nußschale ein Holzstäbchen gesteckt und durch Hin- und Herziehen einer um das Holz gewickelten Schnur der Kreisel in Rotation gebracht (Abb. 100 b).

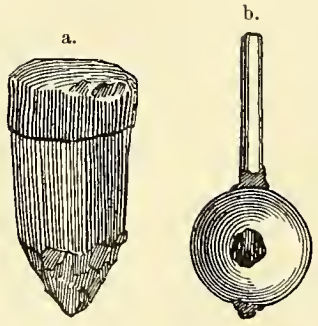


Abb. 100 a u. b. Spiel-Kreisel.

Vor Sonnenuntergang spielt Alt und Jung sehr gern auf der Dorfstraße das sogenannte Ita, ein Kugelspiel. Benutzt werden hierzu rohe Früchte des Njore-Ölbaumes oder die Ita-Frucht. Es spielen zwei Parteien, jede erhält vier Stück, dazu kommt eine Spielkugel. Die Aufstellung der Spieler erfolgt in 10 m Entfernung etwa.

Erläuterung: A hat vier Kugeln: a1, a2, a3, a4.
B hat vier Kugeln: b1, b2, b3, b4.
c ist die Spielkugel.

Zu Beginn werden die vier Kugeln auf jeder Seite auf einen Haufen übereinander gelegt, so zwar, daß drei unten liegen und die viere darüber. A be-

a. b.
Abb. 101 a und b. Abheben-Spiel (Cradle-Spiel), a „Hängebrücke".

ginnt, nimmt c in die Hand und sucht den Haufen b zu treffen; trifft er, so heißt es: Odscham (Haus) nkame (fällt ein).

Darauf wirft B, trifft und Haus a fällt ein.

Dann sagt man: etu ngum (etu = Linie) d. h. die vier Kugeln sollen in einer Linie hintereinander aufgestellt werden.

A wirft mit c, trifft b1.

B nimmt nun c und b1 und hat zwei Würfe.

B wirft mit c und trifft nichts, c geht jetzt an A zurück.

B wirft mit seiner anderen Kugel b1 und trifft gleichzeitig a1 und a2.

A erhält daher jetzt a1, a2 und die zweite Spielkugel von B = b1, somit hat A jetzt vier Spielbälle, nämlich: c, a1, a2, b1.

Auf Seite von B liegen noch drei Bälle, nämlich: b2, b3, b4.

A spielt jetzt weiter; trifft er nun mit seinen drei ersten Bällen dreimal, also b2, b3, b4, so ist das Spiel beendet und für A gewonnen.

Oder A wirft mit den ersten drei Bällen vorbei und trifft erst mit dem vierten Ball gleichzeitig alle drei Bälle des B, dann ist das Spiel ebenfalls für A gewonnen.

Trifft aber A mit seinen vier Bällen nur b2, dann hat B für seinen nächsten Wurf fünf Spielbälle zur Verfügung: c, a1, a2, b1, b2, b3; in dieser Weise wird weitergespielt.

Wie bei allen Naturvölkern ist auch hier das Abhebe-Spiel, das sogenannte Cradle (= Arik) bekannt. Die Leute haben es hierbei zu einer besonderen Kunstfertigkeit gebracht; es gibt unzählige Figuren, von denen nur einige erwähnt seien. Ameradscha (amert = Auge). Es erscheinen auf der Figur fünf Augen. Njami nre-fert (nre = Finger, fert = einer), weil die Figur an einem Finger entsteht. Oru-adschebba (ndschebbe = Kehrt, Imperativform), weil zum Schluß die Hände Kehrt machen (Abb. 101b). Idscha = Hängebrücke (Abb. 101a). Nku-aya (Nku = Schildkröte, aya = Wasser).

VII. Kapitel.

Verkehrswesen.

Wege- und Brückenbau, Wasserwege, Transportmittel.

Wege- und Brückenbau.

Wir unterscheiden in Ossidinge Straßen, gewöhnliche Wege und Buschpfade. Straßen gibt es natürlich erst, seitdem das Gebiet in europäische Verwaltung genommen wurde, und zwar sind sie einfach dadurch entstanden, daß die vorhandenen Buschwege auf 5—10 m verbreitert worden sind; längs dieser Wege wurden beiderseits Wassergräben angelegt, soweit es sich nicht um Urwald, sondern um offenes Gelände handelte. Liegen die Straßen im Urwald, so sind Wassergräben überflüssig, denn der Regen gelangt im dichten Urwald mit so gebrochener Kraft auf den Boden, daß er keine besonderen Beschädigungen der Wege verursacht. Zu beiden Seiten der Wege sind im offenen Ackerbaulande, d. h. hier also im Keaka- und Banjanglande stellenweise Farmen angelegt gewesen.

Da man beobachten konnte, daß die Wege an diesen Stellen sich stets in einem guten Zustand befanden, weil die Leute die Farmen naturgemäß rein halten müssen, so wurde es gelegentlich der Häuptlingsversammlung als sehr wünschenswert bezeichnet, daß längs der sämtlichen Wege Yams, Mais oder Koko angebaut würde. Dazu ist es aber unumgänglich nötig, rechts und links 5 m weit das Untergebüsch abzuschlagen.

Da die Wege im eigentlichen Urwald, wo Grassamen mangels genügender Luftbewegung fast nicht weiter getragen wird, nicht so schnell zuwachsen wie die Wege im offenen Farmenland, so haben auch die Orte, die fast gar keinen Urwald mehr haben, bedeutend mehr Arbeit mit der Wegereinigung; dieser und der weitere Umstand, daß die Bewohner dieser Landschaften oft stundenlang gehen müssen, ehe sie Baumaterial, Matten, Lianen und Stangen finden, wird stets zu berücksichtigen sein bei der Frage nach der Anzahl der zu stellenden Arbeiter und Träger; eine schablonenmäßige Verteilung nach der Einwohnerzahl würde ungerecht sein.

Die Straßen heißen: Mba-jup (mba = Wege, jup = groß); sie werden natürlich nur da gebaut, wo ein Bedürfnis vorliegt. Wir haben in Ossidinge bis

Hängebrücke über den Mun-ayafluss bei Ossidinge.

1907 drei derartige Straßen fertiggestellt: Die erste nach Rio, die zweite nach Tinto, die dritte nach Johann Albrechtshöhe. In Aussicht steht ein Weg nach Hamenda und einer, der direkt nördlich nach dem Grasland, östlich Bascho führt.

Auf diesen Wegen sind fast alle 20 km Unterkunftshäuser für Fremde errichtet worden, außerdem habe ich es vorteilhaft gefunden, Kilometertafeln aufzustellen; letzteres ist geschehen, um den Fremden jederzeit zu informieren, wie weit entfernt er von der Station und den einzelnen Dörfern ist. Die Nummern laufen stets von eins beginnend von Ossidinge aus nach allen Richtungen hin. Die Unterkunftshäuser stellen zum Teil Hütten in europäischem Stil dar. Meistens aber habe ich es vorgezogen, die sogenannten Palaverhäuser zu adaptieren und sie durch Fensterlöcher und Türöffnungen nach beiden Seiten zu einem bequemen Aufenthaltsort umzugestalten. Ich ordnete dies an, weil ein Palaverhaus, in welchem die Eingeborenen täglich sitzen, stets ohne Zutun der Regierung in einem guten Zustand gehalten werden wird, während die nur für die Fremden erbauten Hütten von der Dorfgemeinde natürlich nur widerwillig ausgebessert werden. Berücksichtigt man, daß der Fremdenverkehr ein minimaler zu nennen ist — es wird vielleicht abgesehen von Bezirksleiterreisen auf diesen Hauptwegen jedes Dorf durchschnittlich sechsmal jährlich Einquartierung eines Weißen erhalten — so dürfen diese Einrichtungen als vollständig genügend bezeichnet werden. Die Palaverhäuser haben auch noch den großen Vorzug, daß sie, weil sie täglich ausgeräuchert werden, moskitofrei sind.

Die übrigen Wege werden nur 3 m breit ausgeschlagen; die Buschpfade (= Monemba) von 20 cm Breite kommen für den Fremden überhaupt nicht in Betracht, nur für den Bezirksleiter, und dieser muß selbstverständlich die Unannehmlichkeit, die das Gehen auf ihnen mit sich bringt, mit in den Kauf nehmen; es wäre ein Fehler, wollte man verlangen, daß sie, die für den Handelsverkehr vorläufig ganz wenig oder gar nicht in Betracht kommen, von den Eingeborenen zu breiten Straßen ausgeschlagen werden. Man kann auch bei Wegbauverordnungen zu weit gehen. Die Wegereinigung wird vom Häuptling geregelt in der Weise, daß jeder Bewohner ein- für allemal sein genau abgegrenztes Stück Weg zu reinigen hat. Wenn dann bekannt wird, daß der Bezirksleiter auf dem Anmarsch ist, hat der Häuptling nur seine Leute zu versammeln und ruft ihnen kurz zu: adji schum mba = „Reinigt euer Stück Weg!“

Um kleine Bäche zu überbrücken, werden gabelförmige Stützen zur Aufnahme der Längsbalken in den Lehmboden getrieben; über die Längsbalken kommen Querhölzer und zwar in der Mitte durchgeschnittene Äste von Oberarmstärke; die ebene Schnittfläche liegt auf dem Längsbalken auf. Ist der Bach so breit, daß eigentlich Mittenpfeiler im Wasser notwendig wären, so hilft man sich meistens damit, daß man einen großen Baum umschlägt und zu beiden Seiten in der Höhe von 1 m über dem umgestürzten Baum zwei Lianen als Handhaben zieht.

Bei Überbrückung großer Flüsse kommt nur die Hängebrücke (bedja) in Frage. Sie ist, abgesehen davon, daß sie der ganzen Flußlandschaft zur Zierde gereicht, schnell herzustellen und daher als eine recht praktische Erfindung zu bezeichnen. Im ganzen Ossidingebezirk gibt es nur solche Brücken; die längsten und

schönsten sind die hoch über die Mun-aja gespannten bei Bakut, Nkore und Ajundep; letztere hat eine Länge von 44 m und hängt 15 m über dem Wasserspiegel. Der Crossfluß ist oberhalb Mamfe zum letztenmal in seinem Lauf bei Eang überbrückt; unterhalb Mamfe dürfte die Spannung wegen der Breite des Flusses eine zu große sein. Das Überschreiten einer solchen Brücke ist für nicht schwindelfreie Naturen unangenehm, weil die Brücke Bewegungen nach zwei Seiten, von oben nach unten und von rechts nach links, macht. Es kommt

Abb. 102. Das Innere einer gut gebauten Hängebrücke.

sehr oft vor, daß sich Träger weigern, eine derartige Brücke zu überschreiten (s. Abb. 102 und Tafel XII).

Um eine Hängebrücke anzulegen, sucht man sich zunächst auf beiden Ufern je einen Baum aus, der geeignet ist, als Grundpfeiler zu dienen; Bedingung ist, daß er in etwa 5—10 m Höhe über dem Erdboden eine gablige Verzweigung besitzt, die zur Befestigung je eines Handseiles dienen soll. Alsdann wird an beiden Seiten des Flusses von der betreffenden Baumwurzel bis zur Gabelungsstelle ein Aufstieg errichtet. Drei bis vier Lianen-Seile, neben- und übereinander geflochten, ergeben das Trittseil, den Hauptbestandteil der Brücke; aus

einfach aneinander gebundenen Lianen bestehen die beiden Handhaben, das Geländer; sie sind in einem Abstand von ca. 1,50 m in 1—2 m Höhe über dem Grundseil gespannt. Die beiden Handseile sind mit dem Grundseil durch Lianen, welche zu dünnen Bindfäden gespalten sind, miteinander verbunden und zwar in Form eines Maschenwerkes; je enger dieses Maschenwerk ist, desto größer ist das Sicherheitsgefühl beim Überschreiten der Brücke. Bei guten Brücken ist das Grundseil so breit und sind die Maschen so eng, daß man, ohne sich anhalten zu müssen, über eine 20 m lange Brücke frei gehen kann. Der Querschnitt soll ein gleichschenkliges, nicht ein gleichseitiges Dreieck bilden; ist letzteres der Fall, dann sind entweder die Handseile nicht hoch genug über dem Grundseil, oder aber ihr gegenseitiger Abstand ist zu weit; es gehören dann lange Negerarme dazu, um sich mit beiden Armen gleichzeitig an dem Geländer festhalten zu können.

Um das Grundseil anzubringen, werden zuerst mehrere Lianen aneinander geflochten, deren eines Ende sich ein guter Schwimmer um den Leib bindet, um damit an das andere Ufer zu schwimmen; ist das Seil dann am Baum befestigt, so werden weitere Lianen nachgezogen, um die Handhaben herzustellen und das Trittseil zu verstärken. Damit das Grundseil nicht zu starke seitliche Bewegungen ausführen kann, werden in Abständen von 1—2 m Seile befestigt, die das Hauptseil nach unten ziehen.

Wasserwege.

Die Wasserwege sind ganz entschieden bis heute noch sehr vernachlässigt und bei weitem nicht genügend ausgenutzt worden. Abgesehen vom Crossfluß selbst, beschränkt sich mit ganz verschwindenden Ausnahmen der Bootsverkehr in den Nebenflüssen auf einige wenige Fähren. Erklärlich ist das zwar, denn die Urwald-Vegetation bringt es mit sich, daß große Bäche durch einstürzende Bäume und durch herunterhängende Lianen an vielen Stellen so gut wie gesperrt werden. Es wäre aber ein leichtes, im Ossidingebezirk den Nachweis zu erbringen, daß bedeutende Trägerunkosten erspart würden, wenn alle Bäche dem Kanuverkehr eröffnet wären. Die Engländer haben durch energisches Reinigen dieser Bäche und Kreeks erzielt, daß auf Grund des der Reinigung folgenden Kanuverkehrs gerade an Zusammenflußstellen von Bächen große Märkte entstanden sind. Selbst wo Felsen oder Wasserfälle den glatten Verkehr stören, sollte die Arbeit in Angriff genommen werden, denn Umladeplätze sind stets ohne große Mühe herzustellen; auch diese Umladeplätze werden sich zu Ansiedelungsplätzen oder Handelsplätzen herausbilden.

Transportmittel.

Von Transportmitteln kennt man Tragkörbe, Handkörbe, Taschen und Tragvorrichtungen für Kinder.

Die Tragkörbe (Mbaka) (siehe Abb. 34) werden aus der Liane Affurre hergestellt; die nicht gespaltene Liane dient hierbei als Gerüst des Bodens und der Seitenwände und die zu Bindfäden gespaltene zur Verbindung der einzelnen Teile. Die Größe schwankt zwischen 75 cm und 1,50 m. Gilt es schnell einen

Tragkorb herzustellen, so werden die Blätter irgend einer Palme zusammengeflochten.

Handelt es sich um kurze Strecken, so wird die Last auf dem Kopf ge-

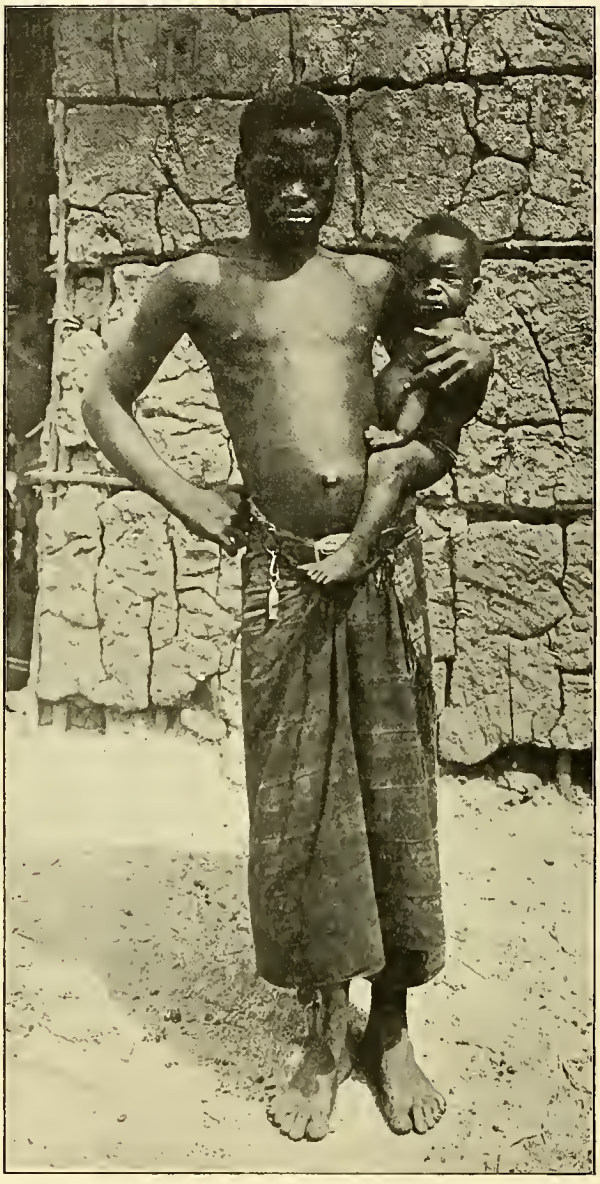


Abb. 103. Sitz des Kindes beim Tragen auf kurze Entfernungen.

tragen; so, wenn die Frauen Feldfrüchte von der Farm holen, oder beim Wasserholen, wobei drei bis vier Flaschen-Kürbisse mit Wasser gefüllt in die Tragkörbe hineingestellt werden. Bei längeren Touren befestigt man Tragseile an beiden

Seiten des Korbes und hängt sie über die Schulter; allerdings tragen in anderen Bezirken manche Negerstämme alle Lasten auf dem Kopf. Wird der Korb auf dem Kopf getragen, so schiebt man eine weiche Unterlage in Gestalt eines kranzförmig zusammengelegten getrockneten Bananenblattes dazwischen. Sicher ist die Sitte der Kopflast zum Teil mit die Ursache, weshalb die Neger sehr

Abb. 104. Tragevorrichtung zum Kindertragen.

selten einen krummen Rücken haben und in sehr schöner grader Haltung gehen.

Die fehlende Rock- oder Hosentasche wird beim Eingeborenen durch die Umhängetasche ersetzt, die denn auch jeder Eingeborene, schon wenn er von einem Dorfende zum andern geht, mitnimmt, um darin seine Pfeife, etwas Rauchtabak, ein Fläschchen mit Schnupftabak, ein Messer, meistens auch noch einen kleinen Fetisch (Talisman) aufzubewahren. Geht er auf Reisen, so wird in

diese Tasche auch das Frühstück, bestehend aus einigen gerösteten Planten, gesteckt.

Als Tragvorrichtung für Kinder dient eine Matte oder Antilopenhaut, die so zusammengefaltet ist, daß das Kind darin bequem sitzen kann (siehe Abb. 104). Die Mutter trägt das „Paket“ an Schnüren über den Schultern. Wenn die Mutter ein Mboandemweib ist, sieht ein derartiger Transport eines Kindes höchst amüsant aus; zu ihrer Toilette gehört ein Affenfell, dessen Schwanz frei herabhängt. Von der Pakethülle sieht man dann nichts, sondern nur das Kind und den herabhängenden Affenschwanz.

VIII. Kapitel.

Handel.

Allgemeines. Handel der Ortschaften untereinander. Ortsübliche Preise. Längen- und Hohlmaße.

Allgemeines.

Die eigentlichen Handelsleute des Bezirks sind bisher die Ekois und zum Teil die Bakogos gewesen, die längst, bevor Kamerun deutsch wurde, mit den Engländern in Calabar in Berührung gekommen sind; der Handel hat sich auch noch in den ersten Jahren, nachdem die Regierung das Land besetzt hatte und nachdem die erste Faktorei der Gesellschaft Nord-West-Kamerun (ungefähr 1898) gegründet war, ausschließlich in der Richtung auf Calabar zu gehalten. Erst mit dem Auftreten zahlreicher Faktoreien der Gesellschaft Nordwest-Kamerun (sechszehn), der deutsch-westafrikanischen Handelsgesellschaft (drei), John Holt (fünf), Woodin (eine) hat sich der Handel von Calabar teilweise abgewendet; da aber erstens der Flußtransport mit sehr geringen Kosten verbunden ist, zweitens die Grenze leider die Stämme in der Mitte durchschneidet, drittens bei den Eingeborenen eine Kanufahrt nach Calabar nicht als Arbeit sondern als Vergnügen gilt, viertens die Einkaufspreise für Landesprodukte an der Küste höhere und die Verkaufspreise für europäische Waren niedriger sind, als im Inneren, ist es erklärlich, daß heute auch noch ein gut Teil Produkte nach Calabar geschafft werden.

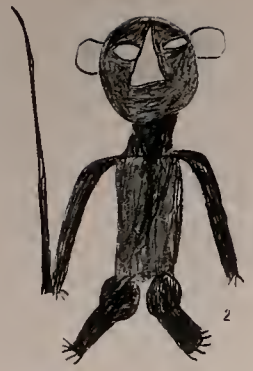
Anfangs spielten hier die Ekois für den Küstenplatz Calabar ungefähr die Rolle wie die Dualas für die eigentliche Kamerun-Küste. Sie kauften die Produkte auf und brachten sie nach Calabar, indem sie die Keakas abzuhalten wußten, selbst zur Küste zu gehen; dieser Zwischenhandel hat natürlich den Ekois eine Menge Geld eingebracht, indessen dauerte der Zustand nicht lange an, denn die bereits erwähnten Calabar-Händler ließen sich durch die Ekois nicht aufhalten, selbst ins Innere bis zu den Anjangs am rechten Crossufer vorzudringen.

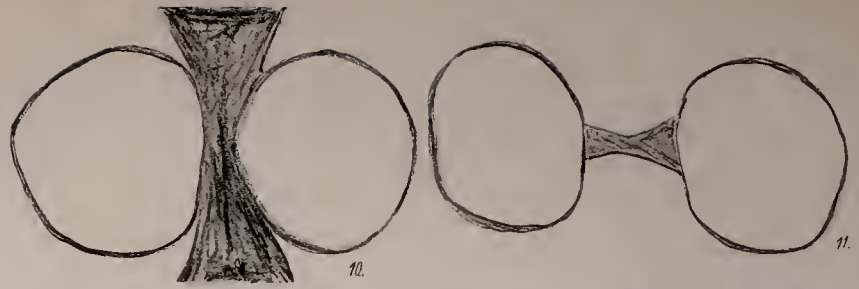
Als Produkte, die nach Calabar verschifft werden, kommen hauptsächlich die Palmenkerne in Frage, für die ein Ausfuhrzoll nicht vorgesehen ist, während

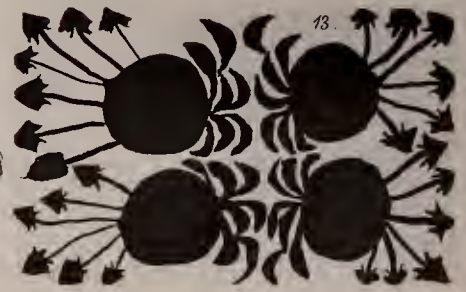
Gummi jetzt nur noch in geringen Mengen nach Calabar geschafft wird. Letzteres hat aber nicht der Ausfuhrzoll auf Gummi verursacht, sondern die bessere Bezahlung seitens der europäischen Firmen. Bis 1907 haben deutsche Handelsfirmen insofern einen Irrtum begangen, als sie eine total verfehlte Preispolitik betrieben haben. Die Parole lautete: Küstennotierungen sind für den Busch nicht maßgebend; demgemäß wurden Preise gezahlt, die ein Drittel der in Calabar gezahlten Preise betrugen. Ein sehr großer Teil des in Calabar angekauften Gummis hat ganz sicher aus dem Ossidinge-Bezirk gestammt. Hätte man, wie dies sehr wohl anging, dieselben Preise gewährt, die Calabar zahlt, so hätte man die sämtlichen Calabar-Firmen empfindlich schädigen können. Wenn nun zu Anfang des Jahres 1907 die Preise ca. zwei Drittel der in Calabar gezahlten betrugen, so war trotzdem nicht zu erwarten, daß der Gummihandel nach Calabar mit einem Schlage aufhörte, denn an Calabar hatten sich die Leute nun einmal gewöhnt.

Die Calabarhändler verfolgten bei ihren Besuchen, die sich bis an die Graslandgrenzen nach Bamenda zu ausdehnten, noch einen weiteren Zweck; sie waren jetzt imstande, aus erster Hand Sklaven zu kaufen; denn das Grasland lieferte von jeher die meisten Sklaven für die Stämme des Ossidinge-Bezirks oder für die Stämme des mittleren und unteren Crossflusses auf englischer Seite, insbesondere für die reichen Calabar-Häuptlinge. Nach den Erzählungen der alten Leute zu schließen, müssen die Calabar-Händler unglaublich gehaust haben; alles Elfenbein, der Gummi, die Palmenkerne und Sklaven aus dem Bezirk sind bis zum Jahre 1898 noch über die Grenze gewandert; erst nachdem die Ermordung des Leutnants Queiß die Veranlassung zur Cross-Schnellen-Expedition gegeben, und damit die deutsche Herrschaft am Crossfluß festen Fuß gefaßt hatte, konnte der Anfang damit gemacht werden, diesen Leuten das Handwerk zu legen. Verschiedene noch in letzter Zeit zur Verhandlung gekommene Privatklagen der Eingeborenen unter sich lassen deutlich erkennen, daß die Calabar-Händler bei Gummi-, Sklaven- und Elfenbein-Einkäufen die Eingeborenen in einer ähnlichen Weise über das Ohr gehauen haben müssen, wie man es in Ländern, wo Gold und Diamanten gefunden oder Pelze eingetauscht worden sind, getan hat. Um nur ein Beispiel aus der letzten Zeit zu erwähnen: Im November 1907 wurde eine Forderungsklage von 100 M. angestrengt; es stellte sich heraus, daß ein aus Steingut hergestellter buntbemalter Fisch, der als Trinkbecher diente und dessen Wert auf etwa 1 M. abzuschätzen war, im Jahre 1895 noch als Gegenwert für einen Sklaven von 100 M. angenommen worden ist.

Wenn hier von Calabar-Zwischenhändlern die Rede ist, so sind stets die farbigen Angestellten beziehungsweise Aufkäufer der englischen Firmen gemeint, die ihre Firma vermutlich eben so wie die Eingeborenen betrogen haben werden. Jeder einzelne ist stets mit etwa fünfzehn Lasten europäischer Waren heraufgekommen und dann von Ort zu Ort gezogen, um die Waren auszustellen; durchschnittlich ist er dann zwei Monate hier oben geblieben und mit 20 bis 25 Mann beladen wieder zurückgekehrt; daß einer ohne Sklaven zur Küste gegangen ist, soll nie vorgekommen sein. Natürlich hat dieser Handel und das hier oben nicht unbekannt gebliebene Reichwerden der Calabar-Häuptlinge hauptsächlich dazu bei-







Originalzeichnungen aus dem Ekoiland.

1. Eidechse.
4. Fisch.
7. Krokodil.

2. Mann mit Peitsche.
5. Schmetterlinge.
8. Schlange.

3. Plante.
6. Flughörnchen.
9. Ngbe-Juju.

10. Sonne und Mond.
12. Chamalaeon.
14. Wildschwein.
16. Hund.

11. Kalabasse aufgeschnitten.
13. Kokofrucht.
15. Ziege.
17. Huhn.

getragen, daß in den Jahren 1875/1900 eine große Reihe von Dorfschaften in der Richtung auf Calabar zu abgewandert ist. Wenn man heute in den Dörfern sich die Porzellangeschirre und Blechkoffer in den Hütten etwas genauer ansieht, erkennt man überall englisches Fabrikat und auch heute noch kaufen die Eingeborenen mit Vorliebe englische Zeuge, Kopfbedeckungen, rote Uniformröcke. Die Errichtung der Zollposten — es sind seit zwei Jahren fünf Zollstellen errichtet — werden den Grenzschmuggel nicht einmal zu verringern imstande sein. Dazu ist die Grenze viel zu ausgedehnt und stehen den Eingeborenen viel zu viele Verkehrspfade zur Verfügung. Nur die deutschen Firmen selbst sind imstande, durch bessere Preise für Landesprodukte und Herabsetzung der Verkaufspreise für europäische Erzeugnisse dem Schmuggel Einhalt zu tun. Vielleicht ist es aber jetzt schon zu spät; denn am oberen Crossfluß haben sich längs der Grenze auf englischem Gebiet mehrere Faktoristen etabliert, die von der englischen Regierung in jeder Weise unterstützt, zu sehr niedrigen Transportspesen ihre Waren bedeutend billiger heraufbekommen als die deutschen Firmen, die entweder auf die Charterung englischer Fahrzeuge zu hohen Preisen angewiesen sind, oder die teuren Träger und Unkosten bei den Verkaufspreisen zu berücksichtigen haben. Eine Last von Duala bis Ossidinge kostet ca. 10 M.

Der Handel erstreckt sich auf Gummi, Palmkerne, Elfenbein, Ebenholz, Kleinvieh, Geflügel, die gegen europäische Zeuge, Steinschloß-Gewehre, Pulver, Tabak und vor allem: Rum ausgetauscht werden.

Handel der Eingeborenen untereinander.

Das Kleinvieh wurde und wird noch heute von Stamm zu Stamm weiter gehandelt; es kommt aus dem Grasland, wird von den Banjangs bei den Grasländern aufgekauft, gelangt an die Keakas und von diesen an die Ekois, die es bis nach Calabar bringen. Da jeder Zwischenhändler auch hier verdienen will, ist es erklärlich, daß sich z. B. das Kleinvieh allmählich unmäßig verteuerte. Eine viel bedeutendere Rolle wird aber in Zukunft der Salzhandel im Bezirke spielen. Der Salzvorrat, den die natürlichen Solquellen des Bezirks liefern, bedeutet einen großen Schatz und eine nie versiegende Einnahmequelle für die Eingeborenen. Es ist nur naturgemäß, daß sich diese Salzplätze auch zu Handelsplätzen ausbildeten. Die Stellen, an denen die Salzquellen liegen, sind von mir bereits erwähnt worden. Die Salzgewinnung geschieht durch Einkochen des Salzwassers; das Wasser wird in großen Kalabassen herbeigeholt, und in besonderen Räumlichkeiten zu drei bis vier Töpfen gleichzeitig zum Verdunsten aufgestellt (siehe Abb. 105). Das gewonnene Salz wird entweder in ca. 1 Kilogramm schweren kugligen Klumpen oder in Düten aus Palmenblättern in den Handel gebracht; man nimmt eine in der Mitte durchgeschnittene Kokusnußschale als Maßeinheit, legt nun etwa vier oder acht solcher Maße voll Salz auf einen Haufen und umwickelt das ganze mit einem Bananenblatt; in dieser Verpackung wird es nun etwa eine Viertelstunde lang an das offene Feuer gelegt. Sobald das Bananenblatt verbrannt ist, hat das Salz mehr Konsistenz, die das

Wasser nicht so gierig aufsaugt; in dieser Form wird es nun verpackt oder zerbröckelt in die erwähnten Düten gefüllt.

Der Handel mit Eisenwaren ist schon oben erwähnt worden.

Hühner und Enten gibt es überall, hauptsächlich aber im Keakaland; daher ist auch hier die beste Eierbezugsquelle. Das Anjangland ist wegen der Nähe des Graslandes der Marktplatz für Schweine, Ziegen und Schafzucht. Die Bokis im Norden und die Bakokos im Süden haben etwas Großvieh.

Der Handel innerhalb eines Dorfes ist recht gering; es kommt eigentlich nur ein Produkt hierbei in Frage, das ist das Palmenöl. Das Besteigen einer Ölpalme ist nicht jedermanns Sache; diese Arbeit sowie die Zubereitung des Öles

Abb. 105. Salzsiederei in Mbakang (Keakaland).

wird fast stets den Sklaven überlassen. Ärmere Leute oder Junggesellen, die keine Sklaven halten, sind daher darauf angewiesen, ihr Öl zu kaufen.

Bis vor kurzem bestand der große Wochenmarkt in Kembong an der Grenze des Keaka- und Banjang-Landes. Da derselbe aber keine zentrale Lage hatte, und der Versuch einen zweiten Marktplatz in Tawo (20 km südlich der Station) einzurichten, mißlang, die Station und das ganze Ekoiland daher in gar keiner Verbindung mit dem Markt stand, so wurde der Markt 1907 nach Afab verlegt, 30 km von der Station entfernt.

Ortsübliche Preise.

Das Bargeld ist zwar überall eingeführt, es wird aber natürlich noch lange dauern, ehe es den Tauschartikeln vollständig gleichwertig erachtet wird. Der

Grund, weshalb es unmöglich ist, mit einem Schlage die bisherigen Surrogate für Geld zu verdrängen, liegt zum großen Teil darin, daß die Leute in den Faktoreien für Nickelgeld nur sehr wenig Ware erhalten können. Wer zwei Eier zu verkaufen hat, kann mit zwei Fünfpfennigstücken nichts anfangen, ganz abgesehen davon, daß er wegen 10 Pf. nicht zur Faktorei laufen kann, da diese oft zwei Tage oder mehr vom Dorfe entfernt liegt. Deshalb gilt auch heute noch der Blättertabak, der in Bündeln zu je fünf Blatt in den Handel kommt, als Geld und die Frauen, in deren Händen der Eierhandel liegt, geben ein Ei lieber für ein Blatt Tabak als für 20 Pf. in bar.

Das wichtigste Geldsurrogat am Crossfluß war allerdings von jeher das sogenannte Brassrod, der Messingdraht. Er wird benutzt zur Verfertigung von Hand- und Fußringen, zu Gewehrreparaturen und anstelle des Schrotes im zerhackten Zustande. Bei den Ekois ist er noch heute ziemlich im Brauch und wird der Wert eines Gegenstandes in Brassrods ausgedrückt.

Kauri-Muscheln dienen hier zwar als Schmuck, haben aber angeblich nie als Geldersatz gegolten.

Außer Brassrods werden bei Berechnungen noch Sklaven und Zeuge als Einheitswert angesetzt. Wenn z. B. A. gegen B. eine Forderungsklage anbringt und die Klage auf zwei Sklaven lautet, so sind in den meisten Fällen nicht zwei wirkliche Sklaven, sondern verschiedene Gegenstände im Werte von 200 M. gemeint.

Für einzelne Artikel bestehen bestimmte Preissätze; z. B. kostet

1 Weib	= 2 Sklaven	= 200 M.
	12 Stück Zeuge	= 60 „
	4 Ziegen	= 20 „
		Summe 280 M.

Für ein Mboandemweib sind ein bis zwei Sklaven Aufschlag zu zahlen.

1 Sklave = 20 Zeuge	= 100,— M.
(bei Keakas oder Ekois).	
240 Brassrods	= 60,— „
(bei Bokis).	
1 Kuh = 20 Zeuge = 1 Sklave	= 100,— „
1 Ochse = 12 Zeuge	= 60,— „
1 Ziegenbock = 20 Brassrods	= 5,— „
1 Ziege = 15 Brassrods	= 4,— „
1 Hund = 8 bis 12 Brassrods	= 2—3 „
1 Enterich = 6 Brassrods	= 1,50 „
1 Ente = 6 Brassrods	= 1,— „
1 Huhn = 1 Brassrod	= —,25 „
1 Katze = 20 Brassrods	= 5,— „
1 langes Messer = 2 Brassrods	= —,50 „
1 gr. Fl. Palmenöl = 4 Brassrods	= 1,— „
1 Topf Palmenöl = 8 Brassrods	= 2,— „
5 Salzdüten = 1 Brassrod	= —,25 „

10 Hände Planten = 1 Brassrod	=	—,25 „
5 große Stück Yams = 1 Brassrod	=	—,25 „
60 Maiskolben = 1 Brassrod	=	—,25 „
1 leere Bierflasche = 2 Blatt Tabak	=	—,15 „
1 Ei = 1 Blatt Tabak	=	—,04 „

Das sind die Preise, die die Leute im Verkehr unter sich festgesetzt haben; die Weißen müssen natürlich beim Einkauf von Geflügel etc. etwa das Doppelte zahlen. —

Längen- und Hohlmaße.

Als Längenmaß gilt der Spann der ausgebreiteten Arme, gleich einem Faden Zeug (Awo); die Hälfte des vorigen d. h. von der Mitte der Brust bis zur Fingerspitze heißt Awarengang; das Maß von der Fingerspitze bis zur Ellenbeuge Amegowo; das von der Fingerspitze bis zum Handgelenk Etschar-owo.

Die Hohlmaße sind ebenfalls dem Naturreich entnommen; die grüne Kalabasse am Strauch heißt Item, die getrocknete geöffnete Ogberre; wird sie als Maßeinheit benutzt, so erhält sie den Namen Egai; da denselben Namen auch die halbe Kokosnußschale erhält, so kann man Egai etwa mit „Maß“ übersetzen.

Die gebräuchlichsten Maße sind die sogenannte

„ein Blatt-Kalabasse“ oder halbe Kokosnußschale;
die „zwei Blatt-Kalabasse“;
die „ein Brassrod-Kalabasse“ (= 25 Pf.) und
die „ein Faden-Kalabasse“ (1 M.).

„Ein Blatt-Kalabasse“ heißt es, weil der Preis derselben einem Blatt Tabak (= egai ischu ndje oane njert) gleich ist. Der Ausdruck „egai“ wird nie allein gebraucht, sondern stets in Verbindung mit ischu (= Pfeffer), weil das Hohlmaß am meisten beim Pfefferverkauf benutzt wird, also analog unseren Ausdrücken: Teelöffel, Suppenlöffel. (Egai-ischu = Pfeffermaß, ndje = Blatt, oane = Tabak, njert = ein.)

Von einer Einrichtung, die unserer Wage entspricht, ist nirgends eine Spur zu finden.

Erwähnenswert ist noch das sogenannte „Nsche“, das am besten übersetzt wird mit: Leihgebühr. Nehmen wir an, ein gewisser Odjong hat einem Obi vor einem Jahre 20 M. geliehen. Der Obi hat, wie erwiesen, in der Faktorei für die 20 M. seinerzeit vier Sack Salz eingekauft und damit Geschäfte nach dem salzarmen Grasland betrieben; er hat mit den geliehenen 20 M. sicher eine Menge Geld verdient; die landesübliche Sitte heischt dann, daß Obi 15 M. Zuschlag, also 35 M., an Odjong zurückzuzahlen hat.

IX. Kapitel.

Künste.

Tanzmusik. Texte. Musikinstrumente. Malerei. Plastik.

Tanzmusik.

Wenn es wahr ist, daß böse Menschen keine Lieder haben, dann müßte der Ossidinge-Bezirk ein Eldorado guter Menschen sein. Man singt und tanzt hier bei jeder Gelegenheit: Wenn ein Familienmitglied stirbt, wenn ein Kind geboren wird, wenn mittags um 12 Uhr die Sonne brennt, wenn ein starker Regen niedergeht, beim Rudern im Kanu, bei der Feldarbeit. Mein Hausjunge hat einmal, in Gedanken versunken, das Huhn mit Palmöl im Topf serviert, indem er die Schritte bis zu meinem Tisch im Tanzrhythmus zurücklegte. Das non plus ultra habe ich beim Häuptling Eno-ajok gesehen, der, wegen Aufruhr zum Tode verurteilt, im Tanzschritt singend auf den Galgen zuschritt und mit seinen Fingerstummeln (er war leprös) die Schlinge ergreifen wollte, die eine Minute später seinem Leben ein Ende machte.

Musiziert wird vor allem bei den Juju-Tänzen und bei Todesfeierlichkeiten.

Ich erinnere mich eines Vollmond-Abends im Januar 1907 in Mbeban im Ekoiland an der deutsch-englischen Grenze: Um 7 Uhr, während alle beim Abendbrot sitzen, geht ein Mann mit einem Gong im Dorf auf und ab und ruft aus: „Ne nkang awawawa"! (Ne = Männer, nkang = Name des Juju, awawawa = schnell herbei) d. h.: „Leute kommt herbei zu dem Manne, der der Vorsitzende der Nkang-Jujugemeinde ist." Das ruft er ungefähr dreißigmal aus. Man wäscht sich langsam und bindet sich ein neues Hüfttuch um; die Weiber werden auch hier nie fertig, die Männer warten aber nicht, sondern versammeln sich im Hofe des Hauses, in dessen Seitengebäude der Fetischpriester sitzt und in dem die zum Juju gehörigen Utensilien aufbewahrt sind. Im Hof steht der übliche Hausaltar (Obaschi). Die Musikbande hat sich bereits zusammengefunden, sie besteht aus zwei bis drei Trommlern, einem Gongschläger und zwei Männern mit Tanzrasseln; auch die beiden Tanzordner erscheinen und zwar bewaffnet mit zwei langen Stäben, die

die Stelle unseres Heroldstabes bei Hoffestlichkeiten vertreten und die im Jujuraum des Priesters an der Wand hängend aufbewahrt werden.

Das Vorspiel beginnt: Man tanzt etwa eine Viertelstunde lang rings um die aus Holz geschnitzte Figur, zu deren Füßen die Trommler sitzen; während dieses Vorspiels versammeln sich auf dem freien Platz vor dem Palaverhaus, in dessen Mitte Bänke aufgestellt sind (siehe Abb. 11), der Häuptling und die Alten, deren Tanzbeine steif geworden sind. Der Zug der Tanzenden bewegt sich, sorgsam geordnet, aus dem Hause. Vornweg schreiten in elegantem langsamen Tanzrhythmus die beiden Tanzordner nebeneinander mit ihren beiden Stäben (etiokums), die sie bald in der linken, bald in der rechten Hand halten; bleiben sie stehen, dann stützen sie den Stab auf die Erde und wiegen ihn abwechselnd nach rechts und links; sie marschieren ähnlich wie unsere Tamburmajore, bald vorwärts, bald rückwärts schreitend; die Musik postiert sich in der Mitte des Platzes vor dem Häuptling; die beiden Tanzordner schreiten im gleichen Schritt auf die Musikbande zu und machen einen Kniefall; dann setzt der erste Tanzordner den Stab auf die Erde und ruft, nachdem Gesang und Musik verstummt, aus: „Nenkai awek begbe“ (Nenkai = Weib, awek = komme, begbe = alle miteinander) d. h. also: „Die Damen mögen erscheinen“. Der Chor erwidert: „anop, anop“, was bedeutet: „Das ist gut, bravo“.

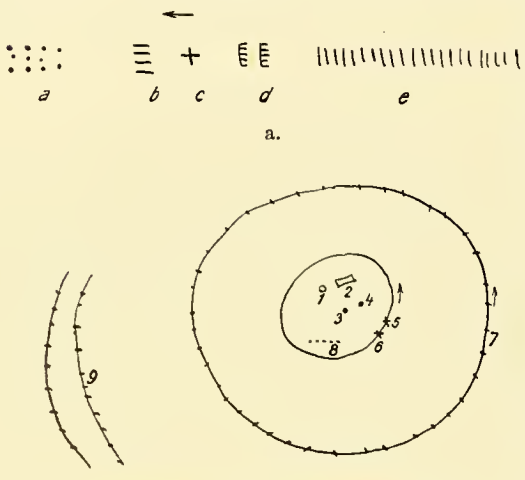


Abb. 106 a und b. Tanzfestordnung.

a. Festordnung bei Umzug im Dorf.
b. Tanzordnung während des Tanzes.
1 und 2 = Trommler
3 und 4 = Vorsänger
5 = Tanzrassel
6 = Gong
7 = Tänzer
8 = Kinder
9 = Zuschauer.

Nun beginnt der eigentliche Tanz; die Tänzer gehen in Schrittbewegungen im Kreise um die Musik und zwar sämtliche Männer in einer Reihe, dann sämtliche Weiber. Die Tanzordner schreiten im Innern des Kreises, bisweilen einen kleineren konzentrischen Teil abtanzend, oder sie durchbrechen den Außenkreis, gehen 5 m weit außerhalb und kehren wieder nach der Mitte zurück. Alle fünf Minuten etwa gehen sie oder andere Personen paarweise oder zu dritt an die Musik heran und machen einen tiefen Knix zum Zeichen des Beifalls. Außerdem chassieren einzelne Paare öfters auf einen Tänzer oder eine Tänzerin zu, die gegenüber im Kreise tanzt, machen ebenfalls einen tiefen Knix und rufen dazu laut: „heh, heh“, womit ausgedrückt werden soll: „Du tanzt famos“.

Zwei Leute der Musikbande, nämlich der Mann mit dem Gong und der mit der Tanzrassel, gehen fortwährend in einem kleinen Kreis, konzentrisch zum

Außenkreis, schnellen Schrittes umher und muntern die Tänzer auf. Gewöhnlich stehen zwei- bis vierjährige Knirpse noch vor den Trommeln im Zentrum und wackeln taktmäßig mit ihren Körpern; geht es weniger förmlich zu, dann sieht man diese kleinen Tänzer auch neben der Mutter einherschreiten; da sie fortwährend stehen bleiben und die Tanzordnung stören, so gibt es ein ständiges Belehren seitens der Mütter, die nicht selten noch einen Säugling auf dem Rücken tragen.

Die hauptsächlichsten Juju-Tänze sind: Nkang, Ngbe, Osilikang, Ogboto und zwei Weibertänze: Belong und Adsche.

Wird Ogboto gespielt, so schreitet zunächst der ganze Zug geschlossen von einem Ende des Dorfes zum andern: Vornweg, wie bei unserer Wachtparade, ein Dutzend Kinder, dann folgen in einem Zwischenraum von ca. 8 m vier Männer und in einem weiteren Zwischenraum von 5 m der Häuptling allein. Hinter dem Häuptling marschiert die Musikbande und hinter dieser die große Reihe der Tänzer. Derselbe Umzug erfolgt nach Beendigung des Tanzes (siehe Abb. 106a). Die Gruppierung während des eigentlichen Tanzes ist aus Abb. 106b zu ersehen.

Texte.

Bei allen Tanzgelegenheiten werden kurze Verse gesungen, deren Inhalt fast immer, ähnlich wie auf unseren Spezialitätenbühnen oder Kabarets, auf die Tagesereignisse anspielt. Es gibt bestimmte Vorsänger, die sich durch das Herauspressen sehr hoher Fisteltöne auszeichnen. Ihnen teilt irgend ein Tänzer oder Zuschauer den Vers selbst oder das Thema zu einem solchen mit; im Durchschnitt wird alle halbe Stunde ein anderer Vers gesungen.

Vor Beginn des ersten Gesangverses ertönt gewöhnlich ein kurzer Einleitungsgesang, z. B.: „a nschom awanga“ = „die Medizin kommt“ d. h. „der Geist kommt über uns“ oder „die Geschichte kann losgehen“; oder man singt: „Emi ankanika“ (aus der Calabarsprache entnommen: emi = schlagen, ankanika = Gong), d. h. also: schlage den Gong, damit die Leute alle herankommen.

An dem bewußten Vollmondabend wurden u. a. folgende Verse gesungen:

a) *Abonasso aunge äkbojadje.* „Um trockene Blätter hallt der Jungfrau Schrei.“

(Abonasso = Mädchen im Pubertätsalter; aunge = lautes Rufen, wobei man mit den Händen an die Lippen schlägt, z. B. bei Hilferufen; äkboj = abgestorben; adje = Blatt.) „Die Jungfrau macht ein Geschrei wegen ein paar trockner Bananenblätter.“

Der Vorgang war folgender: Am Nachmittag hatte das betreffende Mädchen in der Küche aus Versehen die trocknen Bananenblätter zu nahe dem Herdfeuer gebracht; sie brannten sofort lichterloh, und ratlos lief das

Mädchen aus der Küche und schrie laut um Hilfe. Darüber macht man sich nun lustig und zieht das arme Mädel wochenlang mit dieser kleinen Geschichte auf. Der Vers wird nach irgend einer bekannten Melodie gesungen.

b) *Ija eka asuaka.* „Mutter, Hunger kommt und will mich fangen".

(Aus der Balundu-Sprache: Ija = Hunger; eka = Mutter; asuaka = fängt mich); also: „Mutter, der Hunger quält mich". Das ist das gewöhnliche Geschrei der Säuglinge, wenn sie die Mutterbrust haben wollen.

c) *Ne-a koreku ato w'aya.* „Willst Du, Mann, freiwillig sterben, mußt Dich in die Fluten stürzen".

(Ne-a = dieser Mann; kor = er will; aku = sterben; ato = Du mußt gehen; aja = Wasser = Fluß); also: „Wenn der Mann X. sterben will, soll er in den Fluß gehen".

Auch hier zieht man den Beteiligten auf, in der Absicht, ihn zu trösten. Der Mann X. hatte nämlich am Nachmittage einen großen Weiberstreit mit seinem Nachbar Y. gehabt; zum Schluß hat er in seiner Verzweiflung ausgerufen: ich nehme mir das Leben, wenn mich dieser Y. so weiter ärgert.

d) *A nschom aramba.* „Vor Dir her läuft Wundertrank".

A nschom aramba bedeutet: „Die Medizin ist vornweg gegangen".

Erklärung: Der Mann Monti will morgen von Nsakpe nach Otu gehen und hat zu diesem Zweck auf seinem Hausaltar dem Obaschi geopfert, damit dieser eine Medizin auf den Weg vorauseilen lasse, die alles Schädliche tötet. Dieser Vorgang hängt mit dem Totemismus, auf den im Kap. XII näher eingegangen wird, zusammen; auf Grund des mit dem Totemglauben zusammenhängenden Dualismus ist es nämlich möglich, daß ein Mitglied der

Die grosse Holztrommel der Tanzmusik.

Totemgemeinde des Krokodils dasjenige Tier, das die Hälfte der Seele des Menschen besitzt, veranlassen kann, dem Mann Monti aufzulauern und ihn mitten im Walde beim Überschreiten eines Baches zu töten; Monti geht daher vorsichtigerweise zu einem Fetischpriester, dieser braut aus einigen Kräutern eine Medizin zurecht, die einige Pfennige Wert hat und 5 M. kostet, streut sie auf den Weg und sagt: „Monti, Du kannst unbesorgt gehen, die Medizin läuft voraus".

e) *M'Anjang adjer item.* „Auch Anjangs zu Mützen greifen".

„M'Anjang adjer item" heißt: die Anjangs bedecken ihr Haupt mit Hüten. (Adjeri = bedecken; item = Hut.)

Die Ekois sind längst von Calabar her gewöhnt, Mützen zu tragen. Ich traf mit meinen Trägern, die aus dem Anjanglande stammen und die bei den Ekois als Wilde gelten, am Nachmittag in dem Dorf ein; einer dieser Anjangsträger kaufte sich nun in dem Ort eine alte Mütze von den Ekois und deshalb sang man abends diesen Vers.

f) *Ndige awariwa.* „Wir sind keine Awariwas".

Die Einwohner der englischen Nachbarstadt Awariwa waren nach Otu gekommen, hatten sich übel benommen und wurden zum Schluß aus dem Dorf Otu herausgeworfen. Deshalb singen die Otus mit einem gewissen Stolz: „Wir sind keine Awariwas".

g) *Nenkai adjumano asik.* „Weiber taugen niemals viel".

Nenkai adjumano asik (Nenkai = Weib; edjum = Ding; enop = gut; asik = nicht) bedeutet also: „Weiber sind nicht gut".

Weiber-Tänze wird der Fremde nur zu sehen bekommen, wenn er mit der Bevölkerung auf vertraulichem Fuße steht; Belong und Adje sind die

bekanntesten. Der erstere zeichnet sich durch wirklich nette Melodien aus, und da er in Abbat während meiner Anwesenheit getanzt wurde, bat mich die Älteste der Vortänzerinnen — die ca. fünfzig Jahre alt war —, ich möge mich als Ehrenmitglied aufnehmen lassen. Auch dieses Tanzspiel wird zu Ehren einer Gottheit, des Beschützers der Farmen, getanzt. Die Priester sind die einzigen männlichen Mitglieder. Der erste Priester heißt: „Gota" und ist gewöhnlich der Häuptling, der zweite heißt: „Barrie".

Der Tanz und meine Aufnahme in den Klub spielten sich auf feierliche Weise ab. Fünfzig bis fünfundsiebzig im Gesicht und auf der Brust weiß bemalte Weiber traten aus dem Fetischhof heraus auf die Straße, indem sie sangen: „fimbe, fimbe, miamambame". In der Balundusprache soll „fimbe" bedeuten: weiße Bemalung und „miamba" der Name des Blattes, das beim Aufzug in der Hand gehalten wird. Sobald sie sich auf dem Platz vor dem Palaverhaus im Kreise gruppiert hatten, erschien der zweite Priester mit zwei Stöcken, im Gesicht ganz weiß, an den Armen mit zwei weißen Strichen aus Kalk bemalt. Er rief laut: „Barrie, barrie", schritt auf die Weiber zu und trat in die Mitte des Kreises, ununterbrochen „Barrie" schreiend, wobei er mit seinen beiden 2 m langen Stöcken nach Osten und Westen am Himmel zeigte. Dann kam er mit zehn alten Weibern zu mir, machte mir zwei weiße Kalkstriche am Vorderarme und rief: „Gota". Die Weiber stimmten in den Chor ein, und damit war ich neben dem eigentlichen ersten Gota, dem Häuptling, anscheinend als eine Art Ehrenmitglied aufgenommen. So oft ich später einmal das Dorf besuchte, kamen mir stets der erste Priester und zehn Damen entgegen und geleiteten mich unter „Gota"-Rufen bis an den Häuptlingsplatz. Diese Ehrenbezeugung kostete jedesmal drei bis fünf Flaschen Rum.

Von den Versen, die an meinem Ehrentage gesungen wurden, habe ich folgende notiert:

1) *Neande endemonjotu:*
„Koko macht gar viele Mühe".
Heißt: „Koko zu viel Arbeit". Dies bedeutet: Das Zubereiten des Koko macht schrecklich viel Mühe.

2) *Jaeee etamojapu mamewe:*
„Nur für uns ist dieser Juju".
Bedeutet: „Dieser Juju für uns selbst"; das heißt: „Dieser Tanz ist nur für uns Weiber allein".

3) *Irondo jojoi monjana kekendschekeaki erundurundu:*
„Einsam sitz ich in der Hütte,
Fern vergißt wohl mein der Gatte".
„Ich sitze allein Zuhause, mein Mann kümmert sich nicht darum".

4) *Ekom barie awe, bangwa ewawei:*
„Meine Felder fraß der Elefanten Gier,
Ach, nun muß ich Hungers sterben".
Ekom = Elefant, barie = Farm, awe = Essen, Bangwa ewawei = Hungers sterben.
Bedeutet: „Da der Elefant die Farm abgefressen hat, sterbe ich vor Hunger."

5) *Nanatei nanatei manjanga:*

„Mit des Ölkerns Tropfenglanz
Strählt ich mir die schwarzen Haare".
Nana = Haar, tei = einreiben, manjanga = schwarzes Öl, Kernöl des Ölkerns, weil für diesen Tanz sich die Weiber das Haar nicht mit dem gewöhnlichen Palmöl, sondern mit dem Öl der Palmenkerne einreiben, damit es glänzend schwarz wird.

6) *Nadjei wona asakeneke ajojo ajo, mariwa mowuta:*

„Ich gebar ein kleines Kind,
Kann nicht fürder Wasser holen;
Mann, das ist nun Deine Pflicht".
Nadjei = Gebären, wona = kleines Kind, asakeneke = ich kann nicht gehen, mariwa = Wasser, mowuta = holen. (?) Bedeutet also: Wenn ich ein kleines Kind geboren habe, kann ich nicht Wasser holen gehen, dann muß der Mann das Wasser besorgen.

7) *Emeri asaka maka:*

„Ich möchte gern lachen,
Aber 's Herz lacht nicht mit".
Emeri = Herz, asaka = lache, amaka = verweigern.

8) *Koso oiowe, oje:*

„Ich kenn 'nen Papagei, der singt".
Koso = Papagei, oiowe = kann singen.

9) *Monja moka kundi*
Dere mosongo eara:

„Zur Ruhe bringt den Juju,
Nah schon ist die Nacht".
Monja = Tage, Kundi = Nacht, moka = gehen, Mosongo Name des Juju, dere = gehen, eara = Häuptlings-Haus. Bedeutet also: Wir wollen alle den Juju ins Haus bringen, die Nacht kommt.

Musikinstrumente.

Ein Orchester besteht gewöhnlich aus mehreren Felltrommeln (egbirri), einer großen Trommel aus Holz (Ejuk) und verschiedenen Saiteninstrumenten, als da sind: Mandoline oder Eking, kleine Laute oder Okorawu. Hierzu kommen dann die Rasseln (Akatscha) und eine Art Gong (Okankang).

Zur Herstellung der Felltrommel (Abb. 107) braucht man das Rot-Holz (Nkujak), das mit Antilopenfell (Nschun) bezogen wird; die Bänder werden von der Digifuli-Liane hergestellt und mittels eines Holzkeils (Ifam) festgetrieben.

Als Material wird neben Antilopen- auch Ziegen- und Schaffell benutzt. Die Zubereitung ist eine sehr primitive: das Fell wird getrocknet, indem es durch Holzpflöcke auf dem Erdboden auseinander gezogen und fest genagelt wird; man legt es dann in einen Topf Wasser, beschwert es durch einen Stein und läßt es zwei Tage lang darin liegen; nachdem die Haare abrasiert sind, wird es auf dem ausgehöhlten Baumstamm befestigt, indem man längs des Randes in Abständen von 5 zu 5 cm Löcher bohrt; durch diese werden Lianenstreifen gezogen, die sämtlich an einem starken Ring aus demselben Material befestigt werden. Der Ring wird durch Keile nach unten gezogen, damit die parallelen Streifen,

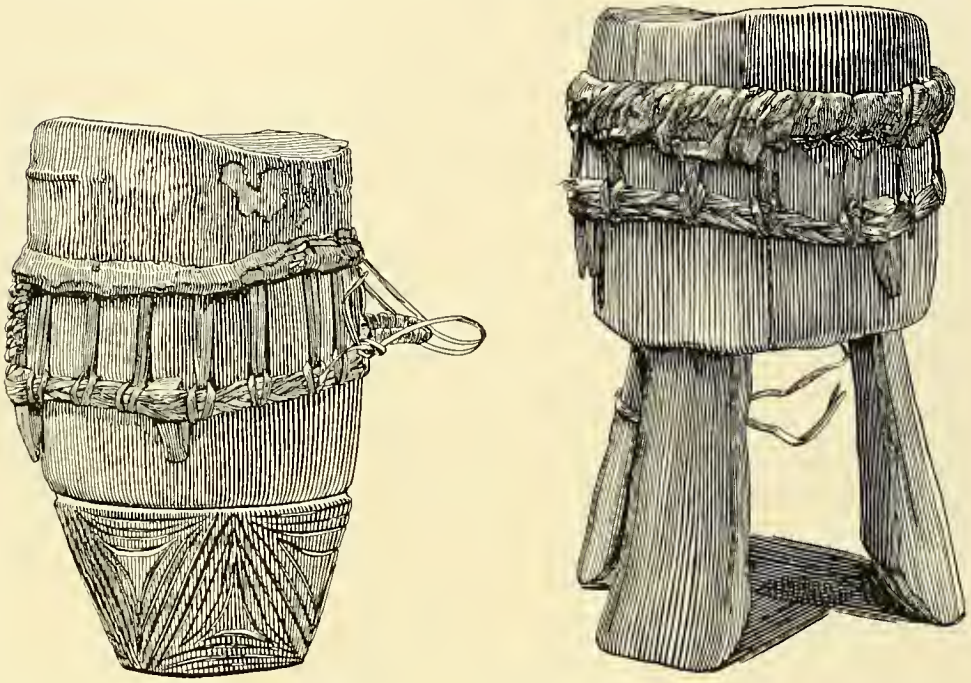


Abb. 107. Fell-Trommeln.

die das Fell herabziehen, gespannt werden. Die Handhabung ist aus Abb. 108 ersichtlich.

Die große Holztrommel besteht aus einem Stück Baumstamm, meist des Rotholzbaumes; an einer Seite wird ein Längsschnitt gemacht und von diesem aus vermittelst eines zugespitzten Eisenkeils, der einen Holzhandgriff hat, und eines Holzhammers die Aushöhlung vorgenommen. Die Holztrommeln, die im Grasland bisweilen eine erstaunliche Größe haben, sind im Ossidinge-Bezirk 2,40 m lang und 65 cm hoch; an der Außenseite sind sie oft durch Schnitzereien aller Art schön verziert (Abb. 109 a u. b). Die Trommel steht entweder vor dem Palaverhaus oder innerhalb desselben und zwar in der Mitte zwischen den beiden symmetrisch angelegten Eingängen; sie ruht gewöhnlich auf zwei Flußpferdunterkiefern. Bei Festlichkeiten wird sie ins Freie getragen und auf zwei starke frisch geschlagene Bananenstämme gelegt (siehe Abb. 110). Als Schlägel (Ifam)

dienen zwei je 30 cm lange und 4 bis 5 cm dicke abgerundete Stücke hellen, weichen Holzes. Zur Trommelsprache wird ausschließlich diese Holztrommel benutzt.

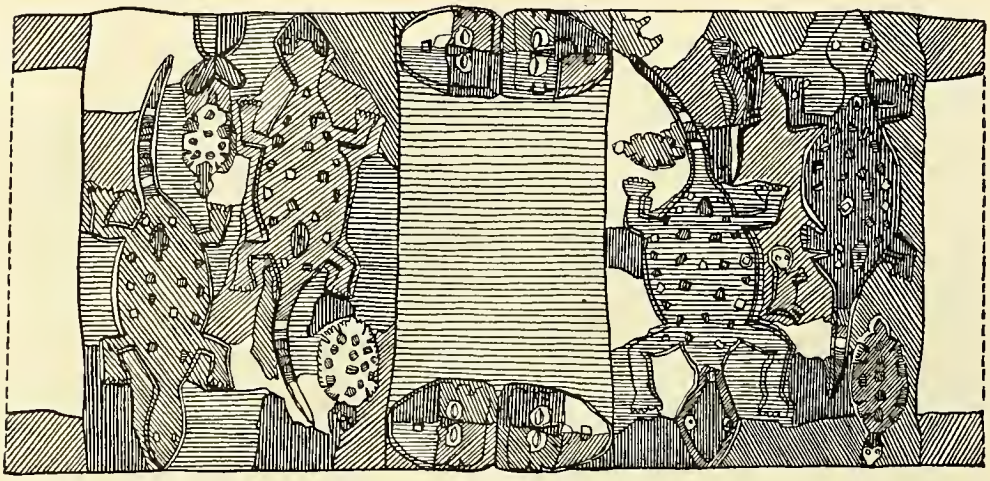
Die Mandoline (Eking) ist ungefähr 50 cm lang (siehe Abb. 111). Für den Resonanzkasten wird das leichteste Holz verwendet, das man hier kennt, das des Baumes Egamamfu; darunter befinden sich gabeltörmig nach oben zu gebogen,

Abb. 108. Handhabung der Trommel beim Spiel.

sechs bis sieben fingerdicke Lianenstücke, sogenannte Ntitiking, deren freie Enden dazu dienen, die Saiten mit dem Deckel des Resonanzkastens zu verbinden; Die Saiten gleiten über den Steg, der auch aus derselben Liane, wie die sechs gabelförmigen Stücke gefertigt ist. Damit die einzelnen Gabelstücke sich nicht berühren, werden sie umwickelt mit Bindfäden, die von der Liane Edunandu stammen; der Resonanzboden ist fast immer mit hübschen Brennarbeiten verziert.

Das Eking hat sieben Saiten, deren Tonhöhe durch verschieden starke Spannung einerseits und durch verschieden starke Fäden der Rafiapalmblätter-

Rippen andererseits variiert wird. Man bezeichnet 1, 4, 7 als männliche Saiten (Ndu-eking, aus nendum = Mann), 2, 3, 5, 6 als weibliche Saiten (Nenke-eking); die männlichen sind stärker gespannt als die weiblichen; daher kommt es, daß



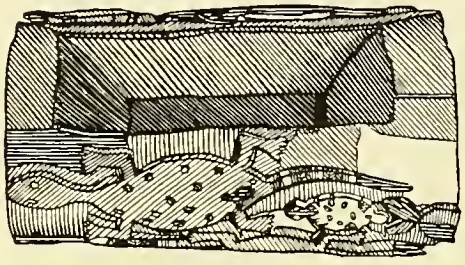


Abb. 109 a u. b. Holztrommel.
a. Schnitzerei aufgerollt. b. Ansicht von oben.

No. 1 und 7 der gabelförmigen Lianenstücke, an deren Ende die Saiten befestigt sind, dem Resonanzboden näherstehen als die andern. Die mittelste Saite — No. 4 — besteht aus dickeren Fäden als die übrigen. Zum Spiel benutzt man beide Daumen und beide Zeigefinger, zum Halten des Kastens die drei übrigen Finger der Hand.

Ein zitherähnliches Instrument ist die kleine Laute (Okarawu) (siehe Abb. 110 u. 115). Die einzelnen Bambusstäbchen sind derartig in den aus Lianen hergestellten Steg eingespannt, daß ihre nach den Luftlöchern zeigenden Abschnitte verschieden lang sind und zwar ist daß mittlere Stäbchen am längsten, das seitliche beiderseits am kürzesten; die Verbindungslinien der freien Enden der Stäbchen sind parallel, die frei auslaufenden Spitzen bilden eine konvexe, die andern Enden eine konkave Linie. Vor den Spitzen liegen sechs Luftlöcher; die Länge des Instrumentes variiert zwischen 15 und 30 cm und seine Form ist oval oder viereckig.

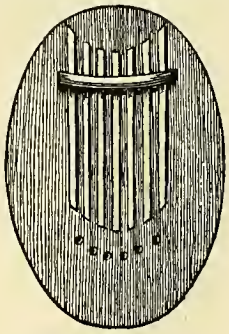


Abb. 110.
Kleine Laute.

Die Tanzrassel (Akatscha) ist 20 bis 25 cm lang und wird aus der Liane Eschang gearbeitet; ihr Boden besteht aus

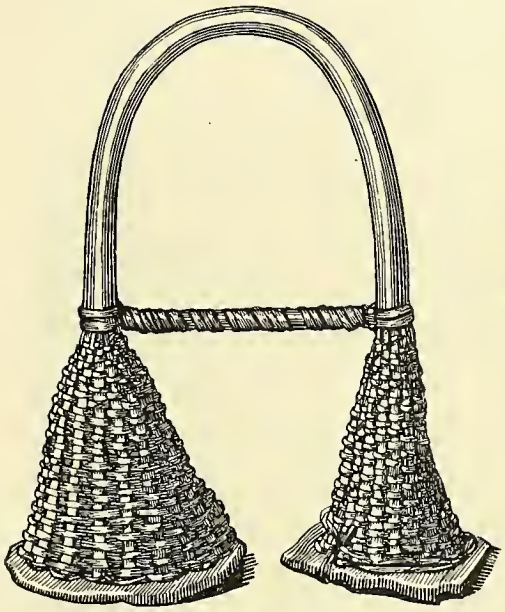


Abb. 111. Tanzrassel.

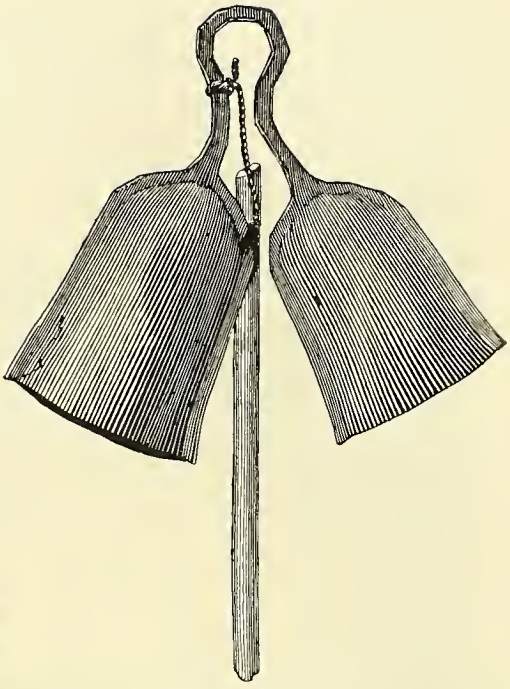


Abb. 112. Gong.

Abb. 113. Kitanglua (Wasserpauke); Hausinstrument.

Abb. 114. Dorf Mbabong (Ekoiland).

Abb. 115. Musikinstrumente. Links: Kleine Laute; rechts: Mandoline.

Haussa-Tanz.

einem Stück Kalabasse; das Rasselgeräusch wird durch kleine Steinchen erzeugt, mit denen man den leeren Raum zwischen Boden und Geflecht anfüllt (siehe Abb. 111 u. 108).

Der Akankang, ein gongartiges Instrument aus Eisen von 27 cm Länge, scheint aus dem Grasland zu stammen. Er wird vermittelst eines Schlägels (Ejegge) aus Rafiapalme geschlagen, der an einem Bindfaden am Instrument selbst hängt (Abb. 112).

Ein recht merkwürdiges Instrument ist die sogenannte Kitanglua, die von den Haussa eingeführt ist; das Wort ist ein reines Haussawort und ich möchte dasselbe mit Wasserpauke übersetzen, weil erstens der Ton sehr an den Ton unserer Pauke erinnert und weil zweitens das Instrument auf dem Wasser schwimmend gespielt wird.

Man füllt ein großes Waschbecken voll Wasser und legt eine in der Mitte durchgeschnittene gut ausgehöhlte und getrocknete flache Kürbisschale mit der Öffnung auf die Wasserfläche; zwischen Wasserfläche und Schale entsteht ein Hohlraum, der den Resonanzkasten abgibt; die Kalabasse wird vermittelst zweier gabelförmiger Stäbchen geschlagen (siehe Abb. 113).

Malerei.

Das Wort „Oscheng“ bedeutet eine Gruppe von gemalten Figuren; es wird angewandt auf die Dekorationsmalereien, die sich an den Wänden der Lehmhütten

Abb. 116. Photographie nach Originalgemälden des Weibes Orok (Eidechsen, Leopard, Hund).

Abb. 117. Die Malerin Orok,
beim ersten Versuch, auf Papier zu malen.

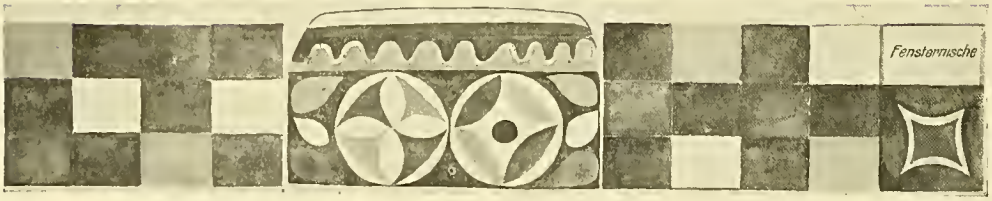


Abb. 118. Wand-Malerei im Palaverhaus zu Mbakang; links vom Eingang.
Vier Farben: weiß, schwarz, gelb, rot.

Abb. 119. Wandmalerei rechts vom Eingang.

Abb. 120. Nach Originalbildern: Mann Pfeife rauchend links. Weib rechts.

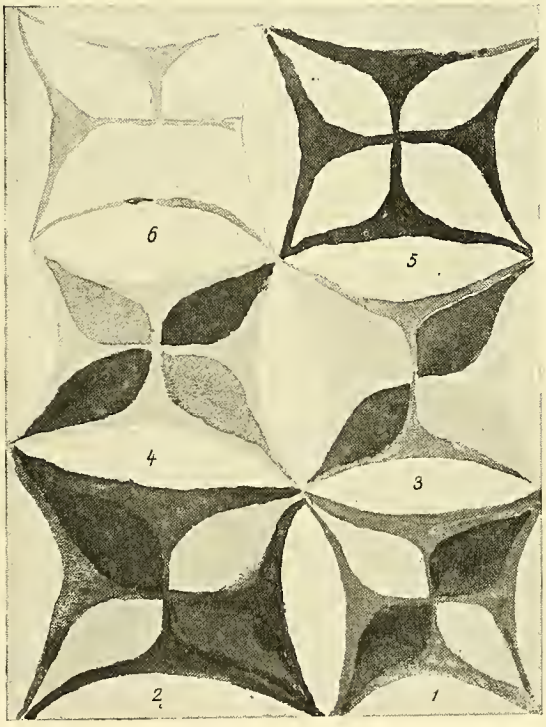


Abb. 121. Nach Originalbild; die Ziffern sollen zeigen, in welcher Reihenfolge die sechs Figuren gemalt sind.

befinden. Während diese Verzierungen bei gewöhnlichen Hütten recht wenig mannigfaltig sind, so daß einer vom anderen leicht kopieren kann, sind die Innenwände der Palaverhäuser oft so eigenartig geschmückt, daß man von Gemälden reden kann; die Herstellung dieser Gemälde liegt in der Hand einiger talentierter Frauen. Im Ekoiland gilt heute besonders die Frau Orok als sehr geschickte Malerin und in der Tat wird sie meistens engagiert, wenn im Ekoi- oder Keakaland ein neues Palaverhaus zu bemalen ist. Ich habe sie nach Ossidinge kommen lassen und sie hat ohne sehr große Schwierigkeiten die Figuren, die sie sonst

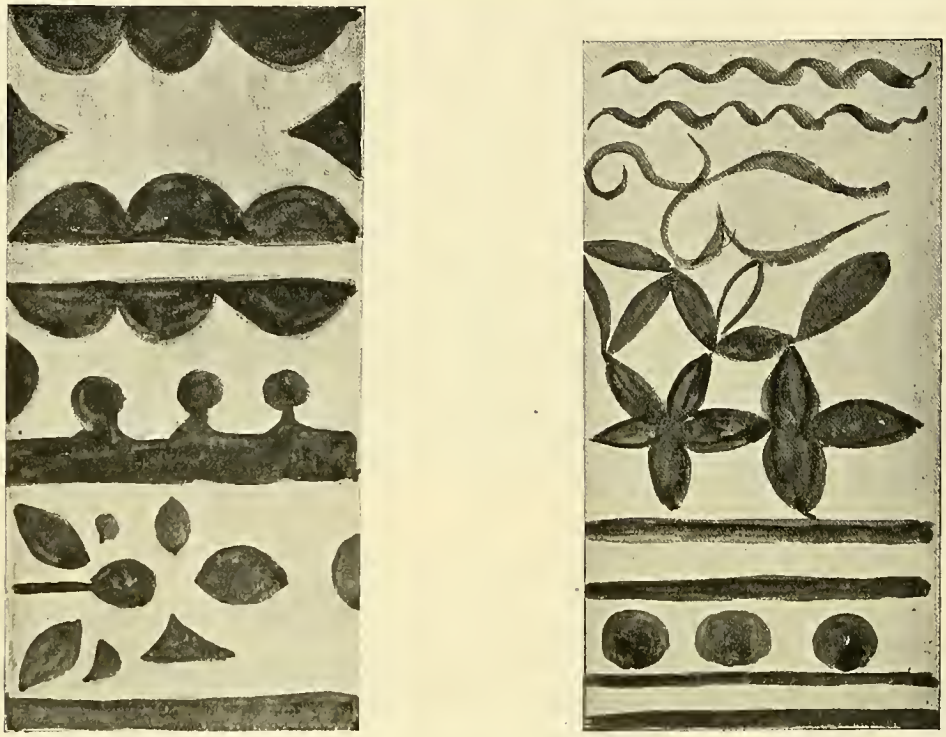


Abb. 122. Wandmalerei an der Außenwand eines Hauses im Ekoiland.

nur an die Wand zu malen gewohnt war, in mein Skizzenbuch gezeichnet und gemalt (siehe Abb. 116 u. Tafel XIII u. XIV).

Über die Farbenherkunft ist bereits oben näheres gesagt; die Farbstoffe werden stets mit Wasser angerührt.

Der Untergrund der bemalten Wände ist gewöhnlich schwarz; die Darstellung der Gruppengemälde beziehen sich stets auf die Jujusagen.

Auf Abb. 123 ist z. B. der größte Juju, der Ngbe (Leopard) zu sehen. Er wird dargestellt durch zwei Figuren, durch den Geist selbst und durch seinen irdischen Vertreter, den Führer der Juju-Gemeinde; auf demselben Gemälde befinden sich noch die Vereinsabzeichen, d. h. das Handwerkszeug, das zum Festtanz zu Ehren des Juju verwendet wird; als obere und untere Randverzierung sieht man je eine Schlange.

Sonst werden ohne jeden Zusammenhang Tiere und alle möglichen Hausgeräte gemalt; so sehen wir in einer Nische des Palaverhauses in Mfune eine Zusammenstellung, die man als Stilleben bezeichnen kann: die Kartoffelfrucht Koko mit dem trogartigen Holzgerät, in welchem er zerrieben zu werden pflegt und die Holzlöffel, mit denen der Koko-Kartoffelbrei dann aus dem Trog herausgeschabt wird (siehe Tafel V).

Abb. 123. Ein berühmtes Wandgemälde im Ekoiland: Palaverhaus in Okuri: „der Ngbe-Juju".

Plastik.

Die interessantesten plastischen Darstellungen sind die Grabmäler der verstorbenen Mboandemweiber. Da, abgesehen vom Häuptling, Männern oder Weibern nie Grabdenkmäler gesetzt werden, so sind gerade diese Lehmdenkmäler ein Beweis für die bevorzugte Stellung, die den Mboandemweibern unter der Bevölkerung eingeräumt wird. Über der Grabstelle eines solchen Weibes wird eine ca. 1,25 m hohe Hütte errichtet, die nach vorn, d. h. nach der Straße zu offen ist; im Innern wird in Lebensgröße, bisweilen in dreiviertel Lebensgröße eine vollständige Figur sitzend modelliert; sie wird verziert mit allem Zierat, den das Weib bei Lebzeiten getragen und zwar größtenteils mit diesen Gegenständen selbst; nur wenige Sachen werden in Ton nachgebildet (siehe Abb. 125, 126, 127).

Als Stützgerüst dient in den meisten Fällen ein Holzgerüst, jedoch sind an Stelle der Arm- und Beinknochen sehr oft Knochen des Gorilla oder des Pavian eingesetzt.

Zu den Skulpturen gehören weiterhin die Lehmfiguren an der Außenwand der Palaverhäuser, die Leoparden und Krokodile darstellen.

Abb. 127 und 128 stellt ein sogenanntes „Oschaem“ dar, ein aus Lehm gefertigtes Grabdenkmal, das nur verstorbene Häuptlinge erhalten.

Abb. 124. Denkmal eines Mboandem-Weibes; die Hütte steht über dem Grabe der verstorbenen Frau.

Eine gewisse Kunstfertigkeit gehört unbedingt zu den Schnitzarbeiten, die in Form der Tanzmasken im ganzen Bezirk zu finden sind. Wie aus Tafel XVII u. XVIII ersichtlich, sind die meisten der geschnitzten Köpfe den Menschenköpfen recht gut nachgebildet. Zur Zeit sind nur zwei Männer, ein Ekoi und ein Keaka, als Künstler bekannt, die denn auch sämtliche Aufträge erhalten. Der Hauptkünstler ist ein Krüppel; er arbeitet mit der linken Hand und benutzt statt der fehlenden rechten Hand beide Füße. Man verfertigt die Köpfe in drei verschiedenen Größen, in natürlicher Kopfgröße, verkleinert, oder doppelt ver-

größert. Die ersteren werden beim Tanz auf dem Schädeldach befestigt, die letzteren werden über den Kopf gestülpt.

Hat der Mann die Schnitzarbeiten beendet, dann folgt das Überziehen mit

Abb. 125. Grabdenkmal eines Mboandem-Weibes im Banjangland (aus Lehm).

dünn geschabter Antilopenhaut; früher hat man angeblich Sklavenhaut oder Haut gefallener Feinde benutzt. Die Technik ist die folgende: Zunächst wird das Fett von dem Fell vermittelst eines Messers abgeschabt; dann geht der Mann mit dem Fell in den Busch und sucht einen bestimmten Baum, dessen Namen

Abb. 126. Grabdenkmal eines Mboandemweibes im Keakaland.

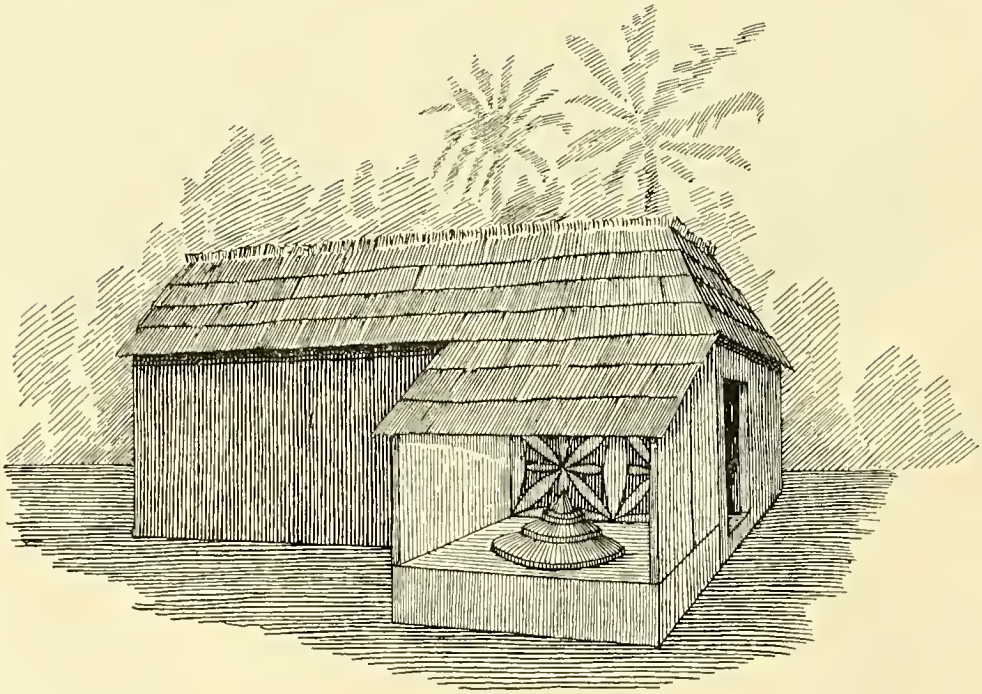
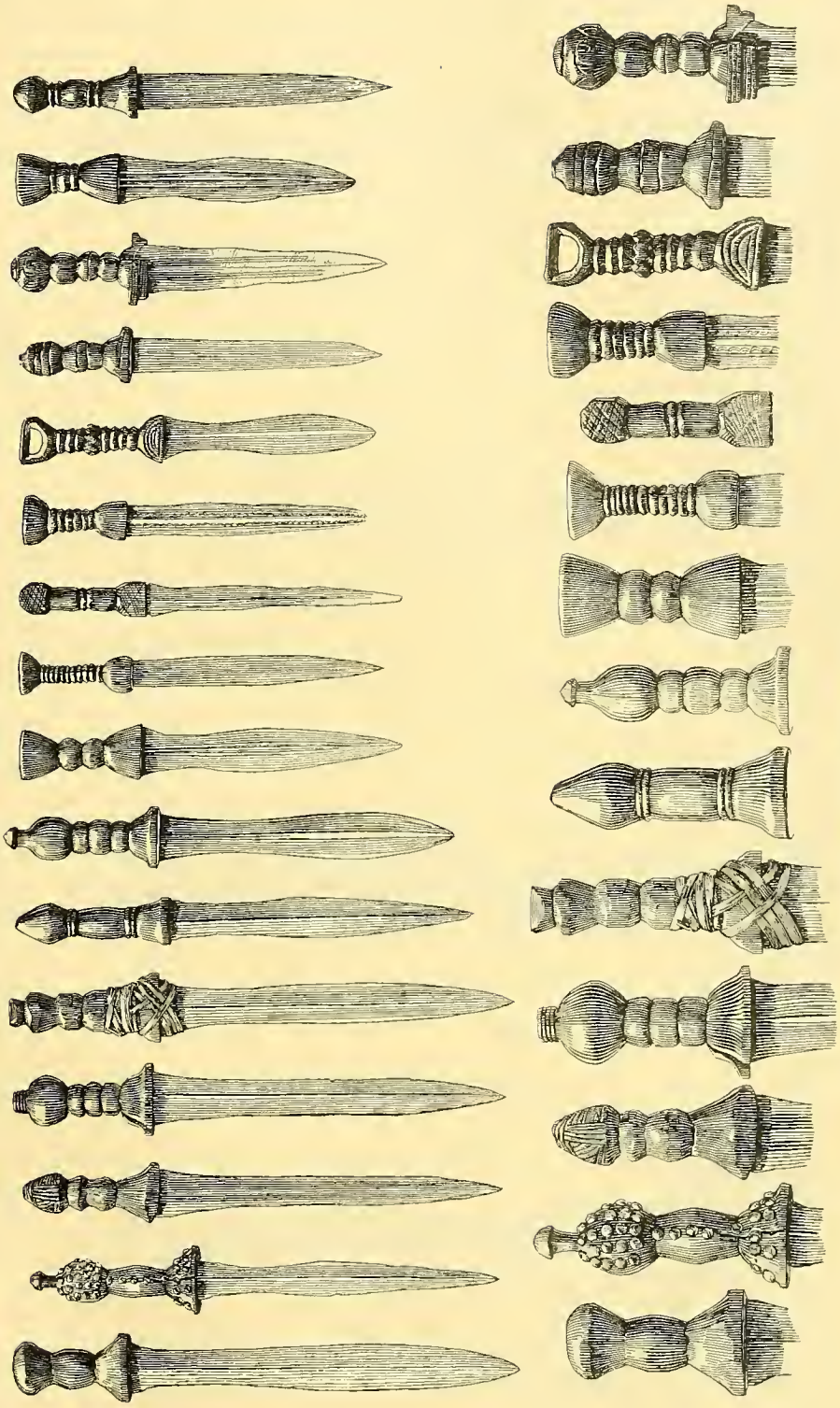
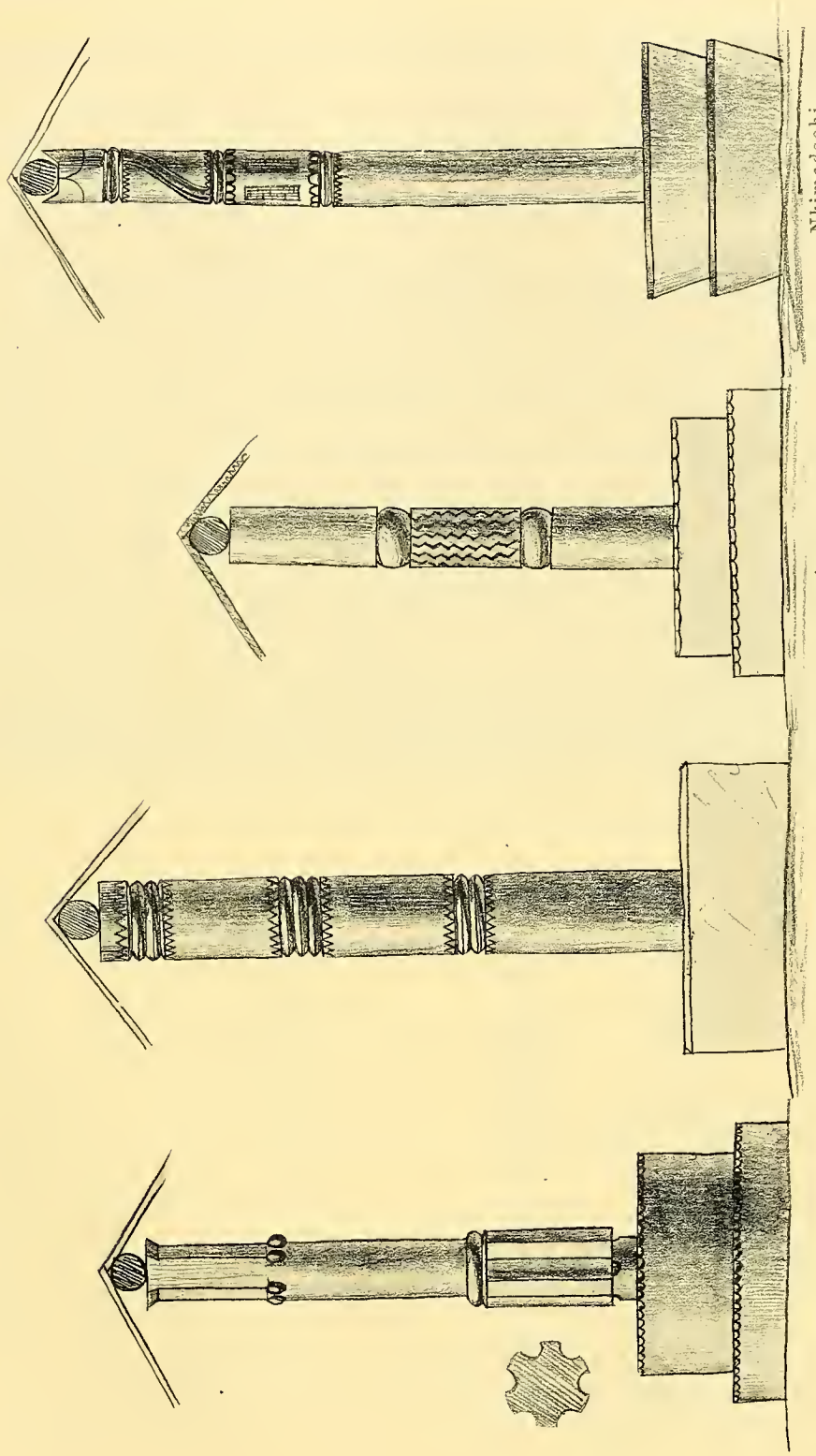


Abb. 127. „Ojäm". Häuptlings-Grabdenkmal (Ekoiland).

Die bekanntesten Tanzmasken der Cressfluss-Neger.



Messer und Messergriffe.



Schnitzereien an den Hauptbalken der Palaverhäuser.

Abb. 128. „Ojäm". Häuptlings-Grabdenkmal in Mbakm (Keakaland).

er streng geheim hält, aus; er schneidet die Rinde an und läßt den herausquellenden weißen Milchsaft auf die behaarte Seite des Felles träufeln; dann rollt er das Fell zusammen, wickelt es, damit es kein Fremder sieht, in ein Bananenblatt und hängt es zu Hause am Hüttendach auf; der Saft bewirkt, daß sich die Haare leicht entfernen lassen; sobald dies geschehen, überzieht er wiederum, ohne daß jemand zusehen darf, den geschnitzten Kopf mit dem Fell; zur weiteren Ausschmückung werden menschliche Kopfhaare benutzt und an die Stelle der Augen bisweilen Blech- oder Spiegelscherben eingesetzt.

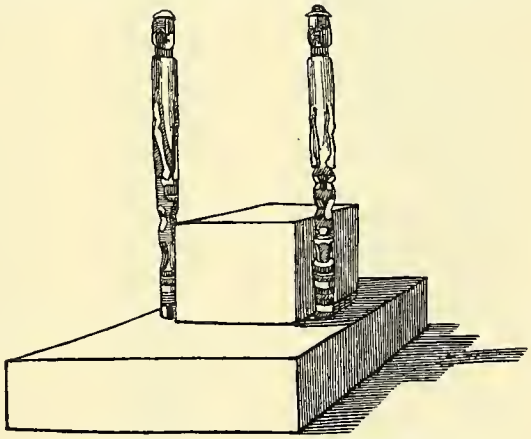


Abb. 129. Geschnitzte Holzsäulen zu beiden Seiten des Häuptlingssitzes (Palaverhaus u. Baschu — Bokiland).

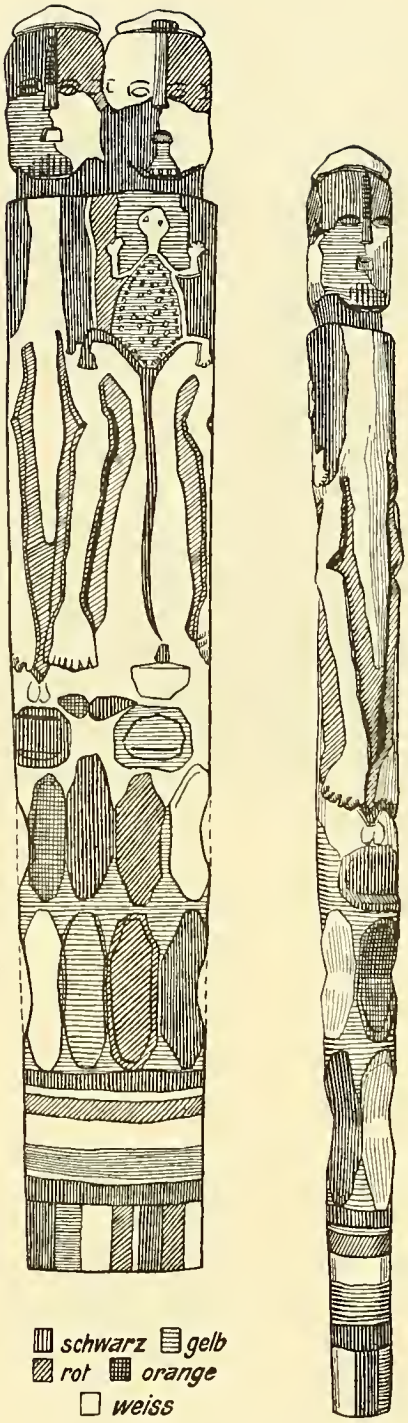


Abb. 130. Geschnitzte Säulen.

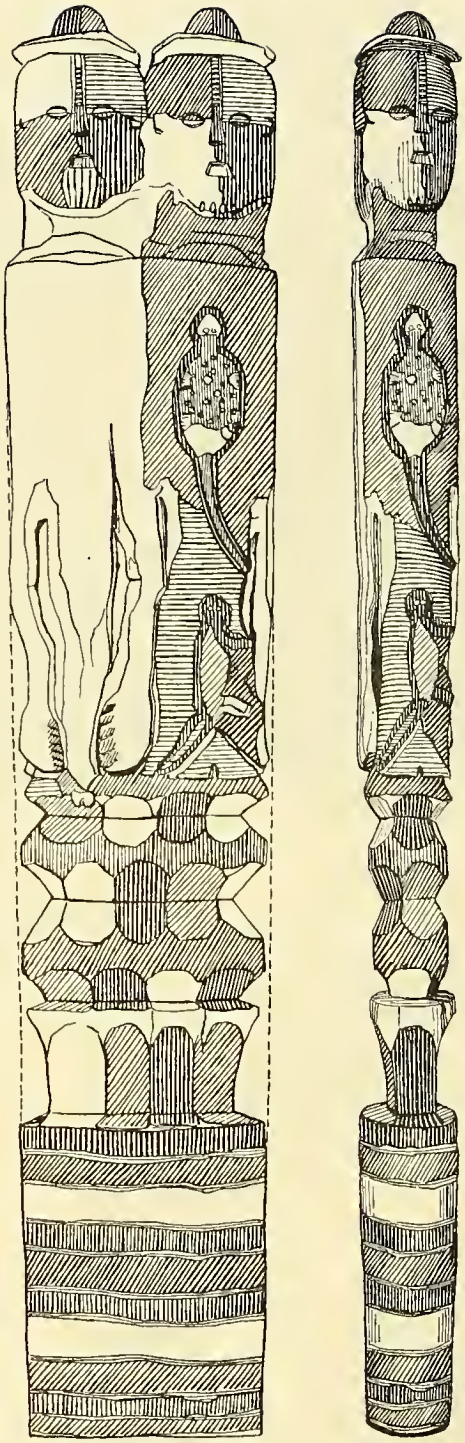


Abb. 131. Geschnitzte Säulen.

Sehr hübsche Schnitzereien befinden sich noch an den Säulen, die im Innern der Palaverhäuser zu beiden Seiten des Häuptlingsitzes in den Lehm eingemauert sind (Abb. 129, 130, 131). Ferner sind hier zu erwähnen die Ver-

Abb. 132. Geschnitzte Holzkämme (Holzbrennarbeiten).

zierungen an den Hauptsäulen, die das Dach des Palaverhauses tragen (Tafel XX), und schließlich die Verzierungen an den Messergriffen (Tafel XIX) und Haarkämmen (Abb. 132).

X. Kapitel.

Politische und soziale Verhältnisse.

Krieg. Regierungsform. Soziale Verhältnisse. Sklaverei. Rechtspflege.
Die Farbigen im Verhältnis zum Weißen.

Krieg.

Im Thucydides, Geschichte des Peloponnesischen Krieges, VI. Buch, Kapitel 6 heißt es: „Die Segestaner waren Nachbarn der Selinuntier und einiger Heiratsgeschichten und eines streitigen Landstückes wegen mit ihnen in Krieg verwickelt."

Die Kriegs-Vorgeschichte am Crossfluß lautet genau ebenso: Die Ajaukes waren Nachbarn der Nsakpeleute und da Etanki von Ajauke das Weib des Häuptlings von Nsakpe geliebt und verführt, entstand zwischen beiden Ortschaften Krieg.

Die Schilderung eines Kleinkrieges gebe ich nach der Erzählung eines Invaliden, der einen solchen vor ca. 25 Jahren mitgemacht hat:

„Die Schwester des Häuptlings Assik von Inokum heiratete nach Mbeban; sie liebte nach einiger Zeit ihren Gatten nicht mehr und lief nach Inokum zurück. Der Ort Mbeban forderte das Weib zurück, aber Inokum verweigerte die Auslieferung. Da versammelte der Häuptling von Mbeban seine Leute und sagte: „Wenn wir uns das gefallen lassen, werden uns unsere Landsleute Weiber nennen, und befragte das Ewu-Orakel. Seine Frage lautete: „Wenn wir Krieg anfangen, werden wir siegen oder verlieren?" Die Antwort lautete: „Ihr werdet besiegt werden". Wir warteten daher. Nach weiteren drei Tagen versammelte er abermals das Volk und fragte das Orakel, diesmal fiel die Antwort: „Ihr werdet siegen." Sofort wurde der Krieg beschlossen. Es wurden sieben Krieger auf Buschpfaden an die Straße Rio-Nsanakang und zwar in die Nähe des Dorfes Inokum gesandt; dort lauerten sie auf und warteten, bis die ersten ihnen als Inokums bekannten Leute vorbeikamen. Am zweiten Tage wurden, und zwar aus dem Hinterhalt, zwei Mann erschossen; man schnitt ihnen die Köpfe ab und nahm dieselben mit nach Mbeban. Als dies in Inokum bekannt geworden, gingen heimlich mehrere Leute dieses Dorfes gerüstet los; sie töteten zwei Mbeban-

Leute, schnitten ihnen die Köpfe ab und nahmen diese mit nach Inokum. Da sich unter diesen beiden Mbebans der nächst dem Häuptling angesehenste und an Weibern reichste Mann befand, so sahen die Mbeban-Leute dies als ungünstiges Omen an und erklärten den Krieg als beendet."

Die Köpfe werden als Trophäen benutzt; der Unterkiefer wird abgetrennt, und auf eine Trommel geschnallt, der eigentliche Schädel im Palaverhaus aufgehängt, oder in der Mitte gespalten und als Schale vor das Palaverhaus gestellt. Er wird dann quasi als Spucknapf benutzt: jeder Bürger geht frühmorgens an diese Stelle, spült sich mit Wasser den Mund aus und spuckt das Wasser in den Schädel.

Abb. 133. Keakas im Kriegsschmuck.

Der Friedensschluß erfolgt meist, indem man einen Unterhändler aus einem unbeteiligten Ort zur feindlichen Ortschaft entsendet mit der Erklärung, daß man Frieden wünsche. Hierbei beobachtet man folgendes Zeremoniell: Jeder Ort entsendet einen angesehenen Mann, bisweilen kommen die beiden Häuptlinge höchstselbst in der Mitte an einem neutralen Platz zusammen; in eine Kalabasse wird Wasser getan, jeder der beiden Männer macht sich einen Hautschnitt in den Vorderarm und läßt einige Tropfen Blut in das Wasser tropfen; dann trinkt jeder Vertreter von dem Blutwasser und der Friede ist für immer besiegelt. Der Häuptling Egbe von Mbabong, der mit Ajukndep von Ajaundep (Ekoi und Keaka-Grenzorte) zuletzt dieses Zeremoniell befolgte, erklärte mir, daß es gänzlich ausgeschlossen

sei, daß jemals wieder zwischen beiden Orten, auch wenn beide Häuptlinge nicht mehr lebten, ein Krieg entstehen könne.

Eine merkwürdige Veranlassung zu einem Kleinkrieg soll früher auch der Todesfall von Häuptlingen abgegeben haben. Wenn ein alter ehrwürdiger Häuptling in einem Orte A starb, so gingen zwei bis drei Mann nach dem drei Stunden entfernten Orte B und schossen aus dem Hinterhalt zwei Männer des Dorfes ohne jeden Grund nieder und nahmen die Schädel mit. Das hatte natürlich zur Folge, daß dieses Dorf B sich rächte, und so soll es vorgekommen sein, daß man sich ein halbes Jahr lang gegenseitig Weiber abfing und vereinzelte Leute ermordete. Aus der Schilderung geht aber fernerhin hervor, daß die sogenannte Kopfjägerei, die in Ozeanien zu Hause ist, auch hier in West-Afrika geübt wird. Ich habe in mehreren versteckten Buschdörfern an der Rückseite der Häuser Menschenschädel aufgehängt gefunden; sie dürften, da man die Schädel geopferter Sklaven nicht aufhebt, von diesem Sport herrühren.

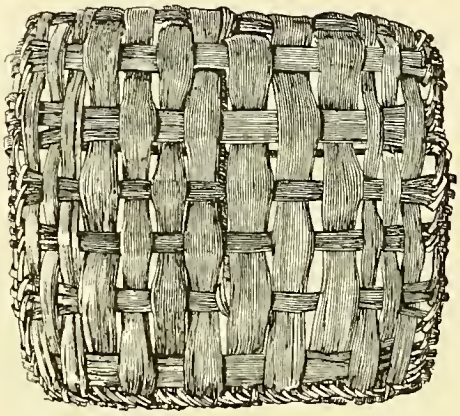


Abb. 134. Schild zur Verteidigung in früheren Zeiten.

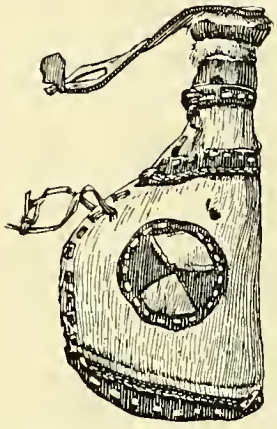


Abb. 135. Pulvertasche aus Antilopenfell.

Das Kapitel Waffen, das bei der Beschreibung eines Naturvolkes sonst eine Hauptrolle spielt, ist hier mit wenigen Worten zu erledigen: seit Einführung des Steinschloßgewehres ist der Speer der einzige Überrest der von den Eingeborenen selbst angefertigten Waffen. Er dient lediglich zur Verteidigung gegen Tiere auf Reisen und zu Jagdzwecken. Früher, als er im Gefecht benutzt wurde, bediente man sich zum Schutz gegen Speerstiche einer Art von Schild, der aus Bast geflochten wurde (siehe Abb. 134). Pfeil und Bogen sind vollständig verschwunden, nur Kinder benutzen zur Vogeljagd noch eine Art Armbrust, aus der Pfeile abgeschossen werden.

Regierungsform.

Von allen Stämmen des Bezirks ist nur bei einem, den Ekois, von einem gemeinschaftlichen Zusammenhalten etwas zu verspüren. Wie die einzelnen Stämme unabhängig voneinander dahinleben, so lebt auch meist jede Dorfgemein-

schaft streng abgeschlossen für sich; kein Gesetz kettet sie an die Nachbarn. Das konnte am deutlichsten während des letzten großen Aufstandes im Bezirk beobachtet werden.

Man hätte annehmen sollen, daß wenigstens im gemeinsamen Kampf gegen den fremden Eindringling, den Weißen, sich alle Dorfgemeinden ausnahmslos zusammengeschlossen hätten. Aber nur fünfzehn Minuten entfernt von Stammesbrüdern, mit denen man durch Heirat zehnfach verwandt war, war sowohl bei den Banjangs als auch bei den Keakas die Partei zersplittert: bei den Banjangs fochten Dekoa und Tenaku noch heftig mit, Mfune und Ossing waren vollständig unbeteiligt; bei den Keakas waren Mbatop und Ogomogo erbitterte Kämpfer, Ewuri bis Ajundep versorgten die Schutztruppe mit Lebensmitteln.

Solche offenkundige Uneinigkeit hat denn öfters dazu geführt, die Gefahr eines Aufstandes bei den Urwaldstämmen, im Gegensatz zu dem geschlossenen Vorgehen der großen Stämme des subtropischen Südafrikas, zu unterschätzen, indem man behauptete, daß schon wegen der Sprachverschiedenheit ein größerer allgemeiner Zusammenschluß nicht zu befürchten sei, und daß es sich stets nur um ganz lokale Aufstände handeln könne. Gerade der Anjangaufstand kann als Beispiel dienen, daß derartige feste Regeln in Afrika nie aufgestellt werden sollen.

Unsere ganze Kultur: die Missionen, die Schule, der Handel, das monatelange Zusammenarbeiten größerer Trupps auf ein und derselben Pflanzung muß unwillkürlich die von Hause aus getrennten Stämme zu näherem und regerem Verkehr zusammendrängen, und während vor 1900 kein Ekoi etwas von Yaunde gehört, gibt es heute Ekois, die die Yaunde-Mundart, und Yaundes, die die Ekois-Mundart sprechen.

Kehren wir nun zu den Ekois zurück, so existiert bei diesen tatsächlich von Alters her eine Einrichtung, die eine ziemlich straffe Disziplin im Gefolge hat; es ist dies die sogenannte Ewi-ngbe (Ewi = Gesetz, Ngbe = Name der Gemeinschaft nach dem Ngbe = Leopard).

Auf einer Dienstreise im Oktober 1907 stieß ich in Mbabong auf eine außergewöhnlich zahlreiche Versammlung älterer Männer. Nachfragen ergaben, daß eine Versammlung aller Vorstände des Juju-Vereins Ngbe, der längs des Crossflusses bis Calabar existiert, stattgefunden hatte und zwar derjenigen Vorstände, die zum deutschen Crossflußgebiet gehören.

Dieser Verein, der in dem jüngst erschienenen Buche eines englischen Distriktchefs vom Crossfluß („Crossriver Natives“ von Partridge) einfach als Vergnügungs-Klub geschildert ist, hat eine viel tiefergehendere Bedeutung als dies bei oberflächlicher Betrachtung erscheinen mag. Das Tanzspiel ist hier reine Nebensache: der Verein ist erstens die oberste Berufungsinstanz bei allen Prozessen, ferner die gesetzgebende Körperschaft, die unter dem Namen: Ewi-Ngbe alle drei bis fünf Jahre einmal zusammentritt, und endlich versorgt er die religiösen Bedürfnisse der Gemeinde (Parochie).

Am 10. Oktober 1907 trat der Ngbe-Verein seit dem Aufstande zum ersten Mal wieder in Tätigkeit. Die diesjährige Vereinigung, die zum ersten Mal auch einige Keaka-Orte hinzu zog, hat sich mit der genauen Festsetzung der Preise

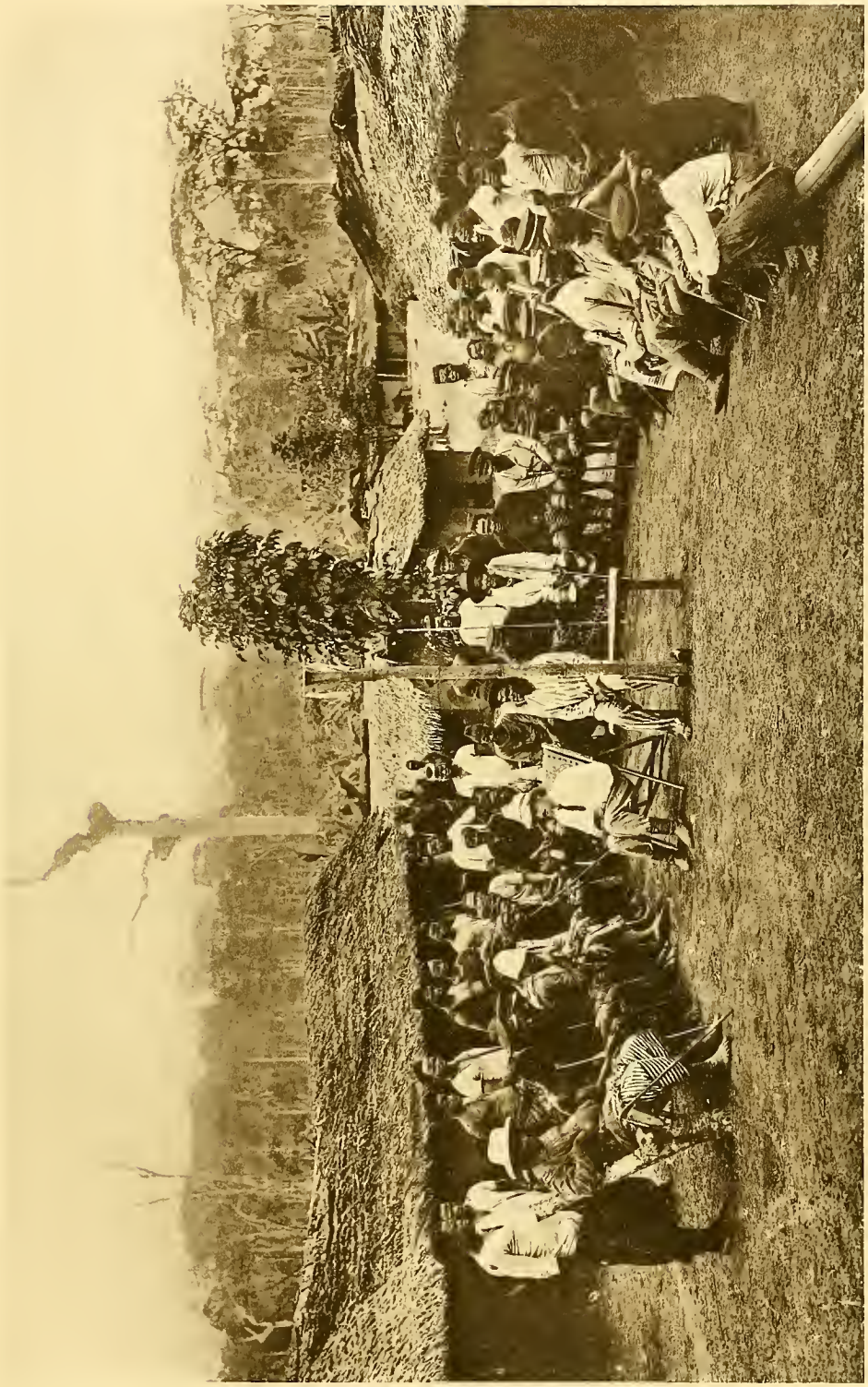
für alle Landesprodukte und für Vieh beschäftigt und nebenbei mehrere von Häuptlingen verhängte Urteile, gegen die Berufung eingelegt war, revidiert.

Da die Ergebnisse, die bei den Beratungen zu Tage getreten waren, so vernünftig waren, daß sie seitens einer Verwaltungsbehörde nur gebilligt werden konnten, und da sie auch ethnographisch interessant genug erschienen, um näher untersucht zu werden, so habe ich mich mit meinen beiden Beratern in Verwaltungsangelegenheiten, den Häuptlingen Ogba und Egbe in Verbindung gesetzt und ihnen erklärt, daß ich mich äußerlich diesem Ewi-ngbe anzuschließen beabsichtige, um dadurch auf der einen Seite die Macht der Körperschaft zu stärken, auf der anderen Seite aber vor allem einen gewissen Einfluß auf die Körperschaft ausüben zu können.

Die Häuptlinge nahmen diese Zusage mit großer Freude auf und versprachen sich durch Bekanntgabe meines Entschlusses einen praktischen Erfolg betreffs leichterer Durchführbarkeit der Gesetze. Vor allem waren sie über den Vorschlag erfreut, ihren Ewi-ngbe über den ganzen Bezirk auszudehnen. Nach einwöchiger Beratung, an der vermutlich die ältesten Mitglieder teilnahmen, erschienen denn auch die beiden genannten Häuptlinge auf der Station und baten innerhalb vierzehn Tagen die sämtlichen Häuptlinge der sieben Stämme des Bezirks zusammenrufen zu dürfen, um den Verein und damit die Gesetze auf den ganzen Bezirk auszudehnen. Das Ergebnis war ein über Erwarten zufriedenstellendes, und die Regierung hat hierin in Zukunft ein vorzügliches Instrument, Verordnungen durchzudrücken auf einem Wege, der dem Eingeborenen bekannt ist und daher natürlich erscheint.

Die Strafen, die für Nichtbefolgung der Beschlüsse festgesetzt sind, sind von jeher von einer Art Kommission, bestehend aus einigen Häuptlingen, eingezogen, und dann unter die Orte, die dem Verein beigetreten sind, verteilt worden. Die Strafen sind derartig hohe, daß Verletzungen dieser Gesetze angeblich sehr selten vorgekommen sind.

Es möge nur noch kurz erwähnt werden, in welcher Weise Anträge und Abstimmung über Gesetze erledigt werden. Die diesjährige Einberufung erfolgte wegen Lebensmittelverteuerung. Ogba, Häuptling von Mbenjan, stand auf und stellte u. a. den Antrag: „Von jetzt ab soll ein Huhn nur vier Blatt Tabak kosten.“ Darauf riefen einige Leute und zwar Agrarier aus dem Keaka-Land: „Das ist zu billig, wir sind für 2 head = 10 Blatt.“ Wenn, wie im vorliegenden Falle, eine Einigung nicht sofort erzielt wird, verschiebt man die Regelung auf den folgenden Tag, und es kommt inzwischen ein weiterer Antrag zur Abstimmung; sind alle Anträge besprochen, so geht man auseinander. Ogba geht nun mit zehn bis zwanzig anderen Ngbe-Mitgliedern in ein Haus, um dort für den folgenden Tag zu beraten (Fraktionssitzung), man beschließt am nächsten Tag zwei Gegenanträge zu stellen, man bereitet sich auf zwei Eventualitäten vor: „zunächst werden wir für ein Huhn bei der morgigen Beratung 5 Blätter ansetzen, und geht das nicht durch, so sagen wir 1 head und 2 Blätter.“ Bei Wiedereröffnung der Sitzung steht Ogba auf und sagt: „1 head = 5 Blatt für ein Huhn.“ Da rufen sofort die zwanzig Leute seiner Partei laut: ja. Sehr oft stimmen nun alle übrigen bei, weil man von der geheimen Verabredung nichts weiß und glaubt, die Mehrzahl habe zugestimmt.



Vom Bezirksleiter einberufene **Häuptlingsversammlung** im Mbeban im Ekoiland.

Die Sitzungen dauern gewöhnlich von früh 8 Uhr bis 12 Uhr; nachmittags finden Beratungen oder Gerichts-Palaver statt. Jeder Häuptling und jedes Ngbe-Mitglied erscheint mit fünfzehn bis dreißig Mann Gefolge. Ist ein Antrag angenommen, so wird er laut als Gesetz bekannt gegeben, und jeder Häuptling ist verpflichtet, für Weiterbekanntgabe in seinem Ort zu sorgen.

Der vorliegende Fall Ewi-ngbe enthält die Warnung, nie ohne vorheriges zwei- bis dreijähriges Studium der Eingeborenen-Sitten in einem Bezirk Einrichtungen, die unter dem Namen „Fetisch, Juju, Medizin“ in einen Topf geworfen werden, zu beseitigen. Es ist im Gegenteil wünschenswert, das Gute davon nicht nur zu bewahren, sondern zu verstärken. Es mag eine unserer Gouvernementsverfügungen in noch so schöne Form gekleidet sein, sie wird niemals den Eingeborenen so imponieren, als wenn sie als § so und so vom Ewi-ngbe proklamiert wird.

Die Häuptlinge des Ossidinge-Bezirks haben an und für sich mit wenigen Ausnahmen geringen Einfluß auf die Bevölkerung. Ist aber der Häuptling, was bei den Ekois fast überall der Fall ist, gleichzeitig der Fetischpriester, so wird er nicht nur in allen Dingen, die vom Fetisch abhängen, gewaltigen Einfluß haben, sondern, da der größte Teil aller vitalen Interessen der Leute mit dem Fetischdienst in Verbindung steht, überhaupt eine große Macht besitzen. Diese Autorität der Häuptlinge als Fetischpriester und die Autorität der Fetischpriester, die nicht Häuptlinge sind, hat nun leider auch zu argen Mißbräuchen geführt, die sich als Erpressung und Beutelschneiderei äußern. Die Verwaltung sieht sich hier vor eine eminent schwere Aufgabe gestellt: man sucht Personen, die Autorität besitzen, um letztere noch zu stärken, und man muß nun gerade die Macht in den Händen der Fetischpriester finden, deren allmähliche Beseitigung unbedingtes Erfordernis ist; denn es unterliegt gar keinem Zweifel, daß auch hier die Fetischpriester die ärgsten Feinde jeglicher Kulturmission sind; alle wirtschaftlichen Probleme werden an ihrer Zähigkeit scheitern.

Welche Rechte und Pflichten hat nun der Häuptling abgesehen von seiner Funktion als Fetischpriester?

Er kann z. B. von seinen Leuten eine gewisse Steuerarbeit verlangen; dann trommelt er abends die erwachsenen Männer zusammen und bestimmt zwanzig Mann, die ihm am nächsten Morgen auf der Farm arbeiten helfen müssen.

Er bestimmt, sobald die Regierung oder eine Handelsfirma Träger braucht, die Träger. Er ladet, da er lokale Gerichtsbarkeit ausübt, die Parteien vor und verlangt für Urteilsfällung eine Entschädigung in Gestalt einer Ziege = 5 M.

Er ordnet Wegebau und Brückenbau an.

Er erläßt ferner nach vorheriger Beratung mit seinen Leuten besondere lokale Polizei-Bestimmungen; z. B. gibt es in jedem Ort kleine Buschwege, die nach den Farmen führen; diese Wege sind als Privatwege für die Ortsbewohner reserviert; wurde ein Fremder auf diesen Wegen ertappt, so wurde er früher mit einer hohen Geldstrafe bis 100 M. belegt.

Oder er bestimmt am Dorfbach die Stelle, die als Trinkwasserstelle gilt, und setzt Strafen fest, wenn jemand oberhalb dieser Stelle beim Baden oder Waschen von Wäsche oder Kochgeschirr betroffen wird, oder wenn die Weiber oberhalb Fischzäune anlegen.

Pflichten hat der Häuptling recht wenige: er besorgt den Durchreisenden Verpflegung und Quartier: Ist es ein Stammesbruder oder ein Mann aus einem Dorf, mit dem sein Dorf bereits in Beziehungen getreten ist, so erfolgt die Verpflegung kostenlos; ist letzteres nicht der Fall, so muß das Essen in Tabak bezahlt werden.

Das Amt des Häuptlings oder Bürgermeisters ist erblich: Wenn ein Häuptling einen etwa 25- bis 40jährigen Sohn, der bei der Bevölkerung in Ansehen steht, hinterläßt, so wird der Sohn stets Häuptling. In allen übrigen Fällen findet Wahl statt. Hat der Häuptling keine Söhne, aber einen erwachsenen Bruder, so wird dieser oft gewählt; hat er einen Sohn, der aber erst ca. 20 Jahre alt ist, so gibt es ein Interregnum, bis der Sohn ca. 30 Jahre alt ist. Dieses Interregnum fällt oft an den Bruder oder an einen andern ehrwürdigen angesehenen Bürger; ein besonderes Gesetz, daß es an den Bruder fallen muß, existiert nicht. Fehlen Verwandte, oder wird der Sohn oder Bruder von vornherein als ungeeignet angesehen, so hält man etwa vier Wochen lang Beratungen ab. Große Schwierigkeiten entstehen selten, denn man weiß oft schon bei Lebzeiten des Häuptlings, wer nach ihm der würdigste ist, und tritt der Fall ein, daß man die Wahl hat, so soll oft die Wahl auf den gefallen sein, der die meisten Ausgaben für eine große Totenfestlichkeit zu Ehren des früheren allgemein beliebten Häuptlings spendiert hat. Ein besonderer Wahlmodus kommt nicht in Frage. Man einigt sich im Dorfe, bevor man in einer gemeinsamen Sitzung den Betreffenden zum Häuptling vorschlägt; man einigt sich auch auf einen Ersatzmann, da es bisweilen vorkommen soll, daß der Erwählte verzichtet.

In der Mehrzahl der Fälle, aber nicht immer, ist der Häuptling der wohlhabendste Mann im Dorfe: der Reichtum erstreckt sich auf Weiber, Sklaven und Farmen. Das wertvollste Objekt war jedenfalls und ist noch heute der Sklave; er war erstens Kaufpreis beim Weiberkauf und zweitens Arbeitstier für Farmen; da er einen immer seltener werdenden Artikel darstellt, so gilt unter den Urwaldbewohnern jemand, der zwölf Sklaven und zwölf Weiber besitzt, als reicher Mann. Manche Häuptlinge haben noch heute mehr, aber es gibt keinen mehr, der, wie angeblich vor fünfzig Jahren, fünfzig bis hundert Sklaven und fünfzig bis hundert Weiber besitzt. Rechnet man einen Sklaven zu 100 M., ein Weib zu zwei bis drei Sklaven, also = etwa 250 M., und addiert man hinzu etwa fünfzig Hühner, fünfzig Enten, zehn Schweine und fünfundzwanzig Ziegen, so würde das Besitztum eines Häuptlings also einen Wert von ca. 4000 M. repräsentieren, ungerechnet den Wert der Farmerzeugnisse. An barem Geld besitzt der Häuptling oft weniger als ein Junge, der sechs Monate als Koch bei einem Weißen in Diensten gestanden hat.

Soziale Verhältnisse.

Legt man sich die Frage vor, ob es unter den Freien auch Unterschiede, die man als Standesunterschiede bezeichnen dürfte, gibt, so ist diese mit ja zu beantworten. Vermutlich ist hier im Laufe der Zeit ein starker Rückgang eingetreten, denn in früheren Zeiten haben sicher einzelne Klassen eine hervorragendere Stellung eingenommen, als dies heute noch der Fall ist. Die Aufnahme

in die Ngbe-Juju-Gemeinde ist heute noch abhängig von dem Nachweis, daß der Betreffende sich als anständiger Mensch betragen hat und seinen Besitz nicht durch Zufall erworben, sondern erarbeitet hat. Wie bei unseren Ordensgesellschaften ist auch hier die Aufnahme in den Verein mit der Verleihung eines äußerlich sichtbaren Abzeichens verbunden; der sogenannte Jujukopf, d. h. die Tanzmaske, vertritt also die Stelle unserer Ordensabzeichen. Da heute nur noch die Ngbe-Gemeinde eine wirkliche Bedeutung hat, in früheren Zeiten aber fünf derartige verschiedene Gemeinden existiert haben, so kann man wohl annehmen, daß die Standesunterschiede früher bedeutend mehr ausgeprägt gewesen sind.

Hier wäre auch die bevorzugte Klasse der Mboandemweiber zu erwähnen, deren Kaufpreis heute noch ein höherer als der der übrigen Weiber ist, und die auch heute noch im allgemeinen von schweren Arbeiten befreit sind. Auffällig ist die Tatsache, daß fast alle Mboandemweiber ein schöneres und ein feineres Gesicht als die andern Weiber haben; sie haben auch, und das ist ja erklärlich, zarte nicht abgearbeitete Hände. Auch bei einem Naturvolk verleiht die bessere Lebenshaltung ein feineres äußeres Gepräge.

An dieser Stelle mögen noch einige Beobachtungen über gesellschaftlichen Ton der Eingeborenen eingefügt werden: Je weniger ein Stamm in Berührung mit der Küste gekommen ist, desto weniger roh scheint es bei ihm herzugehen. Je mehr Hosen, Kragen und Schlipse in einem Dorf zu sehen sind, desto mehr Rüpeleien kommen vor. Ich hatte gerade am 1. Januar 1908 gelegentlich der Übernahme Tintos, welches damals dem Ossidinge-Bezirk einverleibt wurde, Gelegenheit, auf diesem Gebiet Beobachtungen zu machen. Während unter den Ekois, Bokis etc. ältere vernünftigere Leute als Häuptlinge fungieren, die nie an die Küste gekommen sind, und während bei ihnen alles schweigt, wenn der Häuptling das Wort hat, stellten sich mir am Neujahrstage in Tinto fast lauter junge Männer von 25 bis 30 Jahren, bekleidet mit Hose, Hemd, Kragen, Schlips — der eine Häuptling trug drei Schlipse übereinander — vor, die das große Wort führen wollten, aber fortwährend von ihren Leuten unterbrochen wurden. Es sind dies Banjangs, die zum größten Teil der Reihe nach einmal an der Küste gearbeitet hatten, auch, wie genannter Häuptling mit den drei Schlipsen, schon dort im Gefängnis gesessen hatten. Der üble Punkt ist, daß diese Gesellschaft stets die schlechten Sitten der Kultur leicht annimmt und dabei ihre guten alten Sitten ganz vergißt; hier kann nur Belehrung und Erziehung der Jugend Abhilfe schaffen; denn daß der westafrikanische Neger, wie der Japaner, selbst auf die Idee kommen sollte, von alten guten Sitten dasjenige beizubehalten, was wirklich besser ist, als der europäische Neu-Import, steht nicht zu erwarten.

Zieht man vom westlichen Punkt des Bezirks, den Crossschnellen, zum östlichsten, der Bali-Straße, eine Linie, so durchschneidet diese drei Stämme, nämlich Ekois, Keakas, Banjangs (südlich) beziehungsweise Anjangs (nördlich). Die Ekois nennen, wie schon oben bemerkt, die Keakas Ngun-aya, weil sie nur Erde und Wasser hatten, und beide, die Ekois und die Keakas, machen sich über die weiter östlich wohnenden Nachbarn, die Banjangs, lustig, von denen sie sagen, sie hätten „two kandas“ = „zwei Häute“, nämlich eine natürliche Haut und darauf die Lehmschicht, den Schmutz. Die zunehmende Unsauberkeit vom Westen

nach Osten ist jedenfalls auffällig. Ein Ekoi will kein Keakaweib haben, und die einzigen, die ich bei den Ekois gesehen habe, waren Keaka-Mboandemweiber; die Ekois begründen dies damit, daß die Keakaweiber sich nicht so gut wie ihre eigenen Frauen wüschen.

Die Begrüßungsformeln bei Eintreffen in einem andern Ort oder bei Rückkehr ins Dorf sind die folgenden: A. ruft: „Onjema“ = „Guten Morgen“. — B.

Abb. 136. Begrüßung.

antwortet: „Onjema fenna“ = „Guten Morgen auch Dir“. — Nachmittags heißt es: „Norea“. — B. läßt seinen Worten stets folgen den Ausdruck: „obanga“ = „kommst Du?“

Trifft einer den andern am Abend in der Behausung bereits auf der Schlafbank, so sagt er: „Okuma?“ = „Liegst Du hier?“ Trifft A. den B. im Vorbeigehen beim Essen an, so sagt er: „Njong-kjebe?“ Njong = Lippe, kjebe = essen, d. h. also: „Ißt Du gut, oder schmeckt das Essen?“

Welche Themata bei gemeinsamen Mahlzeiten oder überhaupt bei der Unterhaltung erörtert werden, soll an einigen Beispielen erläutert werden. Ich habe mich in einem kleinen Dorf in Eomodjo auf einer Dienstreise abends mit meinem Dolmetscher unbemerkt um die Häuser herumgeschlichen und die einzelnen Unterhaltungen belauscht.

Im ersten Haus saß die Mutter mit ihrem Kind. Die Mutter sagte: „An dem Platz, an dem ich heute in der Plantenfarm war, sind die Planten nicht stark". Das Kind antwortete: „Nein, die auf der linken Seite sind nicht reif, aber auf der rechten Seite sind gute reife". Die Mutter: „Warum hast Du mir denn das nicht vorher gesagt, die heutigen Planten drücken mich im Magen".

Im zweiten Haus unterhielten sich zwei Weiber A. und B. A. fragte: „Warum schreit denn heute Dein Kind so?" B.: „Wenn ich dem Bengel nicht fortwährend die Brust gebe, schreit er. Ich habe heute noch fast nichts essen können, wie kann ich ihm da fortwährend die Brust geben".

Im dritten Hause waren zwei Weiber A. und B. Die B. hatte in ihrem Haus einen Fremden zu Besuch, war zur A. herübergekommen und hatte sich anscheinend über den Fremden abfällig geäußert. Die A. sprach: „Das ist nicht gut von Dir zu sagen, der Fremde gehe Dich nichts an. Wenn Du auf einer Reise in ein Dorf kommst, wird es Dir auch nicht angenehm sein, wenn Dir die Leute nichts zu essen vorsetzen. Du mußt Deine Gäste anständig bewirten. Als vor einiger Zeit ein Junge aus Nsan zu uns kam, gab ich ihm viel zu essen, und als mein Mann vor ein paar Tagen in Nsan war, hat er gehört, daß man dort über mich gesprochen habe, ich sei ein feines Weib".

Im vierten Haus unterhielten sich Mann A. und Frau B. A.: „Gib mir etwas Palmenöl für die Lampe". B.: „Es ist kein Öl mehr da". A.: „Wo ist denn das Öl hingekommen, ich sah heute Nachmittag noch eine halbe Flasche voll stehen". B.: „Gut, ich will zum Nachbar gehen und mir etwas Öl leihen". A.: „Wenn Du mir nicht nachweist, wohin das Öl gekommen ist, dann gibt es ein ‚big palaver' (Schelte)".

Im fünften Haus unterhielten sich zwei Männer. A.: „Du schuldest mir noch immer für zehn Brasrods Yams; wenn Du nicht bald bezahlst, verklage ich Dich". B.: „Oho, Deine Mutter hat auch noch eine Schuld Yams an meine Mutter, verklage mich nur, wenn Du willst".

Im sechsten Hause ging es etwas lebhaft zu; es stritt sich Mann A. mit seinem Weibe B. A.: „Wo ist der Tabak hin? Ich hatte doch in Nsanakang fünf head gekauft (fünf mal fünf = fünfundzwanzig Blätter) und Dir zum Aufheben gegeben, da muß doch noch Tabak übrig sein". B. antwortete: „Ich will Dir vorrechnen, wohin der Tabak gekommen ist. Als Du mit den fünf head ankamst, nahmst Du Dir gleich drei Blätter zu Schnupftabak. Tags darauf gingst Du nach Inokum, da gab ich Dir ein head mit auf den Weg; es blieben somit noch drei head und zwei Blätter; als dann Odjong aus Naretim zu Besuch kam, verlangtest Du für Dich und für ihn wieder ein head und zwei Blätter, blieben also noch zwei head. Als neulich Ogboto gespielt wurde, mußte ich auf Dein Geheiß hin den Trommlern ein head geben und dann nach Beendigung der Musik den Spielern auch ein head". A. antwortete: „Du lügst kolossal;

wenn der Tufam-bakara (damit ist der Bezirksleiter gemeint) nicht bestimmt hätte, daß das Otiaku (Gottesurteil mit dem heißen Öl) nicht mehr gemacht werden dürfe, so würde ich Dir heute heißes Öl geben".

Im siebten Hause unterhalten sich Mann A. und Weib B. A. kommt zum Essen heim und sagt: „Gib mir andere Planten, die hier sind kalt und hart". B. antwortet: „Ich habe keine anderen Planten, da mußt Du eben gerösteten Mais essen". A.: „Gibts denn nichts weiter, kein Öl und nicht ein Stück Wildpret?" B.: „Woher soll ich denn das nehmen, hast Du mir etwa heute, als Du vom Busch zurückkamst, Öl oder Wild mitgebracht?"

Das Dorf hat nur sieben Hütten. Es drehen sich also, was ja ganz natürlich ist, alle Gespräche um die aller einfachsten häuslichen Angelegenheiten, meistens um die Nahrung.

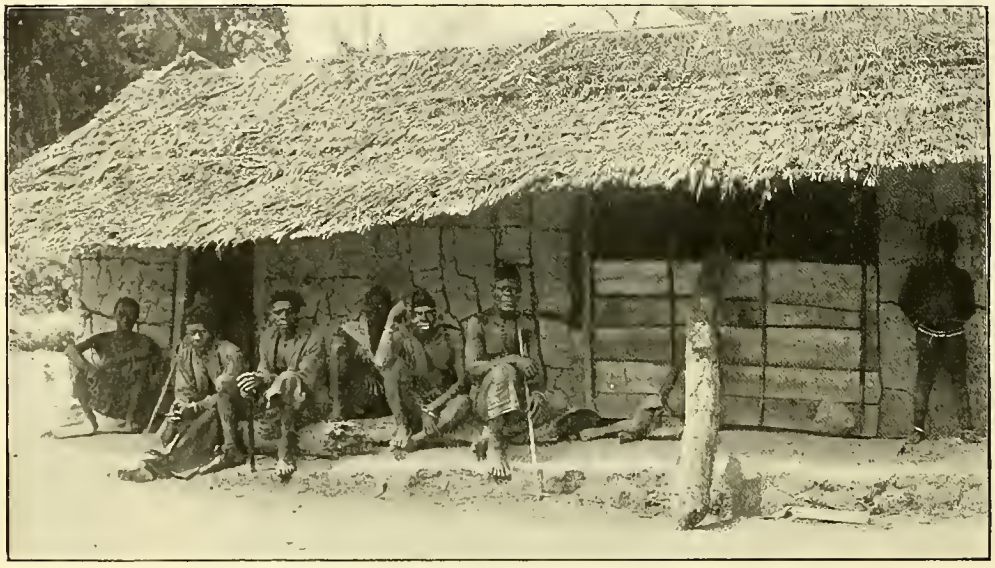


Abb. 137. Plauderstunde vor dem Hause.

Auch der folgende Reisebericht eines kleinen sechsjährigen Jungen gewährt einen ganz interessanten Einblick in das Gefühlsleben der Leute. Odu ist der sechsjährige Diener meines Dolmetschers und hat mit ihm eine vierzehntägige Reise in seine Heimat gemacht. Nach der Rückkehr holte ich den Jungen zu mir und er schilderte mir die Reise folgendermaßen:

„Wir gingen zuerst nach Tawo und schliefen dort. Ein Mann kochte für uns den Fuß einer Antilope und Planten mit Öl. Am nächsten Tag gingen wir acht Stunden lang bis in unser Heimatsdorf Ajauke. Dort gab es jeden Tag sehr viel Essen; wir blieben sieben Tage. Als mich die Leute kommen sahen, riefen sie: „Der Odu kommt" und ferner: „Odu, Du bist sehr gewachsen". Ich sagte: „Ja, ich arbeite viel in Ossidinge". Mein Vater gab mir die Hand und drückte mich an seine Brust. Am meisten freuten sich meine jungen Freunde; ich mußte jeden Tag bei einem andern essen; sie gingen jeder zu ihrer Mutter

und sagten: „Mutter, Du mußt heute für Odu kochen“. Ich schlief einen Tag bei meinem Vater, drei Tage bei verschiedenen Freunden, drei Tage bei meines Vaters Schwester; dort schlief ich mit sechs Jungen in einem Bett zusammen.

„Von hier zogen wir weiter nach Nsakpe, dann nach Otu, nach Ewinsi und Kimedschi, schließlich nach Mbakang. Hier waren alle Häuptlinge des Bezirks zusammengekommen. Odjong (der Dolmetscher und sein Herr) übergab einem Mann eine Vorladung zur Station. Der Mann nahm sie nicht an. Als Odjong daraufhin den Mann auszankte, kamen viele Leute um uns herum und bedrohten Odjong. Es waren zwanzig und zwanzig und zwanzig und zwanzig (achtzig) Leute.

„In Kimedschi habe ich sehr gelacht über einen Mann; der hatte den Schnupftabak immer zwischen die Augenlider gesteckt statt in die Nase; er nahm sehr viel Tabak auf einmal. Ich hörte, daß der Mann, der ein Sklave ist, das immer so macht, und ich glaube, daß er verrückt ist.

„In Ewinsi sah ich einen Mann, der schon erwachsen ist, aber seine Füße sind so klein wie die meinen, der Mann kann auch nicht gehen, sondern nimmt die Hände zum Gehen. Er nimmt zwei Hölzer in die Hände und stützt sich darauf. Er ist verheiratet und schlägt seine Frau oft; wenn er sie schlagen will, nimmt er seine Füße, steckt sie hinter den Kopf um den Nacken und schlägt dann mit einem Stock auf die Frau. Er kann bis Aiwawa gehen (5 km).

„In Otu war ein Mann, der hatte nur ein Bein; er hat einen Stock als anderes Bein und wenn er geht, hüpft er. Er kann sehr schnell gehen. Einmal hat ihn ein Freund ausgelacht, da hat er gesagt: Wir wollen sehen, wer eher nach Nsanakang kommt; dann sind beide losgegangen, und der Mann mit dem einen Bein ist eher angekommen als der andere.

„In Nsakpe hatte ich Streit mit einem Freunde. Wir gingen fischen; da fing ich zuerst einen Fisch, und als ich die Angel in die Höhe zog, flog der Fisch hinter mir ins Gras. Ein anderer Knabe fand ihn und wollte ihn mir nicht geben; da ging ich ins Dorf und wollte es den anderen Jungen sagen; ich unterließ es dann aber. Am nächsten Tage fischten wir wieder, da fing derselbe Junge einen Fisch, der viel größer war als der meine von gestern. Ich ging zu ihm und nahm ihm den Fisch weg. Da sagte er: Gib mir meinen Fisch, ich gebe Dir den Deinen zurück, denn meiner ist größer als der Deine. Darauf ließ ich mich nicht ein und sagte: Wir wollen ins Dorf gehen, um die Sache durch einen anderen Knaben, der etwas älter ist, schlichten zu lassen. Wir gingen zu Ajok, der zwölf Jahre alt ist und klagten ihm die Sache. Da bekam ich recht. Ajok sagte: der Fisch Odus ist kleiner, aber Odjong hat gestern gestohlen, daher behält jetzt Odu den größeren Fisch.“

Sklaverei.

Sklavenhandel hat bis vor etwa fünfzehn Jahren stattgefunden, vereinzelte Sklaven werden auch heute noch verhandelt und Haussklaverei besteht überall.

Der eigentliche Sklavenhandel ging von den östlichen Teilen, die an das Grasland grenzen, durch den jetzigen Bezirk nach Westen, nach Kalabar zu. Dort war der große Bedarf und das nötige Geld. Die Sklaven des Bezirks stammen alle von den Anjangs und von den nordöstlich davon liegenden Landschaften:

Bameta, Bamungu, Bamfen, Bamum. Merkwürdigerweise soll nie ein Boki als Sklave verhandelt worden sein.

Der Handel hat, wie schon erwähnt ein natürliches Ende gefunden, weil die Leute genau wissen, daß ein Ersatz nicht mehr möglich ist, nachdem die Sklavenraubzüge durch Errichtung von Stationen unmöglich geworden sind. Ein Sklave ist daher heute ein sehr kostbares Kleinod, dessen Erhaltung sich jeder Besitzer angelegen sein läßt. An die Beseitigung der Haussklaverei zu denken, wäre ein Fehler, weil dies einen sozialen Nachteil für die ganze Landeskultur zur Folge haben würde, unter welchem die Kaufleute, die Pflanzer und die Regierung zu leiden hätten; erstere weil ein großer Teil der Arbeit für die Anlieferung von Rohstoffen durch die Sklaven verrichtet wird, bei Authebung der Haussklaverei aber ein großer Prozentsatz der Bevölkerung, der jetzt als Arbeiter für die Küste frei wird, in Wegfall käme; denn die Sklavenarbeit müßte dann der Besitzer selbst verrichten; letztere, weil sie indirekten Nachteil durch die Schädigung des Handels und des großen Plantagenbetriebs erleiden würden.

Prüft man die Lage, in der sich die Haussklaven befinden, so muß man sagen, daß gar kein Grund vorliegt, sich in diese Angelegenheit zu mischen. Das Los, das so ein Sklave, besser Hausdiener genannt, zu erdulden hat, ist ein recht mildes; es würde sicherlich keiner mit einem europäischen Bergarbeiter oder Schiffsheizer tauschen. Der Besitzer hat ja auch das größte Interesse daran, daß es dem Sklaven gut geht und daß es ihm bei ihm gefällt.

Um zu untersuchen, ob die Einrichtung der Sklaverei verderblich wirkt, ob sie vielleicht den Gesetzen der Humanität ins Gesicht schlägt, habe ich als Maßstab die Formel benutzt, die Schopenhauer zur Bestimmung des Begriffs „physische Freiheit“ konstruiert hat. Materielle Hindernisse, welche die freie Bewegung ausschließen, sind hier eigentlich weniger vorhanden als bei einem Schulknaben, Arbeiter oder Beamten in Europa. Die Sklaven haben ihr eigenes Dorf, oder der einzelne seine eigene Hütte, eigene Farmen, ein Weib, Hühner, Jagd. Ihm wird aufgetragen, so und so viel Öl täglich oder wöchentlich zu liefern; er hat aber ganz freie Verfügung darüber, zu welcher Zeit er auf die Palme klettert, um die Früchte zu schlagen und kann jeder Zeit die Ölarbeit, sobald er eine Antilope sieht, unterbrechen, um zu jagen. Er kann sich sein Huhn schlachten, wann er will; sein Weib darf auch ein freier Eingeborener nicht ungestraft mißbrauchen. Es ist Tatsache, daß die meisten Sklavenbesitzer ihre Sklaven baldmöglichst verheiraten; natürlich ist das Weib auch eine Sklavin; und es ist weiterhin, wie aus Gerichtsprotokollen hervorgeht, Tatsache, daß wenn ein junger Mann ein Sklavenweib mißbraucht, der Herr des Sklaven für den Sklaven 5 Mark Entschädigung verlangt. Die Sklaven haben sogar ihre Herren, bei denen es ihnen gefällt, in mancher Beziehung in ihrer Gewalt, nämlich wenn es zu verhindern gilt, daß sie weiter verkauft werden sollen. Der Häuptling Ogba sagte mir: „Wenn ich mein altes Faktotum, den Sklaven, der 35 Jahre bei mir dient, verkaufen wollte, so würde derselbe sich schlankweg weigern, und wenn ich Gewalt anwendete, so ist es ganz sicher, daß der Sklave sich bei der nächsten Gelegenheit aufhängen würde.“ Für alte treu gediente Sklaven wird sogar, wenn sie sterben, dieselbe Trauerfestlichkeit veranstaltet wie für einen Freigeborenen.

1 2

3 4

Die Stützen der Verwaltung des Ossidinge-Bezirkes.

1. Häuptling Ogba, der geistig bedeutendste Mensch.
2. Häuptling Ajukndep, der älteste Häuptling.
3. Häuptling Egbe, der schlaueste Mensch.
4. Dolmetscher Odjong, unbestechlicher Charakter.

Der Sklave hat natürlich nicht freie Verfügung über seinen Aufenthaltsort, und er kann sein Weib und seine Kinder — die seinem Herrn gehören — nicht verkaufen. Er darf aber private Geschäfte treiben und erhält von dem Erlöse die Hälfte, die andere Hälfte sein Herr. Erteilt ihm sein Herr Auftrag Gummi zu schlagen, so erhält er Prozente vom Gewinn, den der Verkauf einbringt. Da Schopenhauer ausdrücklich sagt: Es komme nur auf das „Können" an und nicht etwa auf dasjenige, was wiederum auf diesen Willen selbst Einfluß haben kann, und da nun dieses „Können" eines Haussklaven ein recht weitgehendes ist, so kann man sagen: 1) es sind 25 % materielle Hindernisse vorhanden, 2) ein Haussklave kann zu 75 % aus seinem Willen handeln d. h. in 75 % der Fälle tun, was er will, somit ist er zu 75 % frei. Man lege einmal denselben Maßstab an die 5000 Mädchen, die in der Yoshiwara Tokios und Jokohamas hinter den eisernen Gittern in Käfigen sitzen, in dem von aller Welt angestaunten Japan. Man lasse sich einmal an Ort und Stelle erzählen, wie diese Mädchen vom zehnten Jahre ab nach allen Hafenplätzen Ostasiens bis nach Singapore verhandelt werden und man wird finden, daß diese Sklavinnen zu 0 % aus ihrem eigenen Willen handeln dürfen.

Rechtspflege.

Wie bereits geschildert, hat die Körperschaft Ewi-ngbe die Gesetzgebung zu regeln und Urteile, gegen die Berufung eingelegt ist, zu prüfen. Neben dieser

Abb. 138. Gerichtsszene. Der linke Mann hält das sogenannte Palaverholz: jedes Stäbchen bedeutet ein Wort; das Palaverholz vertritt unsere schriftlichen Aufzeichnungen.

höheren Gerichtsbehörde bestehen die lokalen Gerichtsbehörden aus den Häuptlingen und mehreren älteren Leuten als Beisitzer. Handelt es sich um einen Streitfall, bei dem die Parteien aus verschiedenen Orten stammen, so kommen die beiden Häuptlinge zusammen und man wählt in den meisten Fällen als Richter den Häuptling eines unbeteiligten Dorfes, weil ja die Verwandtschaft innerhalb der kleinen Dorfschaft eine sehr weitgehende ist und naturgemäß jeder Häuptling für den Klienten seines Dorfes Partei ergreifen würde. Kann nun eine Einigung nicht erzielt werden, oder ist eine Partei mit dem Urteil nicht zufrieden, so wendet sie sich an den Ewi-Ngbe. In diesem Fall geht A (der Berufung einlegt) zu einigen älteren Mitgliedern und verspricht ein Schaf, fünf Flaschen Rum und zehn Zeuge zu opfern.

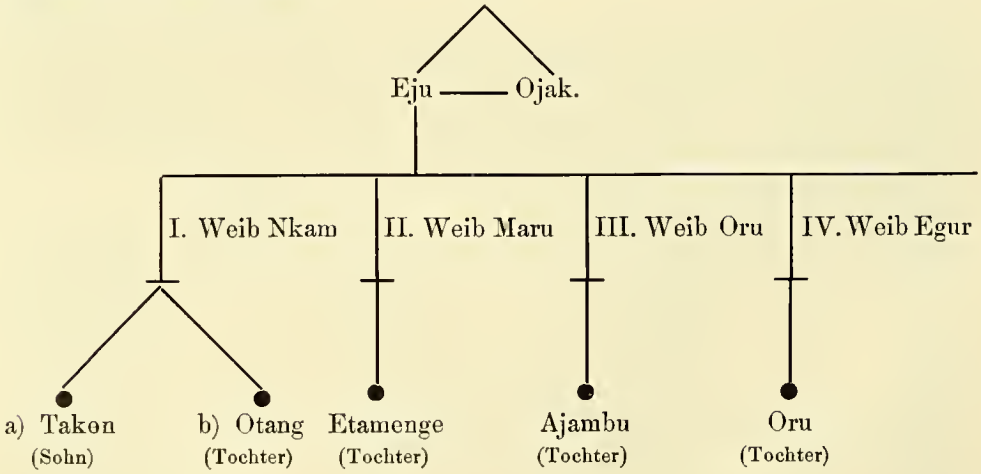
Das Opfer findet im Palaverhaus vor dem sogenannten Eta-Ngbe statt, dem heiligen Granitblock, der die Stelle unseres Altars vertritt. Nachdem der Beklagte B geladen ist, tritt der Gerichtshof unter einem Vorsitzenden, dem Ntu-ngbe zusammen. Auf die Urteilsfällung folgt ein Festschmaus; denn von dem Schaf, das dem Ngbe-Juju versprochen ist, wird nur der Kopf geopfert.

Im Laufe der letzten drei Jahre habe ich folgende Rechtsprüche gesammelt:

Zivilrecht.

Erbrecht. Stirbt der Hausherr, so erben Bruder und Kinder; die Verteilung erfolgt so, daß auf die Kinder ein und derselben Frau gemeinsam stets nur ein Teil entfällt.

Erstes Beispiel: Eju starb 1907; er hinterließ einen Bruder Ojak, vier Weiber und fünf Kinder.



Das Erbteil bestand aus acht Sklaven = 800 M. Die Verteilung war folgende:

Bruder Ojak erhielt drei Sklaven,
Sohn Takon erhielt zwei Sklaven,
die drei Töchter erhielten je einen, = drei Sklaven,
Tochter Otang ging leer aus, da ihr Bruder miterbte.

Zweites Beispiel: Egbe-Häuptling von Mbabog hat zehn Kinder (eine Tochter davon verheiratet) und eine Schwester (Witwe). Das Erbe wird zwischen allen Kindern gleichmäßig verteilt, die Weiber erhalten nichts, werden wieder verheiratet und der Erlös wird von den Kindern eingezogen. Die Weiber haben aber die freie Wahl, ob sie zu ihren Eltern zurückkehren oder sich wieder verheiraten wollen; im ersteren Falle hat die Familie der Frau den Kaufpreis an die Erben zurückzuzahlen; die Höhe dieser Rückzahlungssumme hängt aber davon ab, ob die Witwe alt oder jung ist, d. h. ob sie vermutlich sich wieder verheiraten wird oder nicht. Ist sie 20 bis 25 Jahre, so wird der ganze Kaufpreis, ist sie alt, so wird meistens die Hälfte des Kaufpreises zurückgezahlt.

Ist nun ein Kind, z. B. Ajuk beim Tode des Vaters noch nicht erwachsen, so geht es mit der Mutter zunächst nach der Heimat der Eltern der Mutter; seine älteren Geschwister achten aber darauf, daß der Mann, der die Frau später wieder heiratet, sobald Ajuk erwachsen ist, den Preis für die Mutter an ihn auszahlt. Ist die Mutter tot, so nehmen Geschwister oder gute Freunde den minderjährigen Ajuk zu sich.

Denselben Teil wie die Kinder, bisweilen auch etwas mehr, erhalten die Geschwister. Ist die Schwester, wie hier im Falle Egbe verheiratet, so erbt sie einen Sklaven; aber sie allein hat die freie Verfügung über den Sklaven, nicht der Mann, d. h. sie allein hat das Recht den Sklaven weiter zu verkaufen.

Zu erwähnen würde noch folgendes sein: Hinterläßt der Ehemann sechs Weiber, die keinen Pfennig erben, so ist es Regel, daß diese ca. einen Monat noch im Hause des Verstorbenen bleiben, und von den Farmvorräten leben; alsdann aber müssen sie für ihr Weiterkommen selbst sorgen; sie gehen gewöhnlich zu Bekannten und arbeiten gegen freie Verpflegung für den Haushalt.

Heirat und Ehescheidung. Wie die Ekois in mancher Beziehung geistig höher stehen als die andern Stämme, so machen sie auch in der Weiberfrage zum Teil heute noch eine rühmliche Ausnahme. Bei den nördlichen Ekois wird heute die Frau nicht gekauft, sondern die Erwerbung geschieht durch Wahl, die Zustimmung der Braut ist erforderlich. Dieser Unterschied der Heirat durch Kauf oder Wahl kommt natürlich auch bei den Scheidungsgesetzen in Betracht. In letzterem Fall besteht, wenn wegen gegenseitiger Abneigung die Scheidung beiderseits gewünscht wird, keinerlei Schwierigkeit. Da der Mann aber im Laufe der Bewerbung und während des Zusammenlebens eine Menge Auslagen für das Weib und deren Eltern gehabt hat, so haben sich bezüglich der Rückzahlung solcher Geschenke folgende feste Regeln entwickelt:

1) Mann Ari bewirbt sich lange Zeit z. B. sechs Monate lang, um das Mädchen Juwa; er hat letztere und deren Eltern reichlich mit Geschenken bedacht und zwar mit Rum, Tabak, Zeugstücken. Verzichtet er selbst auf die Heirat, so hat er von all den Geschenken nichts zurückzufordern.

2) Bati ist mit Etiti neun Jahre verheiratet gewesen, Weib Etiti hat sich mit einem andern Mann Manta abgegeben und zwar im Haus ihrer Mutter; letztere ist Mitwisserin. Alsdann ist Bati berechtigt, erstens der Mutter sieben Zeuge = 35 Mark und zweitens dem Mann Manta sieben Zeuge abzufordern.

3) So lange Europäer noch nicht erschienen waren, wurden Ehebrecher

in der Mehrzahl der Fälle als Sklaven verhandelt. Erst neuerdings ist man dazu übergegangen, eine Geldstrafe bis zu 100 M. für Ehebruch zu verlangen.

Handelt es sich um eine Kaufheirat, so sind zwei Fälle vorgesehen:

1) Wenn die Eltern der Mara das Weib mit Gewalt dem Mann Eta entreißen, so hat Eta Anspruch auf Rückzahlung des gesamten Heiratsgutes.

2) Will Mara aber aus Abneigung nicht mehr bei Eta bleiben, und kann sie für ihre Abneigung Gründe vorbringen, z. B. Verkehr mit andern Frauen, Krankheit etc., so erhält Eta nur die Hälfte des Heiratsgutes zurück und zwar entweder von den Eltern oder von dem neuen Besitzer der Frau Mara.

Beispiel: Weib Alo hat einen Mann Oku in Inokum geheiratet. Sie ist bedeutend kräftiger als er und hat ihn fortgesetzt geschlagen. Oku hat daraufhin die zwei bezahlten Sklaven vom Vater der Alo zurückerhalten; etwa während der ersten Ehe geborene Kinder bleiben stets Eigentum des Mannes

Abb. 139. Schuldhaft.

Oku und Streitigkeiten entstehen gewöhnlich nur dieser Kinder wegen, weil ihr Besitz, im Gegensatz zu unsern Verhältnissen, stets ein plus von Arbeitskräften bedeutet.

Es seien hier noch die Namen für die Ausdrücke: Bruder, Schwester, Sohn und Tochter angegeben: Bruder heißt: monen-djem, monen = Kind, djem = Rücken d. h. liegt rückwärts; Schwester heißt: etoba-djem-nkai, etoba = Folge, djem = Rücken, nkai = weiblich; Sohn heißt: abon-arum, abona = klein, arum = Mann; Tochter heißt: abona-na-nkai; Stiefbruder heißt: monen-nsche-ndum; Stiefschwester: monen-nsche-nkai.

Forderungsklagen. 1) Menta aus Otu schuldet dem Gota aus Mbabong zehn Stück Zeuge und zahlt trotz Mahnens nichts; dann fängt Gota irgend einen Mann Tuma aus Otu ab und nimmt ihn nach Mbabong; dort wird Tuma in die Fessel gespannt (siehe Abb. 139). Es ist dies ein schwerer Holzstamm, 1 bis 1,50 m

lang, 40 cm dick; durch ein Loch wird der Fuß gesteckt, und durch einen Keil das Zurückziehen desselben verhindert; der Keil wird so fest eingetrieben, daß der Gefangene nicht imstande ist, ihn mit den Händen zu entfernen. Die Folge ist, daß der Ort Otu den Menta veranlaßt, schleunigst die Schuld zu bezahlen; es sind dann ohne weitere Verhandlungen sofort statt zehn Zeuge zwölf Stück zu zahlen.

2) Isonge schuldet dem Lugbo eine Kuh seit vier Jahren. Entscheidung: da jedes Jahr ein Kalb geboren werden konnte, so hat Isonge an Lugbo drei und ein = vier Kühe zu zahlen.

Strafrecht.

Das Beweismaterial stützt sich hier meist auf Gottesurteil, auf Befragung des Orakels, daher mögen am Schluß dieses Kapitels die fünf Orakel, die hauptsächlich in Betracht kommen, erwähnt werden.

Diebstahl. Entweder der Dieb gesteht sofort ein, ein Stück Zeug gestohlen zu haben; dann lautet das Urteil: zehnfacher Wert, d. i. zehn Zeuge = 50 M. an den Bestohlenen und eine Ziege und eine Flasche Rum an den Richter; oder der Dieb leugnet; dann ist der Mann verpflichtet, sich dem Orakel zu unterwerfen. Bei kleinen mehr als Mundraub zu bezeichnenden Fällen von Diebstahl wird das Orakel Otimoreschu, bei schweren das Orakel Otiaku als Beweismittel benutzt. Entscheidet das Orakel Otiaku zu Ungunsten des Angeklagten, so entscheidet der Richter auf fünfzehn Zeuge = 75 M.

Farmendiebstahl. Auf allen Farmen sind Verbotszeichen aufgestellt, die schwere Krankheiten zu übertragen imstande sein sollen. Die Strafen für Farmendiebstähle sind durch den Ewi-ngbe festgesetzt, z. B. steht schon auf Diebstahl von gewöhnlichen Planten als Strafe eine Kuh im Werte von 60 M. Die einzelnen Gesetze des Ewi-ngbe werden — eine ganz schlaue Einrichtung dieser Ewi-ngbe-Körperschaft — bei allen Jujutänzen in Form kurzer Verse gesungen und so zur allgemeinen Kenntnis gebracht. So singt man tatsächlich z. B.: „Eine Plante stehlen kostet eine Kuh". Es bildet sich auf diese Weise eine Art Gewohnheitsrecht aus, denn in Ermangelung jeglicher schriftlichen Aufzeichnung haben diese Gesänge den Zweck, dem Volk die Gesetze beziehungsweise die einzelnen Strafparagraphen im Gedächtnis zu erhalten. Die Folge dieser hohen Strafe ist, daß eigentlich so gut wie nichts auf den Farmen gestohlen wird, und es soll nach Aussage älterer Leute früher sehr oft vorgekommen sein, daß ein ganzes Dorf einstimmig dafür war, einen Farmdieb als Sklaven zu verkaufen.

Auf Mord steht Todesstrafe und zwar durch Erhängen.

Fahrlässige Tötung ereignet sich besonders oft bei Jagden; stammt der Schuldige aus demselben Ort wie der Getötete, so zahlt er ein kleines Sühnegeld — etwa fünf Flaschen Rum und eine Ziege — an die Familie. Stammt er aus einem fremden Dorf, so hat er zehn Zeuge bis einen Sklaven zu bezahlen.

Körperverletzung. A. hat Streit mit B.; A. fängt an zu schlagen und schlägt B. ein Auge aus; dann zahlt A. einen Sklaven an B.

Falsche Anschuldigung. A. beschuldigt B., dem C. ein Stück Zeug gestohlen zu haben; es stellt sich heraus, daß die Angabe unwahr ist; dann zahlt A. erstens zehn Zeuge an B. und zweitens zehn Zeuge an den ganzen Ort.

Die Prügelstrafe existiert bei den Eingeborenen nicht. Die Frage, ob die Prügelstrafe beizubehalten oder abzuschaffen ist, möchte ich dahin beantworten: sie möge vorläufig beibehalten werden, aber unter einer Bedingung: sie darf nicht, wie dies leider oft geschieht, als leichtestes, weil bequemstes Strafmittel, sondern nur als schwerstes ganz ausnahmsweise angewandt werden. Es scheint auch hier notwendig, einmal eine beliebte Redensart in das Reich der Fabel zu verweisen, d. i. nämlich die von der absoluten Unwirksamkeit der kurzen Gefängnisstrafe. Wenn man weiß, daß der leckere Eingeborene nach dreitägigem Genuß derselben Sauce seiner Frau ein neues Kraut als Zusatz vorschlägt, daß er feinschmeckerisch sechs Sorten Spinate, vier Sorten Bohnen, sechs Sorten Planten auf den Feldern zieht, so wird man auch nachfühlen, daß es dem Neger verteufelt unangenehm ist, wenn er plötzlich ein bis drei Monate lang immer dieselben Planten mit Öl und Salz erhält. Freiheitsstrafen an und für sich treffen einen in der freien Natur lebenden Eingeborenen sicher mindestens ebenso hart wie einen von Jugend auf im Subordinationsgeist erzogenen weißen Menschen.

Gewohnheitsrecht.

Jagdrecht. Wer einen Elefanten erlegt, erhält einen Zahn für sich und gibt den anderen dem Dorf ab. Das Fleisch gehört dem Dorf gemeinschaftlich. Hat das Tier nur einen Zahn, dann geht der Erlös desselben zur Hälfte an den Jäger, zur Hälfte an das Dorf.

Konzessionsrecht für Gummischlagen. Zwei Orte schließen einen Vertrag über die Grenze, bis zu der im Urwald jedes Dorf Gummi schlagen darf. Die Vereinbarung wird in feierlicher Weise durch den Blutrank besiegelt.

Autorrecht für Tanz-Musikstücke. Interessant ist, daß die Eingeborenen analog unserm Theater-Autorrecht eine Einrichtung haben, welche verbietet, ohne weiteres eine Melodie nebst zugehörigem Tanz nachzuahmen. Es entfallen auf diese Nachahmungen hohe Geldstrafen. Wenn z. B. einige Keakas bei den Ekois das Ogboto-Tanzspiel sähen und dasselbe ohne weiteres, d. h. ohne die Erlaubnis dazu zu haben, in ihrer Heimat nachahmten, so würde das Grund genug zu einem Raubzuge für die Ekois sein.

Das zurzeit beliebteste, weil melodienreichste Zugstück ist das sogenannte Ogboto-Spiel. Dasselbe ist von Nigeria eingeführt. Die Ekois haben es zunächst von den englischen Ekois angekauft und zwar wurde es von den Otu-Leuten in Calabar gekauft, von da an weiter nach Mbeban, Mbabong und Abbat verkauft. Der Kaufpreis, d. h. das Aufführungsrecht kostete 30 Zeuge = 150 Mark. Jeder Ort, der es vom vorhergehenden kauft, darf es weiter verkaufen. Daher sucht sich der Ort, der zuletzt bezahlt hat, bald einen neuen Ort, dem er es vorspielt, um es wieder zu verkaufen. Auf diese Weise werden die Anschaffungskosten wieder eingetrieben. Auch das einfache Zusehen kostet, wie bei unsern Schauvorstellungen, Geld. Spielt am Nachmittag zufällig ein Dorf, so muß jeder Fremde, der an dem freien Platz vorbeigehen will, ungefähr 10 Mark zahlen; weigert er sich, so muß er hinter den Häusern um das Dorf herumgehen und darf erst am Ende des Dorfes wieder den Hauptweg betreten.

Orakel.

1) Oti-moreschu. Oti ist nicht direkt zu übersetzen; es bedeutet aber soviel wie „Entscheidung oder Wahl treffen"; eschu = Pfeffer. Ich habe folgenden Fall auf einer Reise beobachtet:

Ein Weib A. hatte eine Mark verloren und beschuldigte die Nachbarin B. Diese wies die Anschuldigung mit Entrüstung zurück und unterzog sich zum Beweise ihrer Unschuld dem Gottesurteil moreschu; wird sie nicht betroffen, so verlangt die Sitte, daß das Weib A. nun ihrerseits ebenfalls moreschu nimmt.

Die A. wird in ein Zimmer geführt und erklärt: „Wenn ich lüge, soll mich das Orakel treffen". Der Orakelpriester erscheint und bereitet die verschiedenen Medizinen vor. Auf ein Bananenblatt legt er drei aus kleinen Blättern gedrehte Düten; in jede Düte kommt eine kleine Menge einer Heilpflanze, mit Wasser verrieben. Die erste Düte enthält die Blätter des Krautes Ndje-kuweju, die zweite Düte einen Blätteraufguß des Pfefferstrauches, die dritte Düte einen Bananenschalenaufguß. Die Düte vertritt das in der europäischen Medizin gebräuchliche Augentropfröhrchen (Bipetten). Daneben liegt eine Frucht des gewöhnlichen afrikanischen Pfeffers. Der Fetischpriester träufelt nun aus jeder der drei Düten je einen Tropfen in jedes Auge. Dann nimmt er das Pfefferkorn und steckt es dem Weib unter das obere Augenlid; das Weib muß beide Augen schließen und auf den Boden gerichtet halten; dann nimmt er eine kleine Pfeife (efimakei) d. h. die Schale einer Taschenkrebsschere (ekai = Taschenkrebs) und pfeift; sofort öffnet das Weib die Augen: fällt nun das Pfefferkorn nicht herab, so gilt es als Beweis, daß das Weib gelogen und eine falsche Anschuldigung ausgesprochen hat; man behauptet, daß das Pfefferkorn weit in das Gehirn hineingleite — der Medizinmann zeigte dabei an den Hinterkopf, den Sitz des Kleinhirns; die Folge ist dann, daß das Gesicht, insbesondere die Augenpartie, unter heftigen Schmerzen stark anschwillt. Im vorliegenden Fall fiel das Pfefferkorn sofort zur Erde und das Weib zog lächelnd ab. Sie lachte auch, als ich sie zurückrief und eine ziemlich starke Netzhautentzündung infolge Pfefferreizung konstatieren konnte. Wäre sie von dem Moreschu betroffen worden, so wäre erwiesen, daß sie gelogen hätte, und sie hätte der B. ein Sühnegeld von drei Mark zu zahlen gehabt.

2) Oti-aku (aku = Palmöl) wird gewöhnlich in allen Fällen von Diebstahl, bei Weibern ferner bei Verdacht auf Ehebruch angewandt. Das Prinzip ist: es soll der Beschuldigte imstande sein, sich siedendes Öl auf die ausgestreckte Hand gießen zu lassen, ohne zu zucken.

Vorbereitung: Sechs Kräuter und Rinden werden zusammen in kaltem Wasser geknetet, so daß eine halb flüssige, halb gallertartige Masse entsteht; diese wird in ein Tongefäß getan und mit einem Bananenblatt zugedeckt; etwa ein Weinglas voll wird darauf in einen halbzerbrochenen Topf aus Ton gegossen und über dem Feuer erhitzt; daraufhin wird Palmöl zugegossen und zwar ganz allmählich; der Topfscherben liegt über drei Feuersteinen, die zu diesem Zweck auf dem freien Platz vor dem Palaverhaus errichtet sind.

Anwesend sind: Ari, des Diebstahls beschuldigt von Odjong, der Medizinmann Tyfon und Richter Obi. Ari und Tyfon fächeln mit einem Stück eines

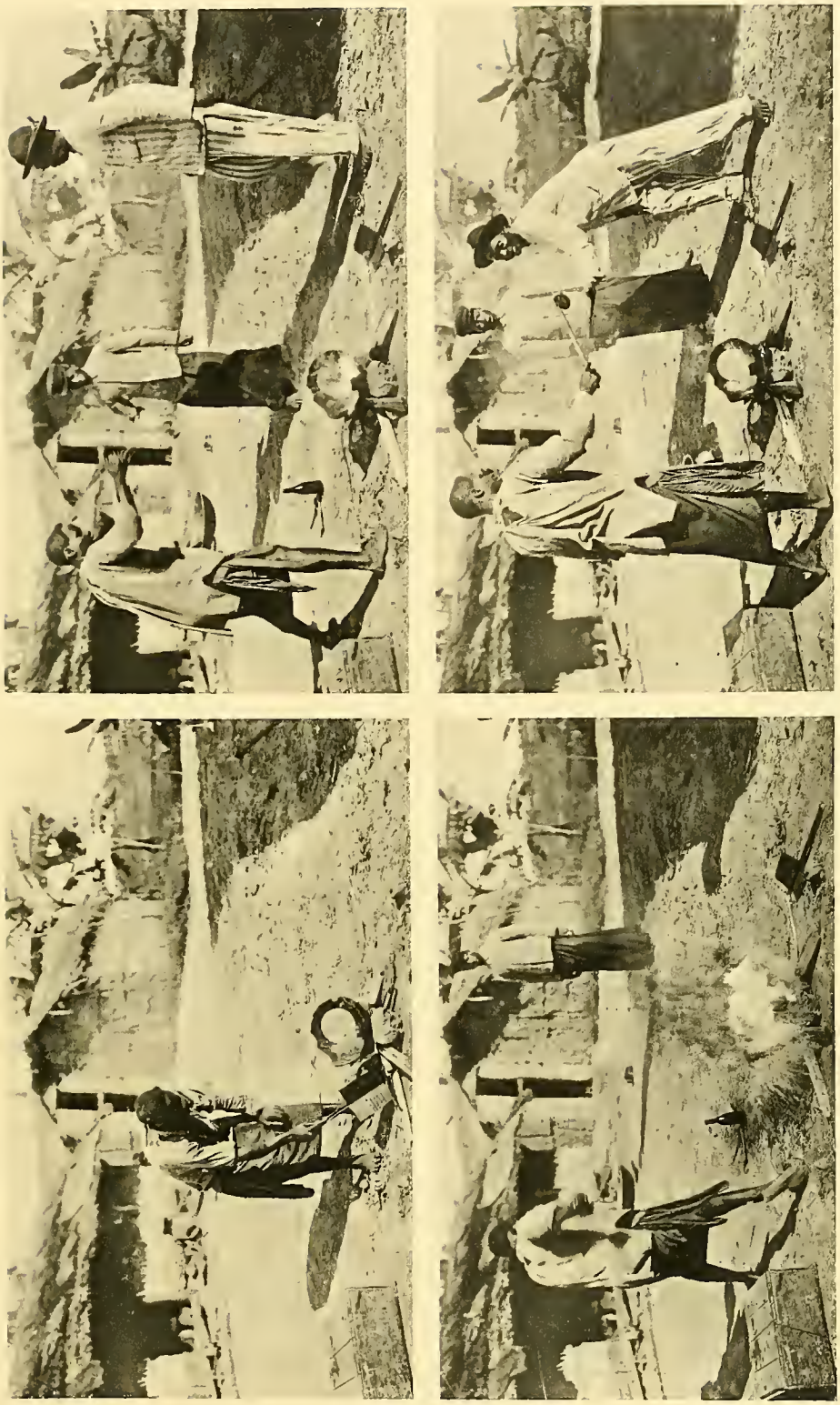
frischen Bananenblattes das Feuer an. Während dieser Arbeit sagt Ari: „Wenn ich die vier Mark gestohlen habe, soll das Öl meine Hand verbrennen"; darauf fächelt Odjong, der Kläger, und sagt: „Wenn Ari die vier Mark nicht gestohlen hat, soll das Öl Aris Hand unverletzt lassen". Dann spricht der Richter, indem er des Klägers und des Beklagten Aussprüche wiederholt. Währenddessen kocht das Öl und der Medizinmann schöpft von Zeit zu Zeit den Schaum ab; er bedient sich dazu des Medizinlöffels, bestehend aus einem an einem 40 cm langen Stock befestigten Schneckengehäuse (siehe Abb. Tafel XXIII). Sobald nun das Öl siedet, nimmt der Medizinmann die in der Tonschale aufbewahrten Kräuter in die Hand und quetscht deren Inhalt in das Öl. Im selben Moment zuckt die Flamme unter lautem Brausen 1—2 m empor (siehe Abb. Tafel XXIII); Tyfon nimmt den Löffel, schöpft ihn voll mit der siedenden Flüssigkeit und beabsichtigt, dies in die von Ari vorgestreckte Hand zu gießen. Im letzten Moment zuckt Ari mit der Hand zurück. Alles schreit laut: Dieb. Ari aber verlangt die Wiederholung; es vergehen weitere fünf Minuten, dann hält er wieder die Hand hin, zuckt aber nochmals kläglich zurück. Der Richter erklärt Ari für schuldig und das Publikum bricht in lautes Gejohle aus. Der Fetischpriester fordert dann seinen Lohn und zwar ist es immer Rum und Fleisch.

Abb. 140.
Ewu-Orakel.

3) Erirawo läuft darauf hinaus, daß ein Hahn, der geopfert wird, weiße oder schwarze Hoden aufweist.

Odjong klagt gegen Ajuk, weil letzterer ihm 200 Mark schuldet. Ajuk bestreitet die Schuld. Odjong sagt alsdann: „Wenn ich lüge, soll der Hahn weiße Hoden, wenn ich wahr spreche, schwarze Hoden haben". Ein Zauberpriester geht dann mit beiden Parteien an den Erirawo-Opferplatz, wo er vermittelst mehrerer Geheimkräuter einen Hahn betäubt; darauf schneidet er den Hoden auf; ist derselbe inwendig schwarz, so hat Odjong gewonnen; Ajuk hat zu bezahlen, außerdem trägt er die Unkosten = eine Ziege.

4) Ewu. Das Orakel soll den Mann herausfinden, der vermittelst eines Geheimmittels einem andern eine Krankheit beigebracht hat. Odjong ist plötzlich schwer krank geworden, und zwar leidet er an einer Krankheit, die man auf übernatürliche Einflüsse zurückführt. Es wird dann der Ewu-Priester, von dem es in jedem Ort einen gibt, herbeigerufen. Der Mann erscheint mit seinen Instrumenten, bestehend aus zwei Ketten; jede Kette ist gebildet aus vier halben Schalen des Mango-Fruchtkerns (Mango = Ewu), die in einem Abstand von 5—6 cm an einem Faden befestigt sind (siehe Abb. 140). An dem einen Ende jeder Kette sind 25—30 halbe Schalen der Oga-Nuß an dünnen Fäden befestigt. An die zweite Mango-Schale sind ferner einige Schwanzhaare des Wildschweins angebunden; als Zauberstab dient ein Wildschweinzahn. Die verschiedenen Bilder entstehen nun, indem beim Hin- und Herwerfen der Ketten mehrere Schalen auf die Innen-, mehrere auf die Außenseite zu liegen kommen, und es kommt



Das Otiaku als Gottesurteil.

für den Ewu-Priester lediglich darauf an, verschiedene Kombinationen dieses Wurfspiels schnell zu übersehen.

Der Priester Obi beginnt, indem er mit dem Wildschweinzahn, den er in der rechten Hand hält, die einzelnen Schalen der beiden Ketten beklopft und dazu spricht: „Mfam, komme“ (Mfam ist der Name des Geistes, der das Orakel leitet). Der Mfam gibt nun seine Antwort, indem er das in Abb. 141 dargestellte Bild beim Werfen der Kette entstehen läßt. Obi sagt: er antwortet, wenn die rechte Kette ein bestimmtes Bild (I) zeigt; die linke Kette spielt keine Rolle dabei. Dann sagt Obi zum Geist: „Reiche mir die Hand“. Es erscheint dann Bild II. Von jetzt an werden die Bilder beider Ketten berücksichtigt. Es wird um die Frage gewürfelt, ob der Fragende wirklich krank ist. Dann erscheint rechts die Figur der Personen, für die das Orakel gilt, und links das Adjektiv krank (III d) oder nichtkrank (III e). Für die rechte Kette gibt es drei Formen: a) großer Mann, b) gewöhnlicher Mann, c) Weib.

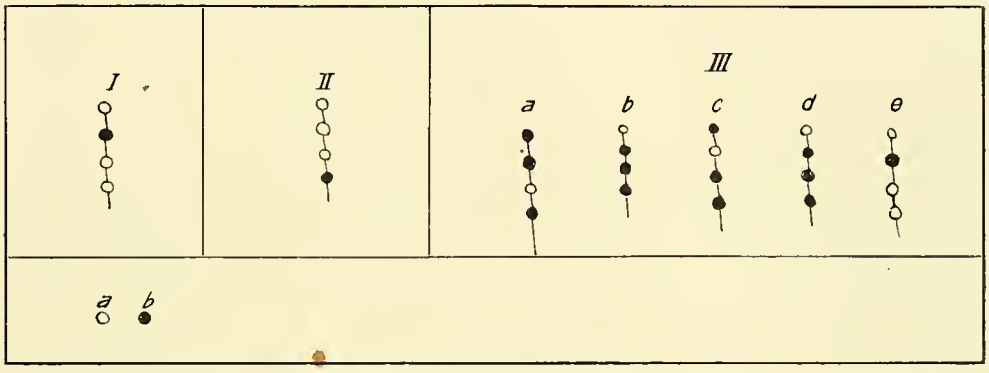


Abb. 141. Ewu-Orakel: Die verschiedenen Würfelbilder: a = Innenseite, b = Außenseite der als Würfel dienenden Nußschalen.

Um herauszufinden, wer dem Odjong die Krankheit zugesandt, werden alle Leute des Dorfes versammelt; man kauert im Kreise um den Obi und jeder kommt an die Reihe; wer an der Reihe ist, hat beide Hände mit der hohlen Handfläche so zu halten, als ob er etwas in Empfang nehmen wollte. Obi schwingt die Ketten, berührt die hohle Hand des Mannes und wirft die Ketten zur Erde. Bei dem, der als schuldig erkannt wird, muß folgendes Bild entstehen: rechts das Bild für Manu (Abb. III b) und links für krank (Abb. III d). Bei einem Weib muß entstehen III c und III d. Ist ein Mann getroffen, so geht das Spiel weiter, bis jeder an der Reihe war, da mehrere die Übeltäter sein können. Sollte, was aber äußerst selten vorkommt, der vom Orakel beschuldigte Missetäter behaupten, nicht schuldig zu sein, so muß derselbe sich dem Otiaku-Orakel unterwerfen; weigert er sich, so wird er aus dem Ort verbannt; trifft den Mann dann das Otiaku-Orakel, so erklärt man: „Bewirke nun, daß dem A. nichts zustößt, denn stirbt er an der Krankheit, so wirst Du aufgehängt“. Trifft indessen das Otiaku den Mann Y. nicht, so ist erwiesen, daß das Ewu-Orakel und zwar der Priester desselben gelogen; dann klagt Y. beim Häuptling gegen den Priester und dieser muß zahlen.

5. Odje. Odje ist die Calabar-Bohne, die hier wild wächst und die das bekannte Augengift Fysostygmin enthält. Es ist entschieden das gefährlichste Gottesurteil und wird angewandt, wenn jemand im Ruf steht, den „bösen Geist“ in Gestalt eines Vogels in seinem Körper zu haben und vermittelst desselben einen Mitmenschen getötet zu haben, beziehungsweise die Absicht zu haben, ihn töten zu wollen. Der Vogel ist hier die Eule, die in der Herzgegend sitzen soll und die imstande sein soll, nachts den Körper zu verlassen und eines andern Menschen Blut auszusaugen.

Ist Odjong beschuldigt, den Zauber-Geist d. h. in diesem Fall den bösen Vogel in seinem Körper zu haben und verdächtigt, den Tod des Ajok verschuldet zu haben, muß er in Gegenwart des ganzen Dorfes die Odjefrucht genießen. Erbricht er dieselbe, dann ist er unschuldig; erbricht er nicht, dann stirbt er an Vergiftung, und zwar tötet das Gift den Vogel und damit den Besitzer selbst.

Verabreichung: Der Priester nimmt eine ganze Bohne und gibt sie dem Odjong zu schlucken. Darauf erhält er eine Kalabasse voll Wasser, in der zehn giftige Bohnen etwa eine Stunde lang marzeriert worden sind. Bisweilen erbricht er nun nach drei Stunden die ganze Frucht und das Wasser; dann ist er unschuldig. Bisweilen tötet aber das Gift bereits nach zwei Stunden. Jedenfalls muß der Betreffende unter strengster Aufsicht vor dem Hause sitzen bleiben.

Es war mir, da mehrere Calabarbohnen stets eine tötliche Dosis Gift enthalten, von vornherein unwahrscheinlich gewesen, daß die Anwendung dieses Orakels in reeller Weise vor sich gehe; da die Fälle, in denen das Orakel angewandt wurde, streng geheim gehalten wurden, so hatte ich mir von einer Untersuchung der Angelegenheit auch nur wenig Erfolg versprochen. Der Zufall führte mich aber dann auf die richtige Spur. Eines Tages traf ich einen meiner früheren Dolmetscher auf der Straße, bekleidet wie ein Weib mit Perlenketten um Hals, Leib und Arme und mit Beinringen um die Unterschenkel. Auf Befragen erfuhr ich, daß der Mann am selben Morgen freiwillig die Odjefrucht genommen habe, weil das Gerücht verbreitet war, daß er den Zauber-Geist in sich habe. Das Orakel habe das Gegenteil erwiesen, er habe die Odje-Frucht erbrochen. Es ist nun Sitte, daß die Person, die ihre Unschuld erwiesen hat, sich wie ein Weib schmückt und in allen Orten sehen läßt. Der Mann stammte zufällig aus demselben Ort, in welchem mein Hausdiener beheimatet war. Letzterer teilte mir nun folgendes mit: Eno (so hieß der Mann) sei ein ganz schlauer Kerl; er ahnte, daß er eines Tages verurteilt werden könnte, die Odjefrucht zu nehmen und zog es vor, sich freiwillig dieser Prozedur zu unterziehen; das kommt öfters vor. Hinter den Kulissen spielt sich der Vorfall ab, den nur Eingeweihte kennen: Eno kochte nachts zuvor seine Calabarbohnen in heißem Wasser ab, nachdem er sie vorher ein wenig aufgeknackt hatte; die heiße Abkochung, die nun das ganze Gift enthielt, wurde weggegossen, und die am nächsten Morgen coram publico verspeiste Calabarbohne enthielt keine giftige Substanz mehr. Es ist ganz klar, daß dies den alten Fetischmännern bekannt ist und diese es daher vollständig in der Hand haben, eine Person ins Jenseits zu befördern oder nicht,

indem sie dem einen giftige, dem andern giftfreie Früchte verabfolgen, und es war somit die höchste Zeit, 1906 bei Androhung von langjähriger Kettenhaft das Gottesurteil Odje aufzuheben.

Die Farbigen im Verhältnis zum Weißen.

„To think black."
Mary Kingsley.

Bisweilen ist es praktisch, eine Arbeit, die einem übertragen ist, in Form einer geometrischen Aufgabe auf dem Papier zu konstruieren.

Die Aufgabe, einen Bezirk zu verwalten, sei verglichen mit der Aufgabe, ein Dreieck zu konstruieren aus der Basis A B = a und den beiden Winkeln α und β. Bekannt ist uns eigentlich nur eine Größe, und das ist eine Sammlung von Runderlassen des Gouvernements; alle übrigen Werte sind variabel. Die Hauptsache ist zunächst, eine richtige Basis A B zu schaffen, an welche wir unsere Kulturerrungenschaften antragen. Schon beim Fixieren von Punkt A liegt die Gefahr nahe, daß derselbe falsch angelegt wird. Von Europa angekommen, stellt sich ein großer Teil von Weißen auf den Standpunkt, daß die weiße Hautfarbe allein schon imponieren müsse. Besonders halb- und ungebildete Menschen brüsten sich leicht mit der Farbe, weil sie, wie Thomas Bryce sagt, „gewöhnlich nichts anderes haben, womit sie sich brüsten können". Man nehme sich also vor, an die Arbeit von Anfang an nicht mit Vorurteilen oder Selbstüberhebung zu gehen, sondern den zu verbessernden Menschen mit möglichst günstigen Augen anzusehen. Damit wäre Punkt A gegeben.

Praktischerweise frage man sich nicht: „Worin liegt der Unterschied zwischen Schwarzen und Weißen?", sondern: „Was haben wir gemeinsam?" Diese Gemeinsamkeit sei Punkt B. Die Verbindung gibt die Basis a. — Winkel α sind die Sitten der Neger, Winkel β unsere Sitten.

Es kommt nun alles darauf an, für diese beiden Winkel die richtige Größe zu finden. Es darf zunächst keiner zu groß sein; sind beide Winkel rechte oder größer als 90°, so würden sich ihre Schenkel nicht in C schneiden, d. h. eine Vereinigung unserer Sitten mit den Sitten der Neger würde nicht zustande kommen. Das einfachste wäre demnach, das arithmetische Mittel aus beiden zu ziehen, so daß Winkel α = Winkel β würde. Um eine brauchbare Größe von α zu finden, muß man mindestens ein Jahr die Ethnographie der Eingeborenen, und um den richtigen Mittelwert unserer Sitten anzutragen, müssen wir die Kolonisationsmethoden anderer Völker studieren. Es handelt sich also in beiden Fällen um eine Enquête. Vorsichtigerweise wird man im Anfang α bedeutend größer als β wählen, d. h. unsere Sitten nur ganz allmählich und mit vorsichtiger Auswahl auf den Neger aufpfropfen. „Vieles, das diesem Volk gut hieß, hieß einem andern Hohn und Schmach. Also fand ichs: vieles fand ich hier böse genannt und dort mit purpurnen Ehren geputzt". Also sprach Zarathustra „von Tausend und einem Ziel".

Teilt man die Arbeit eines Bezirksleiters in Deduktions- und Induktionsarbeit, wobei erstere das Ergebnis der Dienstreisen innerhalb des Bezirks darstellt, während letztere in vergleichendem Studium anderer Völkersitten besteht,

so kommt man sehr bald dahin, von allen Hilfsmitteln der Induktionsarbeit: Geschichte, Statistik und Enquête, der letzteren den Hauptwert beizulegen.

Man wird gut tun, sich auf Ratzels Standpunkt zu stellen und die Eingeborenen nicht als kultur- und geschichtslos zu bezeichnen. Wohin man kommt, sieht man Kultur, bemerkt man Religion und erfährt man Geschichte. Daß diese Kultur weniger mannigfaltig, diese Religion verwischter und diese Geschichte kürzeren Datums ist, darf kein Grund sein, aus einem falschen Rassedünkel heraus den Neger als Tier zu betrachten. Er wird nur zu oft so hingestellt wegen seiner angeblichen Grausamkeit, Faulheit und Undankbarkeit.

Als aus Südwest-Afrika die Nachricht kam, daß Leichen gefallener Soldaten verstümmelt worden seien, wäre es nicht notwendig gewesen, sich darüber so sehr aufzuregen. Selbst wenn man von dem Standpunkt ausgeht — ich weiß nicht, wer ihn entdeckt hat —, daß Afrika nicht in Marokko, sondern bei den Pyrenäen beginnt, somit die Grausamkeit der Spanier auf das Konto Afrikas zu setzen wäre, finden wir ungewöhnliche Grausamkeiten nicht nur bei unsern Vorfahren, als diese noch keine Anzüge trugen, sondern auch in den Zeitungen von 1908 liest man noch von raffiniertesten Grausamkeiten, so z. B., daß eine Amerikanerin ihre Geliebten im Ofen bratet, und in Peking standen noch 1900 die Marterpfähle innerhalb der heiligen Stadt.

Auf der Schingu-Expedition in Brasilien haben wir 1899 mit ansehen müssen, wie Weiße Schildkröten lebendig auf den Rost legten und behaupteten, daß der Braten viel besser schmecke, wenn kein Tropfen des Saftes verloren gehe. Dieselben Brasilianer präparieren die kleinen Kolibris für unsere Damenhüte, indem sie dem lebendigen Vogel einen Scherenschnitt in die Bauchhaut machen und das ganze Gefieder abziehen, ohne das Tier zu töten; es mag ja wahr sein, daß der Glanz der Federn durch vorheriges Töten nachteilig beeinflußt wird.

Die meisten, die in Afrika Erfahrungen gesammelt haben, dürften wohl ferner mit Ratzel darin übereinstimmen, daß die Unterschiede nicht anthropologischer Natur sind, sondern die politischen und wirtschaftlichen Einrichtungen betreffen, und daß die Unterschiede nicht in abweichender Begabung, sondern in der Verschiedenheit der Bedingungen liegen. Ratzel sagt ferner: „Das Wesen der Kultur liegt in der Anhäufung der Masse von Erfahrungen in Form von Wissen, Kapital und Fertigkeiten.“ Übertragen wir diese Grundsätze auf unsere Aufgabe, so ergibt sich: Wir müssen uns bemühen immer und immer wieder bei Gelegenheit der Häuptlingsversammlungen oder Dienstreisen die Leute anzufeuern, mehr als zum persönlichen Unterhalt gerade notwendig ist, anzubauen. Wir sollen ihnen an der Hand von Bildern, meinetwegen in der „Woche“, zeigen, wie der Panama-Kanal gebaut wird, was er bezweckt, und dann diesen Panamakanal übertragen auf den Urwald, indem wir das nützliche des Reinigens der Nebenbäche unseren Eingeborenen vor Augen führen: Je besser diese Nebenbäche und die Flüsse im Oberlauf gereinigt werden, desto stärker wird der Kanuverkehr werden und desto mehr Trägerlasten kommen in Wegfall. Man führe ihnen vor Augen, welchen Nutzen das von ihnen so oft erbetene Chinin einigen Indianerstämmen, in deren Urwald der Chinin-Rindenbaum stand, gebracht hat.

Es ist ganz verkehrt dem Neger fortwährend Faulheit und Indolenz vorzu-

werfen, weil er bisher nicht mehr gearbeitet hat. Uns zwingt die Not bei unserm Menschenüberfluß besondere Leistungen zu vollbringen, wenn wir über den Durchschnitt hinauswollen, und die Früchte dieser Mehrarbeit können wir zumeist schon zu unsern Lebzeiten ernten. Der eine will Geld machen, der andre will eine hohe Stelle erreichen, der Anspruchslosere begnügt sich schon mit einem Orden. Anders liegen die Verhältnisse in Afrika: eine minimale Bevölkerung, keine Not, geringe Anerkennung und kaum sichtbarer Nutzen bei Mehrleistung. Ein solcher sichtbarer Nutzen liegt tatsächlich nur in Ausnahmefällen vor, z. B. wenn plötzlich einmal ein in Europa benötigter Artikel hohe Preise für das Rohprodukt garantiert, wie Gummi und Baumwolle. Aber nicht einmal diese Fälle sind ohne weiteres geeignet, dem Neger die Überzeugung beizubringen, daß Mehrarbeit stets Vorteile verschafft. Wenn ein Mann in der Faktorei monatlich 6 M. Lohn d. i. 4 M. in Waren erhält, der Bruder aber drei Tage lang Gummi schlägt

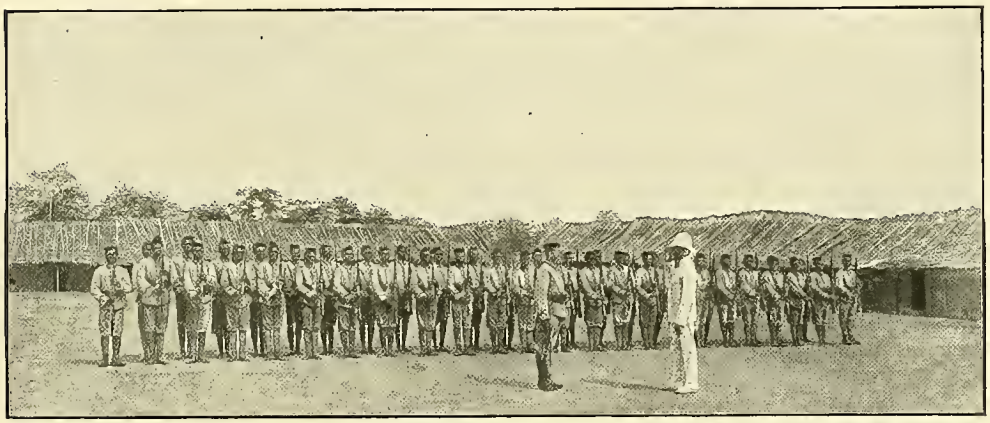


Abb. 142. Besatzungstruppe Ossidinges; Polizeimeister Kolscher; (früher Schützenregiment 108. † 13. 10. 07).

und dafür 25 M., in zehn Tagen also ca. 75 M. erhält, so kann man den Leuten einen Widerwillen gegen Trägerleistungen und Arbeit im Monatslohn nicht allzu sehr verargen.

Außer der Faulheit und Grausamkeit wirft man dem Neger noch eine dritte Charaktereigenschaft vor, die Undankbarkeit. Ich muß zugeben, daß ich in mehreren Fällen Undank geerntet habe, aber erstens ist es mir in dieser Beziehung mit Weißen nicht besser ergangen, zweitens frägt es sich, ob Undankbarkeit nicht besser ist als geheuchelte Dankbarkeit und drittens könnte ich im Gegensatz hierzu auch eine ganze Reihe von Fällen der Dankbarkeit anführen.

Mein Hausjunge war auf Wunsch sechs Monate zur Unterstützung seiner Mutter in seine Heimat entlassen worden; so oft ich in der Nähe des Dorfes zu übernachten hatte, erschien er mit einer Papayafrucht und einer Orange, weil er wußte, daß ich jeden Morgen frische Früchte esse.

Ein altes Weib aus Tawo hatte kein Geld und wollte klagen. Ich erledigte ihre Klage ohne Gerichtskostenzahlung und zwar zu ihren Gunsten. So oft ich

nun Tawo passierte, und dies geschieht monatlich einmal, bringt sie mir Essen und ein Stück Kola zum Zeichen der Freundschaft.

Ich hatte vier Leute aus Kembong mit vier Monaten Gefängnis bestraft, zwei Leute wurden nach zwei Monaten und einer nach drei Monaten entlassen, weil sie erkrankt waren. Als ich später ins Dorf kam, überbrachten mir die vier Leute, obgleich schon, wie dies stets der Fall ist, der Häuptling die Verpflegung bereit gestellt hatte, eine Schüssel mit Huhn, Sauce und Gemüse; als ich mich wunderte, daß gerade diese Vier mir etwas schenken wollten, wurde mir verdolmetscht: weil ich mich ihrer, als sie im Gefängnis krank waren, angenommen hatte.

Verwaltung ist nicht nur Wissenschaft, sondern auch Kunst. Jeder Verwaltungsbeamte sollte sich die Worte des Hypokrates hinter die Ohren schreiben: ἡ δὲ πεῖρα σφαλερή, ἡ δὲ κρίσις χαλεπή; das bedeutet: die Erfahrung ist trügerisch, die Entscheidung schwer.

Schweninger wandte sich mit diesen Worten einmal an die Ärzte, und da sie mit gleichem Recht für uns Verwaltungsbeamte gelten können, führe ich sie wörtlich an: „Kunst und Wissenschaft entstammen einer Mutter, der Erfahrung. Vermittelst der letzteren können wir die vorgefundenen Sachlagen beurteilen, die Kunst aber soll neue Sachlagen schaffen und beide bedürfen der Erfahrung."

Die Erfahrung hat mich nun überall, unter den Indianern Brasiliens, den Chinesen und Japanern, und den Negern am Crossfluß immer gelehrt, die Eingeborenen wie eine photographische Platte, über deren Fabrikation und Belichtung ich im unklaren bin, zu behandeln. In ihrer Gesamtheit stellen sie eine mit einer sehr empfindlichen aufnahmefähigen Schicht versehene Platte dar, die durch geistige Lichtstrahlen vorbereitet und dann von uns entwickelt werden soll. Der verantwortliche Beamte muß schon bei der chemischen Zusammensetzung dieser Strahlen, mit denen er belichten will, vorsichtig zu Werke gehen, damit nicht der Fall eintritt, daß entweder die Strahlen die Platte verschleiern oder gar nicht auf sie einwirken. Wie vor der Exposition die Mattscheibe erst hin- und hergerückt werden muß, bis ein scharfes Bild entsteht, so müssen wir oft erst Probeversuche machen. Später folgt die Entwickelung. Die Entwicklerlösung darf nicht zu stark sein d. h. die Erfahrung lehrt, daß wir, so lange uns die Psyche der Eingeborenen nicht genau bekannt ist, vorsichtig mit unsern Begriffen über Recht und Unrecht operieren müssen.

So sehr man sich hüten möge, in einen falschen Optimismus zu verfallen, und mit Gefühlsduselei zu arbeiten, so soll man aber auf der anderen Seite auch nicht eher eine Unbotmäßigkeit mit aller Energie aufs strengste bestrafen, bis man ganz sicher ist, daß ein Mißverständnis ausgeschlossen ist. Ein Verwaltungsbeamter in einer Kolonie muß, um sich Autorität zu verschaffen, stets genügende Kräfte im Rücken haben. Diese aber, die nur für den Notfall in Aktion treten sollen, sind es gerade, welche einmal leicht in Versuchung führen können, daß man sie zu schnell mobil macht, und daher hat Dr. Plehn sehr recht mit seinem Vortrag auf dem Kolonial-Kongreß 1905, in welchem er sagte: „Man sollte vermeiden, Neulingen allein verantwortungsvolle Missionen oder isoliert ferne Posten in Malariagegenden zu übertragen, selbst wenn die Leute noch so tüchtig erscheinen."

Man könnte nun einwenden: das alles wollen wir gern gelten lassen, wenn man nur wie bei den Japanern z. B. wahrnähme, daß der Neger für die westliche Kultur aufnahmefähig ist, aber während bei den Japanern diese letztere überraschende Früchte gezeitigt hat, hat sich der Neger als absolut aufnahmeunfähig erwiesen, daher ist er mit einem Tier auf eine Stufe zu stellen, daher hat es keinen Sinn sich auf langes Eingeborenenstudium einzulassen und am besten ist es, man bringt ihm mit Gewalt unsere Kultur bei. Darauf ist zu erwidern: Wenn auch ein Vergleich nicht gut möglich ist, weil der Japaner vor 1870 nicht mit dem Neger gleichgestellt werden kann, so handelt es sich trotzdem in beiden Fällen um ein Aufpfropfen fremder Früchte auf einen Stamm — im ersteren Fall auf ein Kulturgewächs, in Afrika auf eine wildwachsende Pflanze. Wenn man nun verlangt, daß die wilde Pflanze ebenso wie ein Kulturgewächs neue Frucht ansetzen soll, und wenn man bisher bei ihr fast keine Spur eines Ansatzes beobachtet hat, so darf man eines wichtigen Faktors vor allem nicht vergessen, des Gärtners. In Japan waren es abgesehen von einigen Professoren die eigenen Landsleute, die, nachdem sie selbst im Ausland beobachtet hatten, ihrem Volk die europäische Kultur brachten, hier in Afrika sind es fremde Gärtner, die arbeiten. Erstere kannten aus Erfahrung die Wachstumsbedingungen des Stammes, wir stehen dem Stamm fremd gegenüber. Erstere hatten leichtes Veredeln, denn sie vermieden alle Fehler, die der fremde Gärtner in Afrika erst durch Erfahrung vermeiden lernen wird. Wir müssen also erst die Wachstumsbedingungen des zu veredelnden Stammes, d. i. seine Ethnographie studieren. Wollen wir vom wilden Baum für uns brauchbare Früchte ernten, so müssen wir ihn erst veredeln. Man muß ja allerdings zugeben, daß wir auf dem Wege der Gewalt vermutlich — auf wie lange ist eine andere Frage — schneller zum Ziel kommen würden, aber Benedix ist unbedingt Recht zu geben, wenn er sagt, daß ein aus eigener Initiative tätiges Volk auf die Dauer viel größere Arbeitsleistungen verspricht, als ein Frohnvolk.

Wenn man sich dann die Frage vorlegt: wie können wir das Ziel, den Neger zur freiwilligen Arbeit heranzuziehen, am besten erreichen, so ist zu antworten: ganz ohne Druck werden wir verzweifelt langsame Fortschritte machen, aber wir müssen — daran ist nun einmal nichts zu ändern — uns auch schon über die kleinsten Erfolge freuen und uns mit der Tatsache abfinden, daß nicht wir, sondern die nächste Generation ernten wird. Unser Kolonisationskatechismus muß lauten: Unablässige, fortgesetzte Belehrungen der Häuptlinge; Anhören aller, auch der geringfügigsten Beschwerden der Eingeborenen; denn dadurch werden wir erst ihr Vertrauen gewinnen. „Denn die Herrschaft haben sowohl wir, als was sonst immer Herrschaft erlangt hat, dadurch gewonnen, daß wir bereitwilligst denen beisprangen, die unsere Hilfe anriefen, mochten sie nun Barbaren sein oder Hellenen," sagt Alcibiades in seiner Rede, Thucydides Buch VII Kap. 18.

Auf welche Weise wir aber auch die Eingeborenen gefügig zu machen suchen werden, ob durch Waffengewalt oder durch Güte oder auch durch beides, letzten Endes wird doch alles darauf hinauslaufen, mit der Erziehung zu beginnen. Ich würde in meinem Bezirk am liebsten selbst den Missionar und den

Lehrer spielen, aber da wir Verwaltungsbeamte, so lange unsere großen Bezirke noch ohne künstliche Verkehrsmittel dastehen, nicht allein fertig werden, so muß die Belehrung der Jugend durch einen besonderen Lehrer, ganz gleichgiltig, ob durch einen Regierungsschullehrer oder durch einen vernünftigen weitblickenden Missionar, vor sich gehen.

Ich möchte das Kapitel schließen mit einigen Worten, die in einem Brief Mary Kingsley's an Sir Nathan, Gouverneur von Natal, stehen:

„Herodot teilt die Menschen in männliche und weibliche Rassen. Unter den Weißen sind die Teutonen die männliche, die Franzosen die weibliche Rasse. Von Farbigen gehören Indianer und Araber zur männlichen, Neger und Melanesier zur weiblichen Rasse. Nun kann ja ein Mann das Weib schlagen und sagen: es ist unmöglich Weiber zu belehren; aber das schafft weder Frieden noch Gedeihen im Hause; es ist bei weitem besser, sie zu lehren, Dich zu lieben — und das ist niemals eine schwierige Sache.“

Mboandem-Weib mit Tätowierung an Brust und Oberarm.

XI. Kapitel.

Ehe, Geburt, Tod.

Stellung der Frau, Ehe. Geburt. Tod.

Stellung der Frau, Ehe.

Wie man sich bei uns gewöhnlich ein ganz falsches Bild von dem Leben eines Haussklaven Westafrikas macht, so sind auch die Ansichten über die Stellung der Negerfrau selten der Wirklichkeit entsprechend.

Aus der im vorigen Kapitel gegebenen Schilderung des Sklavenlebens dürfte hervorgehen, daß schon die allgemein übliche Redensart, die Negerin sei nur die Sklavin des Mannes, nichtssagend ist, weil es den Haussklaven größtenteils recht gut geht. Ins Bereich der Fabel gehört die Behauptung, daß die Frau eine absolute geistige Null und der Mann ein absoluter Tyrann sei. Wollte man einmal tausend Familien aus den Arbeitervierteln Berlins und tausend Negerfamilien vergleichen, so würde man, glaube ich, bald konstatieren können, daß die Zahl der weißen Arbeiterfrauen, die von ihren nachts betrunken heimkehrenden christlichen Ehegatten geschlagen werden, weit größer ist, als die der Negerweiber.

An einem Beispiele sei erläutert, daß der Neger das Wort „Takt“ oder „Lebensart“ sehr wohl kennt: Ich hatte einen Gerichtstag im Keakaland angesetzt. Der irgend eines Vergehens angeklagte Häuptling beantragte, daß sein zweites Weib als Zeugin vernommen werden solle; ich schickte in das nebenan befindliche Weiberhaus und ließ die Frau rufen. Direkt vor mir stand der Kläger, der auf einmal von seinem Platz weglief. Als ich gerade im Begriff stand, ihn wegen seines ungebührlichen Benehmens vor Gericht zur Rede zu stellen, beobachtete ich, wie er auf die herbeigerufene Frau des Häuptlings zulief, und ihr, die sich auf einen Stock stützte, da sie wegen eines Fußleidens schlecht gehen konnte, behilflich war. Für den Kläger war dieser Kavalierdienst etwas ganz selbstverständliches, obzwar er von vorneherein darauf rechnen konnte, daß gerade die Zeugenaussage dieses Weibes seine Sache ungünstig gestalten würde.

Während meiner vierjährigen Tätigkeit im Bezirk habe ich mehr als einmal beobachtet, daß Weiber über ihre Stammesgenossen und Genossinnen auch einen gewissen politischen Einfluß besitzen, und daher kann es unter Umständen auch angezeigt sein, sich diesen Faktor für Verwaltungszwecke zu sichern.

In dem der Station nahegelegenen Dorf Abokum steht eine ältere Frau auf Grund ihrer medizinischen Kenntnisse in hohem Ansehen; so oft auf der Station hundert bis zweihundert Weiber zu Lehmbauten verlangt werden, brauchen wir nur dieser Frau am Abend vorher unseren Auftrag zu erteilen; sie erhält ein bei Wertheim gekauftes Perlenhalsband oder einige Haarnadeln aus der

Abb. 143. Junge Keakamädchen von 15 Jahren.

gleichen Quelle als Extrageschenk und erledigt die Sache besser als ein weißer Polizeimeister mit zehn Polizeisoldaten.

Neben dem Taktgefühl ist auch das Schamgefühl bei unseren Crossbewohnern ausgeprägt. Man hat überall für Männer und Weiber getrennte Badeplätze und die Badeplätze der Weiber liegen stets stromab von denen der Männer; ebenso sind die Klosetplätze in jedem Dorf getrennt.

Zu den Abendunterhaltungen, die nach Sonnenuntergang vor dem Palaverhaus stattfinden, haben die Weiber keinen Zutritt und zwar aus dem Grunde, weil während der Unterhaltung öfters kleine Zoten erzählt werden, die die Weiber nicht hören dürfen.

Abb. 144. Keaka-Weib.

Verachtet wird nur die Klasse von Weibern, die man mit dem Namen „Awum“ belegt; das sind Prostituierte in unserem Sinne und dazu werden besonders die Weiber gerechnet, die sich mit den farbigen Soldaten einlassen. Sie werden nie geheiratet und da sie das Schicksal kennen, das ihnen bevorsteht, sobald sie ins Heimatsdorf zurückkehren, so kann man beobachten, daß diese Soldatenweiber jahrelang mit ihren Geliebten im Lande herumziehen.

Die Männer heiraten gewöhnlich im siebzehnten bis zweiundzwanzigsten, die Weiber im vierzehnten bis siebzehnten Lebensjahr. Eine Ehe kommt entweder in der Form zustande, daß die Eltern ihr fünf- bis zehnjähriges Kind an einen jungen Mann verkaufen, oder aber — und das ist das häufigere — als Neigungsheirat zwischen Erwachsenen. Im ersteren Falle erfährt das Kind nichts

Abb. 145. Keaka-Weiber.

von den zwischen den Eltern und dem zukünftigen Mann getroffenen Abmachungen. Der Bewerber verkehrt öfters im Hause der zukünftigen Schwiegereltern und bringt jedesmal kleine Geschenke: Rum, Tabak, Pfeifen etc. mit. Ist das Mädchen erwachsen, so fragen es die Eltern in vielen Fällen: „Wenn X. wieder kommt, sollen wir dann weitere Geschenke annehmen?“ Sogar in diesen Fällen also kommt die Ehe nicht nur auf Grund eines Kaufvertrages zustande, sondern setzt teilweise die Zustimmung des weiblichen Teils voraus. In wenigen Fällen wird ein direkter Zwang auf das Mädchen ausgeübt und diese Fälle geben häufig einen Grund für Selbstmord ab.

Mit Eintritt der Pubertät ist der Zeitpunkt für die eigentlichen Verhandlungen zwischen dem Freier und den Eltern der Erwählten gegeben; der junge Mann schickt einen Freund zu den Eltern und läßt anfragen, wann er den Kauf-

preis bezahlen könne; erfolgt die Antwort, daß der Zeitpunkt jetzt gekommen sei, so geht er selbst zu den Eltern und vereinbart die Kaufsumme und den Termin, bis zu welchem die Summe zu zahlen ist. Gewöhnlich werden zwanzig Zeuge = 100 M. angezahlt und später zwanzig bis dreißig Zeuge nachgezahlt. Von diesem Moment an ist zwar der Geschlechtsverkehr gestattet, aber die Übersiedlung der Frau in das Haus des Mannes findet meist erst statt, nachdem der volle Kaufpreis gezahlt ist; das dauert oft fünf bis zwölf Monate. Bis zur Übersiedlung wird die Frau im Hause der Eltern zwar verpflegt, aber es gehört zum guten Ton, daß der Mann regelmäßig Verpflegung und Geschenke in das Haus der Eltern bringt.

Ein konkretes Beispiel wird am besten illustrieren, wie eine Neigungsheirat hier zu Lande zustandekommt. Mein Waschmann hat mir seinen Liebesroman erzählt: Agbo aus Ossidinge ist zum Markttag nach Kimedschi gegangen, um bei der dortigen Salzsiederei Salz zu kaufen; zu demselben Zweck ist dort das siebzehnjährige Mädchen Majo aus Esagem anwesend. Man unterhält sich auf dem Markt und findet Gefallen aneinander. Am nächsten Markttag — eine Woche später — trifft man sich zufällig oder absichtlich wieder. Er fragt sie, oder umgekehrt, sie fragt ihn, da europäische Konvention zum Glück unbekannt ist, ob sie sich heiraten wollen. Sie antwortet: „Vielleicht“. Agbo geht dann innerhalb der nächsten vier Wochen etwa vier- bis fünfmal nach Esagem zu den Eltern Majos und bringt Geschenke. Beim zweiten oder dritten Mal wissen die Eltern ungefähr, um was es sich handelt. Über die Art der erwünschten Geschenke ist man nie in Verlegenheit, denn der Schwiegervater läßt gelegentlich des Besuchs immer kleine zartfühlende Bemerkungen fallen, wie: „Mein Tabak geht bald zur Neige“, oder „Mein Hemd ist schon recht kaput“. Agbo fragt nun an und zahlt, wenn eine Zusage erfolgt, zwanzig Zeuge an. Die Eltern sind einverstanden, daß die Majo bereits jetzt zu Agbo übersiedelt, der dann den Rest der Kaufsumme später zahlt. Bei den Ekois, bei denen es sich oft, wie schon bemerkt, um reine Neigungsheiraten handelt, arbeitet der Freier sowohl bei der Familie der Braut, als auch in dem Hause, aus dem die Mutter der Braut stammt, und zwar ungefähr zwei Monate lang auf der Farm, oder er macht Besorgungen für diese Familien, verkauft z. B. Gummi in Calabar und besorgt von dort her europäische Artikel.

Da nun der geschlechtliche Verkehr sehr frühzeitig, meist schon bevor die Frau ins Haus des Mannes übergesiedelt ist, beginnt, und diese Halb-Ehen bisweilen wieder gelöst werden, so ist es begreiflich, daß man auf die Jungfrauschaft keinen Wert legt. Man findet daher auch gar nichts besonderes dabei, wenn ein Mann um ein Mädchen wirbt, das bereits sichtbare Zeichen künftiger Mutterschaft trägt.

Wenn der Tag der eigentlichen Vermählung, also der Übersiedelung der Frau in die Hütte des Mannes kommt, versammeln sich die beiderseitigen Freunde und schießen vor dem Hause Gewehre ab. Das Weib hat sich inzwischen geschmückt, mit roter Farbe eingerieben und neues Zeug angelegt. Es wird viel Essen gebracht und samt Palmwein an die Freunde verabfolgt.

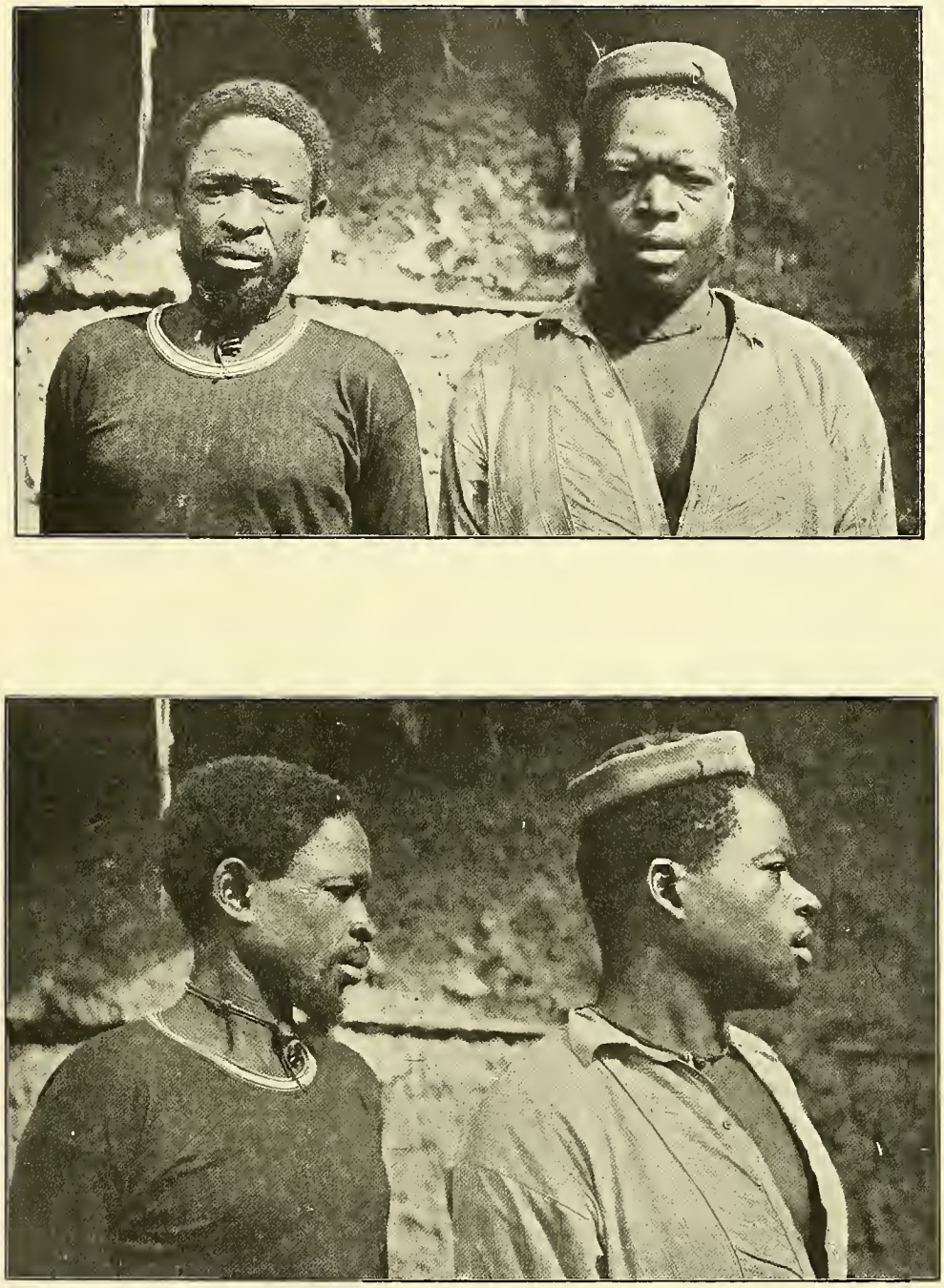
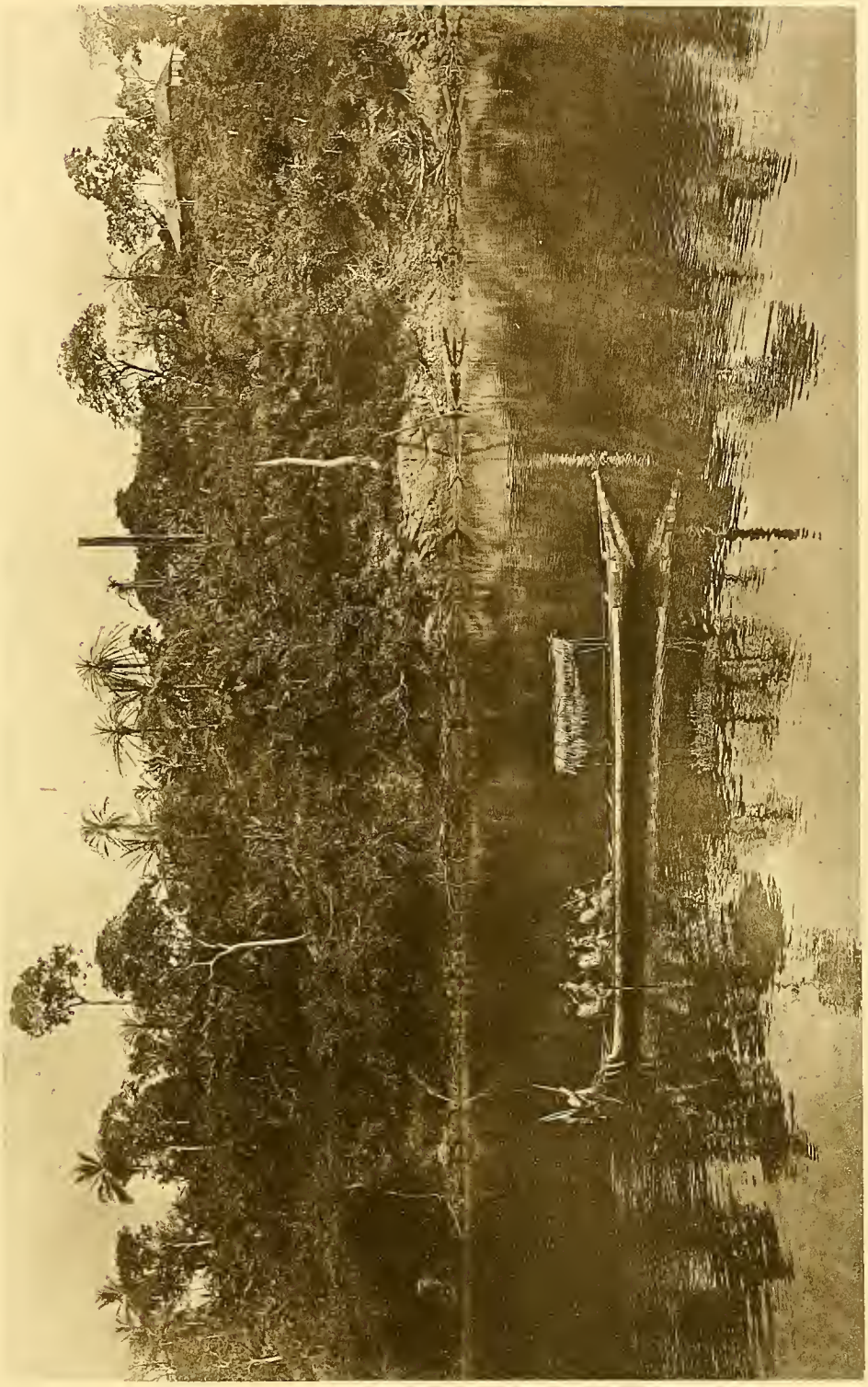


Abb. 146. Keaka-Männer.



Der Crossfluss bei der Station Ossidinge.

Wieviel Weiber die einzelnen Männer besitzen, geht aus der folgenden Tabelle hervor; sie stellt Stichproben dar, die bei den verschiedenen Stämmen des Bezirkes vorgenommen worden sind. Es ist daraus zu ersehen, daß der Besitz von zehn Weibern heutzutage schon zu den großen Ausnahmefällen zählt.

Weiberanzahl, auf die einzelnen Männer verteilt:

Von den Männern aus	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	25	Weiber
Etschemajep haben	3	8	5	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	
Ninja „	—	6	1	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	
Ngonajip „	2	5	4	2	2	—	1	—	—	—	—	—	—	—	
Baro „	3	3	1	3	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	
Nkore „	17	15	7	3	1	2	1	—	—	—	—	—	—	—	
Bodam „	—	5	7	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Ajundep „	23	35	3	3	—	1	1	—	—	—	—	—	—	1	
Aiwawa „	8	10	6	3	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	
Baddje „	13	12	9	5	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	
Okwa „	4	4	3	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	
Ekang „	—	14	7	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	

An und für sich könnte es uns nun — so meinen viele — ganz gleichgiltig sein, daß ein Neger ein Weib, der andere zehn Weiber besitzt; geht man der Sache aber etwas näher auf den Grund, so kommt man dahin, die Vielweiberei unter allen Umständen zu verdammen und zwar sowohl aus sittlichen als aus wirtschaftlichen Gründen.

Wenn man sich nämlich einmal die Männer ansieht, die zehn bis zwanzig Weiber besitzen, findet man, daß es fast ausnahmslos alte verlebte oder alte kranke, aber vermögende Individuen sind. Dadurch, daß sie die jungen Mädchen aufkaufen, ist den jungen niedrigen und unvermögenden Männern die Möglichkeit genommen, sich zu verheiraten. Die Folge davon ist, daß Ehebruch an der Tagesordnung ist. Nach Landessitte wurde nun Ehebruch damit bestraft, daß der Ehebrecher an den Besitzer des Weibes einen Sklaven = 100 Mark zu zahlen hatte; in den meisten Fällen konnte ein junger Mann 100 Mark nicht aufbringen, und nicht selten ist es in derartigen Fällen bis in die jüngste Zeit vorgekommen, daß der Ehebrecher selbst als Sklave über die Grenze verkauft wurde.

Ein recht typisches Beispiel dieser Art kam 1907 zur Verhandlung. Ein Weib verlangte einen Freibrief, weil sie angeblich von ihrem Mann mißhandelt worden war. Da der Mann krankheitshalber nicht von Naretim im Ekoiland bis zur Station gehen konnte, fand die Verhandlung im Heimatsdorfe Naretim selbst statt. Dort erschien vor mir ein Greis von ca. 60 Jahren, Hände und Füße vollständig von Lepra zerfressen, in Begleitung von drei jungen Weibern. Es stellte sich heraus, daß er durch diese Weiber, die natürlich an den jungen Männern des Dorfes mehr Gefallen fanden, als an ihm, im Laufe der letzten drei Jahre nicht weniger als sieben Sklaven verdient hatte.

Wenn man dann als Gerichtsbeamter noch beobachtet, was für endlose Gerichtssitzungen zur Schlichtung jedes einzelnen Falles von Ehebruch stattfinden, so ist man berechtigt, nicht nur vom sittlichen, sondern auch wirtschaftlichen Standpunkt, die Vielweiberei zu verdammen.

Weiberraub ist heute noch sehr verbreitet. Drei Viertel aller zur Verhandlung kommenden Prozesse sind auf Freiheitsberaubung und zwar auf Weiberraub zurückzuführen. Der Gang der Verhandlung ist immer derselbe: A. schuldet dem B. eine Kuh; B. fängt dem A. daraufhin einen Sklaven ab und zum Schluß raubt A. dem B. ein Weib, und diese Weiber bilden dann gewöhnlich den Ausgangspunkt der Klage vor Gericht.

Abb. 147. Häuptling der Anjangs mit Sohn.

Die Weiber haben meist besondere Namen, in manchen Fällen wird aber der Name aus dem männlichen Namen gebildet durch Vorsetzung der Silbe „ma“ beziehentlich „m'“ vor Vokalen; so wird z. B. aus Ajo: M'ajo, aus Agbo: M'agbo, aus Monemban: Mamonemban.

Ehehindernisse bestehen zwischen den Kindern derselben Familie, also auch zwischen Stiefgeschwistern, weiterhin zwischen Vetter und Kusine; ein Hindernis besteht jedoch nicht zwischen Schwägerin und Schwager.

Asketische Übungen werden bei verschiedenen Anlässen abgehalten. Wenn jemand auf die Elefantenjagd gehen will, hat er stets dem Elefanten-Fetisch „Ekuwoke“ zu opfern. Die Vorbedingung hierzu sind zwei Wochen Enthaltsamkeit. Zu Ehren der Kriegsgottheit Edja hat sich eine besondere Gemeinde gebildet;

wer in diese Gemeinde aufgenommen werden will, muß fünf Monate enthaltsam gelebt haben. Wer in einem Prozeß vom Richter aufgefordert wird, sich dem Otiaku-Gottesurteil zu unterwerfen, kann selten an demselben Tage der Aufforderung nachkommen, weil 24 Stunden Enthaltsamkeit im geschlechtlichen Verkehr dazwischen liegen müssen. Diese Vorschriften haben den Zweck, die körperliche Elastizität und Willenskraft zu stärken. Man verlangt sogar vom Priester, der den zeremoniellen Teil des genannten Edja zu bedienen hat, eine fünfmonatliche Askese, so oft ein neues Mitglied aufgenommen wird. — Nimmt man an, daß jährlich ein bis zwei Mitglieder aufzunehmen waren, und nimmt man weiter an, daß alle diese Sittengesetze in früherer Zeit wirklich streng gehalten wurden, so bedeutet die Forderung der fünfmonatlichen Askese für einen Fetischpriester das Zölibat.

Abb. 148. Haussa-Weib.

Geburt.

Irgend ein Mittel zur Verhinderung der Konzeption kennt man anscheinend nicht, wohl aber solche, die die Schwangerschaft unterbrechen und den künstlichen Abortus erzielen. Da jedes neugeborene Kind hier einen Wertzuwachs bedeutet, insofern als es entweder ein gutes Verkaufsobjekt oder eine neue Arbeitskraft auf dem Felde repräsentiert, so ist es erklärlich, daß man die künstliche Frühgeburt nur vornimmt, wenn es sich um einen Racheakt eines Weibes gegen einen Mann handelt.

Aus demselben Grunde kommt auch Kindesmord vor. Die Anjangs sollen heute noch den Aberglauben haben, daß bei einer Zwillingsgeburt das erste Kind getötet werden müsse, damit die lebende Mutter nicht gefährdet werde.

Wird ein Kind geboren, so freut sich das ganze Dorf und jeder macht den Eltern des Neugeborenen einen Besuch, die daher für viel Essen zu sorgen haben. Die Namensgebung erfolgt sofort, und zwar gibt man mit Vorliebe den Namen eines zufällig im Dorf anwesenden Häuptlings oder eines andern an-

gesehenen Mannes. Diesem Namen wird dann meist der Name des Vaters oder der Mutter zugefügt; wenn beide Namen des Paten übernommen werden, so entsteht bisweilen ein dreiteiliger Name. Ein Knabe kann der Mutter, ein Mädchen des Vaters Namen angehängt bekommen oder umgekehrt. In manchen Fällen sind die Namen dem Tierreich entnommen; so z. B. bedeutet der Name Mbog: Affe, Ndjo: Schlange, Njok: Flußpferd. Die Tabellen über Eigennamen sind im Anhang III angefügt. Die Paten stiften gewöhnlich etwas Rum, Tabak oder Zeug.

Abb. 149. Mutter mit Kind (Keaka).

Sobald sich die ersten Anzeichen der Geburt bemerkbar machen, wird die Frau in einem kleinen nach der Rückseite des Hauses mündenden Gemache gelagert; die Kreißende sitzt auf der Erde und stützt sich auf die nach hinten gestemmten Arme; die „weise" Frau des Dorfes und gewöhnlich noch eine Freundin sind inzwischen herbeigekommen, um der Frau behilflich zu sein. Die Geburt geht fast stets ohne Eingriffe von statten. Ist sie beendet und die Nachgeburt (ewi), die innerhalb fünf bis zehn Minuten folgt, ausgetreten, so wird sofort abgenabelt. Die Nabelschnur (Nkon) wird in 15 cm Entfernung vom kindlichen Nabel entfernt angefaßt, das Blut durch Massage zurückgedrängt, der Schlauch an dieser Stelle komprimiert und durchschnitten; dann werden dicht an der Ansatzstelle am kindlichen Nabel rings um die Nabelschnur kleine Messereinschnitte gemacht, damit die Nabelschnur leicht abfällt. Geburtshilfe scheint unbekannt und auch nicht notwendig zu sein. Der Vater darf erst, nachdem die Abnabelung beendet ist, erscheinen.

Das Neugeborene wird mit kaltem Wasser abgewaschen und dann mit Palmöl eingerieben, wobei eine leichte Massage am ganzen Körper von Kopf

bis zu Füßen ausgeübt wird. Kopf, Brust und Bauchgegend werden dann noch mit roter Farbe bemalt. Daß die neugeborenen Kinder absolut nicht dunkelbraun oder schwarz sind, sondern in der Hautfarbe unsern Neugeborenen ganz ähnlich sehen, ist bekannt. Bei ca. zwanzig Neugeborenen, die ich in den letzten Jahren zu beobachten Gelegenheit hatte, habe ich gefunden, daß das Pigment immer an zwei Stellen des Körpers zuerst auftritt, nämlich erstens am sogenannten Halbmond des Fingernagels, zweitens an der Lippe und zwar an der Grenze zwischen dem Lippenrot und der übrigen Gesichtshaut.

Die Wöchnerin schont sich nur ein bis zwei Tage, aber auch nur insoweit, daß sie während dieser Zeit nicht auf die Farm geht. Zwillinge kommen anscheinend viel seltener als bei uns vor, von Drillingen will niemand jemals etwas gehört haben. Meine Frage darnach erregte bei mehreren Leuten kolossales Erstaunen, und als ich mich nach dem Grunde dieses Erstaunens erkundigte, wurde mir geantwortet: „Na, Massa, das gibt es doch auch bei Euch nicht, das ist doch nicht möglich. Die Frau hat doch nur zwei Brüste, kann doch also nur zwei Kinder auf einmal nähren“. Die Mutter selbst stillt das Kind, und

Kinderzahl der einzelnen Ehen.

Anjang.					Keaka.				
Es hat Mann Nr.	Weiber	Söhne	Töchter	S. S. Kinder	Es hat Mann Nr.	Weiber	Söhne	Töchter	S. S. Kinder
1.	3	4	8	12	1.	3	3	2	5
2.	3	3	3	6	2.	1	—	—	—
3.	5	5	—	5	3.	5	1	3	4
4.	1	—	—	—	4.	2	2	3	5
5.	1	1	3	4	5.	2	2	1	3
6.	1	2	1	3	6.	2	1	3	4
7.	1	1	1	2	7.	3	—	1	1
8.	1	—	—	—	8.	3	1	—	1
9.	2	1	3	4	9.	3	—	1	1
10.	1	—	2	2	10.	1	—	1	1
11.	4	3	2	5	11.	2	1	2	3
12.	1	—	2	2	12.	2	—	1	1
13.	3	3	1	4	13.	1	—	1	1
14.	2	1	3	4	14.	1	—	—	—
15.	1	2	2	4	15.	1	—	1	1
16.	3	2	1	3	16.	2	—	1	1
17.	4	1	2	3	17.	1	—	—	—
18.	5	2	3	5	18.	1	—	—	—
					19.	1	2	—	2
					20.	1	—	—	—
S. S. 18 Männer	42	31	37	68	S. S. 20 Männer	38	13	21	34

Verteilung der Kinder auf die Weiber.

Nr.	Name des Weibes	Söhne	Töchter	S. S. Kinder
1.	Malo	2	4	6
2.	Ewukaja	1	—	1
3.	Eta	—	1	1
4.	Ntschong	1	1	2
5.	Etare	—	1	1
6.	Ndeku	1	1	2
7.	Ewur	2	—	2
8.	Ajarundi	—	1	1
9.	Ewure	2	—	2
10.	Aremanjo	2	1	3
11.	Etábang	1	—	1
12.	Ewowambo	—	1	1
13.	Arenscham	—	2	2
14.	Ajekomba	1	—	1
15.	Obi monko	—	1	1
16.	Besong	1	1	2
17—25	. . . . .	—	—	—
S. S. 25 Weiber		14	15	29

Bewohnerzahl in 42 Hütten des Dorfes Mbebam (Ekoiland).

Haus Nr.	Männer	Weiber	Söhne	Töchter	Haus Nr.	Männer	Weiber	Söhne	Töchter
1.	1	1	—	—	23.	1	1	—	1
2.	1	2	—	—	24.	1	3	1	—
3.	2	3	—	1	25.	2	2	—	2
4.	1	2	2	—	26.	1	1	—	—
5.	1	3	2	—	27.	1	1	—	—
6.	1	—	—	—	28.	1	1	—	—
7.	2	2	1	—	29.	1	1	—	—
8.	1	—	—	—	30.	1	1	—	—
9.	3	3	2	—	31.	1	1	—	—
10.	2	2	1	—	32.	1	—	—	—
11.	2	1	—	—	33.	1	1	—	—
12.	1	1	—	—	34.	1	1	1	—
13.	1	3	2	—	35.	1	3	1	—
14.	1	—	—	—	36.	1	2	1	—
15.	1	1	2	—	37.	1	3	1	—
16.	2	2	—	—	38.	1	1	1	—
17.	1	1	—	—	39.	1	1	—	1
18.	1	3	2	—	40.	2	2	—	2
19.	1	1	—	—	41.	1	1	—	—
20.	—	1	—	1	42.	2	2	—	1
21.	1	—	—	—	42 Häuser	51	64	21	10
22.	1	3	1	1					

zwar zwei bis drei Jahre lang. Die Zahl der Kinder einer Frau schwankt zwischen eins und sechs. Es ist sehr selten, daß ein Weib mehr als sechs Kinder gebiert. Die folgende Tabelle zeigt aber, daß die Durchschnittsziffer der auf eine Ehe entfallenden Kinder etwa nur zwei ist. Die Fruchtbarkeit in einzelnen Gegenden ist ganz verschieden und die Eingeborenen machen genau wie bei dem verschieden guten Gedeihen der Planten auch hier die Bodenverhältnisse verantwortlich. So wird berichtet, daß während in Otu stets viele Kinder geboren werden, der Ort Mbeban, der zwei Stunden entfernt von Otu liegt, viermal in den letzten zehn Jahren das Dorf verlegt hat, lediglich aus dem Grunde, weil fast keine Kinder geboren wurden. Abgesehen von der großen Kindersterblichkeit ist in erster Linie für die geringe Kinderzahl die schon erwähnte Ansammlung einer großen Anzahl von Weibern in Händen der alten Lebe- und Fetischmänner, und speziell für die Geburtenziffer von 1906/7 natürlich auch der Aufstand 1904/5 verantwortlich zu machen. Der Häuptling Ajuk-Ndep aus Ayaundep, ca. 80 Jahre alt, hat mit 25 Weibern 29 Kinder gezeugt und zwar mit seinen ersten 16 Weibern; die Ehe mit den darauffolgenden Weibern ist kinderlos geblieben.

Kindersterblichkeit:

1. Obang: Häuptling von Abbat erzeugte mit 10 Weibern 19 Kinder. Davon starben 12. Von diesen waren 2 totgeboren
   3 1—2 Monate alt
   1 1 Jahr alt
   1 20 Jahr alt.
2. Anjang: Häuptling, 40 Jahre alt, hatte 12 Kinder. Davon starben 10 und zwar 1 nach 10 Tagen
   6 „ 10—14 Tagen
   2 „ 1 Monat
   1 „ 1 Jahr.
3. Keaka: Häuptling von Aiwawa hatte von 9 Weibern 14 Kinder (9 Knaben, 5 Mädchen). Davon leben 3 Knaben, 2 Mädchen
   starben 6 „ 3 „
   Von 9 toten starben 8 am 2.—8. Tag, 1 im 12. Jahr.

Tod.

Der Glaube, daß die Verstorbenen imstande seien, den Lebenden in Notlagen beizustehen, veranlaßt die Menschen, die Körper der Toten in der allernächsten Umgebung der Wohnsitze beizusetzen; daher wurden wahrscheinlich früher die meisten Toten im Hause oder direkt an der Rückseite des Hauses beerdigt. Heute werden nur noch Häuptlinge und ganz besonders angesehene alte Männer hinter dem Hause begraben und an dieser Stelle ein Grabdenkmal aus Lehm errichtet (siehe Abb. 127 u. 128). Alle übrigen Toten werden ca. 100 bis 200 m vom letzten Dorfhaus entfernt im Walde beerdigt.

Für jeden Toten finden im allgemeinen zwei Feiern statt. Die erste ist die eigentliche Bestattungsfeierlichkeit, direkt nach dem Tode, die zweite mit

großem Pomp und bedeutenden Unkosten verbundene Feier findet ca. sechs Monate nach dem Tode statt. Letztere können sich nicht alle Familien leisten, daher vereinigen sich minder bemittelte Familien, die im Laufe eines Jahres Trauer hatten und halten an einem bestimmten Tage eine gemeinsame Totenfeier, also eine Art Totensonntag ab.

In den meisten Fällen wird der Tote nach zwölf bis zwanzig Stunden beerdigt; bisweilen wartet man, um Verwandte aus Nachbarorten zu holen, zwei Tage. Eine längere Aufbewahrung der Leiche, die aber eine Konservierung voraussetzt, findet nur bei einem Häuptling und bei Verdacht auf Giftmord statt. Die Konservierung wird folgendermaßen vorgenommen: An zwei Stellen des Zimmers wird Feuerholz ständig brennend erhalten; ca. zehn Flaschen Rum werden über den Leichnam gespritzt und sieben Tage lang kauern abwechselnd ein bis zwei Männer Tag und Nacht um den Toten und blasen aus Pfeifen fortwährend Tabakrauch über den Körper; außerdem werden Blätter von drei verschiedenen Sträuchern, deren unangenehmer starker Geruch die Insekten fern hält, nämlich Baschag, Oremm und Ischurr auf die Haut gelegt. Der Tote, dessen Augenlider sofort nach Eintritt des Todes geschlossen werden, wird, nachdem er in neue Zeuge gehüllt, mit Öl und roter Farbe eingerieben worden ist, und nachdem man ihm die Armbänder abgenommen hat, in Matten eingewickelt und so verschnürt, daß er ganz wie eine Mumie aussieht (siehe Abb. 150).

Abb. 150. Leiche, eingewickelt in Palmblattmatten und Tücher.

Die Witwe hockt auf dem Boden und hält beide Arme um die Brust des dahingeschiedenen Mannes, so lange derselbe noch nicht eingewickelt ist. Sechs bis zehn Weiber sitzen im Innern des Hauses und wehklagen mit der Witwe; vor der Türschwelle der andern Häuser hocken andere Weiber und auf dem Dorfplatz sitzen Knaben und Männer im Kreise herum; alles wehklagt in lauten Tönen und zwar erfolgt dieser Klagegesang ganz taktmäßig mit genau eingehaltenen Pausen; die Männer gehen dann gemeinschaftlich in einer Reihe hintereinander zur Witwe, kauern sich im Kreise außerhalb der Hütte, stützen ihr Haupt auf die Hand, wobei sie zur Erde blicken und fortwährend Tränen vergießen. Nach etwa einer Stunde kommen die Leute des Nachbardorfes schnellen Schrittes an; vor dem Eintritt in das Dorf tritt alles in einer Linie hintereinander an, man hält die Hand vor die Stirn, wie auf Kommando fängt man an zu weinen und marschiert unter lauten Wehklagen ebenfalls vor die Hütte des Verstorbenen. Man hockt im Kreis herum, die Witwe kommt heraus und berührt jeden Leid-

Die grossen, 95 Fuss hohen Wasserfälle an der neuen deutsch-englischen Grenze.

tragenden mit der Hand auf dem Rücken oder Kopf, gute Bekannte umarmt sie. Ich habe nun in vielen Fällen gerade diese Klageszenen genau beobachtet und bemerkt, daß außer der Witwe und den nächsten Angehörigen der größte Teil der Leidtragenden das Weinen und das laute Wehklagen nur markiert; das Herauspressen der Tränen erfolgt genau wie beim ungezogenen kleinen Kind, welches, nachdem der seelische oder körperliche Schmerz längst vorüber, von neuem anfängt zu weinen. Man sieht oft wie sich eine Gruppe von fünf Männern ganz gemütlich unterhält, plötzlich aber wieder mit weit aufgerissenem Munde zu heulen beginnt.

Abb. 151. Beerdigung. Transport der Leiche.

Ist die Zeit der Bestattung gekommen, so ertönt die Trommel und alles tritt, wie zu einem Gesangtanzspiel zusammen, klatscht in die Hände und tanzt. Der Bruder des Verstorbenen kniet vor dem Toten, der jetzt an den Türeingang geschafft ist. Auf ein Zeichen des Häuptlings verstummen Trommel und Gesang; der Häuptling hält eine Kalabasse voll Palmwein oder eine Flasche Rum in der Hand, gießt ein Glas über den Toten und reicht zunächst ein zweites Glas dem Bruder des Verstorbenen. Dieser nimmt den Inhalt in den Mund und besprudelt damit dreimal den Toten. Den Rest trinkt er aus. Dann trinkt der Häuptling und die übrigen Männer. Daraufhin steht die Witwe, die bis dahin noch bei dem Toten kniete, auf und tanzt solo um den Leichnam herum, während einige Weiber singen; dann tanzen die übrigen Weiber ebenfalls im Kreise um den Leichnam. Nun heben Männer und Weiber den Leichnam hoch und tragen ihn in schnellem Tempo zur Grabesstelle. Das Grab, um welches rings herum das Untergebüsch niedergeschlagen wurde, ist ca. 1,50 m tief, 1,50 m lang und 60 cm breit. Nachdem der Tote langsam in das Grab gelegt ist, wird eine Matte in der Weise darüber gespannt, daß man sie an den vier Ecken vermittelst durchgesteckter Pflöcke

an den Seitenwänden des Grabes befestigt. Der Zweck dieser Überdachung ist, zu vermeiden, daß das Erdreich direkt auf die Leiche fällt. Man scheint hierauf besonderen Wert zu legen, denn als einmal beim Zuschütten des Grabes welches zwei Männer besorgten, sich ein Stück der ausgespannten Matte löste, wurde sofort mit weiterem Zuschütten aufgehört, bis die Matte wieder hochgesteckt war. Sobald das Grab halb gefüllt ist, wird die Erde festgetreten; dann wurden die Pflöcke gelöst und das Loch vollends zugeschüttet. Während dieser Arbeit wird gesungen und unter Trommelbegleitung getanzt. Daraufhin treten die Schützen an das Grab und geben zunächst drei bis vier Schüsse in 3 m Entfernung direkt auf das Grab ab; weitere Schüsse folgen in die Luft. Der Grabgesang ist recht eintönig denn man singt fast immer ein und denselben Vers: „Ohó omémba ja karó ayó"; das bedeutet: „Möge kein anderer sterben". Es folgt dann eine Pause und der Häuptling ruft: „Möge nun keinem anderen Manne im Dorfe etwas schlimmes widerfahren." Dann wird mit Bananenstumpfen der Erdboden über dem Grabe glatt und fest gestampft. Der Häuptling nimmt einen Teller und zwei kleine Glasflaschen, zerschlägt diese in ca. 1 m Höhe über dem Grabe und streut ein Päckchen pulverisierten Tabaks darüber. Damit ist die Feier beendet. Die Weiber treten ab und gehen eiligst zum Fluß, um sich zu waschen, ausgenommen die Witwe. Jetzt beginnt, sobald Pulver vorhanden, eine wüste Schießerei; nach dieser treten auch die Männer ab, um sich ebenfalls zu baden.

Die Weiber kommen oftmals zwanzig bis dreißig Tage lang täglich zusammen und heulen stundenlang mit der Witwe.

Den Töchtern eines Verstorbenen habe ich am Tage des Todes ihres Vaters folgendes Trauergespräch abgelauscht:

„She anné agbo, ken amorem nendum amé, ke man
Mein Vater tot er ließ mich hier dieser Mann, der Vater danu
awu ndschi adjig agbo; awu ndschi man newu ossenge! —
Zeit diese beendet tot jetzt dann kommt Zeit der Unruhe.
= jetzt

Das heißt etwa: „Schrecklich, nun wird es uns manchmal schlecht gehen; wenn uns unrecht geschah, hat der Vater uns stets beschützt, jetzt haben wir keinen mehr, der uns hilft."

Zu erwähnen wäre hier noch die Sitte, daß die Witwe nach dem Tode des Mannes geschlagen wird; das fand früher regelmäßig statt, sobald die Witwe überführt war, häufig Ehebruch getrieben zu haben; man behauptet dann, sie habe, wenn sie vom fremden Mann kam, ihren Mann krank gemacht.

Nach Landessitte gehen nun nach dem Beerdigungstage einige Männer gemeinschaftlich auf die Jagd, um zur Feier des Tages ein Stück Wildpret zu erbeuten. Gehörte der Tote einer der angesehenen Jujugemeinden an, so wird die in einer Kiste wohlverwahrte Juju-Kopfmaske herausgeholt und zum Tanzspiel benutzt. Frühestens einen Monat nach dem Tode kann diese Kopfmaske an den Erben übergehen.

Stirbt ein Einwohner weit entfernt vom Dorf, z. B. an der Küste als Arbeiter, wie dies leider jährlich in Dutzenden von Fällen passiert, so wird bei Bekannt-

werden des Todes in der Heimat eine Feier veranstaltet; alle seine im Dorf verbliebenen Gebrauchsgegenstände wie Koffer, Teller, Spiegel, Zeuge, Schirme etc. werden zwanzig Meter vor dem Dorf direkt an der Straße auf einem Stangengerüst aufgestellt, hinter dem auf zwei hohen Stangen ein großes Tuch als Rückwand ausgespannt ist. Die Gegenstände bleiben hier so lange stehen, bis sie vom Regen zerstört sind. (Siehe Abb. 152.)

Als einzige Reliquie vom Körper des Toten scheinen hier Zähne in Betracht zu kommen. Wenn ein alter Mann einen Zahn verliert, hebt man denselben auf; nach dem Tode des Mannes wird der Zahn durchbohrt, und vom Sohn an einer Schnur am Halse oder am Handgelenk getragen.

Abb. 152. Aufbahrung der Gebrauchsgegenstände eines verstorbenen Eingeborenen.

Das Opfern von Sklaven gelegentlich des Todes eines Häuptlinges ist früher allgemein Sitte gewesen und dürfte wohl vereinzelt heute noch bei den Crossstämmen vorkommen; in meinem Bezirk kommen aber wohl nur noch die Anjangs in Betracht, die als Kannibalen allgemein bekannt sind.

Einer großen Leichenfeier habe ich 1907 in Ajundep beigewohnt; sie wurde von dem ältesten Häuptling des Bezirks zu Ehren seines verstorbenen Sohnes veranstaltet. Diese zweite sechs Monate nach dem Tode stattfindende Feier hat den Namen: Eku. Da zu erwarten war, daß eine außergewöhnlich große Zahl von Festgästen sich einfinden und Wohnungsnot eintreten würde, wurden wochenlang vorher bereits die nötigen Vorkehrungen getroffen. Man errichtete kleine mannshohe Hütten an den Rück- und Seitenwänden sämtlicher Hütten des Hauptdorfes. Als

Material wurden Rafiapalmenwedel verwendet und zwar für die Seitenwände und für das Dach. Im Innern dieser Hütten waren Schlafbänke aus Stangen, sowie Feuerherde errichtet. Das ganze machte den Eindruck eines großen Zeltlagers. Ich habe über sechzig Hütten gezählt, von denen jede Raum für fünfundzwanzig Personen bot. In diesen Hütten spielte sich dann ein Leben und Treiben ab wie bei unsern großen Schützenfesten.

Die Ankunft der einzelnen Festgruppen habe ich in einem Nebendorf beobachtet, in welchem ich absichtlich während dieser Zeit logierte, um einerseits nicht die Leute durch meine Anwesenheit im Hauptdorf zu stören, und anderer-

Abb. 153. Totenfeier. Schießen mit Steinschloßgewehren; in der Mitte die große Trommel.

seits auch nicht selbst durch die anhaltende Schießerei gestört zu werden. Früh 5 Uhr hörte man ähnlich wie bei dem in Nordböhmen üblichen Osterreiten von fern her Schießen; eine halbe Stunde später kamen die einzelnen Ortschaftsvertreter vorbeigezogen: voran der Häuptling, Flötenspieler und Trommler; hierauf folgten zwanzig Männer und ebenso viele Weiber, auf dem Kopf Körbe, in denen sich Yams, Planten und Palmenöl befand, auf dem Rücken in Antilopen- oder Affenfellen sitzend die Säuglinge. Es folgte eine große Glocke, von zwei Männern an einem Seil getragen, schließlich vier Sklaven mit Ziegen und Schweinen und vier bis acht Kinder mit Pulvertaschen; ein Knabe mit einem kaputten Regenschirm bildete den Schluß.

Alles hatte erste Garnitur angelegt, d. h. neues Lendentuch, neue Umhängetasche und neue Pulvertasche aus Fell. Die Kokarde der Schutztruppe hatte man aus abgeschnittenen schwarz-weiß-roten Vogelfedern nachgeahmt. Inmitten eines Zuges erkannte man die einzelnen Elefantenjäger, die die Elefantenschwanzhaare auf ihrer Mütze tragen, und bemerkte andere Leute, an deren Kopfbedeckung ein falscher Backenbart aus Schafhaar, ähnlich wie bei unsern Masken, befestigt war. Dieser Aufzug dauerte ununterbrochen fast bis 10 Uhr vormittags. Ich habe über 600 Gewehre gezählt.

Der Festplatz befand sich auf dem freien Platz zwischen dem Häuptlingshaus und dem Palaverhaus. In der Mitte stand die große Holztrommel (siehe Abb. 153); dahinter zwei Männer, die sich ständig ablösten, da die Trommel-Arbeit sehr anstrengend ist. Der Beginn des Festes wurde durch mehrmaliges, hintereinander folgendes Rühren der großen Trommel angezeigt. Auch dieses Getrommel muß in einem bestimmten Takt vor sich gehen; als die beiden Trommler einmal aus dem Takt gerieten, kamen sofort zwei Festordner mit gezücktem Buschmesser auf die Trommler zugesprungen, hielten ihnen die Messer unter die Nase und schimpften mordsmäßig.

Inzwischen entwickelte sich ein kolossaler Lärm wie bei einem unserer großen Volksfeste, denn es dürften ca. 2000 Menschen auf dem Festplatz versammelt gewesen sein. Der alte Häuptling trat, begleitet von Freunden und Verwandten, zwischen seinen beiden ältesten Söhnen aus seinem Haus heraus, winkte mit der Hand den Trommlern zu, einzuhalten und wartete, bis alles ruhig geworden war. Seine kurze Ansprache lautete: „Eku tebäh, abän ne, akati effin“ (= „Tot, ruhig, tanzt Leute, möge sich nicht Böses ereignen“).

Darauf erschienen vier alte Weiber, geführt von der Schwester des Häuptlings, die in der rechten Hand einen Zweig mit grünen Blättern, in der linken Hand einen Topf mit einer Flüssigkeit hielten; man kann sie als berufsmäßige Schutzengel für die Festeszeit bezeichnen. Sie tauchten die Zweige in die Flüssigkeit und spritzten fortwährend unter ständigem Hersagen von Formeln die Medizin ins Publikum: „Ekú tebäh, ekú tebäh“, was bedeutet: „Tot, ruhig“, oder „Kaltes Blut“, d. h. also: „Möge kein Unglück entstehen, möge niemand zu viel Rum trinken und dann Dummheiten begehen“. Sie sind also dazu da, die erregten Gemüter zu beschwichtigen; mein Dolmetscher sagte: make heart cool. Sie tragen statt des Lendentuchs einen Umhang aus Gras, und dieses Bekleidungsstück wird wohl ein Überbleibsel der früher üblichen Kleidung darstellen. Die vier Weiber waren unermüdlich den ganzen Tag unterwegs; tatsächlich ereignen sich regelmäßig bei dem Schießen Unglücksfälle.

Darauf begann eine Art Defilé oder Polonaise. Alle Ortschaften versammelten sich am Eingang des Dorfes. Der Häuptling stand vor dem ersten Glied, jedes Glied war fünf bis acht Mann stark; er hielt das Gewehr in der linken Hand, das Buschmesser in der rechten; mit nach vorn übergeneigtem Körper gingen alle in einem kurzen Galopp hüpfend vorwärts. Die einzelnen Glieder waren etwas ausgerichtet, so daß das Ganze an einen Parademarsch erinnerte. Man hüpfte bis an die Trommel, ging fünf Schritte zurück und wieder vor; dann teilten sich, genau wie bei der Polonaise, die Glieder so, daß drei Mann

rechts und drei nach links um die Trommel herum marschierten, bis an das entgegengesetzte Ende des Dorfes. Der Häuptling drehte sich auch öfters, wie unser Tambourmajor, beim Vormarsch um und schritt dann zwei bis drei Schritt rückwärts hüpfend weiter. Hinter jeder Abteilung folgten ca. zehn Weiber, die mit den Händen auf den Mund schlagend, laut vor Freuden jauchzten; dieses Jauchzen hat einen jodlerähnlichen Ton. Gewöhnlich besitzt jede Dorfgruppe noch einen Flötenspieler und eine große Glocke. War eine Gruppe bei der Trommel angelangt, so setzte sich das nächste Dorf in Bewegung. Nachdem alles vorbeipassiert und am andern Dorfende versammelt war, folgte ein Defilé von dort aus, aber nicht dorfweise, sondern geschlossen, ca. vierzig Rotten stark.

Abb. 154. Defilé bei der Totenfeier.

Als Abgesandter aller Ekois war der Häuptling Egbe von Mbabong erschienen; er trug auf seinem Haupt eine Mütze, auf der ca. zweihundert menschliche Backenzähne und zwei Leopardenzähne aufgenäht waren. (Siehe Taf. XXII). Die Backenzähne rühren von Sklaven her, die vermutlich beim Tode seines Vaters und Großvaters geopfert worden waren. Er kam in wilden Sprüngen 10 m vor den übrigen Ekois an; vom Trommelplatz her sprang ihm ein anderer Ekoi entgegen, die langen Messer wurden gekreuzt, und durch abwechselndes Vor- und Zurückdrängen wurde ein Kampfbild dargestellt. Während des Vormarsches werden stets die Gewehre abgefeuert; dabei wird nicht angelegt, der eine schießt hoch in die Luft, der andere auf den Erdboden; sicher hundert Schüsse sind in das Mattendach des Häuptlingshauses gefeuert worden. Am

Ausgang des Dorfes standen noch etwa hundert Leute, die sich am ganzen Spiel nicht beteiligten, sondern lediglich Feuerwerker darstellten. Sie schossen von früh bis abends ihre Gewehre ab. Da Pulver der wertvollste Artikel für die Eingeborenen ist, so ist auch die Erklärung, daß man mit dem Schießen dem Toten das beste geben wolle, was man habe, ganz logisch.

Zu beiden Seiten des Platzes, auch wie bei uns auf leeren Kisten oder Erdhügeln, steht das Zuschauerpublikum, und auch wie bei uns am Büffet, gibt man sich hier Rendezvous in den kleinen Hütten, in denen abgekocht wird. Da der Ort die ganze Verpflegung unmöglich stellen konnte, so brachte jedes Dorf sich selbst Fleisch und Feldfrüchte mit.

Zwischen diesem Defilé und dem darauf beginnenden eigentlichen Tanz lag der feierlichste Teil der ganzen Zeremonie: der religiöse Akt. In der Mitte der Tanzenden vor dem Trommelplatz wurde ein kreisrunder Platz frei gemacht; der alte Häuptling erschien und kauerte zur Erde nieder. Nun nahm ein Gehilfe eine Kalabasse, zerbrach sie und ließ sie zu Boden fallen, wobei er den Namen des Verstorbenen laut ausrief. In demselben Augenblick, in dem der Name gerufen wurde, fiel die ganze Versammlung zur Erde nieder und zwar in kauernder Stellung, ähnlich wie in der katholischen Kirche zum Kniefall; gleichzeitig begann ein lautes Klagegeheul und alle stützten den Ellenbogen genau so auf die Knie und die Stirn auf die Hand, wie dies am Sterbetag bei den Kondolenzvisiten vor dem Hause des Toten geschieht. Die ganze Szene war mir erst absolut unverständlich, bis ich darüber aufgeklärt wurde, daß das Zerbrechen der Kalabasse das Sterben versinnbildlichen soll.

Es erschienen nun, aus dem Eingang zum Häuptlingshaus heraustretend, drei Männer, in Juju-Tanzmasken gehüllt. Sie setzten sich auf eine Matte, die vor dem Häuptling ausgebreitet war. Der Häuptling saß auf einem Schemel, vor ihm stand eine Flasche Rum, eine Tonschale mit Palmöl und eine verdeckte Kalabasse, in der sich Kola und ein klein wenig Fleisch befand. Er nahm das Fleisch und die Kola, legte es auf die Erde und ließ dabei aus einer kleinen Schale Rum tropfenweise darauf fallen; er nannte den Namen seines Sohnes und sprach: „Möge alles glatt ablaufen, kein Streit entstehen, und keiner beim Spiel erschossen werden". Da er selbst eine alte schwache Stimme hat, wiederholte ein Rufer mit lauter Stimme jedes Wort. Während dieser Szene, die an unser christliches Abendmahl erinnert, herrschte fast lautlose Stille.

Nun folgten erst die eigentlichen Tanzaufführungen; die drei in Masken gehüllten Vortänzer sprangen auf, rafften ihr langes luftiges Gewand in die Höhe und rannten in kurzen, sehr zierlichen, hüpfenden Schritten wie von einer Tarantel gestochen hin und her. Jedem folgten ca. acht Weiber unter lautem jodelartigen Rufen. Das erste Weib hielt einen Fächer in der Hand, um dem Maskentänzer, der unter seinem Gewand außerordentlich stark schwitzt, Kühlung zuzufächeln. Als Grund für dieses Nachlaufen der Weiber wurde angegeben, daß sie, da früher einmal ein Juju-Tänzer versehentlich erschossen worden sei, durch ihr Geschrei für den Mann Platz schaffen und ihn dadurch beschützen sollen. Da der Platz nicht ausreichte, so wurde an drei verschiedenen Stellen getanzt. An jeder Stelle befand sich einer der drei Maskentänzer; jeder einzelne Tanz

wurde ungefähr eine Stunde lang ununterbrochen durchgetanzt; dann ging man an die Büffets in die Hütten, tanzte wieder und aß zur Abwechslung die ganze Nacht bis zum nächsten Morgen durch, um gegen 11 Uhr vormittags das Spiel von neuem zu beginnen.

Im Hofe des Hauses, in dem der Sohn verstorben war, saßen längs der Mauer, mit dem Gesicht gegen die Wand gekehrt, die weiblichen Verwandten und wehklagten den ganzen Tag. Sie waren am ganzen Körper mit Erde beschmiert und trugen statt der Lendentücher Grasgeflechte um die Hüften. Sie sprachen nur im Flüsterton miteinander

Die ganze Festlichkeit dauerte drei Tage.

Zeichen für die Zahlen von 1 bis 20.

XII. Kapitel.

Religion.

Gottesbegriff, Dämonen. Gottesdienst, Opfergebete, Unsterblichkeit der Seele. Totemismus. Anhang: Sagen und Märchen.

Gottesbegriff, Dämonen.

Über die Entstehung der Welt durch den Schöpfer existiert bei den Eingeborenen folgende Sage: Zuerst befanden sich auf der Erde nur Steine und Wälder und an Stelle der Gewässer Ölflüsse. Gott schickte nun zwei Menschen herab zur Erde und zwar einen Mann und ein Weib. Als er sah, daß diese dürsteten, ließ er es regnen; da stieg in dem herabfallenden Wasser das Öl in die Höhe und erreichte die Bäume; in diesen setzte es sich fest und so entstanden die Ölbäume. — Da von allen Produkten am Crossfluß das Öl die größte Bedeutung hat, so ist es erklärlich, daß dieses auch schon bei der Schöpfung eine Rolle spielte. Wie in der „Edda“ das Eis aus Niffelheim mit der Hitze aus Muspelheim zusammentrifft und aus dem schmelzenden Eise Leben entsteht, so erzeugt die Mischung von Wasser und Öl lebenspendende Bäume.

Auf die gewöhnliche Frage: „Haben die Leute überhaupt eine Religion?“ oder: „Was für eine Religion haben sie?“ kann man ganz einfach antworten: Man kennt hier einen Gott Obaschi, den man anbetet; außerdem bestehen die religiösen Handlungen in Beschwörungen, Wahrsagerei und Ahnenkult. Zieht man zum Vergleich andere Religionen heran, so findet man überall Anklänge an Ostasien und Indien.

Der Ahnenkultus in China stellt sich jedem europäischen Unternehmungsgeist hinderlich in den Weg, und in Westafrika haben gleichfalls die Totengebräuche schwere wirtschaftliche Folgen. Tagelang will niemand arbeiten, weil dem Toten zu Ehren acht Tage lang getanzt werden muß. Das ganze vorhandene Geld wird bei einer Totenfeier in Pulver und Schnaps vertan. Wie beim Nat-Kultus in Birma, der eigentlichen Volksreligion Ostindiens, sehen wir hier Hausgötter als Personifizierung von Kräften und Dämonen-Kultus.

Bei den Singhalesen macht das Volk für jedes Unglück und für Krankheit die Dämonen verantwortlich, und durch Beschwörungen und durch Opfer sucht

man die Dämonen fern zu halten. Auch bei den Crossflußleuten wird geopfert, um die Dämonen günstig zu stimmen. Daß zufällig die Eingangspforten zu den heiligen Opferstätten bei den Ekois und Keakas dieselbe äußere Form haben, wie die hölzernen rot bemalten Torbögen an den Shinto-Tempeln der Japaner (siehe Abb. 155 u. 156), soll nur nebenbei erwähnt werden.

Den Hauptwert legen die Eingeborenen darauf, mit unsichtbaren Geistern in Verbindung zu treten, und das hoffen sie dadurch zu erreichen, daß sie sie

Abb. 155. Eingangspforte zu einem Opferplatz.

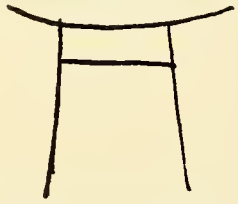


Abb. 156. Eingangspforte zu einem japanischen Shintotempel.

durch Opfer günstig stimmen. Veranlassung zu Opfern geben z. B. Jagd, Ernte, Krankheit, Gummi-Gewinnung. Die Opfer werden entweder einzeln im Hause dargebracht, oder man vereinigt sich innerhalb der Gemeinde im Palaverhaus; wie die alten Germanen Opferverbände bildeten, so entstehen hier ebenfalls Ngbe-Gemeinden. Da man den Verstorbenen großen Einfluß auf die Geschicke der Lebenden beimißt, so wird ihrer stets beim Opfern zuerst gedacht.

Alle Begebenheiten werden auf einen höchsten Gott zurückgeführt, der allgemein den Namen Obaschi hat, im Gebet selbst aber mit Ewerok-babi angeredet wird. Über seine Gestalt hat man sich anscheinend nie eine Vorstellung gemacht; man nimmt an, daß er über den Wolken wohnt und sich den Menschen im Traume offenbart. Die Eingeborenen sagen stets: „Gott sagt uns im Traum, was wir tun sollen“. Auf dieser Annahme beruht z. B. der Glaube an die Wirkung der Medizinkräuter; Gott teilt angeblich im Traum jedem Menschen den Namen und den Platz der Pflanze im Urwald mit, die für ihn besonders wirksam ist.

Der Mann muß dann am folgenden Tage dieses Kraut im Busch finden und um eine Stange gewickelt vor seiner Farm aufstellen; stiehlt jemand auf der Farm, so besitzt das Kraut die Kraft, den Dieb per Distanz krank zu machen.

Abb. 157. Juju-Anzug.

Neben diesem Gott gibt es auch eine Reihe von Nebengottheiten (Dämonen), die eine Vermittlerrolle zwischen Mensch und Gott spielen; sie schweben unsichtbar in der Luft herum. Jeden Menschen umgibt ferner, wie eine Hülle, eine

Kraft; wenn er imstande ist, sich einen kleinen Teil dieser Kraft zu verschaffen, hat er einen gewissen Einfluß auf andere Menschen; davon machen die Medizinmänner einen ausgiebigen Gebrauch.

Die Dämonen werden bildlich dargestellt und zwar sind es die gewöhnlich als Juju bezeichneten Holzgötzen, die aber keineswegs selbst angebetet werden, sondern nur symbolisch gedacht sind.

Die beste Erklärung für das Wort Juju scheint das Yoruba-Wort Egugu, welches Geist eines verstorbenen Mannes bedeutet, zu geben. Die Yoruba

Abb. 158. Juju-Tänzer.

wohnen im Hinterland von Lagos. Die Ekois nennen die Kopfmasken, die beim Tanz aufgesetzt werden, Juju-Köpfe und sagen, daß diese Köpfe die verstorbenen Ahnen darstellen sollen. Meines Dolmetschers Vater war Vorstand einer derartigen Juju-Gemeinde in Ajauke. Als er starb, hinterließ er die Kopfmaske dem Sohn. Da derselbe aber zu jung war, so ging diese Maske zunächst an seinen besten Freund, an den Häuptling Ogba, über; geht nun Odjong einmal zu Ogba zu Besuch und zeigt ihm dieser die Kopfmaske, so fängt Odjong an zu weinen, weil der Kopf ihn an seinen verstorbenen Vater erinnert; für den Vater Odjongs hatte der Kopf die Bedeutung eines anderen Vorfahren.

Wie schon früher erwähnt, gibt es jetzt nicht mehr viele Standesunterschiede. Eine besondere Kaste bilden heute eigentlich nur noch die Ngbe-Leute, während vor ca. zwanzig Jahren noch folgende sechs Kasten oder Gemeinden vorhanden waren: 1) Ngbe, 2) Ndschebbe, 3) Nkuambo, 4) Ekarem, 5) Otohim, 6) Tantima.

Abb. 159. Tanzmaske.

Gottesdienst, Opfergebete, Unsterblichkeit der Seele.

Während der einfache Gottesdienst vor dem auf dem Hof aufgestellten Götzen und zwar gewöhnlich bei Neumond abgehalten wird, findet der gemeinsame Gottesdienst im Palaverhaus vor dem in der Mitte aufgestellten Granitblock, der den Namen Eta-ngbe hat und die Stelle unseres Altars vertritt, statt.

Hat z. B. jemand Pech auf der Jagd, oder ist ein Familienmitglied krank, oder hat man längere Zeit keinen Gummi gefunden, so sagt man sich: Gott ist

mir nicht günstig gestimmt. Man geht, wenn man nicht seine eigene Hauskapelle hat, zum Häuptling und klagt ihm sein Leid, und der Häuptling fordert den Bittenden auf, Planten, Fleisch, Öl, Pfeffer und Palmwein zu besorgen. Er

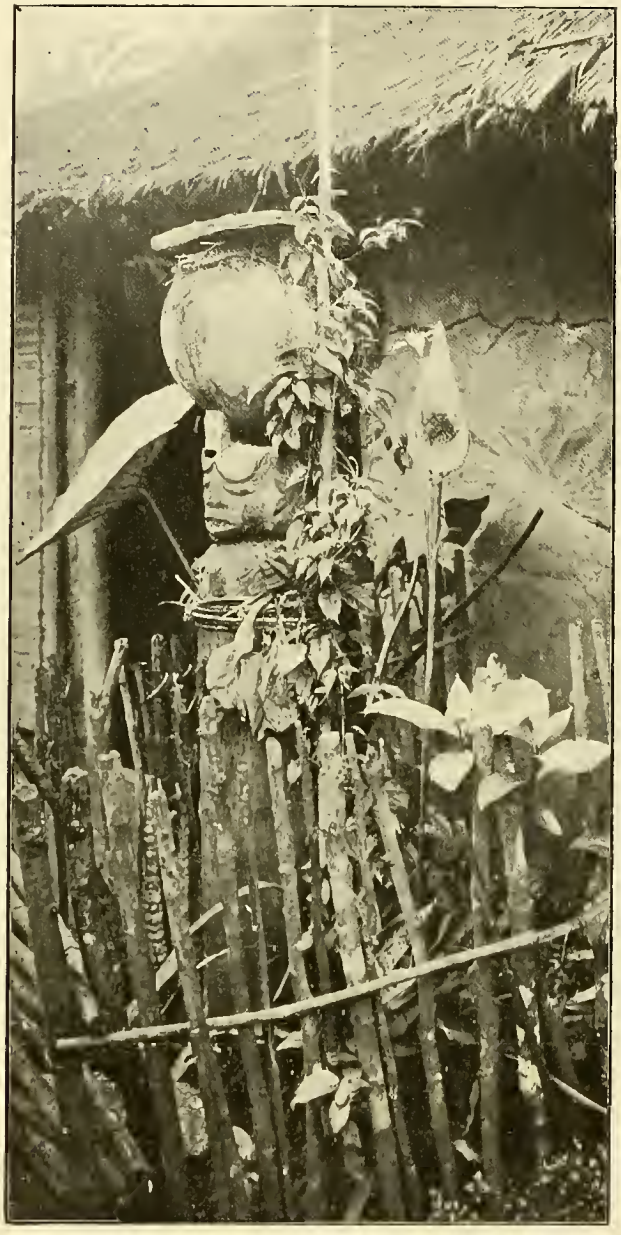


Abb. 160. Hausaltar in Nsakpe (Ekoiland).

geht dann mit dem Mann nach dem Hof seines Hauses und legt die Opfergaben vor der geschnitzten Holzfigur nieder. Er nimmt in die linke Hand etwas Fleisch und Planten und spricht: „Da Du, o Gott, verfügt hast, daß wir Weiber heiraten

Abb. 161. Gebet vor dem Opfer.

Mboandem-Weib mit der typischen Feder im Haar.

sollen, so hilf uns auch, daß mein Weib, das zur Zeit krank darnieder liegt, bald gesund wird". Das Gebet heißt wörtlich:

Ewerok babi, aku awa kon iem aü edjumewi
Gott, Tote komm nimm Ding Essen Schlechtigkeit

ewure kakbo. mfa na ndep asigem
fernbleiben nicht sterben. hier und Gesäß berühren

ka nschi nkume mfa mbuk ungurá Obaschi
Erdboden sitze hier Gesicht, Stirn eröffne Gott

ko mbim dem awo nkagbo nkum mfa
nimm Seele, Ding laß Arm nicht sterbe sitze hier

oworum oma nka mange.
rechte Hand mich nicht krank.

Nach diesen Worten nimmt er etwas weiße Farbe, beschmiert sich die Augenränder damit und streut etwas rote Farbe und den Rest der weißen über die Planten und das Palmöl; dann trinkt er vom Palmwein und schüttet den Rest über den Holzgötzen.

Veranlassung zu gemeinsamen Opfern können mannigfacher Art sein, z. B. schlechte Ernte, Krankheiten epidemischen Charakters oder auch Mangel an Geburten. Der Häuptling versammelt dann die Bewohner des Dorfes im Palaverhaus, nachdem vorher eine Ziege oder ein Schaf getötet worden ist. Er kauert vor den Eta-ngbe nieder, schneidet ein Stück Ziegenfleisch in schmale Stücke, nimmt drei davon in die linke und vier in die rechte Hand; indem er die linke Hand ausgestreckt vor sich hinhält, beginnt er das Opfergebet:

„Erhabene Tote, höret mich: Sehet hier Planten und Palmwein! Nehmt sie an, auf daß kein Unheil mich treffe!

„Sehet unsere Früchte, am Boden kniend bieten wir sie Euch, nehmt unseren Palmwein" . . . . .

Aku, enon agome, sea: kon ati; aku
Tote, sehet Planten, höret! nimm Essen Tote

enon amam kon wo edschum ewi
sehet Palmwein immer trinken Ding schlechtes

adscho ewuri. —
möge mich nicht treffen. —

Dann legt er das Fleisch zur Erde, streckt die rechte Hand vor und spricht:

ena amere agome mfa ekumfa ndep aschi
sieh unsere Planten hier wir sitzen hier Hinterteil

ka nschi; enon amam akon awo
auf Erdboden sieh Palmwein nimm zu trinken

erumdschi. —
rechte Hand aller. —

Er klatscht in beide Hände und sagt: „Babawáb barrié“, und der Chor antwortet: „woá“. Dann beginnt alles zu essen und zu trinken. Mit dem Rest des Palmweins geht er wieder an den Altar, setzt sich auf den Holzklotz, hält mit beiden Händen das Palmweingefäß und sagt:

enon	*de*	*amam*	*akonawu*	*amo*
siehe	Rest	Rum, Palmwein	nimm und trinke	nicht

weng	*ne*	*godscham*	*dschen-ebai*
ruft sie	Männer	Palaverhaus	zweimal

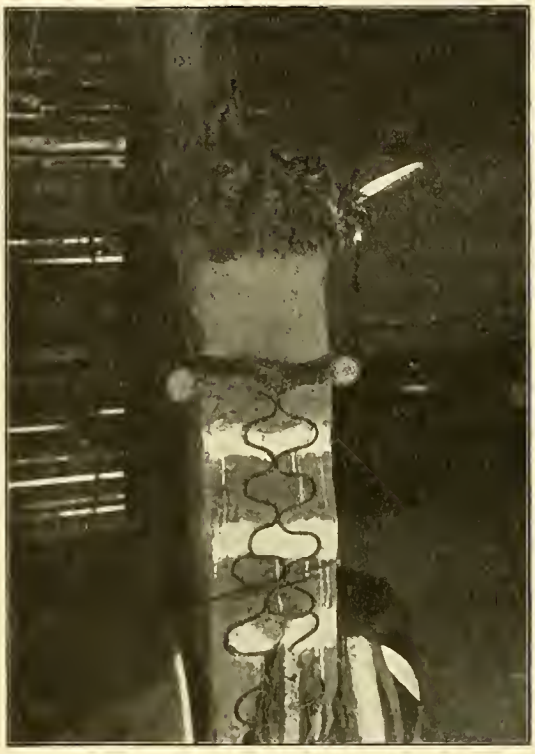


Abb. 162. Eta-ngbe: Altar, d. h. Gebet- und Opferplatz im Innern des Palaverhauses (Keakaland).

d. h. also: „Sehet die Neige des Opfertrankes! Nehmet ihn an, denn nicht rufen wir Menschen zum andern Mal Eure Namen“.

Daß der Eta-ngbe der wichtigste Teil des ganzen Gotteshauses ist, geht auch daraus hervor, daß seine Grundsteinlegung genau wie die Grundsteinlegung bei einem Kirchenbau bei uns mit Feierlichkeiten verbunden ist. Sobald das Haus unter Dach und im Innern die Sitzbänke fertiggestellt, wird ein Tag bestimmt, an dem der Stein in das Gotteshaus gesetzt werden soll; man hat bereits Wochen vorher im Gebirge einen besonders schönen Granitblock von ca. 3 m Höhe ausgesucht. In der Mitte des Hauses wird ein tiefes Loch gegraben. Bei den Gebeten, die der Häuptling gelegentlich dieser Grundsteinlegung spricht,

nennt er die Namen aller Verstorbenen des Ortes, und jeder der Anwesenden tritt bei dieser Gelegenheit an den Häuptling heran und berührt mit der Hand die Rechte desselben. Auch die Nachbarorte werden zur Feier eingeladen. Sobald der Granitblock eingemauert ist, wird über ihn eine Art Tafel, die sogenannte Orongbe, gehängt, auf der die Schädel der Kühe und Ziegen, die man am Einweihungstage geschlachtet hat, befestigt werden. Der Granitblock

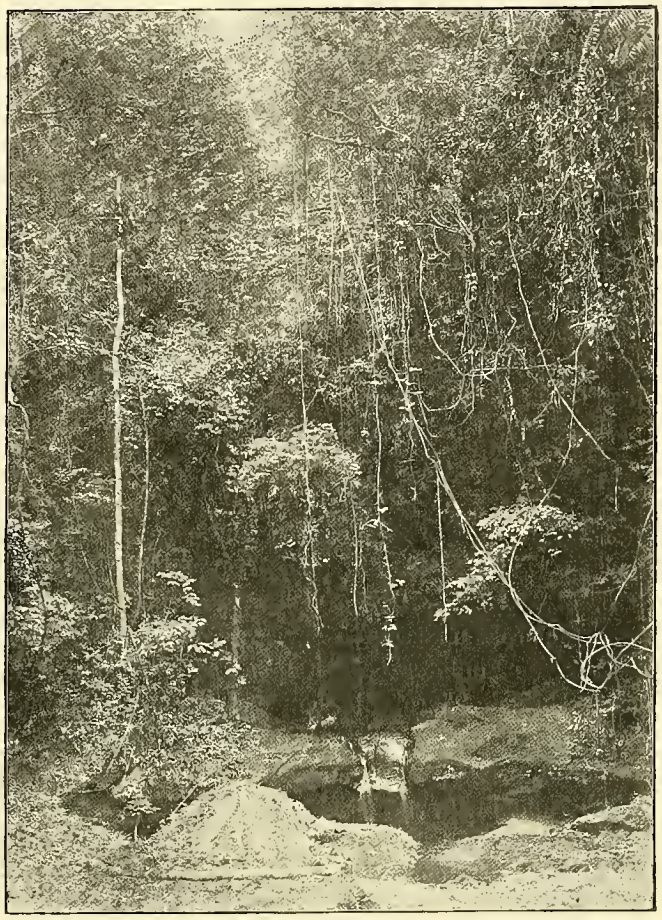


Abb. 163. Quelle auf der Station Ossidinge.

wird stets mitgenommen, wenn die Bewohnerschaft das Dorf verläßt, um sich an einem anderen Platz anzusiedeln.

Als Allerheiligstes kann man den Raum im Palaverhaus bezeichnen, der durch einen verschlossenen Eingang von der Haupthalle getrennt im hintersten Teil liegt. Dieser Raum darf nur von Mitgliedern der Ngbe-Gemeinde betreten werden.

Über das Totenreich hat man durch Erzählungen von Scheintoten nähere Kenntnis erhalten. Man nimmt an, daß die Geister der Verstorbenen unter der

Erde, wie die Lebenden über der Erde, ortsweise zusammen wohnen; die Scheintoten erzählten, sie hätten dort unten auf einem Bergabhang Leute getroffen, die über sie hergefallen wären und sie tüchtig verprügelt hätten; dann hätten sie gesagt, sie (die Scheintoten) hätten dort unten noch nichts zu suchen, sie sollten schleunigst wieder den Rückweg zur Erde antreten.

Über das Aussehen der Seele befragt, erklärte ein Oberhäuptling der Banjangs folgendes: „Ich kann meine Seele jeden Tag sehen; ich stelle mich einfach gegen die Sonne, der Schatten ist meine Seele; sie geht mit dem Tode ab; denn sobald einer tot ist, gibt es keinen Schatten mehr". Der Name für die Seele ist: Nterantu. In einem einzigen Falle kann nach dem Glauben die Seele eines Verstorbenen, allerdings nur auf kurze Zeit, zur Erde zurückkehren, nämlich wenn der Mann vor seinem Tode ein Weib geschwängert hat; wenn das Weib gebiert, so ist das ein Zeichen, daß der Mann seinen Schatten zurückgeschickt hat; daher erhält auch in solch einem Falle das Kind stets den Namen des Vaters.

Über die Deutung der Träume habe ich nicht viel in Erfahrung bringen können. Wenn jemand von Krankheit träumt, so ist das ein Zeichen, daß ein Mann im Dorf sterben muß. Wenn jemand im Schlaf Yams gräbt, so muß am nächsten Tage ein Mensch sterben, weil man, um Tote zu beerdigen, ebenfalls gräbt. Auch das Träumen von Regen wird als ein bevorstehender Todesfall ausgelegt, weil Wasser Tränen bedeutet.

Totemismus.

Unter den Stämmen des Crossflusses steht unzweifellos heute noch der Totemismus in voller Blüte. Die einzelnen Gruppen — gewöhnlich ist es die Einwohnerschaft eines Dorfes — haben sich verschiedene Tiere ausgewählt, mit denen sie in einem engen Freundschafts- oder Verwandtschaftsverhältnis zu stehen meinen; es sind dies: die Flußpferde, Elefanten, Leoparden, Krokodile, Gorillas, Fische, Schlangen, sämtlich Tiere, die entweder sehr stark sind oder die sich leicht im Wasser und Dickicht verbergen können. Dieses Verbergen können st unbedingtes Erfordernis, weil das Totemtier dazu ausersehen ist, als Helfer oder Freund dem Feinde heimlicherweise Schaden zuzufügen. Meiner Ansicht nach läuft der Totemismus hier auf Dualismus hinaus. Der Mensch kann sich nicht nur in ein Flußpferd verwandeln, und in seiner Doppelgestalt sich unsichtbar machen, um seinen Gegner zu überfallen, sondern er kann die zweite Hälfte seiner Seele in der Gestalt eines wirklichen Flußpferdes beispielsweise beliebig gegen Widersacher in Bewegung setzen. Der Mann Assan hat z. B. einen Streit mit Egbe; eine Vermittlung ist, weil Egbe sie zurückweist, ausgeschlossen. Da benutzt Assan die erste Gelegenheit, sobald Egbe eine Kanufahrt macht, sich zu rächen; er sagt seinem Totem-Krokodil Bescheid und dieses wirft das Kanu um. Die Ware des Egbe fällt ins Wasser, unter Umständen muß Egbe ertrinken. —

Wenn Efim mit einer Ladung Gummi im Kanu fährt und plötzlich ein Flußpferd das Kanu umwirft, so sagt er: Gott möge den Mann treffen, der mir durch sein Flußpferd diesen Schaden zugefügt hat. —

Man glaubt, daß in demselben Augenblick, in dem der Mensch stirbt, das zu ihm gehörige Totemtier sterben muß und umgekehrt; daraus folgt, daß Totem-

tiere nie geschossen werden dürfen. Die Kenntnis dieser ethnographischen Eigentümlichkeit ist auch für den Verwaltungsbeamten von großer Wichtigkeit. Kurz nach meiner Ankunft in Ossidinge 1904 versuchte ich mit zwei benachbarten Häuptlingen, die je fünf Minuten ober- und unterhalb der Station am Fluß wohnten, einen Vertrag für regelmäßige Fischlieferungen zustande zu bringen. Die Leute erklärten zunächst, daß sie niemals Fische fingen, und später daß es überhaupt fast gar keine Fische im Fluß gäbe. Ich ließ ein Vierteljahr verstreichen und fing während dieser Zeit die für unsern Bedarf nötigen Fische selbst. Bei genauem Nachforschen stellte sich dann heraus, daß die Fische in beiden Orten Totemtiere waren, daher nicht gefangen werden durften. Die Weigerung der Häuptlinge, die man leicht als Trotz oder gar als Unbotmäßigkeit hätte ansehen können, war also erklärlich.

Da die Bewohner der Dörfer, bei denen der Elefant Totemtier ist, keineswegs von der Elefantenjagd Abstand nehmen, so lag die Frage nahe, wie sich äußerlich die Elefanten, die eine halbe Menschenseele in sich haben sollen, von den gewöhnlichen Elefanten unterscheiden. Es wurde mir folgendes geantwortet: Trifft ein Jäger, der Mitglied des Elefanten-Totemklubs ist, seinen eigenen Elefanten, so erkennen sich Jäger und Tier sofort selbst, beide gehen einfach ihren Weg weiter. Verwundet ein Jäger einen Personen-Elefanten, so wird die zugehörige Person krank, deren Schutzpatron das Tier ist. Der Fall kann aber eigentlich nur eintreten, wenn er vor Eintritt der Jagd dem in jedem Ort aufgestellten Elefanten-Fetisch nicht geopfert hat. Wenn der Mann geopfert hat, so gibt sich der ihm begegnende Personen-Elefant angeblich dadurch sofort zu erkennen, daß er einen Vorderfuß erhebt und vor das Gesicht hält; das ist das Zeichen für den Jäger, daß er nicht schießen darf. Das Opfer wird aus dem Grunde fast nie unterlassen, weil man beobachtet haben will, daß stets nur der Eingeborene von einem Elefanten getötet worden ist, der nicht geopfert hatte.

Dieser Totemglaube dürfte wohl heutzutage kaum an einem Platze der Welt so ausgeprägt sein, wie gerade am oberen Crossfluß und zwar soweit er im Ossidingebezirk und stromab davon im englischen Nachbarbezirk Ikom liegt. Es war mir im Frühjahr 1907 vergönnt eine Herde von zwölf bis fünfzehn heiligen Flußpferden zu wiederholten Malen zu beobachten, mit denen die Bewohner eines kleinen Dorfes in einem wirklich rührend freundschaftlichen Verkehr standen. Da mir der Häuptling den Hain und den Bach, in dem die Herde sich ständig aufhält und ein gradezu paradiesisches Leben führt, nur unter der Bedingung gezeigt hat, daß ich kein Tier töte und auch keinem Fremden den Versteck verrate, so sei der Ort kurz mit X bezeichnet.

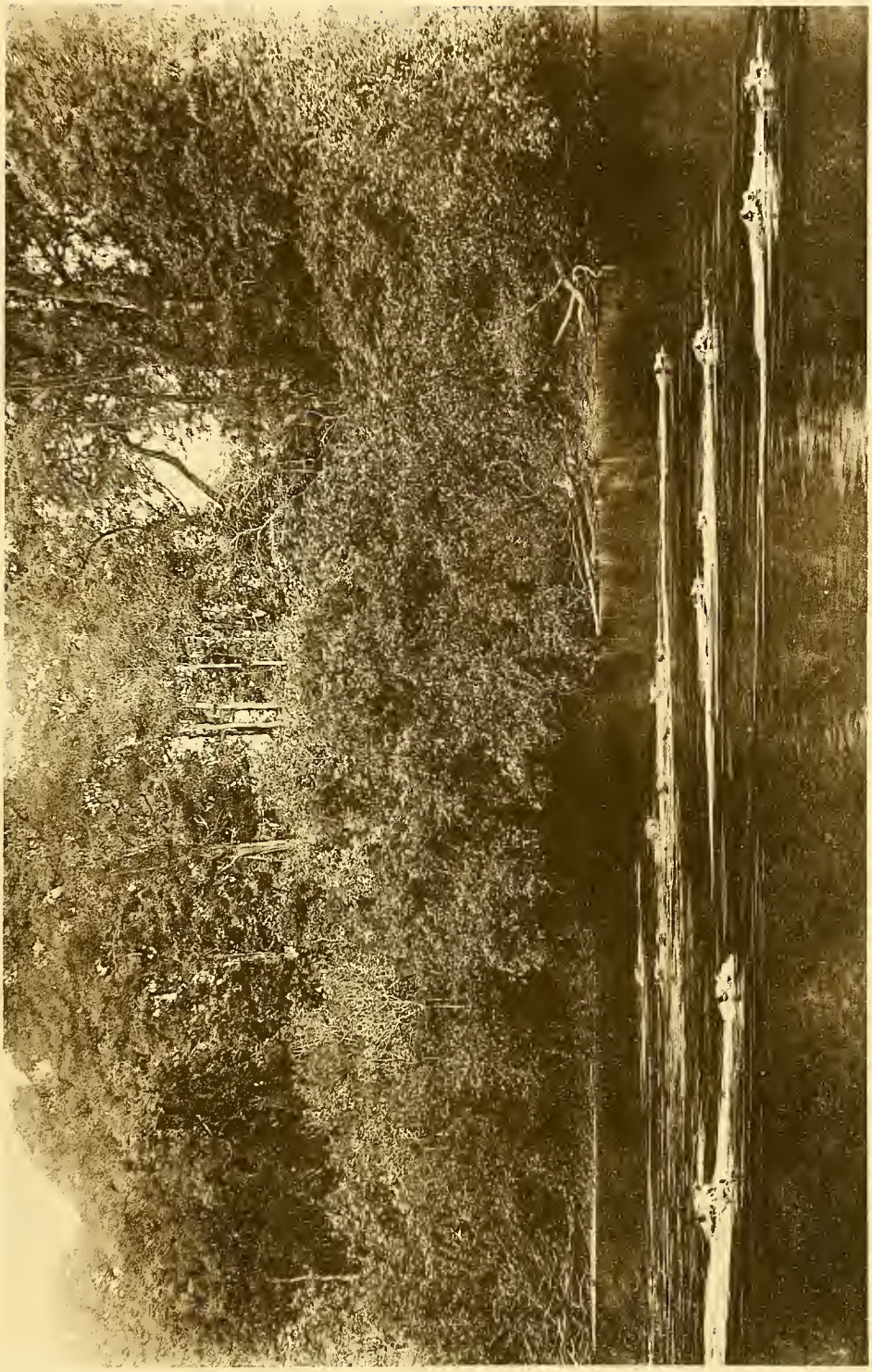
Ich hatte die Angabe des Häuptlings, daß die Tiere, wenn ich das wünsche, stundenlang in 20 m Entfernung von unserem Beobachtungspunkt stehen blieben, für stark übertrieben gehalten und daher beim ersten Besuch den photographischen Apparat gar nicht mitgenommen. Eine halbe Stunde vom Dorf entfernt kamen wir auf eine Plantenfarm und hier war das Rätsel fast schon gelöst: die ganze Farm war durchzogen von 40 cm breiten Wegen, die nicht von Menschen sondern von den Flußpferden ausgetreten waren (siehe Abb. 164); man läßt hier, seit Urzeiten anscheinend, die Tiere gänzlich unbehelligt weiden und Planten

fressen, und da die jetzige und vorhergehende Generation sicher kein einziges Tier weder in der Farm noch im Bach geschossen oder verscheucht hat, so ist es erklärlich, daß die Herde die Scheu vor den Menschen noch nicht kennt. Als wir durch die Farm marschiert waren, gelangten wir an einen ca. 30 m breiten Bach und setzten uns auf eine Sandbank nieder. Der Morgennebel lag über dem Wasser und die Sonnenstrahlen konnten noch nicht über die Urwaldbäume hinweg die Wasseroberfläche treffen. Der Häuptling erklärte, daß seine Gesellschaft

Abb. 164. Flußpferd-Weg in dem heiligen Hain, in dem die Totem-Tiere leben.

noch schlummere und erst wenn die Sonne den Nebel zerstreut habe, aufwache. Er bat mich aber immerhin jetzt schon die Vogelflinte, die mein Diener trug, im Busch zu verstecken; er meinte, seine Tiere könnten das Gewehr vielleicht doch erblicken und weil sie noch keinen Weißen gesehen, Angst bekommen.

Um 9 Uhr etwa machte uns der Häuptling auf einen Wasserstrahl aufmerksam, der in ca. 200 m Entfernung aus dem Bach emporspritzte; das sei das Zeichen, daß die Tiere aus dem Schlafe erwachten. Er stand auf und rief mit lauter Stimme:



Der Totem-Glaube im Ossidinge-Bezirk:
Die sechszehn heiligen Flusspferde.

Báranga, báranga! Tufam mahara awa nga akiom amange.
Kommt kommt herbei Häuptling weißer kommt hierher und will Euch sehen.

Ob die Tiere nun tatsächlich dem Rufe folgend oder zufällig auf unseren Platz zugeschwommen kamen, konnte ich bei diesem ersten Besuche nicht entscheiden; jedenfalls dauerte es nur eine Viertelstunde, bis zwölf Stück in einer Entfernung von ca. 30—40 m in der Mitte des Baches vor uns Halt machten und ca. eine Stunde lang an dieser Stelle herumspielten. Um die Herde tummelte sich eine große Menge welsartiger Fische, die an dem fetten Nacken der Tiere öfters zum Vorschein kamen. Dicht über der Wasserfläche flogen Lappenkiebitze im Kreis umher, die sich, so lange ein Tier über dem Wasser blieb, auf dessen Kopf niederließen, anscheinend um kleine Wassertiere aufzupicken.

Absichtlich wählte ich am nächsten Tage, an dem ich zwei Dutzend photographische Aufnahmen in 20 m Entfernung machen konnte, eine andere Sandbank; auch an diese kamen die Tiere auf Zuruf heran; als die Aufnahmen beendet waren, zogen wir am Ufer entlang stromab. Die Herde von acht oder zehn Stück folgte uns wie eine Schafherde dem Schäfer und machte wieder Halt, als wir uns unterhalb einen zweiten Lagerplatz wählten.

Die ganze Geschichte von der halben Seele, die im Tier lebt, und der Glaube, daß das Tier stirbt, wenn der dazu gehörige Mensch stirbt, ist aber gar nicht so wunderbar. Wie der Araber mit seinem Kamel und wir mit unserem Hunde sprechen, so spricht hier der Häuptling mit einem wilden Tiere, dem Flußpferd. Erwähnt sei noch, daß der Häuptling, als ich ihn fragte, wie es käme, daß ein Tier schwarz, das andere violett, das dritte hellrosa aussehe, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, mir antwortete: „Aber, Massa, hast Du denn nicht in meinem Dorf gesehen, daß der eine Mann ganz dunkelbraun, der andere ganz gelbbraun gefärbt ist?“

Anhang: Sagen und Märchen.

1. Rohe Kraft durch List besiegt.

Der Vogel Ekumdambe war einst krank und hüpfte am Boden; ein Elefant kam und zertrat ihn. Da sann das Junge des Vogels auf Rache; es ging zum Elefanten und forderte ihn auf, mit ihm Verstecken zu spielen. Der Elefant sagte zu; zuerst versteckte sich der Elefant und der Vogel fand ihn bald; nun sollte der Elefant suchen; der Vogel ging in die Krone eines Baumes und als der Elefant vorbei rannte, flog er hinter ihm herunter und setzte sich auf den Nacken des Elefanten; letzterer bemerkte das nicht und rannte fort, solange, bis er vor Hunger und Erschöpfung tot zusammenbrach.

2. Wieso es kommt, daß die Schildkrötenhaut aus kleinen Teilen zusammengesetzt ist.

Die Schildkröte hatte ein enges Freundschaftsverhältnis mit dem Habicht. Der kam jeden Tag zu Besuch zur Schildkröte und aß bei ihr; dies Nassauern

wurde ihr aber allmählich zu toll und sie sagte: „Na Du kannst Dich einmal revanchieren!“ „Gut“, meinte der Habicht, „komme hinauf in mein Haus“, und lachte, als die Schildkröte ihre Unfähigkeit zugab. Frau Schildkröte fand aber Rat: sie packte ihren Gatten in ein Bananenblatt und wickelte es mit einem Bindfaden zu. Als der Vogel wieder kam, sagte sie; „Mein Mann ist ausgegangen und hat hier dies Paket hinterlassen, nimm es mit, aber öffne es erst, wenn Du in Deinem Hause bist.“ Der Vogel nahm das Paket mit, und als er es oben in seinem Haus öffnete, kam das Schildkrötenmännchen zum Vorschein. Um den unerwarteten Gast los zu werden, warf der Habicht ihn hinunter. Beim Absturz aber brach die Haut der Schildkröte in lauter kleine Stücke.

3. Warum die Antilope einen langen Hals hat.

Die Antilope kam eines Tages zur Schildkröte; im Laufe des Gespräches schlug die letztere vor: „Wir wollen doch einmal Wettlauf spielen!“ Da lachte die Antilope und sagte: „Du mit Deinen kleinen Beinen, Du bist wohl närrisch.“ Da aber die Schildkröte darauf bestand, einigte man sich über die Strecke der Laufbahn. In der Nacht vor dem Wettrennen rief die Schildkröte ihre sieben jüngeren Schwestern und verteilte sie auf der ganzen Strecke. Sie gab jeder der Schwestern die Instruktion, vor dem Eintreffen der Antilope zuzurufen: „Ich bin schon lange hier.“ Am nächsten Morgen begann der Lauf; nach hundert Metern kam die Antilope an ein Wasser, da saß die eine Schildkrötenschwester und rief ihr entgegen: „Wo bleibst Du denn, ich bin schon lange hier.“ Die Antilope schüttelte erstaunt den Kopf und rannte weiter. Beim nächsten Bach wiederholte sich derselbe Vorgang und vor dem Ziel rief ihr die älteste Schildkröte ebenfalls zu: „Ich bin schon lange hier.“ Da wurde die Antilope traurig und faßte den Entschluß, sich das Leben zu nehmen; sie steckte ihren Kopf zwischen zwei Baumwurzeln und drehte sich mehrmals herum, so daß ihr Hals lang ausgedreht wurde. Sie starb zwar nicht daran, aber der lange Hals ist auf ihre Nachkommen übergegangen.

4. Woher es kommt, daß der Taschenkrebs unter der Erde lebt.

Eines Tages versammelte der Elefant — er gilt in der Sage überall als der König der Tiere — alle Tiere und schlug eine Treibjagd vor. Der Taschenkrebs machte auch mit. Er hatte an seinem Platz ein langes Netz ausgespannt, das einen Wildzaun darstellte, und hatte alle Tiere, die dorthin gerieten, getötet. Als die übrigen jagenden Tiere zusammentrafen, und der Elefant die Verteilung der Jagdbeute vornahm, erhielt der Taschenkrebs nur die Köpfe der Beute. Da sann er auf Rache. Er lief schnell in das nächste Tierlager und rief allen Weibchen zu: „Der Elefant läßt euch sagen, ihr sollt schleunigst alles Wasser weggießen, und nur so viel übrig behalten, daß ihr das Essen kochen könnt.“ Dann kroch er in jede Küche und gab in jeden Topf, in dem Planten kochten, drei ganze Hände voll Pfeffer. Nachdem er dann noch am Bach des Dorfes ein großes Loch gegraben hatte, in welchem alles Wasser versickerte, blieb er am oberen Rande der Grube auf der Lauer sitzen. Als nun der Elefant mit der ganzen Jagdgesellschaft zurückkam, schrie alles sofort nach Essen. Die Weibchen brachten

die vollen Schüsseln und jeder schlang so viel als möglich hinunter. Nachdem das Essen beendet war, verlangte man nach Trinkwasser. Da antworteten die Weibchen: „Das haben wir alles weggegossen, der Taschenkrebs hat uns den Befehl des Königs-Elefant überbracht“. Alles war im höchsten Grade wütend, weil die verpfefferten Planten einen wahnsinnigen Durst erzeugten. Nun schickte der Elefant die Antilope an den Bach, um Wasser zu holen; kaum stand sie am Bach, so rief ihr der Taschenkrebs zu: „Das Wasser habe ich versteckt, weil ihr mir das ganze Fleisch weggefressen habt.“ Als die Antilope mit dieser Botschaft zurückkam, schickte der Elefant der Reihe nach die andern Tiere und zuletzt das Wildschwein. Letzteres ist imstande, in der Erde zu wühlen und zu graben; es ging sofort auf das Loch los, und als es an zu graben fing, kam das Wasser wieder zum Vorschein. Der Taschenkrebs aber nahm Reißaus in das Loch unter der Erde und blieb darin wohnen bis zum heutigen Tage.

5. Die Schnecke (Nko) oder: Seit wann die Neger Lasten tragen.

In alten Zeiten waren die Schnecken die Sklaven der Schwarzen und zwar, weil sie einen festen Rücken hatten, speziell deren Lastträger. Einst schickte der Häuptling einen Mann und eine Lastschnecke zur Farm, um Planten zu holen. Es wurde ausgemacht, daß der Mann die Planten schlagen und die Schnecke sie heimtragen sollte. Da die Schnecke zu langsam war, nahm der Mann die Planten selbst und trug sie auf seinem Kopf heim. Als man die Planten zuhause schon lange gegessen hatte, kam die Schnecke angekrochen; da ergrimmte der Häuptling, verwies die Schnecke in den Busch und sagte: „Von jetzt an wollen wir unsere Planten alleine tragen.“

6. Das Chamaeleon (Okunga) oder: Es darf niemand ungestraft stehlen.

Der Elefant hatte eine große Trommel, ebenso das Chamaeleon; die Trommel des letzteren war aber bedeutend besser als die des Elefanten. So schickte denn der Elefant den Affen aus mit dem Befehl, die Trommel des Chamaeleons zu holen. Der Affe schmierte sich seinen Schwanz mit Öl ein, ging zum Chamaeleon und eröffnete die Unterhaltung mit den Worten: „Zeige mir doch mal Deine schöne Trommel!“ Das Chamaeleon ging aber nicht darauf ein. „Damit Du siehst, daß ich Dich nicht betrügen will,“ fuhr der Affe fort, „kannst Du mich ja so lange an meinem Schwanz festhalten.“ Da brachte das Chamaeleon ihm die Trommel und der Affe begann zu trommeln; plötzlich riß er die Trommel an sich und sprang in einem Satz davon. Die Pfote des armen Chamaeleons glitt an dem Schwanz, der eingeölt war, ab. Da sann das Chamaeleon auf Rache. Es versteckte sich an der Düngerstätte des Elefanten; als dieser dort hinkam, warf es eine Schlinge um seine Genitalien und knüpfte das Seil fest um einen Baum. Der Elefant schrie laut auf vor Schmerz; das Chamaeleon versprach loszulassen, sobald es seine eigne Trommel in seinem Dorfe höre. Da rief der Elefant seine Leute, damit sie die Trommel nach dem Chamaeleondorf schaffen sollten. Als das Chamaeleon nun die Trommel dort wirbeln hörte, ließ es das Seil los und verschwand.

7. Warum das Perlhuhn (Igbai) rote Füße hat.

Der Elefant schickte einst das Perlhuhn und die Schnecke in das Nachbardorf, um es zu befehden. Die Schnecke tötete zwei Mann und schnitt ihnen die Köpfe ab. Das Perlhuhn drückte sich aber um den Kampf, ging während der Zeit auf die Farm des Dorfes und fraß sich mit Yams voll. Als sich dann beide auf dem Rückweg trafen, fragte die Schnecke das Perlhuhn: „Wo hast Du denn Deine erbeuteten Köpfe?“ Da antwortete das freche Huhn: „Ich wäre beinahe getötet worden, und da mußte ich fortlaufen.“ Auf dem weiteren Marsche kam man denn an einen Bach und beschloß, zu baden. Das Perlhuhn ließ sich von der Schnecke den Rücken reiben und sagte dann: „Nun will ich Dir den gleichen Dienst erweisen, nun will ich auch Deinen Rücken reiben.“ Kaum hatte sich die Schnecke umgedreht, als sie vom Perlhuhn plötzlich ins Wasser geworfen wurde. Das Perlhuhn nahm nun die beiden von der Schnecke erbeuteten Köpfe und lief damit ins Dorf. Dort erzählte es seine Heldentaten und erhielt große Geschenke vom Elefanten. Als man sich nach der Schnecke erkundigte, sagte es: „Die kommt langsam nach, die hat nichts erbeutet“. Später traf die Schnecke dennoch ein und erzählte den ganzen Vorfall den Leuten, worauf sofort ein Gericht zusammengerufen wurde. Es wurde bestimmt, daß das Orakel Otiaku entscheiden sollte. Die Schnecke ließ das heiße Öl sofort auf die Hand tropfen, ohne sich zu verbrennen, das Perlhuhn aber fürchtete sich. Da nahm der Elefant wütend das heiße Öl und goß es dem Perlhuhn über die Füße. Die Haut ging in Fetzen ab und seitdem hat das Perlhuhn rote Füße behalten.

8. Die Schildkröte.

Die Schildkröte hatte einst Obaschis, des Gottes Weib an sich gerissen. Da hatte Gott sie gebunden und verkündet: „Zur Strafe sollst Du fürs ganze Leben mein Sklave sein und jeder Mensch soll — wenn er krank ist — und mich, Obasehi, um Hilfe anruft, eine Schildkröte töten und opfern!“ Daher wird stets, wenn jemand eine Bitte an Gott richtet, eine Schildkröte getötet, oder wie man das heute in allen Dörfern noch sehen kann, lebendig zwischen zwei Pflöcken eingeklemmt und dem Hungertode preisgegeben.

9. Warum der Ziegenbock stinkt.

Einst schickte ein Mann seinen Jungen in den Busch, um Nüsse zu schlagen. Eine Nuß fiel herab und rollte in ein Loch; der Knabe ging der Nuß nach, kam immer tiefer und tiefer in die Erde und schließlich ins Totenreich. Da fand er ein Horn zum blasen, nahm es schnell an sich und lief zurück; alle Toten folgten ihm, als er in das Horn blies. Er erreichte das Dorf und gab das Horn einem Ziegenbock weiter. Nun folgten diesem alle Toten. Als der Ziegenbock die Toten sah, rannte er schnell davon, aber die Toten ließen nicht von ihm ab. Schließlich erreichte der Bock in einem Dorf ein Loch und bat die Einwohner ihn mit Erde zuzudecken. Das taten sie, aber von dem einen Laufe guckte noch ein kleines Stück unbedeckt aus der Erde heraus. Die Toten rasten vorbei, einer stolperte über den Fuß und in der Meinung, daß es eine Baumwurzel sei, zog er sein Messer, um sie zu beseitigen. Aus der vermeintlichen Wurzel floß Blut, man

grub weiter und fand den Ziegenbock. Um ihn zu bestrafen, nahmen die Toten von ihrem Totenfett und schmierten es dem Bock um den Hals; seitdem riecht der Ziegenbock nach Leichenfett.

10. Das Stachelschwein (Njop).

Das Stachelschwein schickte einst die Zwergantilope mit einer Traglast von Zeugstücken auf die Reise, um einen Sklaven zu kaufen. Der Elefant nahm die ganzen Zeuge an sich, gab aber keinen Sklaven dafür. Das Stachelschwein wartete monatelang vergeblich; schließlich schickte es abermals zum Elefanten, und zwar gab es dem Boten einen seiner Stachel mit. Als der Elefant das sah, fürchtete er sich, zumal das Stachelschwein sagen ließ, in zwei Tagen käme es selbst. Er nahm den Stachel, zeigte ihn seiner Familie und sagte, indem er ihn mit seinem Haar verglich: „Muß das aber ein großes Tier sein“. Das Stachelschwein kam selbst an. Als der Elefant das kleine Tier bemerkte, lief er darauf zu, um es zu töten; angstvoll rannte das Stachelschwein in ein Loch unter der Erde. Dort lebt es noch heute.

11. Der Elefant und die Schildkröte.

Ein Elefant hatte den Bruder der Schildkröte getötet; da sann sie auf Rache. Sie heuchelte Freundschaft und besuchte ihn öfters; der Elefant setzte ihr jedesmal Essen vor. Endlich lud auch sie ihn zum Essen ein. Am Tage, an dem der Elefant kommen sollte, befahl das Schildkrötenmännchen seinem Weibchen, einen recht großen Yamskloß zu machen. In diesen Kloß steckte es dann sein eignes Junges, mit einem Messer bewaffnet, und gab ihm den Befehl, im Magen des Elefanten das Messer zu ziehen und ihn zu zerschneiden. Der Elefant fraß ahnungslos den großen Kloß; in seinem Magen entkroch das Junge dem Kloß und stieß dem Elefanten den tötlichen Stahl ins Herz.

12. Wie man sich der Treue seiner Frau versichert, oder warum der Hund nach jeder Fliege schnappt.

Es war einmal ein Hund, der heiratete drei Frauen: eine Fliege, eine Heuschrecke und eine Fröschin (Edjeg, Mbgbng, Igbadschiri). Er bekam nur von der Heuschrecke zwei Kinder und wollte sich nun vergewissern, ob ihn die andern beiden Weiber, die ihm keine Kinder schenkten, etwa nicht liebten. Zu diesem Zwecke stellte er sich eines Tages schwerkrank und endlich tot. Frau Heuschrecke weinte laut und rief: „Mein guter Mann!“ Die Fliege aber sagte: „Ach was, von allem Fleisch hat er mir nur immer die Knochen gelassen“, und die Frau Fröschin schimpfte sogar: „Während meiner ganzen Ehe hat er mir nicht ein einziges Stück Fleisch gegeben, das ist ein böser Mann gewesen“. Als der Hund das hörte, sprang er wütend auf, schnappte nach der Fliege und zerknackte die Frau Fröschin. Daher schnappt der Hund immer nach den Fliegen und zerknackt die Frösche; mit den Heuschrecken aber spielt er, ohne sie zu beißen.

13. Gott belohnt gute Taten, oder: warum das Palmöl rot ist.

Ein Mann heiratete zwei Weiber, Ake und Aja, und jedes schenkte ihm ein Kind. Das erste Weib starb bald; die Stiefmutter Aja aber gab dem Kinde der Ake stets schlechtes, ihrem eigenen Kinde dagegen gutes Essen. Das Stiefkind ging nun mit dem Essen an das Grab der Mutter und wehklagte, bis seine Mutter aus dem Grabe stieg und es zurück ins Haus begleitete. Der Vater war gerade am Feld; bei seiner Heimkehr lief das Kind auf ihn zu und sagte: „Wenn Du mir etwas schenkst, zeige ich Dir etwas schönes". Der Vater willfahrte ihm und es öffnete rasch die Tür zum Weiberhaus und zeigte auf seine wiedergekehrte Mutter. Des Vaters Freude war groß. Kurze Zeit darauf starb die zweite Frau Aja. Frau Ake gab nun dem Kinde der Aja stets dasselbe gute Essen wie dem eigenen Kinde. Trotzdem ging ersteres an das Grab seiner Mutter in der Hoffnung, daß auch diese zurückkommen würde. Es fing an zu jammern und zu klagen, bis das Haupt der toten Mutter aus dem Grabe herausstieg. Doch da das Kind die Mutter eiligst weiter herausziehen wollte, riß der Kopf ab. Das Kind nahm den Kopf mit nach Hause und tat wie das erste Kind mit dem Vater. Der Vater gab auch ihm ein Geschenk und ließ sich die Tür öffnen. Doch als er nur den Kopf fand, war er sehr enttäuscht, nahm den Kopf und warf ihn an einen Baumstamm. Da stieg das Blut in den Stamm hinein, das Gehirn wurde zum Palmkern und das Blut zum Palmöl.

14. Wer einen andern tötet, muß selbst sterben.

Ein Mann hatte nur ein Weib und ein Kind. Nach einiger Zeit gefiel ihm eine andere Frau besser, und er hielt um sie an. Sie aber stellte die Bedingung, daß er zuvor das Kind seiner ersten Frau töten müsse. Das tat der Mann wirklich. Seine erste Frau sann Tag und Nacht auf Rache. Eines Tages rasierte sie seinen Kopf; während der Arbeit fragte sie: „Wo ist eigentlich die Stelle, wo man einen Menschen am leichtesten töten kann?" Er antwortete: „An der Kehle". Sie sprach weiter: „Ei, da muß ich vorsichtig sein und diese Stelle nicht mit dem Messer berühren!" Sie glitt liebkosend mit der Hand über die Stelle, im nächsten Moment aber nahm sie das Rasiermesser und schnitt ihrem Manne die Gurgel durch, so daß er starb.

15. Kleine Ursachen, große Wirkungen.

Eines Tages sah eine Fliege eine Riesenschlange, die aus dem Wasser kroch und sich auf eine Sandbank niederlegte. Die Fliege sagte zur Schlange: „Ich wünschte, Du stürbest, auf daß ich all Dein Hab und Gut erhielte." Angstvoll eilte die Schlange davon und versteckte sich in einem Loch, in dem die Hamsterratte wohnte. Sie ließ sich Wasser geben und verschlang das Wasser mitsamt dem Gefäß. Dann erbat sie Essen und fraß es mitsamt der Schüssel auf. Da fürchtete sich die Ratte, daß die Schlange auch sie selbst verschlingen könnte und entfloh zu dem Affen. Als dieser die weiße Hamsterratte, die fast keine Haare hatte, erblickte, meinte er, ein Toter aus dem Totenreich sei da, und turnte schleunigst auf den Gipfel eines Baumes. Dabei stieß er an eine große kürbisähnliche steinharte Frucht Mbum, die sich löste und gerade

dem Elefanten, der vorbeiging, auf den Rüssel fiel. Der Elefant erschrak gar sehr und toste davon, eine Liane mit sich reißend. Die Liane warf einen Termitenhügel um, der wiederum gerade auf das Ei eines Perlhuhns kollerte. Das Perlhuhn, das, wie bekannt, früh im Busch zuerst durch seinen Ruf die Tiere weckt, also den Tag verkündet, trauerte nun um das Ei und vergaß darob, früh zu wecken. Die Tiere wunderten sich alle, daß das Perlhuhn nicht mehr rief und daß es infolgedessen gar nicht mehr Tag wurde. Die Finsternis herrschte. Die Tiere berieten sorgenvoll, was zu tun sei und fragten beim Perlhuhn an. Das Huhn gackerte: „Ihr habt mein Kind getötet; erst verschafft mir Genugtuung, dann werde ich wieder rufen, und es wird wieder hell werden!“ Ein großer Gerichtstag ward angesetzt und nachgeforscht, wer der Urheber der Kette von Ereignissen, die mit dem Tode des Perlhuhnkindes in der Eischale geendet hatten, gewesen war. Auf der Fliege blieb es sitzen. Zur Strafe wurde sie auf die Düngerstätte verbannt, wo sie sich seitdem immer aufhält.

16. Tischlein deck Dich — Knüppel aus dem Sack.

Die Schildkröte wollte einst eine Kokosnuß haben; sie schlug eine Kokosnuß ab, die Nuß fiel aber in einen unterirdischen Gang, in dem sie weiter und weiter rollte. Die Schildkröte folgte ihr und kam allmählich ins Totenreich. Dort fragte sie nach ihrer Nuß. Man antwortete ihr, daß die Nuß längst verzehrt sei, worauf die Schildkröte Bezahlung verlangte. Man gab ihr für die Nuß eine Trommel; damit kehrte sie auf die Erde zurück. Unterwegs setzte sie sich hin, um auszuruhen, und probierte dabei die Trommel; da fielen sechs Kalabassen voll Leckerbissen heraus, die sie sich wohlschmecken ließ. Zuhause angelangt, wiederholte sie den Versuch und wieder kam Essen zum Vorschein. Nun rief sie alle Leute zusammen und sagte: „Ich möchte, daß ihr drei Tage lang für meinen verstorbenen Vater ein Totenfest veranstaltet. Das Essen gebe ich, ladet nur alle Nachbarn ein“. Da wurde denn gespielt und getanzt, und die Schildkröte trommelte fortwährend nach Essen. Der Leopard hatte das Trommeln beobachtet; er bat die Frau Schildkröte, ihm den Raum zu zeigen, wo die Trommel hänge; sie weigerte sich; er aber erbrach die Tür, nahm ein Messer, schnitt die Trommel entzwei und lief davon. Die Schildkröte erzählte das ihrem Mann und stachelte ihn zur Rache auf. Das Männchen ging wieder Nüsse schlagen und wartete, bis eine Nuß herunterfiel; er stieß sie absichtlich in ein Loch und folgte wieder nach der Unterwelt. Dort angekommen, bat er um die Nuß, und obgleich man sie ihm diesmal ausliefern wollte, erbat er wieder eine Trommel. Wirklich erhielt er sie. An der Oberwelt angelangt, verspürte er Hunger und trommelte darauf los. Da sprangen fünf starke Männer aus der Trommel, mit Flußpferdpeitschen bewaffnet, und schlugen ihn jämmerlich. Er ging dann nach Hause und erzählte der Frau, die sich schon wieder auf die Freßtrommel gefreut hatte, was für eine böse Trommel dies sei, und gemeinsam beschloß man, für den doppelten Ärger an dem Leoparden Rache zu nehmen. Man rief wieder alles zum Tanzspiel zusammen, und auch der Leopard kam. Statt aber zu tanzen, schlich er sich in das Haus auf der Suche nach der neuen Trommel. Kaum hatte er sie berührt, da kamen fünf Männer heraus und schlugen ihn halbtot.

Die andern Tiere liefen herbei, verlangten Essen für die Festteilnehmer und erkundigten sich, warum der Leopard so verprügelt worden sei. Man bedrohte die Frau und machte ihr Vorwürfe, bis sie die Trommel nahm und die fünf Männer erscheinen ließ. Eine wüste Prügelei entstand und alle Tiere liefen nach verschiedenen Richtungen in den Busch; seitdem traut kein Tier mehr dem andern und alle leben getrennt.

17. Warum die Fliegen immer um die Augen der Rinder fliegen.

Einst starb die alte Kuh; da versammelten die Töchter alles Rindvieh und setzten eine große Totenfeier an. Alle Tiere kamen, selbst die Fliegen und Ameisen. Man gab allen Tieren zu essen, nur die Fliege hatte man übersehen. Die gekränkte Fliege kam zu der einen Tochter der Kuh und beschwerte sich, daß man sie hungern lasse. Die Kuhtochter forderte sie auf, bei ihr sich niederzulassen und sagte: „Wartet, bis ich wieder Essen habe, ihr sollt dann zuerst drankommen". Die Totenfeier ging zu Ende, und es gab kein Essen mehr.

Daher bleiben die Fliegen heute noch am Auge der Kuh sitzen und lauern, bis das Essen kommt.

18. Die schlaue Schildkröte.

Die alte Mutter Schildkröte starb; die Familie wollte eine große Totenfeier veranstalten, es sollte aber nicht viel kosten. Um das Fleisch billig zu bekommen, fing die Tochter der Verstorbenen es so an: Sie ging zum Elefanten und sagte: „Ich wette, wenn ich ins Wasser gehe, kannst Du mich nicht herausziehen". Und dann ging sie zum Flußpferd und sagte: „Ich wette, Du kannst mich nicht ins Wasser ziehen, wenn ich am Ufer stehe". Beide Tiere lächelten und hielten die Wette. Sie band nun dem Elefanten ein Tau um den Hals und sagte: „Wenn ich im Wasser bin und das Zeichen gebe, dann ziehe aus Leibeskräften". Dann ging sie ins Wasser, band das andere Ende des Taues dem Flußpferd um den Hals und gab das Zeichen. Da begannen beide aus Leibeskräften zu ziehen, während die Schildkröte ungesehen schnell auf einen Stein im Wasser huschte. Sie zogen und zogen nun so lange die Tau-Schlingen um ihren Hals, bis sie sich gegenseitig erwürgt hatten und tot waren. Die Schildkröte aber rief ihre sämtlichen Geschwister herbei und es gab große Mengen billigen Fleisches zur Totenfeier.

19. Warum der Habicht immer Hühner fängt.

Der Habicht verabredete mit dem Büffel eine Partie Versteckenspiel. Der Büffel ging los und der Habicht fand ihn sofort. Dann flog der Habicht davon und der Büffel suchte. Der Habicht setzte sich von hinten her auf das Horn des Büffels, ohne daß dieser es merkte. Der Büffel rannte und rannte. Endlich traf er eine Antilope. Er fragte sie, ob sie nicht den Habicht gesehen hätte. Da gab der Habicht der Antilope ein Zeichen, daß sie ihn nicht verraten möge, und die Antilope sagte zum Büffel: „Nein, ich habe keinen Habicht gesehen". So ging es weiter, und alle Tiere verweigerten die Auskunft. Als aber der Büffel einem Huhn begegnete, gackerte es vorwitzig schon von weitem: „Auf Deinem

Horn sitzt der Habicht". Wütend stürzte sich der Habicht auf das Huhn und riß es mit sich hoch in die Lüfte. Zur Strafe holen heute auch noch immer die Habichte die Hühner.

20. Warum die Kinder erst ein Jahr, die Ziegen aber schon einen Tag nach der Geburt gehen können.

Gott schuf die Menschen und die Ziegen; gleichzeitig schickte er dem ersten Weibe ein Rasiermesser mit der Bestimmung, damit die Nabelschnur des ersten Neugeborenen zu durchschneiden. Als nun die erste Ziege geboren wurde, ging der Ziegenbock zu dem Menschenweibe und sagte, es möge seiner Frau das Rasiermesser leihen, damit man die Nabelschnur durchschneiden könne. Das Weib antwortete: „Ihr seid wohl verrückt, das ist nur für uns Menschen". Der Ziegenbock aber trat vor Gott und klagte; und Gott sprach: „Ihr Ziegen seid im Recht, das Messer habe ich für alle geschickt. Ich werde die Menschen für ihre Überhebung strafen! Eure Kinder sollen sofort vom ersten Tag an gehen können, die Menschenkinder aber müssen ein ganzes Jahr warten, ehe sie laufen können".

21. Woher die Ratte den langen Rüssel hat.

Der Taschenkrebs und die Ratte waren eng befreundet. Eines Tages ging die Ratte auf die Farm und holte Koko, der aber beim Kochen nicht weich werden wollte. Desgleichen ging der Taschenkrebs auf die Farm und holte Koko, der sich schön weich kochte. Das erfuhr die Ratte, ging nach Hause und zog sich einen Jujuanzug an. In diesem Aufzug trippelte sie zum Taschenkrebs, und dieser lief aus Furcht fort. Nun hatte die Ratte Muße, allen Koko aufzufressen. Sie wiederholte das Spiel dreimal. Der Taschenkrebs ging ärgerlich zu den andern Tieren, um sich Hilfe zu holen. Auf deren Rat hin nahm er eine große Portion Pfeffer und mengte ihn dem Kokobrei bei. Dann leerte er alle Wassergefäße und ließ nur in einer Kalabasse ein wenig übrig. In dieses Wasser setzte er eines seiner Kinder hinein mit dem Auftrage, sofort zuzukneifen, wenn die Ratte trinken wolle. Wieder fraß die Ratte allen Kokobrei auf. Darauf bekam sie wahnsinnigen Durst, und als sie in der Kalabasse das Wasser trinken wollte, biß sich der kleine Taschenkrebs in der Nase der Ratte fest und ließ auch nicht los, als der Taschenkrebsvater mit einem Stock die Ratte tüchtig verprügelte. Die Ratte zerrte aus Leibeskräften, um die Nase frei zu bekommen; das gelang ihr aber nicht, sondern die Nase wuchs zu einem langen Rüssel aus.

22. Die Ameisen.

Ein Mann, der an der Hautkrankheit Krokro litt, hatte sich einige Hautstücke abgekratzt; die Ameisen fanden diese Hautstücke und machten sich daraus eine Trommel. Als andere Ameisen das Trommelspiel vernahmen, fragten sie, woher das Fell stamme. Da erzählten die glücklichen Finder: „Wir haben einen Menschen getötet und ihm das Fell abgezogen." Nunmehr faßten die andern Ameisen den Beschluß, in Massen auszuziehen und jeden Menschen zu überfallen; sie haben den Versuch bis zum heutigen Tage noch nicht aufgegeben.

23. Kampf zwischen Himmel und Erde.

Der Himmel wollte eine seiner Töchter verheiraten und wählte als Schwiegersohn die Erde. Die Erde bezahlte dafür eine große Menge Zeuge. Damit die Tochter des Himmels nicht zu arbeiten brauchte, gab ihr der Vater zwölf Sklaven mit. Als nun die Erde und die Himmelstochter verheiratet waren, sagte die Erde: „Nun, Weib, gehe in die Küche und koche Essen“. Die Frau aber entgegnete: „Nein, mein Vater hat mir Sklaven zum Arbeiten mitgegeben, die können auch das Essen besorgen“. Am andern Tag verlangte der Mann, daß seine Frau auf die Farm gehen solle, um zu arbeiten. Die Frau weigerte sich dessen abermals, indem sie auf die Sklaven hinwies. „Gut“, erklärte der Mann, „aber wenn die Sklaven arbeiten, dann mußt Du wenigstens für sie das Essen kochen!“ Die Himmelstochter erwiderte: „Mein Vater hat gesagt, die Sklaven könnten nach getaner Arbeit ihr Essen selbst kochen“.

Da schlug der Mann das Weib, und dabei fiel ein Topf vom Ofen; ein Topfscherben verletzte das Ohr des Weibes, daß es stark blutete. Laut gellte ihre Klage zu ihrem Vater Himmel empor, der Rache schwor. Als er beabsichtigte auf die Erde hinabzusteigen, versperrte ihm der Wald den Weg; da fing er laut an zu poltern (Donner) und schlug mit Feuer (Blitz) die Bäume um. Und seitdem ist ständig Krieg zwischen Himmel und Erde.

24. Der Affe.

Als auf Erden alle Tiere noch zusammenlebten, fiel einst ein Leopard in eine Tierfalle; er konnte nicht heraus und wehklagte. Alle Tiere, die vorbeikamen, bat er vergeblich um Hilfe. Nur der Affe fand sich bereit; er stellte sich an den Rand des Loches, ließ seinen Schwanz in die Grube hinab, und an diesem kletterte der Leopard empor. Oben angelangt, ließ aber der Leopard den Affen nicht gleich los, bis der letztere sagte: „Du mußt mir jetzt danke sagen und dabei die Tatzen einmal zusammenschlagen“. Kaum hatte der Leopard dies getan, als der Affe emporsprang und auf den nächsten Baum hüpfte; seitdem lebt der Affe auf Bäumen.

Text zur Fabel 24:

Ane	*emene*	*assem*	*nschi*	*ngbe*	*awert*	*Njam*
Volk	alt	Loch	Erde	Tiger	hineinfallen	Fleisch
Nidar	*awag*	*awatsching;*	*mbuk*	*agboto*	*awa*	*ngbe*
anderes	kommt	vorbei	Affe		kommt	Tiger
nara	*koja*	*se*	*mbas*	*bajigen*	*aigi*	*kan*
lebt	inwendig		komm	herausnehmen	geh	lasse
awao	*awuwe*	*se*	*njange*	*gam*	*awo*	*mendschi*
Hand	anfassen		lasse	mich	Hand	gehe
ntschang	*kuwawo*	*se*	*ossene*	*ne*	*ajue*	
nicht	Hände	schlagen	gutmachen	Mann	töten	
woa	*ken*	*mbuk*	*affebe*	*ejurt*	*koscho*	
Dich		Affe	springe	gehe	nach oben.	

Aktstudien.

25. Die Geschichte vom Mann Kukuoluka.

Im Busch lebte früher der Mann Kukuoluka, der der Besitzer aller Mangobäume war. Als er einmal Mangos aß, kam ein Huhn, das damals noch Zähne hatte, und wollte auch Mangos essen; er warf es mit einem Stein, so daß ihm die Zähne ausfielen. Das Huhn lief davon und traf im Busch die Wildkatze, die es fragte: „Wo hast Du denn Deine Zähne gelassen?“ Als das Huhn den Vorfall mit Kukuoluka erzählt hatte, ging die Wildkatze auch zu dem Mann und bat um Mangos. Er warf sie ebenfalls mit einem Stein, was sie einen Zahn kostete. Ebenso erging es vier andern Tieren. Einige Zeit darauf ging der Mann ins Dorf und machte bekannt, daß er alle Zähne zurückgeben wolle; die Tiere kamen alle bis auf das Huhn, das gerade auf der Farm arbeitete. Da vergrub er die Zähne des Huhns in der Erde. Als nun das Huhn von der Arbeit ins Dorf zurückkehrte, erfuhr es, was vorgefallen und fragte die Leute, wo Kukuoluka die Zähne vergraben habe. Die Leute konnten keine Auskunft geben, weil sie den Fleck nicht kannten, an dem die Zähne unter der Erde verborgen lagen. Das Huhn suchte überall die Zähne, indem es den Erdboden aufscharrte, ohne seine Zähne finden zu können. Seitdem scharrt das Huhn immer in der Erde.

26. Der Rauchgeier.

Als einst Krieg war, wollte der Geier seine alte Mutter in Sicherheit bringen; er verbarg sie deshalb in einem Haufen Feuerholz; ein Mann, der den Vogel nicht bemerkte, kam zufällig an diesen Holzhaufen und steckte ihn in Brand. Da verbrannte die alte Mutter des Geiers, und seitdem kreist der Geier immer um den Rauch, um seine alte Mutter zu suchen.

27. Totenopfer bringen Segen.

Ein Mann hatte zwei Weiber, Manji und Orok. Weib Manji nahm von ihren Farmerträgnissen stets einen kleinen Teil und opferte ihn den Toten, bevor sie zu essen begann. Weib Orok aber aß alles allein. Als dann die nächste Ernte kam, stellte sich heraus, daß der Yams der Manji riesengroß gewachsen war, der des Weibes Orok aber war gänzlich verkümmert.

28. Lohn der Sparsamkeit, oder: Der erste Sklave.

Gott hatte zwei Kinder, die beide fleißig arbeiteten und viel Geld verdienten. Das Kind Ari bewahrte das Geld auf, und das Kind Agbo kaufte sich lauter unnützes Zeug davon. Eines Tages sagte Gott: „Kauft mir ein paar Ziegen“. Da gingen die Kinder los; Agba borgte sich vorher von Ari fünf Stück Zeuge zum Ankauf von Ziegen. Mit den Ziegen kehrten beide zu ihrem Vater zurück. Gott sagte dann: „Kauft mir noch mehr Ziegen“. Da erklärte Ari: „Ich habe mein ganzes Geld schon weggegeben, weil der Agbo von mir Geld geborgt hatte“. Da nahm Gott Geld, gab es dem Kinde Ari und sagte: „Von jetzt an soll Agbo stets dem Ari dienen“. So ist der erste Sklave entstanden.

29. Woher der Nashornvogel die große Nase und der Papagei den roten Schwanz hat.

Der Papagei hatte mehrere Kinder, wollte aber keines davon verheiraten. Als nun der Nashornvogel kam und um eine Tochter des Papageis anhielt, verweigerten die Eltern dies. Während eines Tages alle auf der Farm beschäftigt waren, kam der Nashornvogel angeflogen und raubte ein Kind. Nun machte sich die Mutter Papagei auf in das Nashornvogeldorf, nahm einen großen Stock und schlug den Vogel auf die Nase; dieser umgekehrt schlug die Frau Papagei auf den Schwanz, so daß dieser blutete.

Daher hat der Nashornvogel den geschwollenen Schnabel und spricht immer durch die Nase, und der Papagei hat seitdem den roten Schwanz.

30. Die Gliedmaßen.

Ein Mann schuf zwei Arme, einen Kopf, zwei Füße und einen Leib. Der Mann liebte nun den Leib nicht und schaffte ihn in den Busch. Dort blieb der Leib ganz allein. Als ein Fremder vorbeikam und den Leib fragte, was er so allein im Busch mache, da klagte er ihm sein Leid, worauf ihm der Fremde eine Kauri-Muschel gab und sprach: „Die wird Dir Glück bringen; alles, was vom Himmel fällt, bewahre gut auf". Kurz darauf fiel eine Frucht vom Himmel herab und der Leib hob sie auf. Die Frucht sprach zum Leib: „Wenn Du willst, bringe ich Dir viel Leute". Das nahm der Leib dankbar an. Es erschienen plötzlich über zweihundert Menschen, die mit dem Leib ein großes Dorf errichteten.

Eines Tages ging der Vater des Leibes in den Wald und kam in die Nähe des neuen Dorfes. Erstaunt fragte er: „Wem gehört diese große Stadt?" und erfuhr, daß das des Leibes Stadt sei. Er ging hinein, fand seinen Sohn Leib und schrie vor Freude: „Mein Sohn Leib, vergib mir, ich werde Dich von jetzt ab lieben". Beide versöhnten sich und der Vater nahm den Leib mit zu sich nach Hause. Zu Hause angelangt, sagte er zu seinem Sohne Kopf: „Was der Leib befiehlt, mußt Du von jetzt an machen"; zu seinem Fuß sagte er: „Wohin der Leib will, mußt Du ihn tragen", und zu seiner Tochter Hand sagte er: „Was der Leib verlangt, mußt Du schneiden und kochen".

Auf diese Weise sind alle Gliedmaßen vom Leib abhängig.

31. Sonne, Mond und Finsternis.

Gott hat drei Kinder geboren, nämlich die Sonne, den Mond und die Finsternis. Eines Tages nahm er drei Gewehre, gab jedem Kinde eines und sagte: „Geht los in den Busch und schießt mir Vögel".

Alle drei gingen in den Busch und versuchten zu jagen. Die Gewehre aber gingen nicht los, daher kehrten sie um und meldeten das ihrem Vater. Gott gab der Sonne und der Finsternis zwei neue Gewehre, aber nicht dem Mond, denn er liebte den Mond nicht. Letzterer begab sich zu seinem Freunde Egbe-ndumdu und bat ihn, das schadhafte Gewehr zu reparieren. Nach geschehener Reparatur ging der Mond auch in den Busch und erlegte einen Vogel, den er Gott brachte; der aber verweigerte die Annahme und sagte: „Schere Dich hin-

weg und gehe zu den Toten". Und wieder ging der Mond zu Egbe, seinem Freund, und klagte. Egbe riet ihm: „Geh nur, aber komme zurück; doch werde ich Dich vorher mit Medizin behandeln!" Sie gingen beide zu dem Medizinplatz des Ortes, Egbe nahm den Mond, warf ihn in ein Gefäß, stampfte ihn wie Yams zu Brei und formte aus ihm eine Kugel; dann brach er die Kugel auf und der Mond kam wieder hervor. Nunmehr belud sich der Mond mit Öl und Palmwein und ging zu den Toten. Zum Totenhäuptling sagte er: „Ich komme, um eine Kuh zu holen!" Daraufhin ließ der Häuptling die Kühe zusammenblasen und den Mond eine Kuh auswählen; man fing die Kuh ein und der Mond zog mit ihr ab. Kaum war er aber ein Stück Weges gegangen, da folgten ihm die Bienen, die die Toten nachgeschickt hatten. Der Mond stellte die Flasche Palmwein auf die Erde, auf die sich die Bienen gierig niederließen. Hundert Schritte weiter kamen ihm, ebenfalls vom Totenhäuptling geschickt, die Ameisen nachgelaufen. Da stellte er das Gefäß mit Öl auf die Erde, das verlockte nun wieder die Ameisen. So konnte der Mond, ohne weiter belästigt zu werden, die Kuh bis zu Gott bringen. In Gottes Stadt erhielt er die Nachricht, daß sein Freund Egbe gestorben sei. Er setzte sich hin und weinte. Am nächsten Tage nahm er sein Gewehr, ging in den Busch und begegnete einer Antilope. Er legte an, aber das Gewehr ging nicht los, ebenso beim zweitenmal nicht. Die Antilope rief: „Schieße mich nicht, ich bin Dein Freund Egbe, komm und errichte hier Deine Stadt!" Der Mond war damit einverstanden. Da verwandelte sich Egbe in seine alte Gestalt, und viele Leute kamen aus seinem Körper heraus, die das Dorf aufbauen halfen. Einige Zeit darauf schickte Gott einen Sklaven auf die Jagd, um Fleisch zu holen; dieser Sklave verlief sich und kam endlich an das Monddorf. Der Mond fragte ihn, woher er käme; er antwortete: „Ich komme von Gott!" Und der Mond: „Geh zurück und sage meinem Vater, daß ich ihn in zwei Tagen besuchen werde". Zwei Tage darauf nahm er eine Kuh und eine Ziege und brachte sie zu Gott. Nunmehr berief Gott alle Häuptlinge und legte ihnen die Frage vor: „Welches von meinen Kindern liebt Ihr am meisten?" Ein Häuptling stand auf und sagte: „O, wenn ich Kinder habe, liebe ich sie alle gleich". Vorwurfsvoll sprach der Mond: „Siehe, mein Vater hat drei Kinder, und mich liebt er gar nicht". Darüber murrten alle Häuptlinge. Vater Gott wollte nun sein Unrecht wieder gut machen. Er nahm die Holzkohle und schmierte sie der Tochter Finsternis ins Gesicht; seitdem ist sie schwarz. Er nahm rote Farbe und bemalte die Sonne damit und hieß sie leuchten. Endlich nahm er weiße Farbe, färbte den Mond und sprach: „Das weiße Licht des Mondes weise Euch von nun an nachts den Weg durch die Wildnis. Wer etwas tun will, soll stets dabei an den Mond denken, indem er sagt: ‚in einem Monat'; wenn sich mehrere Leute zu einer Jagd verabreden, sollen sie sagen: ‚sobald der Mond herauskommt, beginnt die Jagd'. Der Mond soll also Ordnung in das ganze wilde Leben bringen".

32. Beziehung der Menschen zum Tierreich.

Es gibt zweierlei Menschen: die mit dem wirklichen Verstand und die mit dem Tierverstand; letztere nennt man Ntu-njam, das bedeutet: Halbtier.

Gott hatte die Menschen in einem Teil des Urwalds, die Tiere in einem andern geschaffen, und zwar wenige Menschen, aber viele Tiere. Er erwählte sich später drei Tierarten, nämlich den Njo (Gorilla), Nki (Mandrill) und Nschum (Pavian). Die stellte er, da sie auf vier Händen gingen, aufrecht, nahm ihnen die Haare vom Gesicht und jagte sie zu den Menschen, ließ ihnen aber den Tiersinn. Daher sind noch heute Nachkommen der Ntu-njam unter den Menschen zu finden. (Tatsächlich werden noch heute Leute, die nichts als Unsinn machen, als Ntu-Njam = Halbtier bezeichnet.)

33. Der Sündenfall.

Gott gab den Menschen den Befehl, das weiße Schaf zu schonen und nicht wie die andern Tiere zu töten und zu essen. Trotzdem fingen einige Leute das weiße Schaf. Gott fragte: „Wer hat das getan?“ Als alle es leugneten, nahm er heißes Palmöl und das Medizinkraut Oti; beides wurde vermengt und allen Leuten auf die Hand geschüttet. Die Hand eines Mannes verbrannte. Der Mann leugnete aber trotzdem das Schaf gefangen zu haben, da sagte Gott: „Von jetzt an müßt ihr Menschen alle sterben“.

34. Gleichberechtigung von Mann und Weib?

Ein Mann stritt einst mit seiner Frau, indem er behauptete, mehr zu sein als sie. Sie hingegen behauptete, ihm gleichberechtigt zu sein. Er sagte: „Bin nicht ich es, der, wenn wir Fleisch brauchen, das Wild schießt?“ Sie entgegnete: „Und wer holt denn das Öl und kocht das Fleisch darin?“ (damals floß das Öl nämlich noch in Bächen auf der Erde). Da wurde der Mann ärgerlich und ging zu Gott; Gott nahm das Öl aus den Bächen und ließ es in die Bäume übergehen. Seitdem ist der Mann dem Weibe überlegen, denn nur ein Mann kann auf die Ölpalme klettern.

35. Schlaf und Tod.

Gott fragte die Menschen: „Wißt Ihr, wie es ist, wenn jemand stirbt?“ Sie wußten es nicht, und er lud sie alle auf sechs Uhr ins Palaverhaus. Alle kamen und antworteten auf die Frage: „Wißt Ihr es nun?“ wiederum: „Nein“. Da sagte Gott: „Wartet ein wenig“. Als er um acht Uhr dieselbe Frage stellte, verneinten sie wieder. Allmählich wurde den Leuten das stumme Warten langweilig; um neun schliefen die ersten ein, um zehn Uhr schnarchte die ganze Versammlung. Da weckte Gott sie und sagte: „So, jetzt wißt Ihr, wie es ist, wenn jemand stirbt“, denn Schlaf und Tod sind sich ähnlich.

36. Warum bei Totenfeiern geschossen wird.

Ein Mann Egbe hatte die Tochter Juwa eines Mannes Oru geheiratet. Egbe nahm zwei Stück Zeuge, gab sie seinem Weib Juwa und sagte: „Wenn ich sterbe, mußt Du mir nachfolgen, und zwar komme sieben Tage nach meinem Tode an den großen Baum, der am Wege nach Oban steht.“ Bald nachher starb Egbe. Ein Man Ari kam zu der Witwe des Egbe, brachte ein Geschenk und sagte, daß er sie heiraten wölle. Sie willigte ein, starb aber am siebenten

Tage im Hause des Ari. Da ging Ari an den großen Baum am Wege nach Oban und nahm das Gewehr mit sich. Als er ankam, hörte er von ferne großen Gesang mit Trommelspiel. Der Zug der Toten nahte sich, darunter auch sein totes Weib. Er nahm das Gewehr und schoß auf die Toten; diese flohen alle zurück, und er ging wieder nach Hause. Zu Hause angelangt, fand er sein Weib wieder lebendig vor.

Daher versucht man, die Totengeister durch Schießen zu vertreiben.

37. Das Lebensalter der Menschen.

In alten Zeiten waren nach Bestimmung Gottes Tier und Menschen gleichberechtigt. Wenn nun einige Leute in den Busch gingen und ein Tier töteten, so mußte als Sühne dafür stets auch ein Mensch sterben. Das kam früher gewöhnlich wöchentlich einmal vor. Seitdem nun die Gewehre eingeführt sind, tötet bisweilen ein Mann an einem Tage fünf bis zehn Tiere. Daher müssen fünf bis zehn Männer dafür sterben, und so kommt es, daß in den letzten Jahrzehnten die Menschen nicht mehr so alt werden wie früher.

38. Wiederauferstehung.

Zuerst gab es nur eine Stadt im Himmel; darin wohnten alle Kinder Gottes. Da sagte eines Tages der kleine Sohn Gottes zu seinem Vater: „Wir möchten uns etwas mehr bewegen und nicht immer in ein und derselben Stadt bleiben". Gott fragte: „Kennst Du denn ein anderes Land?", und der Kleine erwiderte: „Ja, ich habe einen Weg gesehen, weiß aber nicht, wohin er führt". Gott antwortete: „Wenn Du gehen willst, so gehe, der Weg ist sehr weit, und es dauert sehr lange, ehe Du zurückkehren wirst". Trotzdem machte sich der Kleine auf den Weg und erreichte die Erde. Er blieb hier so lange, bis er starb und kehrte erst dann zum Himmel zurück. Wer dem Himmel entflieht, hat ihn verloren; aber wenn er auf der Erde stirbt, kehrt er wieder in den Himmel zurück und lebt dort weiter. —

XIII. Kapitel.

Medizin.

Ärztestand. Krankheitslehre. Praxis. Arzneimittellehre.

Ärztestand.

Die Medizinmänner, welche Praxis ausüben, sind zum Teil zugleich Fetischpriester, zum Teil Häuptlinge oder ältere erfahrene Männer. Es gibt aber am Crossfluß außerdem einige wenige Männer, die wirklich eine Art medizinisches Studium betrieben haben, indem sie von Jugend an sich mit nichts anderm als mit Heilkunde beschäftigt haben. Der angesehenste Arzt unter den Ekois und zwar den englischen wie den deutschen ist zur Zeit ein gewisser Obaschi.

Woher es kommt, daß die Medizinmänner bei den Naturvölkern fast immer die angesehensten Personen sind, ist jedem, der sich einmal mit den Eingeborenen beschäftigt hat, leicht verständlich. Fast jeder Neger oder Indianer, der uns als Kranker begegnet, gleicht einem hilflosen Kinde. Es handelt sich dabei keineswegs um Simulation, sondern um absoluten Mangel an Selbstvertrauen, und es ist klar, daß derjenige, der einem solchen Menschen mit Wort und Tat beizustehen imstande ist, sein Vertrauen gewinnt und mit der Zeit eine höhere soziale Stellung einnimmt.

Obaschi ist der Sohn des berühmtesten Regendoktors, der vor dreißig Jahren im Bezirk gelebt haben muß. Er hat anscheinend von seinem Vater etwas Vermögen geerbt, denn er war von Anfang an in der Lage, seine Farm von seinen eigenen Leuten bearbeiten und Gummi durch bezahlte Leute einsammeln zu lassen. Daher konnte er selbst sich seinen medizinischen Studien widmen, und zwar hat er das nach seiner Schilderung in der Weise getan, daß er von Ort zu Ort gewandert ist und sich von allen alten Medizinmännern gegen gute Bezahlung die einzelnen Medizinen zeigen ließ. Es steht nämlich fest, daß unter den Eingeborenen für eine große Reihe von Krankheiten spezifische Gegenmittel existieren, daß diese aber stets nur einzelnen Medizinmännern bekannt waren. Noch heute läßt sich mancher Schwerkranke oft tagelang durch Träger

nach entfernt gelegenen Orten transportieren, weil der betreffende Spezialarzt ein alter Mann und nicht imstande ist, sein Dorf zu verlassen. Obaschi erzählte mir, daß er ein „Geschäft“ auch in der Weise abgeschlossen habe, daß er seine eigene Medizin Manjang gegen die große Medizin „Aya“ eingetauscht hatte und zwar so, daß er, weil Aya noch berühmter als „Manjang“ sei, eine Kuh habe zulegen müssen. Die Preise, die er beim Einsammeln dieser Rezepte habe zahlen müssen, repräsentieren also quasi seine Ausbildungskosten. So bezahlte er für ein Hustenmittel ca. 30 M., für verschiedene Mittel bei Haut- und Geschlechtskrankheiten 25 M. etc.

Obaschi ließ sich zur Zeit, d. i. im Jahre 1906/07 von zwei Jüngern begleiten (Famuli), die er anlernte; sie folgten ihm stets und sie kosteten auch von jeder Medizin, die er probierte. Wird er selbst einmal krank, so läßt er sich von einem dieser Famuli die Medizin besorgen; die beiden müssen für den Unterricht zahlen und zwar in Gestalt von Lebensmitteln oder Gummi.

Krankheitslehre.

Die Entstehungsursachen für Krankheiten sind nach Ansicht der Eingeborenen mannigfaltig. Die Krankheit wird entweder erzeugt durch ein Wesen, das unsichtbar zwischen Gott und dem Menschen schwebt, oder infolge von Vererbung erworben oder selbst verschuldet, z. B. bei Verletzungen. Im ersteren Fall besitzt entweder der Mensch selbst die Anlage, einen Mitmenschen per Distanz krank zu machen oder zu töten, oder der betreffende Mensch birgt in sich ein unsichtbares Tier, das er nach Gefallen aussenden kann, um des Mitmenschen Blut auszusaugen, und ihn auf diese Weise krank zu machen. Ebenso wie im malayischen Archipel sind hier auf den Plantagen hunderte von Verbotszeichen aufgestellt, die, wie bereits erwähnt, giftige Stoffe enthalten sollen, um Diebe krank zu machen. Der Zauberer, der dies vermittelt, benutzt auch hier vor allem Teile des Körpers des zu Schädigenden, sogar Speisereste oder Kleidungsstücke oder auch nur Fußeindrücke im Lehmboden.

Angenommen Asu will den Tuma vergiften, so schickt er seinen Bruder Obi nach dem Ort, in welchem Tuma wohnt, mit dem Befehl, in möglichst unauffälliger Weise sich in der Nähe des Tuma aufzuhalten und irgend einen der genannten Stoffe zu erlangen. Der Stoff wird dann mit verschiedenen Medizinkräutern zusammengewickelt und entweder in die Erde verscharrt oder dem Feuer übergeben; davon soll Tuma stets krank werden oder sterben müssen; es ist also hier derselbe Humbug in Brauch, wie etwa 1850 in Europa: In einem Brief einer Wiener Hofdame heißt es an der Stelle, an der eine alte wassersüchtige Dame kuriert werden soll: „Nimm etwas von dem Wasser der Tante, siede darin ein Ei, mache ein Loch in die Eierschale und stecke es in einen Ameisenhaufen. Wenn die Ameisen in das Ei gehen, wird die Tante das Wasser los und geheilt.“[1])

Wie soll man sich nun diese Wirkungen erklären? Da die Eingeborenen nicht nur steif und fest an den Erfolg dieser Medizinwirkungen glauben, sondern

[1]) Felix Salten, „Wiener Adel.“

tatsächlich oft Fälle vorkommen, in denen der Betroffene erkrankt ist, so kann es sich nur, wie auch Bartels annimmt, um Suggestionskrankheiten auf Grund psychischer Depression handeln, dieselbe Erscheinung, die man auch bei uns beobachtet, wenn bei Epidemien grade diejenigen Menschen am leichtesten befallen werden, die sich vor ihr fürchten. Psychische Depressionen steigern die Aufnahmefähigkeit für die Krankheitskeime. Ärzte und Krankenwärter, die sich aus Gewohnheit und Berufspflicht nicht fürchten, werden verhältnismäßig sehr selten angesteckt.

Zu den Krankheiten, die nach Ansicht der Eingeborenen vererblich sind, werden gerechnet: Lungenleiden (Itatuli), Lepra (Ofumum), Geisteskrankheit (Eki) und Syphilis (Nschan).

Praxis.

Bevor der Arzt konsultiert wird, erörtern stets erst Mann und Frau den Krankheitsfall, denn in leichten Fällen hilft man sich selbst. In ganz schweren und plötzlich auftretenden Fällen wird, wie schon im vorigen Kapitel bemerkt, zunächst das Ewu-Orakel befragt, welches den Erreger der Krankheit und die Prognose verkündet.

Es ist üblich, daß der Patient, der einen Arzt konsultiert, einen Teil des Honorars anzahlt und zwar gewöhnlich eine Flasche Rum; nach der Konsultation wird der Preis festgesetzt, dessen Höhe zwischen zehn und vierzig Mark schwankt. Für diese Summe wird eine vierwöchentliche Behandlung geleistet; der festgesetzte Preis muß auch gezahlt werden, wenn der Patient nicht gesund wird. Stirbt der Patient, so fällt es niemandem ein, dem Arzt einen Vorwurf zu machen; denn beim Verabreichen der Medizin wendet sich ja der Doktor in einem Gebet an Gott, daher trägt auch Gott die Schuld am Tode.

Bei der Verabreichung der Medizin muß sich der Arzt schmücken und bemalen; Obaschi trägt am rechten Oberarm den Bart und die lange weiße Mähne einer Ziege, malt sich den Nacken rot an und hält in der rechten Hand eine lange weiße Feder. In diesem Aufzug tritt er an den Hausaltar und richtet seine Worte sowohl an die Toten wie auch an Gott. Beim Sprechen stampft er in regelmäßigen Zwischenräumen mit dem Fuß auf den Erdboden.

Zunächst nahm er aus einer kleinen Schale Wasser und goß es vor die Holzfigur mit den Worten: Nimm das Wasser aus meiner Hand, möge es alles Schlechte aus dem Körper spülen.

Nko	*ajip*	*scho*	*abo*	*me*	*nkare*	*edi;*
nimm	Wasser	wasche	Hand	ich	gebe	essen
efin	*eman*	*ngam*	*kaweti.* —			
schlechtes	beende	mein	Körper.			

Dann nahm er Fufu (Yamsbrei) in die Hand und sprach: Nimm diese Speise aus meiner Hand, nimm sie und iß! Schlucke alles böse damit hinab, denn ich mag nicht mehr leiden!

Ata	*n'orang*	*bi*	*oru*	*ngam*	*ko*	*owo*	*orang*	*mberre*
Vater	Fufu	kommt	von	mir	kommt	Hand	Fufu	ist hier

Haussa-Derwisch.

Haussa-Häuptling.

Haussa-Tänzerinnen.

bi	*oru*	*ngam*	*owo*	*akon*	*ame*	*efim*	*eman*	*ngam*
kommt	von	mir	Hand	nimm	schlucke	Böses	beende	mein

kaweti *kagbo* *omange.* —
Körper mag nicht krank sein.

Dieselben Worte wiederholte er dann jedesmal wenn er Suppe, Palmwein, Huhn und zum Schluß nochmals Palmwein opferte. Den letzten Rest Palmwein goß er auf den Holzgötzen und damit war das Opfer beendet; alsdann erhielt der Patient erst die Medizin verabfolgt, von der Obaschi zuvor gekostet.

Die Namen der bekanntesten Krankheiten sind

Fieber = Edschi
Husten = Okoi
Leibschmerzen = Aja-Egbong
Diarrhoe = Oscham
Ascites (Bauchwassersucht) = Monemdschom
Meteorismus = Ndur-aya
Gonorrhoe = Affugge
Asthma = Egbange
Sarkom-Geschwulst = Ndschebbe
Ohnmacht = Mbnge.

Arzneimittellehre.

Die Namen der zahlreichen Medizinaldrogen führe ich nicht an, weil sie zum größten Teil botanisch noch nicht bestimmt werden konnten.

Aus dem Tierreich scheint man keine Präparate herzustellen, weder Fette noch Blut werden verwendet.

Medizinalpflanzen werden von den großen Medizinmännern um das Haus herum in besonderen kleinen Gemüsegärten kultiviert. So stehen beim Häuptling von Ajauke, der einen guten Ruf als Arzt genießt, auf verschiedenen Beeten achtzehn Medizinalpflanzen. Die Aufbewahrung der Drogen, die nicht für jeden einzelnen Fall frisch besorgt werden müssen, geschieht in der Weise, daß Säfte in Flaschen, Rinden und Blätter pulverisiert in ein kleines Stück Antilopen- oder Ziegenfell eingepackt an der Zimmerdecke aufgehängt werden. Die Verabreichung geschieht meistens in Form eines Infusums oder Decocts. Ferner kommen in Anwendung Umschläge, wobei teilweise Speichel verwendet wird und Palmöleinreibungen, die scharf reizende Stoffe enthalten. Auch Klystiere (Koap) sind bekannt, desgleichen Blutentziehung vermittelst einer im Sumpfe lebenden Blutegelart, namens Aru; Narkotika scheinen zu fehlen.

Die Prophylaxe ist nicht unbekannt, denn Obaschi erzählte mir, daß, als vor etwa zehn Jahren vom Grasland her die Pocken eingeschleppt waren, die Ekois in ihren Häusern Töpfe mit dem Aufguß von Agbangbang-Blättern aufgestellt hätten und daß jeder Bewohner täglich davon getrunken hätte, um sich vor Ansteckung zu schützen.

Strenge Regeln gelten bezüglich der Diät. Speiseverbote bestehen besonders für Schwangere und Wöchnerinnen und zwar dürfen dieselben folgende Tiere und

Pflanzen nicht essen: Das Schaf, weil sehr oft die Schafkrankheit, Drehwurm, vorkommt und die Kinder davon angeblich Epilepsie bekommen; Ente, weil die Kinder Entenfüße d. h. Zehen, die strahlenförmig auseinandergehen, bekommen könnten; Ginsterkatze und Schirr-Antilope, weil das Kind eine Haut, gefleckt wie die der Antilope, oder gestreift, wie die der Katze bekommen könnte; Husarenaffe und Stachelschwein, weil letzteres im Busch Laute von sich gibt, die stöhnend klingen, wie etwa ein Asthmatiker stöhnt und ersterer ein hustenähnliches Geschrei ausstößt — von beiden könnte das Kind lungenkrank werden. Zwei Plantensorten, die gefleckt sind, sind aus gleichem Grunde wie die Antilope verboten; ebenso die Plantensorte Namens Efaregome; sie wächst in einem spiralförmigen Bündel, daher würden die Kinder die Krankheit bekommen, die sich spiralig um die Arme und die Lenden windet. (Es scheint sich um eine Gürtelrose oder um eine Pockenart zu handeln.) Ferner die Plante Aka-wakua, weil sie sehr langsam wächst und sehr spät reift. Auch das Kind würde sehr langsam wachsen.

Für die Wöchnerin besteht das Verbot des Plantenessens überhaupt, so lange bis der Nabel des Kindes verheilt ist, weil Plantenkost angeblich eine hemmende Wirkung auf die Milchsekretion ausübt.

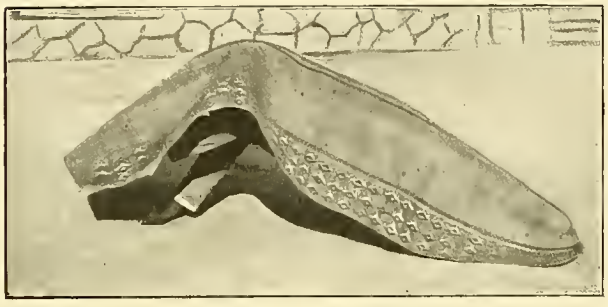


Abb. 165. Dampfbad.

Sehr beliebt ist das Schwitzbad. Um profusen Schweiß zu erzeugen, wird ein Topf mit kochendem Wasser auf die Erde gesetzt. Der Patient muß sich darüber kauern und wird über und über mit Matten zugedeckt, damit der Wasserdampf nicht entweichen kann (siehe Abbildung 165).

Auch das Heraussaugen von Krankheiten wird bei Anschwellungen und serösen Ergüssen geübt. Wenn z. B. jemand auf die Kniescheibe fällt und das bekannte Wasserknie bekommt, wird eine Menge kleiner Messerschnitte ausgeführt, über die eine Kalabasse mit breiter Öffnung und schmalem Ende gestülpt wird; an dem letzteren wird so lange gesogen, bis das Blut austritt. Obaschi erzählte mir, daß bei dieser Methode bisweilen Schwindel getrieben wird. Ein junger Mann hatte einmal eine Schienbeingeschwulst, und ein Freund erklärte, ihm helfen zu wollen. Er knetete die Geschwulst und ließ durch seinen Gehülfen plötzlich eine Kanne Wasser darüber schütten, dann bückte er sich zur Erde und hob ein kleines Stückchen Knochen auf, das er vorher in der Hand gehalten hatte, und erklärte dem Patienten, daß dies die Krankheitsursache gewesen sei.

Bemalung ohne Beimischung von Medizinstoffen zu den Farben scheint nicht vorzukommen; die wirksamen Stoffe scheinen, wie bei unsern Jodeinpinselungen, in erster Linie eine Farbenwirkung hervorzurufen. Besonders oft findet

man kreisrunde Bemalung um die Augen, weil Bindehautkatarrh sehr oft vorkommt. Man nimmt zu diesem Zweck zwei bis drei Eierschalen, die die Hausfrau immer aufhebt, legt sie an den Feuerherd und zerreibt sie, sobald sie zu verbrennen beginnen, zu Pulver; diese wird mit dem Kernöl des Palmenkerns vermengt, und dann als Einreibung zweimal täglich um das Auge herum gestrichen.

Mit Amuletten, deren es hunderte gibt, machen natürlich die Medizinleute das Hauptgeschäft, genau wie unsere Kurpfuscher. Man trägt hier Knochen, Fellstücke, Holzteile, Blätter und Steine um Arm, Hals und Füße. Auch das Einimpfen eines Schlangen-Fluidums ist bekannt. Vor dem Kriege oder vor dem Ringkampf sucht man durch künstliche Mittel anscheinend das Nervensystem d. h. die Spannkraft und Energie anzustacheln. Zu diesem Zwecke werden in den Oberarm, Vorderarm und Handrücken der rechten Hand je zwei kleine einhalb Zentimeter lange Schnitte gemacht und in diese eine sorgfältig präparierte Substanz subcutan eingerieben. Die Substanz wird hergestellt, indem man von der Schlange Nkam (Boa constrictor) das Gehirn und das Schwanzende nimmt und mit dem Gehirn einer kleinen giftigen Schlange vermischt; die Masse läßt man dann eintrocknen und bewahrt sie in einem Bananenblatt auf.

Auf Suggestivwirkung beruhen eine Unmenge Mittel. Hierher gehören die wiederholt erwähnten Farmen-Medizinen: Monenschom, ferner die Medizin: Emongenke. Man sieht sehr häufig 20 bis 25 m vor dem Dorfeingang quer über den Weg pilzförmige Termitenbauten in kleinen Matten eingewickelt liegen. Sie werden sehr oft von den Ärzten als Mittel gegen Krankheit benutzt. Der Patient geht zum Arzt und dieser beauftragt ihn zunächst im Wald einen pilz- oder regenschirmartigen Ameisenbau zu suchen. Dann nimmt der Medizinmann die Blätter der Liane Mfim, die ähnlich wie unsere Brennessel sticht, ein kleines Stück geflochtene Matte, ein Stückchen Zeug und ein Ei und geht nun mit dem Patienten auf den Weg vor das Dorf. Der Arzt trägt die Medizin in der linken Hand, hebt sie gegen den Himmel und sagt: „Obaschi, dieser Mann ruft mich ihm beizustehen. Er ist krank, hilf mir ihn zu heilen.“ Das wiederholt er, nachdem er die Medizin in die rechte Hand genommen hat. Dann wird alles zusammengebunden und auf den Weg gelegt, wo es so lange liegen bleibt, bis es vom Wetter zerstört ist. Die Frage, warum gerade die Termitenhügel benutzt werden, beantwortete man mir folgendermaßen: diese Termitenbauten sehen dem Menschen ähnlich und man wickelt, wie das bei Toten geschieht, eine Matte und Zeug herum, um diese Figur Gott als das Symbol des Todes vorzuführen: „Siehe, Obaschi, diesen Mann, er soll nicht, wie diese Figur, zu den Toten gehen.“ Auf der andern Seite soll das Ei, weil es von Gott gemacht ist, im Gegensatz zu dem Toten, das Leben repräsentieren. —

XIV. Kapitel.

Zählen und Rechnen.

Zeitrechnung. Zahlensystem.

Zeitrechnung.

Für drei Zeitabschnitte kennt man besondere Bezeichnungen:

Das Jahr heißt Ea, der Monat Mi, der Tag Ofu.

Als ersten Monat bezeichnet man den, in dem die Regenzeit beginnt, d. i. der Mai. Da diese sechs Monate dauert, bezeichnet man den Eintritt der Trockenzeit als den siebenten Monat, das wäre also der November; die Regenzeit heißt Ennai, die Trockenzeit Oijum.

Zur Ermittelung der Tageszeit oder zur Bezeichnung einer Entfernung bedient man sich der Schattenlänge. Ferner ist eine Art Sonnenuhr in den meisten Häusern vorhanden, d. i. eine ca. 50 cm hohe Pflanze mit violett-weißen Blüten; die Blütenknospen öffnen sich allmählich mit Sonnenaufgang, sind 12 Uhr mittags in vollster Entwickelung und schließen sich allmählich wieder bis zu Sonnenuntergang. Man pflanzt in jedem Hof eine dieser Pflanzen und faßt sie ringsum mit Feldsteinen ein.

Wie man kleine Zeitabschnitte ausdrückt, sei an einigen Beispielen erklärt: z. B. „Der Mann Ajok starb innerhalb zehn Minuten“, wird ausgedrückt: „Der Mann starb innerhalb einer Zeit, in der Mais nicht fertiggeröstet wird“; zum Maisrösten braucht man ca. fünfzehn Minuten.

Von der Stunde heißt es: „Die Zeit, in der man eine Handvoll Planten gar kochen kann“.

Um längere Zeitabschnitte auszudrücken, legt man bekannte Entfernungen zugrunde. Die Orte Ossidinge und Tawo sind ungefähr 20 km auseinander gelegen. Die Zeit: drei bis vier Stunden drückt man daher aus: „Solange, daß man von Ossidinge nach Tawo gehen kann“.

Leider habe ich über Astronomie fast gar nichts erfahren können. Es scheinen in der Tat keine Bezeichnungen für Sternbilder zu existieren. Das Wort für Sterne ist: Ndonandu; dasselbe Wort gilt für Leuchtkäfer; als ich auf

diese Wortübereinstimmung hinwies, wurde mir geantwortet: „Sind denn das oben etwa nicht Leuchtkäfer?“ Die Sterngruppe, die jeden Abend dasselbe Bild gibt, wird gedeutet als eine Familie oder als ein Dorf von Leuchtkäfern, die ständig zusammenleben.

Der Mond selbst ist Gott, die Sterne sind seine Weiber.

Über die Entstehung des Regens (Ewunta) hat man folgende Vorstellung: Im Himmel sind große Bäume gepflanzt, deren kuglige Früchte im Mai rot sind, d. h. reif werden; sie platzen auf und das Fruchtwasser fällt als Regen auf die Erde; beim Aufplatzen knarren sie: es donnert. Außer Wasser enthalten sie auch noch Feuer: den Blitz.

Zahlen-System.

Die Zahlen von eins bis zwanzig werden mit Händen und Füßen ausgedrückt (siehe Tafel XXVII).

Zu beachten ist, daß es ein besonderes Wort und Zeichen für „fünfzehn“ gibt; die Zahl wird dadurch ausgedrückt, daß man die Faust der rechten Hand auf die linke Schulter legt und somit zu den fünf Fingern und fünf Zehen der linken Körperhälfte noch fünf Finger der rechten Hand hinzulegt, wodurch fünfzehn auf eine Seite fallen.

Wenn jemand „ungefähr tausend“ sagen will, so sagt er: tem-escham. Als höchste Zahl kann die Zahl Dreitausend gelten, da dies die Zahl der Yams ist, die ein ganz großes Kanu zur Verfrachtung stromab in sich aufnehmen kann.

Das Rechnen geschieht vermittelst kleiner Steinchen oder Bambusstäbchen. Kalkstriche an den Wänden der Häuser bedeuten stets Tage; wenn z. B. der Mann auf zwanzig Tage mit dem Kanu nach Calabar reist, um Gummi zu verkaufen, macht das Weib täglich einen Strich an der Wand.

Die Bezeichnungen für die Zahlwörter sind aus der Tabelle Anhang IV ersichtlich.

Literatur-Nachweis.

Ranke, Der Mensch.
Ratzel, Völkerkunde.
Supan, Territoriale Entwicklung der europäischen Kolonien.
Thiele, Wirtschaftliche Verwertung ethnologischer Forschungen.
Ziegler, Hinaus in die Welt.
Hutten, Wanderungen im Nord-Hinterland von Kamerun.
Plehn, Die Kamerunküste.
Peters, Kolonialpolitik.
Frobenius, Ursprung der afrikanischen Kulturen.
— Erdgebäude im Sudan.
Roscher, Kolonien und Kolonialpolitik.
Hübner, Durchs britische Reich.
Leonard, The lower Niger and its tribes.
Partridge, Crossriver Natives.
Müller, Sexuelles Leben der Naturvölker.

Anhänge I—VI.

Anhang I.

Anthropologische Beobachtungen.

Tab. A. Sehprüfung.

Nr.	Stamm	Sehschärfe	Nr.	Stamm	Sehschärfe
1	Duala	$2^1/_6$	18	Ekoi u. Keaka	$1^5/_6$
2	„	$2^1/_3$	19	„	$2^1/_6$
3	„	$2^5/_6$	20	„	$1^5/_6$
4	Bamum	$2^1/_6$	21	„	2
5	Liberia	$1^2/_3$	22	„	2
6	„	$1^5/_6$	23	„	$1^1/_2$
7	„	2	24	„	$1^5/_6$
8	„	2	25	„	$1^2/_3$
9	Yaunde	$2^2/_3$	26	„	$1^2/_3$
10	„	2	27	„	$1^5/_6$
11	„	$2^1/_2$	28	„	$2^1/_3$
12	„	$2^1/_3$	29	„	2
13	„	3	30	„	$1^5/_6$
14	„	$2^2/_3$	31	„	$1^2/_3$
15	„	$2^1/_6$	32	„	$1^2/_3$
16	Ekoi u. Keaka	2	33	„	$2^1/_6$
17	„	$2^1/_3$	34	Mansfeld	2

Durchschnitt von Nr. 1—33 = $2^1/_6$.

a) Sehleistung.

Aus der Tabelle über Sehleistungen ist zu ersehen, daß Küstenneger aus Liberia Sehweite 2, die Neger des Inneren: Yaunde und Ekoi Sehweite 2—3 haben, daß ein Duala 3 hat, während meine Sehweite 2 beträgt.

Auffallend groß ist also der Unterschied zwischen Neger und Weißem nicht, jedoch ist ein Umstand zu berücksichtigen: ich habe mit den Leuten keine Vorübungen angestellt, sondern jedem einzelnen nur einmal erklärt, worum es sich bei der Prüfung handelt, nämlich um die Angabe, ob das „E“ nach rechts, links,

oben oder unten zeigt (E, ∃, ⊓, ⊔). Das Negerauge hat also etwas völlig Neues zum erstenmal gesehen und zu beurteilen gehabt; ich glaube bestimmt, daß man bei längerer Übung auf Sehweiten 3—4 kommen würde.

Dieselbe Sehweite, nämlich 2—3, hatten die Indianer am Schingu, die ich 1899 in Zentralbrasilien untersuchte.

Die Angaben über enorm hohe Sehschärfe der Naturvölker sind wohl immer auf den Umstand zurückzuführen, daß man sich mehr oder weniger täuschen ließ, indem man die Naturmenschen nur auf das hin prüfte, was ihnen bei ihrer Lebensweise natürlich sein mußte. Man schilderte, auf welche enorm weite Entfernung der Indianer oder Neger einen Vogel erkennen konnte, der versteckt im Laubwerk des Urwaldriesen sitzend, von dem Weißen erst in nächster Nähe erkannt wurde. Man beurteilte also eine auf Grund der Existenzbedingungen erworbene spezielle Fähigkeit, die uns fehlt, und nicht eine Leistung, für welche wir ohne weiteres mit in Konkurrenz treten können. Es ist dies genau dieselbe Fähigkeit, durch die sich der Matrose auszeichnet, der ein Schiff in weitester Ferne als Punkt erkennt, während ein Reisender, der zum erstenmal den Ozean befährt, bei vielleicht größerer Sehschärfe den Punkt nicht sieht. Ebenso hat das Pfadfinden nichts mit der Sehschärfe zu tun, es ist Sache der Übung, wie das Pilzesuchen bei uns.

b) Akkomodationsfähigkeit.

Für ferne Gegenstände muß die Akkomodationsfähigkeit bei dem Neger oder Indianer, dessen Existenz und Sicherheit von dem schnellen Erfassen der Einzelheiten in der Ferne abhängt, natürlich bedeutend größer sein als bei einem aus der Studierstube entschlüpften Professor, der in diesem Punkte schon von jedem Naturfreunde in der Heimat geschlagen werden wird.

Von Dr. Ranke, dem Reisebegleiter Dr. Hermann Meyers auf seiner ersten Schingu-Expedition, ist nun der Schluß gezogen worden, daß die Akkomodationsfähigkeit des Indianerauges eine schnellere als die unseres Auges sei. Da ich mich während der letzten sechs Jahre aus Zeitmangel niemals eingehend mit anthropologischen und medizinischen Fragen beschäftigen konnte, so ist es natürlich von vorneherein ganz ausgeschlossen, daß meine oberflächlichen Arbeiten mit den ausführlichen exakten Arbeiten Rankes verglichen werden können; ich kann mich aber im vorliegenden Falle Rankes Ansicht nicht so ohne weiteres anschließen, weil der Versuch nicht auch für den umgekehrten Fall: die Akkomodationsfähigkeit für ganz nahe Gegenstände zu prüfen, angestellt worden ist.

Es ist Tatsache, daß jemand, der im Freien auf einer Bank sitzt und in die Luft starrt, eine auf die Bank zukommende Person weithin erkennen wird; liest der Betreffende in einem Buch und sieht er plötzlich auf, so wird er nicht sofort, sondern erst nach einiger Zeit den Herankommenden erkennen. Umgekehrt: wenn er lange in die Luft gestarrt hat, wird er eine Zeitlang brauchen, im Buch die einzelnen Buchstaben zu Wörtern, diese zu Sätzen vereint zu erkennen, d. h. lesen zu vermögen; er wird sich erst ein paarmal über die Augen fahren, ehe diese sich für die Naharbeit akkomodiert haben.

Dank der beständigen Übung im Freien haben die Naturmenschen doch nicht eine schnellere Akkomodationsfähigkeit, denn wenn man ihnen einen Millimetermaßstab oder einen Haarkamm vorhält und zählen läßt, so ergibt sich so-

fert, daß sie das ebenso erst lernen müssen, wie wir umgekehrt das Erkennen auf weite Entfernungen.

Vermutlich würde ein weißes Kind, das im Urwald geboren ist und ebenda aufwüchse, ohne Naharbeit leisten zu müssen, dieselben Sehleistungen und Akkomodationserscheinungen aufweisen wie ein Neger oder Indianer. Der Naturmensch hat sein Auge zu seinem Zwecke nicht besser benutzen gelernt, als wir unser Auge zu unserem Zweck — das Umgekehrte macht in beiden Fällen Schwierigkeiten. —

Tab. B. Körpergrößen aus einem Dorfe.

Männer		Weiber	
cm	cm	cm	cm
176	168	159	162
160	167	155	153
162	161	168	155
167	158	151	165
168	169	156	150
166	152	155	158
171	163	160	149
165	158	150	155
167	176	154	Mitte: 156 cm
161	163		
161	171		
171	177		
166	174		
171	Mitte: 166 cm		
160			

Ferner ergaben die Messungen an 118 Tributarbeitern, die sich aus sämtlichen Stämmen des Bezirkes zusammensetzten, eine Mittelgröße von 167 cm. Diese Zahlen mit obigen verglichen, ergeben:

Der größte Mann ist 184 cm hoch.
„ kleinste „ „ 150 „ „
Die größte Frau „ 168 „ „
„ kleinste „ „ 149 „ „

Die Bokis sind kleiner als die übrigen Stämme.

Die Höhenmaße von 20 Bokimännern waren die folgenden:

156, 160, 160, 155, 156, 163, 167, 159, 161, 166,
168, 168, 165, 159, 167, 160, 175, 175, 161, 154,

das ergibt also einen Mittelwert von 162,5 cm.

Ferner hatten 10 Bokiweiber folgende Größe:

154, 160, 154, 149, 149, 145, 150, 149, 146, 146.
Mittelwert 150 cm.

Der größte Bokimann maß 175, der kleinste 154 cm.
Das „ Bokiweib „ 160, das „ 145 „

Tabelle C.

Kopfmaße von 180 Männern und Weibern.

Nr. 1—100: Männer (außer Bokis).
„ 101—140: Weiber (außer Bokis).
„ 141—160: Boki-Männer.
„ 161—180: Boki-Weiber.

Nr.	Kopf			Nr.	Kopf		
	Länge	Breite	Index		Länge	Breite	Index
1	194	141	73	34	190	145	76
2	191	146	76	35	194	151	78
3	187	154	82	36	185	141	76
4	197	145	74	37	173	135	78
5	190	143	75	38	177	148	84
6	194	144	74	39	182	143	79
7	195	148	76	40	190	149	78
8	185	144	78	41	197	144	73
9	190	146	77	42	195	152	78
10	186	145	78	43	188	149	79
11	175	148	85	44	189	149	79
12	183	141	77	45	191	153	80
13	197	160	81	46	190	154	81
14	193	152	79	47	191	157	82
15	187	133	71	48	195	147	75
16	186	146	79	49	183	153	84
17	174	140	80	50	175	139	79
18	190	144	76	51	189	152	80
19	194	148	76	52	186	144	77
20	184	139	76	53	176	145	82
21	183	143	78	54	183	142	78
22	191	143	75	55	187	153	82
23	189	141	75	56	191	145	76
24	190	147	77	57	186	146	79
25	197	145	74	58	194	147	76
26	184	135	73	59	187	139	74
27	184	147	80	60	193	144	75
28	191	142	74	61	183	147	80
29	191	145	76	62	186	146	79
30	189	144	76	63	181	147	81
31	188	139	74	64	187	151	81
32	185	143	77	65	192	141	73
33	193	141	73	66	191	148	77

Nr.	Kopf			Nr.	Kopf		
	Länge	Breite	Index		Länge	Breite	Index
67	198	146	74	105	180	135	75
68	182	145	80	106	178	137	77
69	192	146	76	107	174	130	75
70	187	143	76	108	189	140	74
71	192	141	73	109	185	133	72
72	191	144	75	110	178	139	78
73	198	144	73	111	181	135	75
74	202	144	71	112	183	140	77
75	193	157	81	113	192	151	78
76	182	144	79	114	185	140	76
77	186	144	77	115	178	129	72
78	189	147	78	116	189	141	75
79	197	150	76	117	176	144	82
80	189	138	73	118	180	133	74
81	184	139	76	119	185	143	77
82	187	144	77	120	172	133	77
83	181	146	81	121	190	144	76
84	179	139	77	122	178	139	78
85	184	149	81	123	180	134	74
86	193	137	71	124	175	131	75
87	183	144	79	125	171	129	75
88	184	149	81	126	166	133	80
89	192	146	76	127	185	141	76
90	190	146	77	128	188	144	76
91	193	146	76	129	183	152	83
92	189	146	77	130	179	138	77
93	186	139	75	131	186	148	80
94	181	148	82	132	185	136	73
95	191	149	78	133	175	144	82
96	188	147	78	134	186	150	81
97	194	143	74	135	185	142	77
98	195	141	72	136	174	144	82
99	185	146	79	137	180	144	80
100	173	140	81	138	184	144	76
				139	182	137	75
101	185	142	77	140	180	131	73
102	176	139	79				
103	194	141	73	141	179	140	80
104	185	138	75	142	179	139	77

Nr.	Kopf			Nr.	Kopf		
	Länge	Breite	Index		Länge	Breite	Index
143	174	136	78	161	186	137	74
144	188	146	77	162	183	148	81
145	179	149	83	163	174	138	79
146	188	141	75	164	182	141	77
147	176	149	85	165	192	141	73
148	184	139	75	166	175	138	79
149	187	153	82	167	175	136	78
150	179	147	82	168	187	141	75
151	176	145	82	169	187	134	72
152	183	143	78	170	184	140	76
153	175	139	79	171	184	139	76
154	191	148	78	172	175	141	80
155	180	148	80	173	188	144	77
156	190	140	74	174	174	136	78
157	207	147	71	175	187	142	76
158	193	146	76	176	184	140	76
159	191	152	80	177	184	139	76
160	194	141	78	178	178	137	77
				179	176	137	78
				180	175	134	77

Tabelle D.

Kopfmaße von 60 Kindern im Alter von 2 Monaten bis 10 Jahren.

Nr. 181—200: Knaben von Ekois und Keakas.
„ 201—220: Mädchen „ „ „ „
„ 221—235: Bokiknaben.
„ 236—240: Bokimädchen.

Nr.	Kopf			Alter (Jahre)	Nr.	Kopf			Alter (Jahre)
	Länge	Breite	Index			Länge	Breite	Index	
181	176	138	78	6	212	166	129	78	7
182	178	136	76	8	213	182	128	70	8
183	177	135	76	8	214	173	134	77	6
184	185	139	75	10	215	167	126	75	3
185	176	131	74	6	216	173	132	76	7
186	169	133	78	4	217	157	124	79	$2^1/_2$
187	179	134	75	10	218	174	138	79	7
188	180	138	76	4	219	147	124	84	$^2/_3$
189	183	132	72	7	220	149	120	80	$^2/_3$
190	174	136	78	5					
191	173	129	74	2	221	160	124	77	$^5/_6$
192	176	134	76	7	222	137	118	86	$^1/_6$
193	171	129	75	2	223	183	141	77	9
194	172	136	79	5	224	176	141	80	9
195	180	137	76	10	225	183	132	72	7
196	180	137	76	10	226	181	136	75	7
197	184	140	76	10	227	167	129	77	6
198	185	136	74	8	228	171	130	76	6
199	167	132	79	5	229	168	126	75	4
200	184	137	74	10	230	167	128	77	4
					231	187	143	76	6
201	176	134	76	6	232	170	142	83	6
202	159	126	79	3	233	128	112	87	$^1/_6$
203	184	135	73	7	234	159	122	77	3
204	136	119	87	$^1/_6$	235	167	129	77	4
205	181	127	70	6					
206	162	127	78	$3^1/_2$	236	179	131	73	7
207	178	136	76	5	237	173	127	73	6
208	164	129	79	5	238	173	135	78	7
209	189	126	67	8	239	160	123	77	3
210	165	127	77	$1^1/_2$	240	171	129	75	5
211	177	144	81	9					

Tabelle E.

Kopfmaße von 40 Soldaten verschiedener Abstammung.

Nr.	Kopf			Stamm	Nr.	Kopf			Stamm
	Länge	Breite	Index			Länge	Breite	Index	
241	191	151	79	Liberia	261	183	146	79	Ngaundere
242	190	142	75	„	262	198	134	68	Benin
243	184	139	76	„	263	189	152	80	Bertua
244	197	147	75	„	264	195	154	79	„
245	187	144	77	„	265	185	152	84	„
246	197	149	75	„	266	184	144	78	Sanaga
247	194	145	75	„	267	190	150	79	Yaunde
248	183	141	77	Sierra Leone	268	193	150	78	„
249	201	145	72	„	269	189	150	79	„
250	194	143	74	„	270	191	147	77	„
251	198	156	78	„	271	200	152	76	„
252	192	149	78	Senegal	272	197	153	78	„
253	188	141	75	Haussa	273	192	159	83	„
254	182	144	79	„	274	194	153	79	„
255	185	146	79	Bamum	275	182	146	80	„
256	195	152	78	„	276	199	156	78	„
257	184	152	82	„	277	187	145	78	„
258	193	144	74	Banjang	278	184	146	79	„
259	192	151	73	„	279	190	146	77	„
260	198	145	73	Keaka	280	188	150	—	„

Tabelle F.

Kopfmaße von 15 Haussas.

Haussa-Männer (Nr. 294 und 295 sind Kinder von 2 bezw. ½ Jahr).

Nr.	Kopf			Nr.	Kopf		
	Länge	Breite	Index		Länge	Breite	Index
281	200	145	73	289	187	143	76
282	189	143	76	290	187	140	74
283	199	151	76	291	191	156	81
284	193	140	72	292	202	146	72
285	190	141	74	293	188	146	77
286	189	145	76	294	167	129	77
287	193	146	76	295	153	121	79
288	183	140	76				

Tabelle G.

Hautfarben von Kindern im Alter von 1—12 Monaten.

Geschlecht	—	—	—	+
Monatsalter	1½	4	3	12
Stirn	rot u. 7	7	7	5
Wange	rot u. 7	7	6	6
Brustbeingegend	rot u. 6	4	6	6
Schulterblattgegend	6	3	3	4
Oberarm Beugeseite	5	6	6	6
Oberarm Streckseite	4	4	4	6
Handteller	8	7	9	8
Oberschenkel Innenfläche	6	5	5	6
Oberlippe Schleimhaut	rot u. 6	rot u. 6	6	4
Unterlippe Schleimhaut	rot u. 6	rot u. 6	6	6
Iris	h	c u. i	h	c
Sclera	weiß	weiß	weiß	weiß
Conjunctiva	farblos	farblos	farblos	farblos
Kopfhaare Farbe	c	c	c	c
Kopfhaare Form	g	g u. d	d	d u. l

Erläuterung:

a. Die Zahlen bedeuten die Farben der Rankeschen Hautfarbenskala.

b. Die Buchstaben bedeuten:

1. Iris: h = dunkelblau,
   c = braun,
   i = blau.
2. Farbe der Kopfhaare: c = dunkelbraun.
3. Form der Kopfhaare: g = gekräuselt.
   d = weitwellig,
   l = spiralig.

c. Geschlecht:

— = weiblich,
+ = männlich.

Ergebnisse der Messungen der Tabellen C, D, E, F, H.

Unter den in Tabelle C aufgeführten Personen 1—140 befinden sich Eingeborene sämtlicher Crossflußstämme mit Ausnahme der Bokis; da, wie aus Tabelle H hervorgeht, Ekoi und Keaka ungefähr die gleichen Maße aufweisen, so sei diese Reihe 1—140 kurz mit Ekoi bezeichnet und die Längen- und Breiten-Indices des Schädels würden folgende Mittelwerte ergeben:

a. Ekoimänner	1—100	aus	Tabelle	C = 76	
„	1—20	„	„	H = 75	= 75.
„	31—45	„	„	H = 74	
b. Ekoiweiber	101—140	„	„	C = 78	
„	21—30	„	„	H = 78	= 77.
„	36—40	„	„	H = 76	
c. Bokimänner	141—160	„	„	C = 83.	
d. Bokiweiber	161—180	„	„	C = 81.	
e. Ekoiknaben	181—200	„	„	D = 76.	
f. Ekoimädchen	201—220	„	„	D = 77.	
g. Bokiknaben	221—235	„	„	D = 78.	
h. Bokimädchen	236—240	„	„	D = 75.	
i. 40 Soldaten	241—280	„	„	E = 77.	
k. Haussamänner	281—293	„	„	F = 75.	

Die Längenhöhenindices der Kopfmaße ergaben ferner
bei 25 Männern aus Tabelle H einen Mittelwert von 76,
„ 15 Weibern „ 75
und die Nasen-Indices von
denselben 25 Männern 94
und „ 15 Weibern 90.

			Keaka (Männer)					Keaka (Weiber)				
28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40
1520	1600	1590	1640	1520	1650	1630	1660	1560	1510	1430	1580	1600
1250	1310	1300	1360	1260	1370	1330	1390	1290	1240	1190	1320	1350
900	960	940	980	900	1000	1000	1020	920	920	820	960	960
890	960	940	1020	910	1010	990	1000	940	910	860	980	990
1050	1090	1100	1210	1400	1230	1220	1250	1090	1110	970	1110	1090
1250	1310	1300	1360	1260	1370	1340	1400	1290	1250	1190	1330	1360
940	990	990	1040	970	1030	1020	1070	990	950	900	1000	1020
710	760	760	780	740	780	750	780	740	750	700	760	780
540	600	580	580	580	590	570	580	580	560	550	590	600
410	440	430	500	400	420	450	450	430	410	400	450	410
70	80	80	85	80	80	75	80	80	75	70	80	80
1630	1720	1630	1760	1580	1720	1740	1780	1650	1570	1460	1700	1740
1300	1380	1350	1430	1310	1430	1400	1440	1340	1310	1230	1370	1400
800	860	810	840	790	850	810	800	810	770	740	800	820
710	740	690	780	670	760	750	780	730	680	620	740	760
270	300	280	300	260	310	280	310	280	270	260	290	300
250	250	220	280	230	250	270	280	260	230	220	260	270
190	190	190	200	180	200	200	190	190	180	140	190	190
104	105	117	112	105	112	116	118	115	101	92	107	108
62	69	77	72	68	73	76	75	73	65	54	68	69
76	75	74	79	76	75	81	81	77	70	70	81	76

Tabelle H 1. (in drei Blatt.)

Messungee ven 25 Mäneern ued 15 Weibern.

Zu den Messungen wurde der gewöhnliche Gleit- und Stangenzirkel benutzt.

Stamm		Ekoi (Männer)																				Ekoi (Weiber)										Keaka (Männer)					Keaka (Weiber)				
Person Nr.		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40
Alter		35	47	25	40	—	25	50	30	30	35	35	35	40	35	25	30	35	35	30	35																					
1	Körpergröße	1655	1760	1580	1650	1680	1620	1600	1640	1645	1640	1800	1740	1630	1620	1630	1720	1620	1650	1760	1640	1580	1520	1650	1580	1620	1440	1510	1520	1600	1590	1640	1520	1650	1630	1660	1560	1510	1430	1580	1600
2	Höhe des oberen Brustbeinrandes über dem Boden	1350	1450	1280	1370	1400	1340	1330	1390	1340	1360	1490	1400	1340	1340	1330	1430	1320	1360	1360	1350	1300	1270	1330	1200	1340	1180	1240	1250	1310	1300	1360	1260	1370	1330	1390	1290	1240	1190	1320	1350
3	Höhe des Nabels ü. d. B.	1000	1090	925	1040	1080	970	960	—	950	1020	1090	1050	950	950	950	1050	980	970	1000	960	950	950	1040	870	980	840	910	900	960	940	980	900	1000	1000	1020	920	920	820	960	960
4	Höhe des oberen Schambeinrandes ü. d. B.	965	1080	920	1050	1020	950	1010	—	975	1000	1080	1020	930	970	960	1040	930	970	1010	960	940	940	1020	890	990	870	900	890	960	940	1020	910	1010	990	1000	940	910	860	980	990
5	Höhe der rechten Brustwarze ü. d. B.	1210	1310	1160	1250	1280	1200	1210	1270	1205	1240	1350	1260	1220	1200	1200	1310	1210	1210	1230	1180	1170	1090	1200	1050	1080	960	1000	1050	1090	1100	1210	1400	1230	1220	1250	1090	1110	970	1110	1090
6	Höhe des rechten Acromion (Seitenrand) ü. d. B.	1340	1470	1290	1380	1410	1330	1360	1380	1340	1360	1490	1410	1350	1340	1340	1440	1350	1370	1360	1350	1350	1260	1400	1150	1360	1170	1240	1250	1310	1300	1360	1260	1370	1340	1400	1290	1250	1190	1330	1360
7	Höhe der rechten Ellenbogengelenkfuge (ü. d. Radiusköpfchen) ü. d. B.	1070	1140	930	1040	1110	1030	1040	1060	1030	1030	1160	1050	1020	1010	1020	1140	1000	1040	1040	1000	1020	980	1080	920	1040	890	950	940	990	990	1040	970	1030	1020	1070	930	950	900	1000	1020
8	Höhe des Griffelfortsatzes der rechten Speiche ü. d. B.	810	960	750	770	800	800	770	310	800	790	890	780	780	760	770	870	750	800	800	770	780	760	820	700	780	770	720	710	760	760	780	740	780	750	780	740	750	700	760	780
9	Höhe der rechten Mittelfingerspitze ü. d. B.	600	670	565	600	620	630	560	600	610	630	670	590	610	570	610	680	580	620	580	570	600	530	640	530	620	520	570	540	600	580	580	580	590	570	580	580	560	550	590	600
10	Höhe der rechten Kniegelenkfuge (innen) ü. d. B.	480	520	450	480	510	450	400	—	465	480	510	500	450	480	440	530	490	470	500	480	400	380	450	410	460	380	400	410	440	430	500	400	420	450	450	430	410	400	450	410
11	Höhe des rechten inneren Knöchels ü. d. B.	85	65	80	85	90	85	75	—	85	85	95	90	82	85	85	90	85	85	90	80	75	70	85	70	75	65	65	70	80	80	85	80	80	75	80	80	75	70	80	80
12	Spannweite der Arme (von vorn)	1630	1840	1640	1610	1750	1660	1710	1800	1680	1730	1880	1870	1680	1730	1730	1800	1730	1740	1810	1710	1650	1570	1760	1560	1800	1510	1520	1630	1720	1630	1760	1580	1720	1740	1780	1650	1570	1460	1700	1740
13	Höhe des Dornfortsatzes des siebten Halswirbels ü. d. B.	1415	1510	1335	1420	1450	1390	1410	1440	1410	1415	1550	1490	1330	1400	1400	1510	1400	1410	1410	1390	1370	1330	1450	1250	1400	1220	1280	1300	1380	1350	1430	1310	1430	1400	1440	1340	1310	1230	1370	1400
14	Körperhöhe im Sitzen (über dem Sitzbrett)	840	865	850	800	870	830	810	—	860	830	920	690	890	820	840	860	830	880	880	880	840	780	840	770	820	720	790	800	860	810	840	790	850	810	800	810	770	740	800	820
15	Ganze Armlänge (Acromion bis Mittelfingerspitze)	730	780	710	770	770	630	770	760	720	740	820	810	720	730	730	760	750	750	770	740	690	650	770	660	760	640	670	710	740	690	780	670	760	750	780	730	680	620	740	760
16	Länge des Oberarms (Acromion bis Ellenbogengelenkfuge)	277	310	270	310	320	270	330	300	300	310	320	330	290	310	280	300	300	300	320	270	260	250	300	260	320	260	270	270	300	280	300	260	310	280	310	280	270	260	290	300
17	Länge des Vorderarmes (Ellenbogengelenkfuge bis Griffelfortsatz)	242	260	240	280	260	250	260	270	230	260	290	290	240	240	270	270	270	260	250	270	240	240	270	220	260	220	240	250	250	220	280	230	250	270	280	260	230	220	260	270
18	Länge der Hand (Griffelfortsatz bis Mittelfingerspitze)	180	210	190	190	186	170	190	230	200	180	210	190	190	180	180	190	180	190	200	200	190	160	200	180	180	160	160	180	180	180	200	180	200	200	190	190	180	140	190	190
19	Länge des Mittelfingers (Streckseite)	116	116	112	110	109	102	101	124	111	103	119	116	117	109	113	118	108	107	118	116	107	101	119	106	110	84	91	104	105	117	112	105	112	116	118	115	101	92	107	108
20	Länge des Daumens (Streckseite)	69	75	68	70	68	69	65	—	72	66	77	73	76	62	69	84	73	72	78	76	70	65	72	69	72	62	60	62	69	77	72	68	73	76	75	73	65	54	68	69
21	Breite der gestreckten Hand (über die Knöchel)	83	86	80	84	86	79	82	78	82	78	84	90	84	76	76	84	84	81	77	84	84	73	82	79	80	73	71	76	75	74	79	76	75	81	81	77	70	70	81	76

			Keaka (Männer)					Keaka (Weiber)				
28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40
220	232	244	250	237	244	249	266	240	234	212	248	235
70	69	72	89	78	74	81	103	77	67	71	75	73
340	370	360	380	350	360	350	360	360	330	320	340	340
238	248	245	239	227	227	239	228	230	245	224	244	245
800	830	830	880	820	830	830	830	800	730	750	760	760
740	760	760	790	760	770	770	760	760	670	700	710	710
670	720	710	700	700	750	720	740	730	650	660	730	760
250	250	260	270	240	240	260	260	270	220	250	250	230
240	240	260	260	240	240	240	250	260	200	220	260	220
510	520	500	500	460	450	480	520	520	430	450	470	460
320	310	230	350	340	330	330	350	360	270	290	340	290
180	180	200	220	210	190	210	220	200	170	170	200	190
191	188	186	187	193	185	192	187	184	175	173	175	190
149	139	142	144	142	143	140	134	137	139	135	135	134
108	102	105	112	112	110	112	107	101	98	100	104	101
129	121	123	129	127	124	124	119	124	119	120	118	119
138	130	133	137	139	129	130	127	133	122	123	124	126
103	99	104	95	91	93	100	101	101	95	89	89	97
34	34	33	34	34	32	34	31	36	34	29	29	33
105	95	98	116	98	101	94	97	103	93	96	93	96
39	41	39	45	40	37	38	43	41	37	35	43	45
47	46	46	54	43	48	49	44	47	39	43	46	47
62	52	53	58	59	57	54	59	60	58	57	51	61

Tabelle H 2.

	Stamm	Ekoi (Männer)																				Ekoi (Weiber)										Keaka (Männer)					Keaka (Weiber)				
	Person Nr.	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40
	Alter																																								
22	Länge des belasteten Fußes	246	261	254	261	251	243	239	—	251	240	270	271	254	245	252	277	249	263	267	258	241	225	260	236	245	217	221	220	232	244	250	237	244	249	266	240	234	212	248	235
23	Breite des belasteten Fußes (über die Knöchel)	96	87	88	98	102	95	81	—	84	80	94	96	82	85	88	84	81	88	87	81	81	74	86	78	76	71	74	70	69	72	89	78	74	81	103	77	67	71	75	73
24	Breite zwischen den Acromien (Seitenrand)	345	370	370	360	380	380	370	—	380	390	410	440	360	380	400	400	390	390	390	370	380	350	370	370	390	340	330	340	370	360	380	350	360	350	360	360	330	320	340	340
25	Größte Breite zwischen den Darmbeinkämmen	254	276	237	243	249	249	248	—	246	268	269	266	222	242	245	264	235	239	250	247	249	229	258	236	273	233	241	238	248	245	239	227	227	239	228	230	245	224	244	245
26	Umfang der Brust bei Inspiration	830	870	870	850	860	900	870	860	900	850	910	1010	780	860	960	910	880	880	900	840	860	840	870	860	830	770	820	800	830	830	880	820	830	830	830	800	730	750	760	760
27	Umfang der Brust bei Exspiration	850	820	830	800	810	830	830	830	840	800	860	940	720	800	900	840	820	830	850	780	810	780	810	810	770	720	760	740	760	760	790	760	770	770	760	760	670	700	710	710
28	Kleinster Umfang oberhalb der Hüfte	670	670	680	650	750	750	690	—	730	730	810	780	660	690	780	770	760	760	770	670	740	730	800	720	720	700	760	670	720	710	700	700	750	720	740	730	650	660	730	760
29	Größter Umfang des Oberarms	275	270	270	240	260	280	260	—	290	260	280	340	260	260	310	260	260	250	260	260	290	250	280	270	280	260	240	250	250	260	270	240	240	260	260	270	220	250	250	230
30	Größter Umfang des Vorderarmes	270	260	280	250	270	280	270	—	270	250	280	330	250	260	290	260	250	250	250	270	270	230	260	260	260	230	230	240	240	260	260	240	240	240	250	260	200	220	260	220
31	Größter Umfang des Oberschenkels	480	470	510	460	490	490	430	—	520	490	530	570	460	470	540	510	440	470	540	470	520	460	510	500	490	440	450	510	520	500	500	460	450	480	520	520	430	450	470	460
32	Größter Umfang des Unterschenkels	350	350	360	350	360	360	310	—	330	350	430	390	320	330	380	340	310	340	340	310	370	320	340	350	320	290	290	320	310	230	350	340	330	330	350	360	270	290	340	290
33	Kleinster Umfang des Unterschenkels (oberhalb des Knöchels)	210	215	210	220	220	210	—	—	220	250	230	250	200	200	220	210	190	220	210	200	220	200	220	210	220	160	180	180	180	200	220	210	190	210	220	200	170	170	200	190
34	Größte Länge des Kopfes	188	198	197	194	189	192	194	—	191	184	188	196	193	191	194	183	194	190	188	186	186	172	173	183	182	170	184	191	188	186	187	193	185	192	187	184	175	173	175	190
35	Größte Breite des Kopfes	148	139	158	131	143	147	149	—	148	141	142	151	139	143	138	144	139	138	142	143	149	144	141	142	139	131	138	149	139	142	144	142	143	140	134	137	139	135	135	134
36	Kleinste Stirnbreite	108	108	103	111	113	104	104	99	113	111	117	120	110	109	110	112	100	115	108	106	100	116	110	115	110	101	106	108	102	105	112	112	110	112	107	101	98	100	104	101
37	Breite über den Gehörgängen (am Oberrand der Traguswurzel)	131	121	133	127	140	126	145	150	132	125	128	137	124	129	129	132	133	130	132	122	124	127	120	125	132	112	123	129	121	123	129	127	124	124	119	124	119	120	118	119
38	Größte Jochbogenbreite	139	137	143	139	139	143	132	146	136	133	142	145	131	141	142	137	137	140	140	139	138	133	135	131	139	119	130	138	130	133	137	139	129	130	127	133	122	123	124	126
39	Unterkieferwinkelbreite	115	102	103	99	114	102	109	108	101	99	113	127	98	99	108	109	101	94	100	106	117	98	118	104	107	96	106	103	99	104	95	91	93	100	101	101	95	89	89	97
40	Breite zwischen den inneren Augenwinkeln	35	32	39	32	34	33	29	39	31	32	29	38	33	34	34	30	34	39	33	25	37	33	38	36	37	29	32	34	34	33	34	34	32	34	31	36	34	29	29	33
41	Breite zwischen den äußeren Augenwinkeln	105	101	111	101	117	101	99	106	102	98	99	105	96	100	110	102	98	100	100	98	102	101	101	101	98	87	95	105	95	98	116	98	101	94	97	103	93	96	93	96
42	Breite der Nase (Größte seitliche Ausladung)	43	45	40	43	42	40	45	43	44	41	45	47	44	47	44	44	49	45	44	44	39	40	40	42	42	34	42	39	41	39	45	40	37	38	43	41	37	35	43	45
43	Breite der Mundspalte	49	49	42	49	56	46	48	50	46	54	56	53	51	52	49	48	49	48	45	44	45	44	45	46	46	41	48	47	46	46	54	43	48	49	44	47	39	43	46	47
44	Physiognomische Länge des Ohres	54	58	57	64	55	61	67	59	61	57	62	59	66	64	53	54	59	60	64	57	59	56	58	56	45	53	53	62	52	53	58	59	57	54	59	60	58	57	51	61

			Keaka (Männer)					Keaka (Weiber)				
28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40
35	34	30	34	37	32	34	36	34	34	31	31	33
141	145	137	138	142	144	144	134	144	134	124	129	137
180	172	172	183	181	171	184	174	178	184	158	161	161
113	119	112	118	110	113	114	103	105	110	103	97	100
76	71	74	76	72	72	72	62	66	69	64	69	63
55	58	57	58	53	52	58	49	46	52	51	52	49
47	46	43	48	42	44	47	44	41	45	43	44	41
20	19	19	22	17	23	20	19	14	19	18	22	18
27	22	25	27	27	30	24	18	26	21	25	14	25
114	114	113	115	115	112	109	112	109	111	116	96	111
130	125	123	133	127	126	121	122	122	123	122	112	123
139	137	131	149	142	142	134	133	137	129	132	125	136
560	540	540	570	570	550	550	550	530	510	510	510	530
78	74	76	77	73	77	73	72	74	79	78	77	71
74	77	74	74	74	78	75	72	78	77	72	73	72
130	132	130	134	130	133	149	137	134	151	129	130	128
84	89	91	94	95	84	81	95	100	82	80	95	110

Tabelle H 3.

	Stamm	Ekoi (Männer)																				Ekoi (Weiber)										Keaka (Männer)					Keaka (Weiber)				
	Person Nr.	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40
	Alter																																								
45	Physiognomische Breite des Ohres . . .	31	31	34	35	35	34	43	36	36	34	41	38	39	39	32	35	33	36	39	32	32	33	34	34	36	31	33	35	34	30	34	37	32	31	36	34	34	31	31	33
46	Ohrhöhe des Kopfes (Oberrand des Tragus bis Scheitel [proj.])	154	158	160	139	159	146	152	151	153	141	150	137	148	141	—	129	137	144	139	144	138	132	128	144	131	132	142	141	145	137	138	142	144	144	134	144	134	124	129	137
47	Physiogn. Gesichtshöhe (Kinn bis Stirnhaarrand)	182	179	183	189	156	192	176	162	179	189	183	197	185	169	173	170	184	177	186	182	181	158	178	164	199	128	162	160	172	172	183	181	171	184	174	178	184	158	161	161
48	Morphol. Gesichtshöhe (Kinn bis Nasenwurzel)	106	116	110	109	106	123	104	110	117	119	120	125	115	112	108	115	128	105	123	116	114	98	112	101	126	98	102	113	119	112	118	110	113	114	103	105	110	103	97	100
49	Physiogn. Obergesichtshöhe (Nasenwurzel bis Mundspalte)	72	72	63	78	66	77	73	71	71	73	79	79	72	69	69	77	82	70	74	78	65	68	74	62	77	62	65	76	71	74	76	72	72	72	62	66	69	64	69	63
50	Morphol. Obergesichtshöhe (Nasenwurzel bis ob. Alveolarpunkt)	47	54	49	57	51	60	51	49	53	54	56	60	55	53	52	57	62	56	60	59	51	48	60	49	57	48	48	55	58	57	58	53	52	58	49	46	52	51	52	49
51	Höhe der Nase	47	49	48	51	42	50	50	46	48	50	50	56	51	49	46	50	51	50	51	46	47	48	46	43	47	40	41	47	46	43	48	42	44	47	44	41	45	43	44	41
52	Tiefe der Nase	19	21	18	19	15	25	21	20	19	20	27	24	22	22	23	23	22	23	21	25	19	20	22	19	21	18	18	20	19	19	22	17	23	20	19	14	19	16	22	18
53	Höhe der Schleimhautlippen	30	23	21	18	23	28	22	28	25	19	23	26	24	27	20	25	23	23	34	26	18	25	21	20	26	21	25	27	22	25	27	27	30	24	18	26	21	25	14	25
54	Traguspunkt bis Nasenwurzel (proj.) . .	124	124	119	116	115	116	122	122	109	110	117	120	115	117	116	116	114	116	114	107	109	109	108	112	115	101	113	114	114	113	115	115	112	109	112	109	111	116	96	111
55	Traguspunkt bis ob. Alveolarpunkt (proj.)	126	127	125	124	123	125	134	131	121	122	130	131	125	128	124	126	124	124	125	124	113	120	122	122	126	109	121	130	125	123	133	127	126	121	122	122	123	122	112	123
56	Traguspunkt bis Kinn (proj.)	136	139	132	132	141	141	140	150	135	134	142	146	129	135	143	144	141	132	140	135	134	126	139	131	149	119	131	139	137	131	149	142	142	134	133	137	129	132	125	136
57	Horizontal-Umfang des Kopfes	560	555	575	560	540	560	560	520	560	550	560	570	550	560	560	550	570	560	540	550	550	530	530	550	540	510	530	560	540	540	570	570	550	550	550	530	510	510	510	530
58	Längenbreiten-Index des Kopfes	79	70	80	68	76	77	77	—	78	79	76	77	72	75	71	79	71	73	76	77	60	84	81	77	76	77	75	78	74	76	77	73	77	73	72	74	79	78	77	71
59	Längenhöhen-Index des Kopfes	82	80	81	72	84	76	78	—	80	77	79	70	76	74	—	70	70	76	74	77	74	76	74	79	72	78	77	74	77	74	74	74	78	75	72	78	77	72	73	72
60	Physiogn. Gesichts-Index	131	123	128	136	112	127	133	111	131	142	130	139	140	120	122	124	134	126	133	137	131	119	132	125	143	108	125	130	132	130	134	130	133	149	137	134	151	129	130	128
61	Nasen-Index	92	92	80	84	100	80	90	94	92	82	90	84	86	97	96	88	96	90	86	96	83	80	80	99	94	85	102	84	89	91	94	95	84	81	95	100	82	80	95	110

Anhang II.

Hygienische Beobachtungen.

Die Zahl der beobachteten Personen beträgt 45.

1) 3 = 6 % Malaria frei. Davon sind 3 gänzliche Alkohol-Abstinenten.

2) 16 = 35 % leichte Malaria. 14 zeichnen sich durch mäßigen Alkoholgenuß aus, 2 davon durch regelmäßigen Alkoholgenuß mit Bier.

3) 26 = 58 % schwere Malaria mit Leber- und Gallenerkrankungen. Davon einer, der mäßig Alkohol zu sich nahm und 25, die regelmäßig tranken.

4) 10 = 22 % Schwarzwasser-Fieber. Davon bei 8 regelmäßig Biergenuß, einer mit mäßigem Biergenuß und 1 Abstinent. Bei letzterem ist bestimmt nachgewiesen, daß er im Fieberstadium ein Gramm Chinin genommen hat und daß vermutlich dadurch das Schwarzwasser-Fieber ausgelöst wurde.

5) 5 = 11 % an Schwarzwasser gestorben. Davon 4 regelmäßige Alkoholiker inkl. Bier und ein mäßiger Alkoholiker.

Aus der Tabelle ist ersichtlich, daß nur diejenigen Personen, die ganz abstinent gelebt haben, gänzlich malariafrei geblieben sind, während von den 27 Mann, die regelmäßig Bier getrunken haben, 24, d. i. 89 %, an schwerer Malaria gelitten haben.

Auf Angaben über Chininprophylaxe habe ich mich absichtlich nicht eingelassen, weil dieselben meines Erachtens nur Wert haben, wenn sie total zuverlässig sind, und weil ich glaube, daß die wenigsten Weißen in dieser Beziehung wirklich zuverlässige und gewissenhafte Angaben machen.

Mit diesen Zahlen stimmt auch das überein, was ich aus der Nachbarkolonie Lagos erfahren habe. Lagos ist ein bekanntes Schwarzwasserfieber-Nest gewesen; ein englischer Arzt aus Lagos sagte: Warum erkranken denn in Lagos zumeist Deutsche und wenig Engländer?“ und fügte hinzu: „Weil wir den viel harmloseren Whisky an Stelle des Bieres trinken, „beer makes bilious“. Vorausgesetzt, daß das Quantum Whisky klein ist im Verhältnis zur Menge des dazu gehörigen Sodawassers glaube ich auch, daß Whisky das harmloseste alkoholische Getränk für die Tropen darstellt. Abgesehen davon, daß die im stark eingebrauten Münchener Tropen-Bier befindlichen Stoffe vielleicht eine spezielle Wirkung auf die Leber ausüben könnten, ist es ganz klar, daß auch leichte Malaria-Formen einen starken Alkoholiker eher treffen als den Temperenzler. Es wird stets derjenige, der sich aus Langerweile nach Sonnenuntergang an den

Biertisch setzt und einen ganz leichten Rausch antrinkt — vielleicht nur in der Absicht, besser schlafen zu können —, die Moskitogeräusche und Stiche schwer wahrnehmen.

„Ihr haltet es mit Euch selber nicht aus“ sagt Nietzsche in Zarathustra und weiterhin: „Eure schlechte Liebe zu Euch selber macht Euch aus der Einsamkeit ein Gefängnis“. Ich muß gestehen, die Einsamkeit im Urwald ist mir immer ein Paradies gewesen, daher kann auch einmal dem Stiefkind, den so viel geschmähten Tropen, ein kleines Loblied gesungen werden Allerdings kann in dieses Lied nur der einstimmen, der, statt sich im Gefühl des Alleinseins an eine Flasche Bier zu machen, imstande ist, „der Palme zuzusehen, wie sie, einer Tänzerin gleich, sich schmiegt und biegt und in den Hüften wiegt mit ihrem allerliebsten, allerzierlichsten Fäden-Flatter-Flitter-Röckchen“ („Töchter der Wüste“, im Zarathustra). Gerade dieses Alleinsein zähle ich zu den Punkten, die man unter die Vorzüge der Tropen rechnen kann; wo hat ein Arbeitsmensch in der Welt die Gelegenheit absolut ungestört im wahrsten Sinne des Wortes achtzehn Monate lang sich seinen Aufgaben und Privatstudien ganz nach freiem Ermessen zu widmen? Wer sich in Europa als Offizier oder Beamter oder Kaufmann im Jahre vier bis sechs Wochen zurückzieht, um auszuruhen, hat stets, und sei es im abgelegensten Alpendorf oder kleinsten Seebadeplatz Rücksichten auf die Mitmenschen zu nehmen und wer in Berlin mitten in der Bearbeitung einer schwierigen Frage steht, wird durch Frau oder Dienerschaft plötzlich gestört, weil es Zeit zum Fraekanziehen ist.

Gewiß ist die Gelegenheit zur übergroßen Reizbarkeit eines Teils des Nervensystems, also zu einer Nervosität gegeben; es ist z. B. für einen Menschen, der schnell zu arbeiten liebt, schwer, ruhig zu bleiben, nicht zu verzweifeln, wenn der Dolmetscher aus einem Dritten, der gefragt ist, nicht in Form knapper Fragen und Antworten das herausbekommt, was der Weiße zu wissen wünscht, wenn er, wie es z. B. bei vielen Negern Sitte ist, eine Frage nicht positiv beantwortet, sondern durch eine Gegenfrage oder in Form eines Gleichnisses. Gesteigert wird die Anforderung an die Geduldsnerven, wenn die Antwort wegen der Verschiedenheit der Sprachen erst durch den zweiten Dolmetscher weitergeht.

Das A und O der afrikanischen Lebensweisheit bilden drei kurze Sätze: „Erkenne Dich selbst“ — „Beherrsche Dich selbst“ — „Always do the comparative“ (Cecil Rhodes).

Wer es soweit gebracht, daß ihm Punkt eins und zwei zur zweiten Natur geworden ist, wird hier den Eingeborenen gegenüber leichtes Spiel haben, weil er den nötigen Takt besitzt, auf den es meistens ankommt, und wer nach Punkt drei verfahren kann, das heißt wer sich in allen Notlagen des Lebens zuzurufen vermag: „es könnte doch noch bei weitem schlimmer sein“, wird sich selbst nicht zur Last fallen, und sollte es selbst mal auf dem Marsch ununterbrochen gießen: „sei froh, daß es bloß reines Wasser regnet“. Als Hauptpunkt kommt natürlich noch hinzu, der gute Wille und die feste Absicht der Natur zu trotzen. Man lasse sich nicht bei jedem kleinen Unwohlsein gehen; viel besser ist es, einmal das Temperaturmessen zu vergessen, als sich stets das Malariagespenst vor Augen zu halten. Ich stimme Professor Dr. Breysig bei, der einen Aufsatz (No. 52 der

Zukunft 1906) abschloß mit den Worten: „Es muß noch eine Schande werden, krank zu sein", auf selbstverschuldete Krankheiten bezogen.

Über dem Klima bringt es der Mangel an künstlerischen Genüssen und Großstadtvergnügungen, wie Oper, Cabaret, wissenschaftliche Vorträge mit sich, daß die freie Zeit in überseeischen heißen Gebieten mehr mit Sport ausgefüllt wird als zu hause. Wir sehen daher, daß die Engländer, die hierin zweifellos größere Erfahrungen haben, als andere Nationen, in zahlreichen Sportklubs sich zu vereinigen suchen. Während nun in Deutschland ohne Schaden für die Gesundheit den ganzen Tag über der Sport ausgeübt werden kann, zwingt die hohe Temperatur in tropischen und subtropischen Gebieten den Sport auf die Morgen- und Abendstunden von 5—7 zu verlegen; daraus folgt, daß man um 4 Uhr oder 4½ Uhr aufstehen und daraus wieder, daß man um 9—10 Uhr abends zu Bett gehen muß. Es ist somit ganz erklärlich, daß derjenige, der regelmäßig abends am Biertisch Skat spielt oder dem Kegelspiel huldigt — einen Sport kann ich das Kegelspiel nicht nennen, weil es dabei weniger auf die Elastizität der Gelenke als auf die Elastizität der auf Biergenuß abgestimmten Zellen der Magenschleimhaut ankommt — am nächsten Morgen viel zu schwerfällig ist, um um 4½ Uhr aufzustehen und das Pferd zu besteigen oder sich mit dem Racket oder einem andern Spiel-Instrument auf den grünen Rasenplatz zu begeben. Bier und Sport stehen also in einem tatsächlichen Zusammenhang und Gegensatz, und das Bier ist direkt schuld an einer unhygienischen Lebensweise. Diese Erkenntnis ist ja schon den meisten gekommen, aber es schadet nichts immer wieder darauf hinzuweisen. In deutschen Geschäftshäusern im Auslande sitzt man zwei Stunden länger am Schreibtisch als in englischen. Ich glaube die zwei Stunden, die die englischen jungen Kaufleute und Beamten mehr dem Sport zur Verfügung stellen, ermöglichen am nächsten Morgen ein konzentrierteres Arbeiten und gleichen wahrscheinlich die Zeitdifferenz aus.

Was die Tropendiensttauglichkeit anbelangt, so kann ich mich nicht damit befreunden, dieselbe abhängig zu machen von Paragraphen, welche z. B. verlangen, daß ein Mensch ein Gramm Chinin ohne Beschwerde schlucken und vertragen kann und zwar aus folgenden Gründen:

1) Die unangenehme Wirkung kann mitunter doch auch erst nach 6 Stunden eintreten, und ich glaube kaum, daß man jeden Menschen 6 Stunden lang beobachten wird.

2) Die Wirkung wird stets eine rein subjektive sein und daher dem Arzt entgehen; welcher Chininkandidat wird wohl, wenn er weiß, was von dem einen Gramm Chinin abhängt, so töricht sein und die Frage nach dem Befinden beantworten: „mir ist höchst miserabel zu Mute". Er wird viel eher das Gegenteil schwören.

3) Wer das erste Mal in seinem Leben ein ganzes Gramm Chinin schlucken und vertragen kann, bietet keineswegs die Gewähr, daß er in den Tropen regelmäßig Chinin wird nehmen können.

4) Ich selbst bin in 2½ Jahren in China, Japan und in 4 Jahren in Kamerun nicht fieberkrank gewesen; ich habe während der ersten Dienstperiode in Kamerun kein Chinin genommen, während der zweiten Dienstperiode täglich $^1/_{10}$ Gramm, weil ich schon ein halbes Gramm auf einmal schlecht vertrage. Da

Nr.	Name	Alkoholfrage: Zeitdauer des Aufenthaltes (Monate)	Abstinent	mäßiger Alkoholgenuß, z. Tl. ohne Bier	regelmäßige Biertrinker	Malaria-Erkrankungen: ganz fieberfrei	einfache Malaria	Malaria mit Leber- u. Gallenkomplikation	Schwarzwasser	Todesfälle: an Schwarzwasser	Bemerkungen
1	W.	24		+			+				
2	J.	24		+			+				
3	S.	14			+			+			
4	S.	36		+			+				
5	K.	10			+			+			
6	B.	18			+			+			
7	M.	36	+			+					
8	K.	16			+		+				
9	W.	8			+			+	+		
10	W.	36			+			+			
11	B.	8			+			+	+	+	
12	M.	12			+			+	+	+	
13	O.	18		+			+				
14	O.	12		+			+				
15	F.	18			+			+			
16	B.	9		+			+				
17	I.	12			+			+	+		
18	A.	18		+			+				
19	L.	10		+			+				
20	F.	18		+			+				
21	B.	4		+				+	+	+	Hat 1 g Chinin im Fieber-Höhestadium genommen.
22	S.	36			+			+			
23	D.	6			+		+				
24	S.	36		+			+				
25	B.	24			+			+			
26	B.	6			+			+			
27	D.	18			+			+	+		
28	W.	6			+			+			
29	H.	8			+			+			
30	G.	12			+			+			
31	E.	10			+			+			
32	G.	6			+			+			
33	I.	10	+			+					
34	W.	12			+			+	+		
35	S.	7	+			+					
36	V.	8	+					+	+		Hat bei 40° Fieber 1 g Chinin genommen.
37	K.	18			+			+	+	+	
38	L.	12			+			+	+	+	
39	B.	10		+			+				
40	B.	6		+			+				
41	M.	18		+			+				
42	B.	12			+			+			
43	G.	8			+		+				
44	R.	8			+			+			
45	V.	8			+			+			

mich ein ganzes Gramm Chinin, auf einmal genommen, stundenlang fast taub macht und mir direktes Unwohlsein verursacht, würde ich nach § x tropendienstunfähig sein.

Ich schlage auf Grund meiner Erfahrungen in den Tropen Südamerikas, Ostasiens und Afrikas folgenden Lebenswandel vor:

Täglich früh 5 Uhr aufstehen, 9—10 Uhr abends zu Bett gehen; Mittagsschlaf ist überflüssig; an Stelle dessen trete gute Lektüre oder Abwechselung im Arbeitsthema. „Der Mensch ruiniert seine Gesundheit nicht während der Arbeitsstunden, sondern außerhalb derselben", sagt der Dollarkönig zu seinem Sohn. — Täglich mehrere Kilometer Fußmarsch als Bewegung. — Heiße Bäder: man erkältet sich in kalten Klimaten, wenn man heiß badet und keine kalte Abreibung folgen läßt; also kaltes Wasser in kalten Ländern. Dafür aber heißes Wasser im heißen Klima. Die Verordnung klingt widersinnig, aber wer abends um 6 Uhr heiß badet (ich bade 40° Celsius) wird eine Viertelstunde später die umgebende Außenluft (30° Cels.) angenehm kühl finden. —

Da durchaus noch nicht bekannt ist, welche Folgen das fortgesetzte prophylaktische Chininnehmen einmal nach Jahren haben kann, so empfehle ich jedem die englische Methode nachzuahmen, das ist pro Tag $^1/_{10}$ Gramm früh nüchtern in einem Glas Zitronenlimonade zu nehmen. Da von diesem Zehntel wahrscheinlich sicher die Hälfte wieder ausgeschwitzt werden wird, so bliebe $^1/_{20}$ Gramm Chinin im Körperblut, und das genügt vielleicht doch schon, um eine Überschwemmung des Blutes mit Malariaparasiten zu verhindern. Wenn dem entgegengehalten wird, daß es besser sei, zweimal wöchentlich eine große Dosis zu nehmen, weil dann der Körper an den übrigen fünf Tagen der Woche Ruhe vor dem Chinin habe, während er bei der oben vorgeschlagenen täglichen Prophylaxe nie zur Ruhe komme, so erwidere ich darauf: die Wirkung, die eine große Dosis von einem ganzen Gramm Chinin auf den Körper ausübt, wird sicher einen Tag überdauern; ferner kann die Beunruhigung, die eine Zentigrammdose verursacht, als minimal bezeichnet werden; drittens ist es doch wirklich nicht angenehm, wenn, wie ich durch Aussagen der Kaufleute und Beamten Ossidinges bestätigen kann, die Grammdosen einen Menschen an zwei Tagen der Woche ganz oder halb arbeitsunfähig machen, und schließlich ist es auch einleuchtend, daß eine ganze Grammdose Chinin, sobald ein wirklicher Fieberanfall auftritt, viel energischer wirken wird bei dem Prophylaktiker, der stets nur $^1/_{10}$ Gramm genommen, als bei dem, der schon jahrelang an große Dosen gewöhnt ist.

Alkohol ist wie der Tran nur für die Nordländer bestimmt er erzeugt in den Tropen unnötige Wärme. Fette Leute werden deshalb in den Tropen von vornherein mehr leiden, weil starke Schweißsekretion zu allen möglichen Hautleiden disponiert und andererseits Moskiten durch den Geruch des Schweißes in viel höherem Grade angelockt werden. Ganz abgesehen von dem Schaden, den das übermäßige Trinken für den Weißen selbst zur Folge hat, wird auch noch viel zu wenig berücksichtigt, welchen Schaden der Alkohol, den der Weiße trinkt, bei den Schwarzen anrichtet. Er ist weit größer als der Schaden, den der von den Eingeborenen selbst getrunkene Alkohol stiftet.

Anhang III.

Verzeichnis der Häuptlinge des Ossidinge-Bezirks und Eingeborenen-Namen.

Namen der 135 Häuptlinge des Bezirkes Ossidinge.

1. Ekoi.

	Ort	Häuptling		Ort	Häuptling
1	Nssauakang	Ndep	18	Okuri	Asukua
2	Eomodjo	Ojá	19	Mbinda	Ntosang
3	Ndéwaija	Etaudum	20	Mfunum	Eno-rangwang
4	Emat	Ata	21	Mbeban	Otari
5	Mbenjan I.	Ndum	22	Ekonemann (a/Aua)	Obi-Kunge
6	Mbenjan II.	Ogbá	23	Naretim	Efá
7	Inokum	Taimu	24	Itu	Mporo
8	Araru	Ntuamarabi	25	Otu	Okischa
9	Mbabong	Egbe	26	Ekang	Itánja
10	Okulikang	Etscheratsche	27	Nsakpe	Ofewe
11	Babi	Ndekbe-Odjong	28	Ajauke	Nijátschen
12	Mbobue	Odjong	29	Ndévajep	Otung
13	Mbofong	Otang	30	Ejang	Aúru
14	Abakpa	Efiong-Ajok	31	Ndebidji	Obi
15	Omani	Efim-Ijaue	32	Okuri	Tambe
16	Ekonemann	Ogom	33	Akua	Käsua
17	Ajaman	Odjong			

2. Keaka.

34	Oban	Obi	38	Aiwawa	Ajok-Otani
35	Abokum	Aimessen	39	Mbākm	Obi
36	Tawo	Atangbang	40	Akon	Ndoma
37	Kimedschi	Ajok-Atschan-tschu	41	Mbakang	Atambi
			42	Ewintschi	Achong

	Ort	Häuptling
43	Bakole	Nkunge
44	Ebam	Agbo-Nto
45	Afab	Etantschung
46	Ogomogo	Egborotop
47	Mbatop	Ajok-Ngkóu
48	Mpot	Enontok
49	Mfune	Atambe
50	Ewuri	Agbo-schung
51	Kembong	Tambe
52	Ntschegge	Awo
53	Ajaundep	a Ajuk-Ndep
54	Nkove	Okischo
55	Bakut	Agbo
56	Ajukwawa (a/Cross)	Odjong-Ekun
57	Esagem	Ajo-overe
58	Ere	Taban

3. Banjang.

59	Eantschang	Ewut
60	Ntschang	Mbeng
61	Ewuko	Eno
62	Mamfe	Ajóatu
63	Bodschu-Ntai	Tambong
64	Bodschu-Akagbe	Agbongbong
65	Tenakum	Mbi-Árara
66	Besongawang	Eno-Wange
67	Dekoa	Ajok-Are
68	Ossing	Dado
69	Mbingjong	Akam
70	Eschobi	Atánking
71	Eang	Ntunjong
72	Mfato	Obi
73	Baru	Isongo
74	Tinto I.	Ajuk-Otang
75	Tinto II.	Foto
76	Tale	Bajimbi
77	Edjungang	Dado
78	Kapelle	Tanji-unqua
79	Tajo	Tanji-aji
80	Ekbo	Babi
81	Eturre I.	Tato
82	Eturre II.	Elógonwa
83	Eturre III.	Mbalaf
84	Eturre IV.	Tabinji
85	Eturre V.	Tabande
86	Kendem	Awang
87	Biu	Takufin
88	Feintschang	Besongobang
89	Eang	Atamabu
90	Nguti	Fobia
91	Mfo-Tabe	Mfotabe
92	Defang	Defang
93	Tenbang	Tatschii
94	Faitoh I.	Bessong
95	Faitoh II.	Owang

4. Obang.

96	Abbat	Odjong-fnng
97	Oschele	
98	Bakore	Aben-Aré
99	Mbinda-Tawo	Epe
100	Okórowa	Motaki
101	Mbógati	Mboáre
102	Akag	Mbo-Akundip
103	Badyo	Gotá
104	Bajip	Bate-Ara

5. Bakogo (Balundu).

105	Mbela	Awa
106	Esúetan	Fande
107	Ikenge	Äwäwe
108	Ndiva	Nanji
109	Barika	Disongue

6. Anjang.

	Ort	Häuptling		Ort	Häuptling
110	Ewinsi	Eno	119	Mbu	Afanga
111	Baddje (Ost)	Abang-Ma	120	Biteku-Amé-bessu	Obi-Ambang
112	Kescham	Awang-Egban-gbang	121	Biteku-Aiwawa	Tabe
113	Njang	Kéngna	122	Biteku-Bakumba	Érongna
114	Okbampe	Mengere	123	Biteku-Tsinta	Ataravo
115	Takamanda	Ngne	124	Biteku-Evangabi	Dánjibi
116	Assam	Bischong	125	Berumschu	Agbo-Mandep
117	Dákbe	Ntschá			
118	Okwa	Enolu			

7. Boki.

126	Abonando	Aschu-Etschatschi	131	Oka	Ossang-Egbang
127	Betimé	Abang	132	Dari	Ekólo
128	Gadschifu	Assanga	133	Bodam	Aschu-Egbenne
129	Ekoessem	Takon	134	Baddje (West)	Eschu-Anjong
130	Báshu	Aschu	135	Oji	Ndum
			136	Ndop	Bischong

Namen der Eingeborenen.

\+ bedeutet: der zweite Name ist nach dem Vater gegeben,
— bedeutet: der zweite Name ist nach der Mutter gegeben.

1. Boki.

a) Männer	*b) Weiber*	*a) Männer*	*b) Weiber*
Efim-oko +	Aken-Aschu +	Awang-eba —	Ajama
Obi-owa +	Beschong-Agbang +	Mbu-Arong —	Ndjo
Obi-kona +	Odjong-Ndem —	Ntscha-Awambu —	Ani
Oga-wambu +	Daja-loko +	Aschu-Ogpane —	Alo
Obaschi-ane +	Teku-menja —	Obon	Ade
Abang-eschua —	Omo-tschang +	Tako	Nto
Mbi-okam —	Ntschung-mane —	Oku	Jaja
Ako-mabo —	Esa-ngbe +	Boschongo	Aschi
Bessong-jang —	Mbua	Afu	Wanku
Obi-atschu —	Ato	Dahndü	Ebia

2. Obang.

Odjong-fong +	Ebe-atera +	Besong-awota +	Enjang-awo +
Etschu-monta +	Oru-Ajo +	Bate-eta +	Ara
Odjong-Ajim +	Tambi-Oban +	Agbo-nto —	Epe

a) Männer	*b) Weiber*	*a) Männer*	*b) Weiber*
Nschung-erong +	Afon	Mo-ari +	
Asuk-ndem —	Eson	Tabi-orang +	
Egui-ndip —	Bessom	Tambi-morok —	
Eschong-aki —	Onere	Gota	
Ajok-obaschi +	Manji	Hinda	
Ajau-eke +	Schimbe	Etara	
Egbe-mubu +		Menta	
Bati-mbu +		Nga	
Ajok-ajong —		Ndop	
Ndewo-kinna +		Ari	

3. Banjang.

Agbo-tabi +	Ewo-wembu +	Eta	Mara
Ndscham-erang +	Tabe-odjong-tekung + — [1]	Tari	Orok
		Isonge	Oere
Tuma	Aschu-obi +	Ndep	Aschu
Tschitschi	Egbe-ndip —		

4. Anjang.

Abang-ma —	Manjo-Anji —	Beng-Ajuk +	Ndopa
Are-mbo +	Tabi-Aya —	Inge-manda —	
Ago-mbunge +	Ntschom-alc —	Ntscha-manko +	
Takam-mba +	Tabe-ntschung —	Assan	
Eban-aschikojue +	Ogbo-adje —	Ebi	
Beschong-wando —	Akum	Lugbo	
Abang-manji —	Mfono	Eno	
Egbe-manji —	Injarembe	Ewaya	
Eschong-obia +	Eke	Ajune	
Menge-nja +	Anja	Ewabo	
Asu-mako —	Ange	Edjua	
Taku-njadi +	Ale		

5. Keaka.

Odjong-aki (n. Freund)	Manji-egbe —	Ewur-nschung-maujo [2]	Ewur-are-ngang (are-Vatername, ngang - Muttername).
Agbo-toro „ „	Isonge-ewange —		
Tawo-efi „ „	Besom-oere —		
Ajok-ekulle +	Orok-oere —		
Ajok-tewoko (Großvater)	Eta-kembong —	Eta-tenne (Freund)	

[1] Vater- und Muttername.

[2] Emanjo — Name der Mutter, Nschung — Bezeichnung für Witwe, wenn der Name genannt wird, Nschung-manjo heißt Witwe Manjo.

6. Ekoi.

a) Männer	*b) Weiber*	*a) Männer*	*b) Weiber*
Odjong-Ofo (Freund)	Ekun-oni —	Ntue	M'odjong
Egemene-Aongmun —	Tureseng-agbo +	Obi	Najeba
Nyajen	Ekun-ajambog —	Ndep	Afiong
Ata	Ake-agboscho —	Asuoko	
Assik	Aja-ewange —		

7. Bakogo (Balundu).

Abo-ebam —	Etiti-adjuwe —	Ngoe-nerangua +	Woasse-namorungo +
Egbe-ndep —	Ndep-Oma —		
Mbang-Obie —	Ischange-Nangandu +	Aschu-eno +	Mbo-range —
		Ekue-narewoka +	Njuwa-tambe —
Obie-nambe —	Eto-okun +	Odjue-nawokumba +	
Okun-ambese —	Mbie-namorungo +	Odjong-nawetschu —	

Anhang IV.

Linguistik.

Zeichenerklärung:

á bedeutet „betont".
ă = kurzes *a*; *ā* = langes *a*.
ǫ = „*o*" ausgesprochen, wie im franz. encore.
bb am Schluß eines Wortes = besonders stark und lang ausgesprochen.

1. Allgemeine Beobachtungen.

1. Von den 7 Stämmen des Ossidinge-Bezirkes gehören anscheinend
6 den Bantu-Negern
1 den Sudan-Negern an; letztere sind die Boki an der Nordwestgrenze des Bezirkes.

Für diese Annahme sprieht einmal die Übergangsform der runden zur viereckigen Hütte, die im 2. Kapitel geschildert ist, zum anderen die Beobachtung, daß die Boki-Sprache zwar einige Bantu-Spracheigentümlichkeiten aufweist, sonst aber an die Sudan-Negersprachen erinnert, während die anderen seehs Sprachen Bantu-Sprachen darzustellen scheinen, die stark mit sudannegerischen Spracheigentümlichkeiten durchsetzt sind.

2. Die Weibersprache „Mboandem" ist eine Geheimsprache, wird nur von einer sehr bevorzugten Klasse von Weibern gesprochen; sie ist eine Bildersprache: z. B. heißt
Fisch = Wassertier
Krokodil = harte Haut-Tier
Nabel = Bauch-Kopf
Spiegel = sieh' das Gesicht
Schlange = langes Fleisch.
Mboandem ist eine sehr alte Sage der Crossfluß-Eingeborenen, die beim Kapitel Mythologie meiner ethnographischen Arbeit näher behandelt ist.

3. In sprachlicher Beziehung sind als nahe Verwandte zu erkennen

Ekoi
Keaka
Obang.

Ferner ist erklärlich, daß infolge unmittelbarer Nachbarschaft viele Worte übereinstimmen

zwischen Obang und Banjang
„ Keaka „ „

Anjang und Banjang, die man früher als eng verwandt annahm, scheinen wenig verwandt zu sein.

Die Bokis haben in ihre Sprache nur Worte solcher Dinge von den Ekois aufgenommen, die durch Vermittelung dieses Handelsvolkes zu ihnen gelangt sind; z. B. Ausdrücke für Löffel, Teller, Angelhaken.

Die Balundus, Batangas oder Bakogo genannten Eingeborenen im Süden des Bezirkes stehen den eigentlichen Crossflußnegern sprachlich ganz fremd gegenüber; sie sind vielmehr verwandt den Bakwiris am Kamerungebirge und haben sich auch gleich diesen hoch im Gebirge angesiedelt.

4. Zahlensystem:
   a. quinäres, vigesimales und dezimales sind combiniert,
   b. für „15“ existiert eine besondere Bezeichnung,
   c. Zahlen 6—9 werden verschieden ausgedrückt.

Bei Stamm: Ekoi, Keaka, Obang ist

$6 = 3 + 3$
$7 = 4 + 3$
$8 = 4 + 4$
$9 = 5 + 4$

Bei Stamm: Anjang ist

$6 = 5 + 1$ (oder besonderes Wort?)
$7 = 6 + 1$ (wie im Ewe = *adre.*)
$8 =$ plural von 4
$9 = 8 + 1$

Bei Stamm: Boki ist

$6 = 2 \times 3$
$7 = 4 + 4$
$8 = 2 \times 4$
$9 = 5 + 4$

Bei Stamm: Balundu ist

$6 = 5 + 1$
$7 = 5 + 2$
$8, 9$ unklar?

5. Die Sprachen können nicht als wortarm bezeichnet werden, z. B. existieren getrennte Bezeichnungen für Bruder und Schwester, je nachdem es sich um Kinder desselben Vaters und derselben Mutter oder Kinder desselben Vaters und einer anderen Mutter handelt; oder z. B. haben die verschiedenen Sorten Ameisen und Eidechsen verschiedene Namen.

2. Grammatik.

1. Ekoi.

A. Plural-Bildung:

Pluralformen sind überall vorhanden und zwar mit zahlreichen Variationen:

α. bei Boki: Verwendung einer Vorsilbe = *ban*
oder Veränderung der Endung = *sché.*

β. bei Ekoi: Worte, die im Singular mit Konsonant m oder n beginnen, fangen im Plural mit o an, teilweise, anscheinend bei Personenbezeichnungen, mit a.

γ. Umgekehrt fangen Worte, die im Singular mit Vokal beginnen, im Plural mit m oder n an.

δ. Oder Verwandlung eines Vokals (e) in einen anderen (a).

	Singular:	Plural:
Mann	*nendúm*	*anarum*
Weib	*nenkaí*	*anakei*
Knabe	*monendum*	*awonarum*
Mädchen	*monenkei*	*awonakei*
Baum	*éti*	*áti*
Sklave	*nschung*	*áschung*
Stein	*eteí*	*ateí*
Ei	*edschí-nkok*	*adschí-nkok*
Haus	*ndjú*	*ódju*
Hund	*ndjó*	*odjó*
Ziege	*mbúe*	*obúe*
Kuh	*mfóng*	*ófong*
Fisch	*nschí*	*oschí*
Alligator	*njép*	*ojép*
Flußpferd	*ndjók*	*ódjok.*
Dorf	*eték*	*nték*
Hut	*ischú*	*nschú*
Hemd	*ibarénku*	*mbaróku*
Kalabasse	*ogbérre*	*agbérre.*

B. Steigerung der Adjektive:

		Komparativ:
gut	*enóp*	*enop ádsching*
schlecht	*emónop*	*awíp ádsching*
groß	*ndá*	*orá*
lang	*ēráp*	*ndjirá*
heiß	*afúb*	*afúb ádsching*
klug	*arēnedschi*	*arenedschi ádsching.*

C. Konjugation.

ich — *mé́*
du — *ué* (engl. *u!*)
er — *ué*
wir — *wert*
ihr — *wón*
sie — *aki.*

a. ich gehe — *me ndjí* *j* = französ. j (joli p. e.)
du gehst — *we dschóng*
er geht — *ué adschí*
wir gehen — *wert edschi*
ihr geht — *won dschong*
sie gehen — *ahi djí.*

b. ich liebe — *me nkíkort*
du liebst — *ué akikort*
er liebt — *ué akikort*
wir lieben — *wert akikort*
ihr liebt — *won akikort*
sie lieben — *aki kort.*

c. ich sage — *me ndschórr*
du sagst — *ué dschórr*
er sagt — *ué ádschorr*
wir sagen — *wert édschorr*
ihr sagt — *wón dschórr*
sie sagen — *aki dschórr.*

d. ich esse — *me nkídi*
du ißt — *ué dí*
er ißt — *ué adí*
wir essen — *wert edí*
ihr esset — *won dién*
sie essen — *aki dí.*

e. ich kaufe — *me nam*
du käufst — *ué nam*
er käuft — *ué anám*
wir kaufen — *wert enám*
ihr kauft — *wón onám*
sie kaufen — *aki nám.*

f. ich verkaufe — *me ngúre*
du verkäufst — *ué agúre*
er verkäuft — *ué agure*
wir verkaufen — *wert egúre*
ihr verkauft — *won agure*
sie verkaufen — *aki ngúre.*

D. Kasus.

1. Der Hund beißt den Arbeiter
Ndjó ajúm n'ētúm (*n'* = *ne* = Mann)

2. Der Arbeiter schlägt den Hund.
   n'ētúm aschúmme ndjó.
3. Der Hund beißt ihn.
   Ndjó n'ajum me.
4. Der Hund beißt mich.
   Ndjó n'ajúm-úm.
5. Rufe Ajók (Name).
   mbńg Ajók.
6. Der Arbeiter ruft Ajók.
   N'ētúm akí mbng Ajók.
7. Der Arbeiter spricht mit Ajók.
   n'ētúm na dschorá na Ajók.
8. Ich spreche zu dem Arbeiter.
   Nkí dschorr na n'ētúm.
9. Der Arbeiter spricht zu mir.
   n'ētúm na dschora na mé.
10. Ich liebe den Arbeiter.
    Nki kort n'etúm.
11. Der Arbeiter liebt mich.
    n'ētúm akíkor norúm.
12. Ich töte den Arbeiter.
    Júĕ n'etum.
13. Der Arbeiter tötet mich.
    N'ētúm ajŭ-um.
14. Gib mir 1 Arbeiter.
    Nkam n'etum jǫ́rt. (ǫ Ausnahme.)
15. Gib mir 1 Hund.
    Nkam ndjó jért.
16. Gib mir 1 Stein.
    Nkam ētaí jért.
17. Gib mir 2 Arbeiter.
    Nkam n'etúm ebaí.
    „ 2 Hunde = *ndjó ebaí.*
    „ 2 Steine = *etaí ebaí.*
18. Diese Ziege ist die meinige.
    Mbue nji are njame.
    Ziege diese ist mein.
19. Diese Ziege gehört Odjong.
    mbue nji Odjong.
20. Er stahl meine Ziege.
    adju mbu eame.
21. Er stahl die Ziege des Odjong.
    adju mbu nji Odjong.
22. Er stahl die Plante des Monti.
    adju egome nji Monti.

23. Ich liebe das Weib des Monti.
Nkikor nenkai Monti.
24. Ich liebe den Koffer des Monti.
Nkikor nkop Monti.
25. Der Vater des Odu ist in Oban.
nsché Odu are k'Oban.
26. Die Plante des Monti ist groß.
agomme nji Monti efá.
27. Die Haut der Zibetkatze riecht.
nku edjó aki dju (riechen).

E. Eigenschaftswort:

1. Der Arbeiter ist groß.
N'etúm afáng.
2. Ich sehe den großen Arbeiter.
ijénn n'etum afáng.
3. Der kleine Hund frißt Planten.
Monen-ndjó adĭ egómme.
4. Gib dem kleinen Hunde Futter.
kárē monen-ndjo edĭ.

F. Formen des Zeitwortes:

1. Als ich gestern nach Abokum ging, sah ich einen Soldaten:
énjānĕ ndschi Abokum ijenn soldier jort.
gestern ging Abokum sah Soldat 1
2. Ich gehe morgen nach Abokum.
Nkidschi Abokum odjó.
werde gehen Abokum morgen.
3. Wenn du einen Fisch fängst, bringe ihn.
ŏdji ōjú nschĭ , ōwákam.
4. Hast du einen Fisch gefangen?
Oju be nschĭ jă?
5. Er fängt einen Fisch.
Ajú nschi.
6. Fange den Fisch!
jú nschi annĭ!
7. Er fing den Fisch nicht.
ákci jue nschi.
8. Wenn der Hund dich beißt, schlage ihn.
Ndjŏ ajum ma , oschúmm.
9. Wenn ich krank bin, kann ich nicht nach Abokum gehen:
Mfón emánge, edjí ndjárk ntschang Abokum.
Bekomme krank, im Stande gehen nicht Abokum.
10. Wenn ich nicht krank bin, kann ich nach Abokum gehen:
Ndo ofón emange, kon ndjark Abokum.
Wenn nicht krank, im Stande gehen Abokum.

11. Ich bin im Staude zu essen, = kann essen.
kon *ndí.*

12. Ich kann nicht essen.
édji *ndig* *ntschang.*
(essen nicht)
also *édji* — *ntschang* = ich kann nicht.
kón = ich kann.

2. *Boki.*

A. Plural-Bildung.

	Singular:	Plural:
Mann	*onjitschá*	*onjitschá*
Weib	*onjijí*	*onjisché*
Junge	*wáschung*	*waschunginsché*
Mädchen	*wanonjijí*	*wanonjisché*
Baum	*kēdschi*	*bēdschí*
Haus	*keschḗ*	*beschḗ*
Sklave	*óschung*	*banjischung*
Hund	*kabí*	*ubí*
Ei	*etschékwe*	*atschékwe*
Kalabasse	*ébang*	*ábang*
Stein	*ōkḗ*	*akḗ*
Dorf	*eschié*	*eschié*
Hut	*ischú*	*eschú*
Hemd	*nkúesche*	*bangkúesche*
Ziege	*ebú*	*bēbú*
Kuh	*mpóng*	*bángpong*
Fisch	*kakóle*	*ēkóle*
Alligator	*ekúli*	*wakúli*
Flußpferd	*éschue*	*wéschue.*

B. Konjugation:

a. ich gehe — *méndsche* infin. *dschá*
du gehst — *wḗdscha*
er geht — *nijódscha (njiódscha)*
wir gehen — *béwedsche*
ihr gehet — *wḗdscha*
sie gehen — *bā̄dsche.*

b. ich liebe — *kedschí*
du liebst — *kedschío*
er liebt — *kedschía*
wir lieben — *kedschíebe*
ihr liebt — *kedschíole*
sie lieben — *kedschiebéle.*

c. ich sage — *mḗnla* infin. *gēlá*
du sagst — *wŏtṓela*

er sagt — *nijŏla* oder *njiŏla*
wir sagen — *béwela*
ihr sagt — *wotòela*
sie sagen — *bălă*

d. ich kaufe — *ménle* infin. *ólē* kaufen
du käufst — *wotóele*
er käuft — *niólē*
wir kaufen — *wélē*
ihr kauft — *béwale*
sie kaufen — *bălе.*

e. ich verkaufe — *ménschie* infin. *oschíe* verkaufen
du verkäufst — *wotóschie*
er verkäuft — *njióschie*
wir verkaufen — *wéschie*
ihr verkauft — *bewáschie*
sie verkaufen — *băschie.*

C. Kasus.

1. Der Hund beißt den Arbeiter.
găbi gadjiom onewēfa.
2. Der Arbeiter schlägt den Hund.
Onewēfa ódab găbibă.
3. Der Hund beißt mich.
gabi gadjiom-me.
gabi gadjiom-mo dich } ? unsicher!
gabi gadjiom-ma ihn }
4. Rufe Ajok (Name).
kŏa Ajok.
5. Rufe den Arbeiter.
ko n`onewēfa.
6. Der Arbeiter ruft Ajok.
onewēfa oko Ajok.
7. Der Arbeiter spricht mit Ajok.
onewēfa olá Ajók.
8. Ich spreche zu dem Arbeiter.
Ménla onewēfa.
9. Der Arbeiter spricht zu mir.
onewēfa ola amé.
10. Ich liebe den Arbeiter.
Ndschi onewefa.
11. Der Arbeiter liebt mich.
onewéfa odschíe-me.
12. Diese Ziege ist die meinige.
eboh njen cdji
Ziege diese mein.

13. Diese Ziege gehört Odjong.
njen eboh Odjong.
14. Er stahl meine Ziege.
odjimé me eboh.
(mein)
15. Er stahl die Ziege des Odjong.
odjime n'eboh nki Odjong.
16. Er stahl die Plante des Monti.
odjime kengua nki Monti.
(Plante)
17. Ich liebe das Weib des Monti.
odji engje onji Monti.
18. Ich liebe den Koffer des Monti.
Odji engje nkwap Monti.
19. Der Vater des Odu ist in Oban.
bondschi Odu moke Oban.
(ist)
20. Die Plante des Monti ist groß.
kengua nki Monti kelé.
21. Die Haut der Zibetkatze riecht.
ekób kedschab eno (riechen).

D. Adjektiv.

1. Der Arbeiter ist groß.
onewefa ōlé.
2. Ich sehe den großen Arbeiter
Nlé onewéfa ōlé.
3. Der kleine Hund frißt Planten.
kawóngabi ādī kenque.
4. Gib dem kleinen Hunde Futter.
ke kawóngabi ēdī.

E. Formen des Zeitwortes:

1. Er fängt einen Fisch.
okám kakóle.
2. Fange den Fisch!
kám kakóle kénne!
3. Er fing den Fisch nicht.
Nji ódju kakóle.
4. Hast du einen Fisch gefangen?
ódju kakóle lé?
5. Wenn der Hund dich beißt, schlage ihn!
kele gabi gajomo , déb kámke!

3. Vokabularien.

	Ekoi	Keaka	Obang
Gott	*obáschi = ewerokbábi*	*obáshi*	*obaschí*
Himmel	*ngúrewu*	*ngúlewu*	*ngulewú*
Sonne	*ndjúe*	*ndjŭ*	*dēsŭ*
Mond	*mĭ*	*mĭ*	*obaschí*
Vollmond	*eramĕmi*	*elamĕmi*	*obaschi ŏŏfang*
Halbmond	*ebarĕmi*	*ebar-lĕmi*	*obaschi narening*
Abnehmender Mond	*mi-mfút*	*mi-njá*	*obaschi ŏrēwat*
Neumond	*mi-ntánn*	*mi-ntá*	*obaschi bŏŏta*
Stern	*ndonándu*	*akinaóscho*	*tamiagŏ*
Zeit	*ewú*	*ewú*	*titiēfĭ*
Tag	*mfín*	*čfĕ*	*ofú*
früh morgens	*n'ofúofú*	*okúoku*	*ofutoretóre*
Abend	*egú*	*čū*	*ewuwĕschi*
Nacht	*atú*	*atú*	*atú*
Jahr	*ēă*	*ējă*	*edjá*
Krieg	*enók*	*ĕnŏch*	*ēnók*
Frieden	*enók-emán* (*emán* = beendet)	*enó-emá*	*ēnókemán*
Wind	*mfébb*	*mfúbb*	*mfúbb*
Donner	*ngúrewu-akírem*	*ngulewu-akílem*	*ngulewú-kílem*
Blitz	*nschánn*	*nschánn*	*dĕfáng*
Wolken	*enják*	*enjárre*	*nránggulewú*
Regen	*mbúta*	*ĕwútă*	*ewúnta*
Land	*ték*	*ték*	*ēték*
Feld	*ewín*	*ewĕ*	*mbĭ*
Weg	*mbá*	*mbá*	*mbá = ndúmba*
Berg	*ĕgúĕ*	*ĕú*	*ēwüĭ*
Wald	*ètém*	*etém*	*ētám*
Grasland	*adscháng*	*adscháng*	*ntsáng*
Loch	*ĕwiri*	*ĕwili*	*ĕwili*
Stein	*ētaí*	*ēté*	*ētĕ*
Sand	*eschébbe*	*eschíbbī*	*eschíbbi*
Eisen	*eschéne*	*ĕschĕĕ*	*eschĕ*
Gold	*afiokúk*	*ewiwánge*	*ewánge*
Silber	*ewarewánge*	*ewarewánge*	*ewarewánge*
Messing	*ngám*	*ngám*	*awŏwu*
Rauch	*atúkengún*	*atúkegú*	*atúrre*
Wasser	*ajép*	*ajíp*	*ajíp*
Fluß	*ăya*	*ádja*	*adjá*
Feuer	*ngŭn*	*ngú*	*ngún*
Baum = Holz	*ĕti*	*ĕti*	*ētí*
Blatt	*ndjé*	*mblĕ*	*ábli*

3. Vokabularien.

Anjang	Banjang	Batanga — Balundu	Boki
éwerokbā́bi	*ndáng*	*ōwarḗ*	*otschṓwṓ*
ufánewu	*dēwū́ = mférēwu*	*dṓwa*	*ūbúng*
mué	*mṓ*	*dṓwa*	*ĕschú*
mfā́	*ndáng*	*ngónde*	*otoáku*
mfā́ agbé	*ndang-adjék*	—	*otoáku ofánge*
mfā́ alégeba	*ewók-ndang*	—	*otoaku ódjert*
mfa agálli	—	—	*otoaku kedschḗ*
mfa anú	*ndang-ándem*	—	*óŏläm*
bámbē	*mambé*	*tätéli*	*legbélle*
biúlu	*mbúrere*	*mrschḗ*	*ngarému*
bi	*ndóng* (heute=*édjong*)	*njawóko*	*dēdschī́*
dundu	*newḗti*	*bitíbití*	*dedschí mbleblembleble*
—	*newḗku*	*mokóko*	*lekuléku*
ṓtu	*bētī́*	*burū́*	*wudschú*
ngmḗ	*mḗ*	*ngwá*	*ledjī́č* (französ. j!)
bḗj	*genū́*	*ērū́a*	*uhnuā́*
bḗ úbiĕ	*genu emé*	*ērú émai*	*uhnuá-ōmá*
áfufo	*mbwébb*	—	*afú*
mbúlulímme	*ndewú-ikírem*	—	*ubúng-olémm*
némfē	*nsánn*	—	*ĕtálē*
manánfa	*mférewu-agígri*	—	*ubúng-udschī́piam*
manánebu	*mbanjép*	—	*ŏmṓ*
—	*etók*	*mṓki*	*oschī́e*
—	*nkó = nkú*	*ēndá*	*älewḗ*
benámēdschi	*mbī́*	*ndschī́a*	*bōkóp*
mokwé	*ngjḗ*	*mukúli*	*kākṓ*
gĕbúi	*ḗwĕ*	*ndikúru*	*lekā́n*
—	*dscháng*	—	—
—	*mbó*	—	—
ntá	*ntaí*	*bōrá*	*ōkā́*
uschaī́	*ḗschib*	*njángu*	*eschī́etschḗ*
—	*ndó*	—	—
—	*senóngedschu*	—	—
—	*senóngebeb*	—	—
—	—	—	—
amā́we	*móngo*	*motútu*	*alúkua*
mána	*mbanjép*	*marī́ba*	*omṓ*
abḗ	*mánju*	—	*odjī́č*
mōwḗ	*ngú*	*mṓăji*	*okuā́*
kenó — kenerógba	*enóg*	*bṓrē*	*kēdschī́*
djá	*babḗ*	*bēdschá*	*bohschiā́n*

	Ekoi	Keaka	Obang
Frucht	*káwēti*	*gắwēti*	*káwēti*
Ast	*ndáb-eti*	*aláwati*	*ắlắwētī*
Wurzel	*arúk*	*alúk*	*alnrűti*
Bambus	*njánjang*	*njanjang*	*nēnjánge*
Banane	*egómajep*	*ēőajip*	*eschắlĕ*
Kokosnuß	*mbáng-okárara* *okárara* = Weißer (weil von Weißen eingeführt)	*mbáng*	*mbang*
Kokosnußmilch	*ájewembáng*	*ajewembang*	*amemémbang*
Gras	*adjé*	*ablé*	*ntscháng*
Kartoffeln	*ēúarek*	*ēwúale*	*ēűaleg*
Mais	*ntschámm*	*ndjű*	*nkűí*
Pfeffer	*ischú*	*ischeschú*	*ischischú*
Vogel	*inón*	*bänó*	*bänő*
Flügel	*effébbe*	*affábbe*	*affắble*
Feder	*mfúrr*	*mfúrt*	*effúrt*
Ei	*edschí-nkók*	*edschínkok*	*eschínkok*
Huhn	*nkók*	*nkók*	*nkók*
Hahn	*ndumnkók*	*ndúmkok*	*ndúmkok*
Papagei	*egúrr*	*ewúr*	*ewúrr*
Adler	*egumdáme*	*gumdáme*	*egúm*
Schlange	*njő*	*njő*	*njó*
Krokodil	*njép*	*njép*	*njáp*
Eidechse	*ibáschore*	*méngilambo*	*ekáwure*
Frosch	*nscháng*	*nschá*	*ischáng*
Kröte	*nbádschĭrī*	*gáwliri*	*ēgắblere*
Fisch	*nschí*	*nschí*	*nschĭ*
Gräte	*adjóngenschí*	*adjóngeschí*	*adjóngoschi*
Fliege	*ewám*	*bewáng*	*bắwoa*
Biene	*nkón*	*nkó*	*nkó*
Wespe	*ekíngem*	*ekíngem*	*ĕkange*
Schmetterling	*éfera fámfam*	*ébelabámbam*	*äbalablámblam*
Spinne	*ètararánku*	*niantángale*	*njangtángălĕ*
Ameise	*oshắngĕ*	*oschĭa*	*oschĭang*
Heuschrecke	*ngbák*	*bäbálle*	*ebängdjúle*
Schildkröte	*nkúi*	*nkắ*	*nkűj*
Floh	*ő́bi*	*obuí*	*awuí*
Tausendfuß	*njaránjum*	*njarĕjūng*	*njărăjúm*
Vater	*nsché*	*nschĕ*	*átă*
Mutter	*njĕn*	*njĕ*	*mắ*
Kind	*mőn*	*mő*	*mő*
Sohn	*mónendum*	*mónendum*	*mónendum*

Anjang	Banjang	Batanga—Balundu	Boki
kampomĕ	*kepaménok*	*bĕfúma*	*kēlégēdschi*
—	—	—	—
—	—	—	—
njánja	*njánjang*	*morúmba*	*ālŏ*
koharinji	*ékojenn*	*bandŏli*	*kenkŏ ó mu*
mamakăla	*amáng okára*	*mianga*	*ōkúkala*
	okára = Weißer		
—	*banjépamáng*	—	—
tabiándja	*babĕ*	*nalibútu*	*bēbĭă*
—	*ewúalek*	—	—
ndschí	*nkŭ*	*nguí*	*nkolóng*
nkăle	*baíja*	*ikálala*	*nkálĕ*
anjōnĕ	*kenén*	—	*kanólung*
kebăle	*báwio*	—	*ábawong*
djămŏkŏ	*bāwáp*	—	*étschenge*
ókwandschi	*bädschínko*	—	*etsché koa*
mókwŏ	*nkór*	—	*ékoa*
menomókwŏ	*námnkor*	—	*otékoa*
dăfia	*ngú*	—	*okăku*
dángwame	*tăō*	—	*angwóm*
meŏ	*njó*	*njó*	*ăfĭ*
mēonjí	*njúng*	*ngándo*	*ĕkúli*
aschuărē	*dáschere*	*ewŏtō*	*kanjăgesche*
mantúri	*nscháng*	*īdángi*	*kascháng*
ĕschá	*mántong*	—	*keschoăwo*
mĕschŭ	*nschí*	*dŏndi*	*kakóle*
—	—	—	—
kēmă	*mánscho*	*ndŭna*	*katulĕ*
—	*betú*	—	—
—	*dewlumfó*	—	—
djerambŭri	*támbambam*	*ekúrukúru*	*gekúleku*
dalangănē	*matángale*	*ĕwŏmē*	*kĕfŏădschérr*
úschie	*besénge*	*liákō*	*bālánge*
kĕdschoa	*bäbúle*	*egbóroro*	*ăwángabi*
—	—	—	—
mbĕ	*bĭne*	*njīă*	*ōhlă*
—	*ekónge*	—	—
ŏwu	*étaija*	*tă*	*undschĭč*
mă	*maíja*	*bŭwa*	*wohnĕ*
amăně	*mŏe*	*wŏna*	*wáschung*
mámende	*momberándum*	*wóna monjána*	*ojindschĕ*

	Ekoi	Keaka	Obang
Knabe	*móndsche*	*móndsche*	*móndschi*
Bruder	*mónenjen* (Vater und Mutter gleich)	*mónje*	*mónji*
	mónensche (nur Vater derselbe)	*mónensche*	
Schwester	*monenjen-nenkai*	*monenjen-eké*	*etówandschem-nenkí*
	mónensche-nenkaí	*mónensche-eké*	
Weib	*nenkaí*	*nenkḗ*	*nenkí*
Gattin	*nenkaúmi*	*nenkjamé*	*nkíami*
Tochter	*mónenkai*	*monenké*	*monenkí*
Witwe	*nenkekúrt*	*nenkekúrt*	*ekuérk*
Herr	*nscheé*	—	—
Herrin	*njén*	—	—
Sklave	*nschúng*	*nschūng*	*nschung* (fem.: *káschūng*)
Sklavin	—	—	—
Häuptling	*ndúfam*	*ntűfam*	*ntúfa*
Freund	*ntémm*	*ntḗ*	*ntḗami*
Schimpfwörter	Sklave: *nschūng* Schwein: *akúr* Hund: *ndjó*	= Ekoi	*akúg* = Schwein *awäng* = Exkremente, sheet
Kopf	*edschḗ*	*edschí*	*ēdsehḗ*
Hinterkopf	*ndḗvĕkŏ*	*ndéveko*	*ndéveko*
Haar	*njú*	*ndú*	*njű*
Auge	*ămát*	*amát*	*morajét*
Augenbrauen	*okuwámer*	*okuwámer*	*okulámăt*
Wimpern	*njuamát*	*njuamát*	*nju abarámat*
Stirn	*mbúk*	*mbúk*	*mbók*
Mund	*njṓ*	*njó*	*njú*
Lippen	*agbáranjo*	*agbáranjo*	*abaránju*
Kinn	*ējérr*	*ēḗrr*	*njárt*
Bart	*njúngeg*	*ndúnjer*	*njúnju*
Zunge	*errībi*	*ellíbi*	*ēlíbbe*
Zähne	*amáng*	*amáng*	*amáng*
Nase	*mḿ*	*mí*	*mlí*
Ohr	*otóng*	*otúng*	*ōtúng*
Hals	*ntóng*	*ntóng*	*ntúng*
Weibliche Brüste	*awḗ*	*awé*	*awí*
Bauch	*ōjá*	*ódja*	*ódja*
Nabel	*etúng*	*dḗtung*	*ndḗdung*
Schulter	*afáre*	*afále*	*ăfálĕ*
Achselhöhle	*ógbab*	*ogbáb*	*ogbăb*
Rücken	*ndschémm*	*ndschémm*	*ndjämm*

Anjang	Banjang	Batanga—Balundu	Boki
—	*mónkon*	*wóna mutíti*	*waschūng odjúdscho*
mă̄ngmŏ	*manóa* (Vater und Mutter)	*wóna awúa*	*wāwōnéme* (Vater und Mutter)
mă̄wu (nur Vater gemein)	*móteia* (nur Vater gemein)		*wamundschíme* (nur Vater gleich)
mă̄ngmo	*mómeia*	*wónama*	*wāwonč-ónjiji*
mă̄wu	*móteia*		
mendé	*ngóre*	*morána*	*ónjiji* (plur. *onjisché*)
mendúmo	*ngóroa*	*wóna noámba*	*ónji éne*
mámende	*móngore*	*wóne morána*	*wáschūng ónjiji*
mokwuí-mendé	*kenkúrs*	*mukúrsi*	*onjíku*
—	—	—	—
—	—	—	—
mufuĕ	*nschémm*	*mŏ̄wa*	*óschung*
mendégelémme	*ngó-schemm*	*wónanámoba*	*óschung ónjiji*
mfuá	*mfó*	*moremŏ̄ki*	*ŏ̄tu*
mendjē	*mórrua*	*oangwínda*	*odschénn*
—	Affe: *nschék* Nigger: *schém!* Hund: *mú!*	—	*óschung*
mógbo	*ndí*	*morŏ̄*	*dēschí*
méschu mógbo	*nárendi*		*kekúleschi*
mendjuĕ	*émane*	*njúnga*	*ĕdschi* (*sch* = franz. j)
ā̄mĕ	*amég*	*líso*)*	*dēdschí*
nkólame	*kekewámer*	*ĕwōwō*	*ētiátschi*
biă̄mĕ	*babirámak*	*njungă̄miso*	*ētiátschi*
mbelmpuĕ	*bēschĭ*	*ígbundscho*	*mbúo*
menó	*njú*	*mómbu*	*ŏdschém*
ogbámeno	*bebewínju*	*bewĕwēawímbu*	*ebáodschem*
ngmă̄	*njăr*	*bokókō*	*lēdjía*
kélē	*bērí*	*njungă̄mimbu*	*kētĕ*
énāmē	*dĕrĕ*	*dschĕ́mi*	*kabáu*
mángane	*ămăn*	*mārónga*	*aschiáng*
ngnĕ	*manjuén*	*mŏ̄viki*	*ndschúng*
ŏtu	*batŭ*	*litŏ̄i*	*atóng*
kemé	*émang*	*lĭboru*	*ketóng*
nebbĕ	*ámeng*	*mā̄wĕ*	*abē*
ōnĕ	*mēnĕ*	*mĕ́a*	*lĕfĕ*
nogŏ	*etóng*	*dēdéngo*	*ngóm*
kefáfa	*mánke*	*ekómbo*	*kenkém*
mŏ̄bă	*ĕowab*	*dschă̄bi*	*ogbá*
maschó	*nsémm*	*mbísa*)*	*éschem*

*) „*s*“ in *líso* und *mbísa* mit der Zunge angestoßen gesprochen!

	Ekoi	Keaka	Obaug
Gesäß	*forúndep*	= Ekoi	*ndép*
Penis	*nténne*	= Ekoi	*ntánne*
Hoden	*amegínda*	*amorűnda*	*ngundá*
Hodensack	*ndá*	= Ekoi	*ndá*
Weibliche Scham	*ndép*	*ndét*	*ndérrt*
ulitoris	*etíngi*	*etánge*	*eténge*
Arm	*óbo*	*owṓ*	*owú*
Oberarm	*abóngowo*	*biṓwo*	*mbiowú*
Unterarm	*etschárevo*	*eláwowo*	*elawówu*
Ellenbogen	*ndébikoi*	*ndéweküe*	*ndăwĕ - wēküí*
Rücken der Hand	*ndschámŏwō*	*ndschamowó*	*ndschamowú*
Handfläche	*esáwŏwō*	*esáwowo*	*ĕscháwowu*
Faust	*egbówō*	*egbówō*	*egbăwō*
Finger	*ndrăwō*	*ndrăwō*	*nerăwu*
Daumen	*enórrēdum*	*ndúm-wĕnĕré*	*wendărŏwu*
Zehen	*nrákart*	*nrákart*	*nrákărt*
Nägel an Finger und Zehen	*engwáre*	*amále*	*enguălĕ*
Bein	*ekárt*	*ekárt*	*èkărt*
Sohle	*esáwekart*	*esáwekart*	*eschăwekart*
Oberschenkel	*ōtá*	*ōtá*	*ōtă*
Unterschenkel / Schienbein	*ekúnge*	*ngekúĕ*	*gékung*
Knie	*errúng*	*ălamme*	*ălamme*
Waden	*ndschómme*	*bädschomme*	*bädschónge*
Ferse, Hacke	*dwéwekart*	*deréwekart*	*ndăwekārt*
Haut	*ngú*	*ngu*	*ngú-weschĭ*
Fell (behaart)	*ngú-njam*	*ngu-njam*	*ngú-njam*
	njam = Tier		
Knochen	*ékab*	*ékekeb*	*äkápp*
Rippe	*ntīēbánge*	*ntiebánge*	*abánge*
Schlüsselbein	*ekawefang*	*ekawénto*	*káwetung*
Fleisch	*njám*	*njá*	*njă*
Ader	*adjéb*	*ájăb*	*ājáp*
Herz	*mbinge*	*mbénge*	*mbónge*
Leber	*ádjing*	*etím*	*ētím*
Niere	—	—	—
Lunge	*áürue*	*aúrue*	*aúrue*
Magen	*äféng*	*äfńg*	*efúng*
Harnblase	*efugafúge*	*efúrafur*	*efúgela*
Darm	*ăya*	*ádja*	*ădja*
Blut	*ajúng*	*ajūng*	*ajúng*

Anjang	Banjang	Batanga—Balundu	Boki
ōlá	*borúndep*	*liŏtu*	*kekŏ*
génji	*ndémm*	*ējókō*	*otĕ*
márambē	*dámangarében*	*dibíndi*	*escháfele*
támbē	*débăn*	*ngŏčdschálibíndi*	*ĕfĕlĕ*
mēnŏ	*deggót*	*monjúru*	*lēbămm*
meschírri	*dáschert*	*ijándschă*	*otschĕt*
óbuo	*awó*	*mókŏ (o = o͡a)*	*ubúo*
kulu-óbuo	*erewáwo*	*mbongo amóko*	*ketóng ubuo*
dschăwo	—	*ndschumgúdschamók*	—
ngónowo	*nerăwo*	*mowénge*	*ntoló*
meschówuo	*schamawó*	*bischam amóko*	*éschem ékue*
nakánawŏ	*dekárewo*	*okóndscho*	*etákue*
kekókwe	*ekúrawo*	*ngŏti*	*nkmm*
denorămŏ	*kenóngawo*	*dónne*	*éfue*
onanŏwo	*senóng-awónem*	*ineămome*	*otegáfue*
menanŏku	*kenóngaka*	*dóne-rámahu*	*efuáwēkă*
kenganănē	*ăhnje*	*njánda*	*enkúlefua*
anăku	*ekág*	*mowánga*	*kĕkăr*
nedjánoku	*ēáekag*	*okúri*	*lēbĕ-kēká*
buŏanáku	*ánna*	*élēbō*	*ōhná*
—	—	*nduráre mowánga*	—
ogbuĕ	*ăgab*	*mbŏ*	*ŏffám*
nĕnŏ	*énnan*	*libóngo*	*lēlómm*
mescho tschúri	*sedschórre*	—	*oténg kēká*
kendjĕnedja	*narékag*	*ekórokóro*	*kekú kekú*
menjămie	*nkumót*	*njŏru*	*ekób*
mokómenja	*nkúp*	*ngŏwe dschajámma*	*ekób*
kogŏ	*béwap*	*ĕwosi*	*kekú*
ámba	*mbĕabag*	*mekánga*	*effá*
anágomĕ	—	*ekómbō*	*kánlegetóng*
mĕnja	*njá*	*njămă*	*enjám*
mālĭ	*bárreng*	*mēsĭsa*	*édschē*
matŏ	*ndŏ*	*morĕma*	*odschémlebĕ*
ŏki	*bēkjénn*	*líba*	*atém*
—	—	*fĭko*	*mpé*
metómenja	*ăju*	*ngói*	—
kefŏh	*mēní*	*ebúnga*	*kĕfĕ*
kētschágame	*ĕdjē*	*njangingăli*	*kenscháwascha*
ngbŏune	*mandép*	*măă*	*éfung*
mănă	*manúng*	*makĭa*	*alóng*

	Ekoi	Keaka	Obang
Milch	*awḗĕ*	*ăwḗ*	*āwī́* = Brust
Schweiß	*njúwe*	*njúwele*	*ndjébbele*
Kot.	*awéng*	*awáng*	*awéng*
Harn	*afúgge*	*affúge*	*affúrle*
Träne.	*owḗwe*	*awéble*	*awéble*
Geschwür	*ḗfī*	*ḗfī*	*ǟ́fī*
Eiter	*awā́n*	*ābā́n*	*awā́n*
Wunde	*äfú*	*äfú*	*efú*
Fieber	*ējúk*	*ējúk*	*ējúk*
Andere Krankheiten	Krokro: *äónge*	*óküe*	*ṓküĕ*
Name.	*mbéng* wie heißt Du?: *mbéng ĕjá*	*mböng*	*mbńg* (ohne Vokal)
Stimme	*ejúm*	*ejúm*	*ejúm*
Wort	*ndschorr*	*ndschórr*	*ndschórr*
Dorf	*eték*	*eték*	*ētḗk*
Dach	—	—	—
Haus	*ndjú*	*ndjú*	*ndjū́*
Tür.	*itém* *njombu:* Öffnung ohne Tür	*itém (njómbū)*	*itém* *njómbu* = Öffnung
Fenster (Öffnung) .	*ebángendju*	*mfúk*	*mfúk*
Zimmer	*ndju*	*endjú*	*mŏṓndju*
Herd	*ekónengun*	*ekoróngu*	*ekórongu*
Wand.	*ewaréndju*	*elárenju*	*älárrendju*
Matte	*égba*	*égba*	*égba*
Bett	*enóng*	*énong*	*énong*
Kissen	*etī́ĕtschi*	*ĕtī́tschi*	*ekúngēdschí*
Bank	*ikór*	*ekók*	*ĕfámm*
Schirm	*ewúendjúe*	*offuréju*	*ŏffúrĕju*
Zaun	*ebám*	*ebá*	*äwā́*
Brett	*agbarati*	*ebaráti*	*ewarḗti*
Nagel, Plock . . .	*mbánge*	*ewánge*	*mbī́*
Kanu	*ogbúi*	*ogbǘi*	*ogbúi*
Ruder.	*nschómm*	*nschómm*	*kóffi*
Stock	*íti*	*móiti*	*ntámm*
Bogen	*ngúnuik*	*ngúngbaro*	*nkjī́rrt*
Speer	*ēróp*	*ēróp*	*ndjā́k*
Pfeil	*nkánge*	*gekánge*	*kēkánge*

Anjang	Banjang	Batanga—Balundu	Boki
nĕbĕ́	*améng*	*malíba malíbe* (Brustwasser)	*ómo ā́be*
ndjúndju	*ā́jang*	*etóhotóko*	*ischónge*
dĕbī	*kĕwī́*	*lṓa*	*abóng*
mé	*badjĕ́*	*miā́li*	*baschiā́*
maschĕ́	*bábese*	*nīsóle*	*batĕ́*
njuā́	*enjórt*	*dschŏ́rŏ́*	*kefī́*
dĕjī́	*kedét*	*dŏ́jarr*	*bafī́*
köbā́	*éfuet*	*ēbát*	*kebáb*
kefúnne	*mbwép*	*ĕ́woa*	*dēbí*
Krokro: *degbā́*	—	—	*bokó benjuámē* = Krankheit
mā́bŏ	*njénn*	*ndinalomŏ́tŏ*	*lēdschénn*
—	*ĕ́jong*	—	—
—	*ējúm*	—	*gēlā́*
mĕlŏ́	*étóg*	—	*oschī́ĕ*
—	*ntjú*	*mĕ́lē*	*éffang*
kĕpū́	*ékert*	*ndā́wō*	*kēschĕ́*
otŏ́	*ētámme*	*líkōwa*	*odschúm-lējī́*
enúmbu	*mabarenkú*	—	—
—	—	—	—
mā́ndscho	*nedúrengu*	*libókō*	*akólong*
—	*ndúokért*	*molī́bō*	*nschī́gĕschĕ*
Dachmatte: *ndschú* zum Liegen: *kĕbŏ́*	*ā́sak*	*schā́u*	*ntschú*
konschŏ́	*éwure*	*linóngo*	*bánang*
kenā́mogbo	*enorónti*	*ewungotā́moro*	*kedschíleschi*
—	*bekók*	—	*kembóng*
—	*ofókeju*	*offorójju*	*ogbŏ́tong*
konkā́	*ĕbá*	*bōká*	*kēbám*
metā́opu	*bewóvenok*	*ewaredscháwori*	*kēdsché-gēdschi*
mā́gĕschi	*kéno*	*éscheni*	*gēlĕ́*
ogbĕ́	*ékui*	*wā́ru*	*ógbē*
nschó	*nschómekūí*	*kófñ*	*nschób*
mámeto	*mónok*	*m li*	*kēdschí*
—	*ngutáko*	*mokóli*	*utómbe*
nokŏ́	*dekóng*	*dikóngo*	*kĕbīĕ*
—	*ekekág*	*ēkā́kō*	*ŏschīschā́*

	Ekoi	Keaka	Obang
Angelhaken	*ojóp*	*ōwáng*	*ōwā́*
Hammer	*igáni*	*ngaótü*	*ngā́ăng*
Hacke	*ejóm*	*ējór*	*ējómm*
Messer	*monitémme*	*movetémme=móngart*	*ngā́rt*
Kamm	*eschómme*	*ēgüí*	*ēgüī́*
Besen	*edschṓ*	*ebaráschi*	*ḗschō*
Spiegel	*ĕfḗ*	*ĕffḗ*	*ēfī́*
Musikinstrument . .	*ekíng*	*ekńge*	*ēkńg* (Ton auf Konsonant)
Trommel	kleine: *egbírri* große: *nkám*	*egbílli*	*ĕgbílli*
Topf	*ḗwi*	*bēschḗ*	*bēschī́*
Teller	*egbángbang*	*egbángbang*	*kjáhn*
Löffel	*eschónge*	*eschónge*	*ĕschóngo*
Kasten	*nkóp*	*okī́we*	*okī́we*
Korb	Tragkorb: *báka* Papier-etc.-Korb: *ĕkaí*	*bagga*	*mbū́lĕ*
Netz	*ndéng*	*eschárt*	*eschárt*
Kleid	*ēfṓ*	*ēfó*	*ĕfu*
Hut	*nschóng*	*etámm*	*ētámm*
Gürtel	*ngbárissĕn*	*ndegmbange*	*dḗge-mbánge*
Schnur	*ndíg*	*ndég*	*ndṓg*
Armband	*ebánge*	*ēwánge*	*ewánge*
Kette	*ebánge*	*ēwánge*	*mbánge*
Ring	*mbarínĕrĕ*	*mbánge*	*mbána*
Sack	*égbarr*	*égbart*	*égbarr*
Speise	*ḗdi*	*erí*	*ḗrī*
Salz	*ăkang* Bákang = Salzdorf	*akáng*	*akáng*
Öl	*akú*	*akú*	*akú*
Arzenei	*ndján*	*ndjṓ*	*ndjó*
Tabak	*ŏṓnĕ*	*ongwṓnĕ*	*ongwṓnĕ*
Gemüse	*adjé*	*āblḗ*	*njúng*
Stück	*efā́r*	—	*ngbórre*
Markt	*ṓgăm*	*ṓgĕm*	*ṓgm*
Groß	*efáng* od. *ndá*	*fángăjă*	*fangajā́*
Hoch	*äráp*	*bäláb*	*bēlā́p*
Lang	*äráp*	*bäláb*	*bēlā́p*
Stark	*ischón*	*akéschong*	*ĕkḗschong*

Anjang	Banjang	Batanga—Balundu	Boki
onő	*owámm*	*ījőbi*	*ojób* (von Ekoi eingeführt)
moluĕ́	*ndő́h*	*bōlá*	*ntémm*
kēkắ	*čnó*	*dschúngo*	*kĕdjuá́*
mắngă	*mónga*	*wóneiwok*	*kaschuá́*
kembő̆	*ebáranti*	*dscharűa*	*kenschá́*
ketschēdjá́	*enjóamok*	*äóij*	*kēdschēdschá́*
ofá́	*ékrischu*	*élingi*	*ějénn*
—	*déking*	*ēkémbi*	*ekálawong*
ogbúlli	*ngá*	*ikőmo*	*ntĕ́gēschĕ*
meschĕ́	*etĕ́*	*īdúku*	*kătĕ́*
agbángba	*djánn*	*agbángbang*	*afúsann* (Ekoi)
uschánge	*schēkúp*	*dőkō*	*eschónge*
mokuá	*nkwáp*	*kāwé*	*nkuáp*
kĕschá́	*bága*	*idúnga*	*lēdschĕ́*
amő́ne	*áscheng*	*liőtŏ*	*gáschĕ*
ndĕ́	*ndénn*	*libátō*	*kedĕ́*
uschő́	*etám*	*ītáng*	*eschú*
akánda	*nekéschenom*	*mokóli mukálala* *muk.* = weißer Mann	*olĕ́ŏschenn*
menjĭ́	*nnégg*	*īkulī*	*olĕ́*
onó	*schenóng*	*ijóndo*	*ngm*
tēnő́	*kenóng*	*njódscha mukálala*	*bakówĕ*
báreno	*mbaránere*	*mbanánā*	*ogbárafua*
kéba	*étschu*	*égba*	—
menjĭ́ĕ	*enjenénge*	*mőlēli*	*bēlĭ́*
mőga	*ngáng*	*ĭkŏă*	*bānő́*
bāwuĕ́	*bawót*	*morőa*	*bākú*
ő́ka	*bawĕ́*	*ndschómme*	*ukiĕ́*
ōlú	*tắwō*	*tamáhu*	*ĕdú*
ő́lă	*á́fu*	*ndő́*	*idschú*
—	*efắrenen*	—	—
keschĕ́	*eschiĕ́*	*ēlŭ́ă*	*kaschĕ́*
ágba	*étschik*	*akőli*	*ndắ*
—	*ắschap*	—	—
—	*ắschap*	*idschắwuli*	—
kētő́	*ákjitang*	*ēliláka*	*ischuá*

	Ekoi	Keaka	Obang
Fett	*ăfóm*	—	*nkámm*
Tief	*ărămĕ*	*ĕramĕ*	*ĕrămĕ*
Alt	*ăkúĕ*	*ekóroni*	*ekóroni*
Schwer	*kijúp*	*ékējup*	*ēkĕdjip*
Klein	*tschíng*	*dschíngene*	*dschégalek*
Kurz	*ăkím*	*témalem*	*ekĕlap*
Leicht	*emojúp* = nicht schwer	*ăkefubb*	*ăfup*
Neu	*difé*	*elúĕfĕ*	*ēúngĕnĕ*
Jung	*ngúngene*	*ngúngene*	*ewúngeni*
Gerade	*iróng*	*ellóng*	*ntóngontónge*
Rund	*efárem*	*affárre*	*ălóng*
Weiß	*ebárre*	*ewáre*	*ĕwărē*
Schwarz	*enjérre*	*enjárre*	*enjárre*
Dunkel	*enjérre*	—	—
Schmutzig	*akóp*	*akóp*	*ākóp*
Rot	*ĕbi*	*ĕwi*	*ēwĭ*
Blau	= schwarz	—	—
Kalt	*ekína*	*ĕjuk*	*ĕjuk*
Warm	*ekífub* = *afúb*	*ékefub*	*bēkĕfub*
Trocken	*ejúm*	*ejúm*	*ējúm*
Naß, feucht	*enjénenag*	*énjort*	*bĕnjort*
Reif	*ekúe*	*ĕkŭi*	*ēlĭ*
Süß	*ekíschen*	*ekijĕbĕ*	*ĕkējĭbĕ*
Laut	*kánkang*	*kánkang*	*kŭkŭ*
Leise	*tébbe*	*tébbe*	*tíbĕ*
Sauer	*ekíbang*	*ekibáng*	*ĕkĕwŭ*
Bitter	*ekijúĕ*	*ékējŭ*	*ékejŭ*
Gesund	*nōwĕnōwĕ*	*anówe*	*mbĭt*
Krank	*emánge*	*emánge*	*ĕmánge*
Todt	*ágbō*	*ágbo*	*băgbō*
Lahm	*ĕdschéb*	*akĕdscheb*	*ădschább*
Stumm	*ndschĭ*	*ndschī*	*ndschĭ*
Taub	*járatong*	*ndschóratūng*	*ndŏardung*
Blind	*tánamát*	*tánamat*	*ndăajek*
Einäugig	*tanejért*	*ējédzert*	*ējĕdjert*
Schwanger	*ărĕnŏjă*	*arĕōjă*	*arĕnōdja*
Gut	*ĕnóp*	*anóp*	*anóp*
Schlau	*afónetschi, arénedschi*	*afóedschi*	*lóbedschi*
Dumm	*ndschĭ*	*edschíng*	*ndschéng*
Müde	*nkérr*	*ékērĕ*	*bākĭt*

Anjang	Banjang	Batanga—Balundu	Boki
—	*mafő*	*motomonénne*	—
keschúli	*néndegui*	*ndíbă*	*kĕlĕ*
ngbá	*ekóremu*	*mōtína*	*okenká*
kenoï	*ékinup*	*ēlilăka*	*kĕlo͡ (o = o͡a)*
kadjiĕ	*mándu*	*wăna*	*kákam*
—	*mbńg* (ohne Vokal)	—	—
kefúwi	*ébonup*	*ăwo-wáka*	*kefú*
—	*enjéneko*	—	—
elígeke	*escháramu*	*mŏlika*	*kēschá*
mèlŏ	*ndóng*	*ewúkurŏ*	*otáng*
adjiămèlŏ	*deăwiri*	*mónge*	*báwuap*
pópo	*bĕbĕp*	*itóndō*	*gedsché*
gĕgíligi	*enjerábio*	*schindáka*	*gĕdjing* (franz. j)
—	—	—	—
debă	*bákwap*	*múingo*	*bábab*
gigălē	*enejĕdju*	*ĕbĕrui*	*kēbuám*
—	—	—	—
kefŏne	*ekíkon*	*ēgūă*	*gégun*
kĕscho	*ekíschon*	*njoliáka*	*keschóng*
kewuá	*éwo*	*ewuĕrsi*	*kédschuóm*
kenjuále	*enjēĕnjort*	*maliba mokuwéle*	*kédscho*
kebáne	*èŭ*	*batăni*	*kégang*
kebo͡gi (o = o͡a)	*ekínjenge*	*ātāméke*	*kebiĕ*
kónko	*demkánkang*	*mokándo*	*lakakán*
bírri	*dembíwert*	*idjororólo*	*ladénden*
kemiămĕ	*ekébang*	*ēdschŏaka*	*kelú*
kenónenge	*akínnen*	*idjandscháka*	*oschiáng*
—	*abúmi*	*ndschalui-jambé*	—
nemĕ	*nĕmĕ*	*jambé*	*óduom*
agbŏ	*ăŭ*	*mutăŭli*	*ógbu*
—	*atschítscheb*	*ibindălu*	*otschŏĕ*
kemăma	*abúrerem*	*ĕbūēli*	*kĕmĕmá*
matubégbe	*ntschŏwatu*	*bŏki*	*atóngkuku*
amenémene	*námamak*	*misomalili*	*atschi schĕsche*
		(„s“ = wie oben)	
ninjemá	—	*elíma líso („s“)*	*ledschí lebónge*
alunŏnĕ	*akĭ-nĕmĕnĕ*	*dĕmē*	*okúng lĕfé*
kelóvelo	*ĕrŏ*	*arolĭe*	*onjua kehét*
agémeto	*awóngti*	*orolim morŭe*	*schuánglischi*
mătóbo	*mbúk*	*ewándadschamóto*	*kedschéng*
ágbŏa	*mbo͡t*	*bóadschēŏ*	*ókie*

	Ekoi	Keaka	Obang
Böse, schlecht . . .	*némbi* od. *emónop*	*némbi*	*ăwüp*
Wahr	*getúrre*	*mbńgbng* (ohne Vok.)	*bńgbng* (ohne Vokal)
Rein	*éru*	*ĕru*	*bāschŭ*
Gleich	*egbárzer*	*egbárzer* (*z* = *ss*)	*egbárejert*
Verschieden	*egbárĕtăr*	*egbáreta*	*kĕbag*
Voll	*eschúĕ*	*áschü*	*bĕschü*
Ganz	*ndém*	—	—
Fertig	*ĕmăn*	*emá*	*bémang*
Leer	*tschítschi*	*tschítschi*	*ĕrēdschŭdschī*
Gestern	*enjăně*	*enjăĕ*	*enjárerc*
Vorgestern	*edschĕ-ndjingó*	*mfin-akĕbē* { *mfin* = Tag; *ake* = schlafe; *be* = 2	—
Heute	*ĕjĕ*	*ĕji*	*ĕjī*
Morgen	*odjór*	*ŏdjō*	*n'ofŭolu*
Übermorgen	*mfin-ebaí* (= 2 Tage)	*mfinebé*	*mfíēbí*
Jetzt	*mfámfa*	*ndschóngodschong*	*ewúndschi*
Bald, schnell . . .	*bíd*	*bă̆wap*	*bŏ̆d* = *bă̆wap*
Alsobald, sogleich .	*ewúzert*	*ewúser*	*ewŭsert*
Spät	*nĕŏkĕt*	*neohére*	—
Langsam	*tébetébe*	*tébetebe*	*tíwetíwe*
Rechts	*ŏwŏ̆rum* = Mannhand	*owórum*	*aw'rum*
Links	*owŏ̆kei* = Weibhand	*owŏ̆ki*	*awŏ̆ki*
Hier	*mfă*	*ńfă*	*kēkĕtfa*
Nahe	*akárap*	*ăkalap*	*ĕrēgbut*
Fern	*ērăp*	*aláp*	*bĕlap*
Außen, aus	*ējă*	*ējá*	*ējă*
Zurück	*ndjém*	*ndschém*	*ndschámm*
Ja	*ĕă*	*aä*	*aă*
Mehr	*bă*	*bă̆ö*	*ĕgati*
Sätze m. Komparation	Dieser Mann ist gut: *nējŏ anóp* Dies. Mann ist besser: *nejó akínop*	—	—
Nein	*ntscháng*	*ntscháng*	*ntscháng*
Zusammen	*tschintschín*	*bégbe*	—
Und	*nă*	*ĕa*	—
Beispiele	*Ódjong na Ájuk*	—	—
Sprechen, reden, sagen	*ndschórr*	*ndschórt*	*kwlé*
Schreien	*akírri*	*akílli*	*akíll-ēkŭ*
Rufen	*mbéng*	*mbńg*	*mbńg*

Anjang	Banjang	Batanga — Balundu	Boki
kebogebó	*abúreg*	*mōtōmōbē*	*mbénkĕkĕt*
woáwale	*ndéndeg*	*ĕta woméneméne*	*dúndu*
aschóne	*aschŏ*	*dschurúli mato maliba*	*kēdschĕ*
nengánema	*egbáramot*	—	*nká-obónge* (Zahl 1!)
nengánedscha	*kēkúri*	*enkenjáng*	*nkí-nkidschá* („ 2!)
—	*ĕwü*	—	—
—	*borónkemkem*	—	—
kĕbie	*čmĕ*	*imáji*	*kemá*
—	*ndéndem*	—	—
ndjú	*ĕju*	*dschánakoi*	*keschúng*
—	*ndóng obé*	—	*adschá-dschūáfē*
bēfĭ	*edjóng*	*dschŏăwō*	*ulón*
kējă	*mbúre*	*dschănă*	*bálendschĕ*
dǫbă (*o* = *oa*)	*ndong obé*	*dschaŏmawa*	*badschiafĕ*
—	*tĕtē*	*injananănā*	—
waúwa	*eíereijak*	*dschámmdscham*	*tschiwawáb*
—	—	—	—
—	*mbórt*	—	—
biribíri oder *tŏto*	*áko-wewét*	*wongélle wongélle*	*déndeng*
owónje	*awóndem* (Mann)	*moko wamŭmi*	*owú-téwu*
owŏbĕ	*awówo* (Weib)	*moho mangwăli*	*owú-ekú*
—	*mfănē*	*díkauă*	—
kokóle	*kókur*	*ituáli*	*djuándjang*
tétē	*ĕschep*	*idschaŭli*	*otéwē*
tăfi	*dēfí*	*bŏka*	*otewánge*
kĕrege	*pérsem*	*muríngi*	*bĕschem*
ăă	*čă*	*īĭ*	*ähă*
—	*énefu*	*ērapŭi*	*wándu*
—	—	—	—
āpŏ	*épu*	*ái*	*ofĕ*
—	*mákamánkam*	—	—
nĕ oder *meschŏ*	*nĕ*	—	*schém*
Ajok ne Ódjong [cf. Zahlwörter	—	—	—
dschói (Diftong)	*ndémm*	*tābă*	*gēlá*
álüli	*akíri*	*bōlŭwe*	*oting bakú*
gúdji	*mbénge*	*ēlēamŏtō*	*kŏa*

	Ekoi	Keaka	Obang
Singen	*kón*	*kón*	*nkóng*
Fragen	*bébě*	*béwē*	*dschórt*
Danken	*sosónge*	*ngbé*	*schóngo*
Zeigen	*tóngom*	*tóragam*	*tóngoka*
Erinnern	*nkítit*	*nkítet*	—
Lügen	*ndschórr afúwi* = sage Lüge	*ndschórt-afúwe*	*ăffube*
Denken	*tít*	*tĕt*	*tĭt*
Kennen	*mménge*	*amănge*	*mămange*
Wissen	*mménge*	*amănge*	*mămange*
Lieben	*kíkor*	*nkórr*	*nkór*
Wollen	—	—	—
Warten	*dĕ (dékba)* (imperativ warte)	*dĕ (dekba)*	*dē (dékba)*
Aufpassen	*ngúme*	*ngúma*	—
Versuchen	*nók*	*nóh*	—
Fürchten	*kífub*	*fúbb*	*mfúp*
Vergessen	*ngínitit*	*ngénetit*	*mángietit*
Richten	*búp*	*ndschért*	*ăfóp*
Gebären	*adjí*	*adschí*	*bābli*
Atmen	*ējór*	*edjúč*	*ējúrre*
Hungern	*ndjái*	*ndjĕ*	*djĭ*
Essen	*ĕdi*	*ĕdi*	*nkĕrī*
Beißen	*júm*	*kejúm*	*mbājúm*
Kauen	*akísai*	*kēschĕ*	*nkĕschi*
Speien	*nkú*	*nkú*	*nkŭ*
Seine Notdurft verrichten	*dschong-ekú* *ekú* = Kloset *dschong* = gehen	*kĕschi ehú*	*ndschĭĕku*
Pissen	*affúgge*	*affŭgge*	*afúrre*
Menstruieren	*égbe*	*égbē*	*ajē ajúng*
Trinken	*wŏ*	*wó* (engl. w)	*ngŭ*
Waschen	*júmui*	*jŭme*	*ischŭwēschi*
Niesen	*édschirri*	*dschírrī*	*bēdschírre*
Husten	*ókŏŏ*	*okwĕ*	*ökŭi*
Blasen, hauchen	*èfébbe*	*fĭ*	*fĭ*
Gähnen	*ēj bĕ*	*ējábĕ*	*bējăhrĕ*
Schlafen	*ējór*	*enŭnge*	*ndjĭ*
Lecken	*érrebem*	*ndéwĕ*	*ndăwĕ*
Tödten	*júĕ*	*ŭwú*	*ntjú*
Sehen	*jén*	*wúmme* (engl. w)	*nblĕ*

Anjang	Banjang	Batanga—Balundu	Boki
kwá	*dequaí*	*mokóni*	*kónekoa*
gúdji	*bébeji*	*etábō*	*bĕă*
ŏpĭō	*sosóngo*	*schoschónga*	*ótschi*
lĕlĕmē	*tóngme*	*immélamba*	—
—	*nkikeíesi*	—	—
kēbió	*issí*	*mōlánga*	*owáng*
—	*ték*	*mälitábo*	—
—	*ndénge*	*nīdschuí*	*njéllong*
ókaije	*ndénge*	—	—
kedjĭgī	*akíkwak*	*ndingĭwue*	*odjíame*
—	*nkíang*	—	—
gógbe	*bógba*	*dăbei*	*móngba*
pĕ	*jéngame.*	—	—
—	*nú*	—	—
mfoí (= eu gespr.)	*tĭtje*	*bónga* (*o* — *o͡a*)	*ĭschĭ*
ńdjinti	*ngoróndeg*	*nawanéll*	*nlăb*
dschómedjo	*mbúndeg*	*likóki*	*wéwemba*
abiáma	*ábbē*	*ădscheï*	*ófua*
keſírri	*ĕju*	*mŏi* (*o* = *o͡a*)	*kăhnjang*
mēschá	*isĕ*	*ndjă*	*eschóng*
menjĕ	*enjeénje*	*mólēlī*	—
nŏ	*námm*	*arĕli*	*djóma*
dschoă	*akínje*	*ngŏlă*	*eschám*
tuwŏ	*awó*	*ndŏi*	*efám*
ndschoă	*kewí*	*moríngi*	*dschá ekóng*
mĕ	*baddjé*	*mīări*	*scháwesche*
mfá	*manúm*	*dēmĕli bŭri*	*ónjinji*
njú	*ánju*	*nwă*	*djuáb*
schŏnē	*kischuamó*	*makadschó marúa*	*schó*
údschi	*bédschihé*	*dísē*	*edjíă*
kĕkoa	*ekohá*	*èkórseli*	*okúa*
kudjulí	*bwépp*	*móji*	*offú*
mēgiă	*ngá*	*dschárara*	*kēdidjăbe*
kēdjiă	*akíwurékeno*	*ījŏ*	*ōwăp*
nŏ	*akínenge*	*témbe*	*ŏlúng*
wōă	*weínnu*	*bŏă*	*djuá*
gĕ	*gŏ*	*tătă*	*liă*

	Ekoi	Keaka	Obang
Hören	*júk*	*ējúk*	*ejúrre*
Kosten	*júnge*	*ākanop*	*ěkanop*
Riechen, schnüffeln	*ngúni*	*ējú*	*ějju*
Berühren, betasten	*kāmě*	*nkámě*	*mālang*
Den Beischlaf vollziehen	*enjóme*	*njóm*	*mānjo*
Gehen	*ntschóng*	*djénn*	*kěschi*
Kommen	*bág*	*bág*	*mbág*
Folgen	*tongewě*	*dópgang*	*tópkang*
Umkehren	*tschébentschem*	*dámlem*	*finendjam*
Schicken, senden	*túm*	*túm*	*děnnēji*
Eintreten	*bánga*	*bánga*	*badschónga*
Laufen	*běne*	*běne*	*ābī*
Klettern	*júrrt*	*jürrt*	*wŏrt* (engl. w)
Fliegen	*nkifóbbe*	*ēffŏbbe*	*ěfable*
Fliehen	*awě*	*awě*	—
Zittern	*akítschore*	*edschórre*	*adschórle*
Springen	*ekírim*	*dschírkele*	*afáble*
Tanzen	*ewěnn*	*ewánn*	*akěban*
Fallen	*agbō*	*agbó*	*bāgbŏ*
Ertrinken	*atánkajip*	*agbókajip*	*agbŏkajip*
Schwimmen	*jŏk*	*ejók*	*njórk*
Bringen	*kńm* (3 Konsonant.)	*kálē*	*kákang*
Fangen	*jú* = *fí*	*ŭwě*	*kŭwě*
Geben	*káre* = *gărè* = *nkám*	*gallě*	—
Heiraten	*akŏ*	*nkó*	*bakŏ(-nenki)*
Kaufen	*anăm*	*nám*	*nă*
Verkaufen	*agúre*	*wúle* (engl. w)	*wŭle*
Kitzeln	*assígge*	*ēschígge*	*bandégle*
Klopfen	*eschúmm*	*schúmm*	*barrě*
Kochen	*jămm*	*ējámm*	*jăr*
Kratzen	*ějónge*	*únge*	*wónge*
Machen	*jim*	*ejím*	*jĭ*
Mischen	*dschómme*	*dschómme*	*mbúng*
Nehmen	*kón*	*kón*	*búp*
Nähen	*ndjémm*	*djém*	*djschémm*
Öffnen	*ndéwe*	*léwě*	*labě*
Rudern	*búrre*	*búre*	*mbúng*
Säen	*báng*	*bă*	*mbījí*
Schälen	*fínge*	*bárě*	*mfńge* (ohne Vokal)
Schießen	*dúp*	*dúp*	*dúp*
Schlagen	*schúmm*	*schúmm*	*nschúmm* = *ntém*

Anjang.	Banjang	Batanga—Balundu	Boki
wŭ	*wú*	*wōkí*	*djúo*
fŏrē	*úroti*	*ejaróli*	—
kebĕ	*ajínem*	*dschímfak*	*fúŏ*
bīŏ	*atóp*	*ankálă*	*dăh*
nă	*enēti*	*ndúki*	*banjuám*
kĕ = *gĕ?*	*gó*	*ikendo*	*udschán*
dschŏ	*tuó*	*ijáka*	*bă*
bánege	*gungemassen*	*iwóka bámbija*	*tóngame*
kerénescho	*pérrsem*	*timbáka*	*buăschäm*
dŏdji (*o* = $\widehat{oa}$)	*kítui*	*bakaráru*	*ntúama*
dschŏwi	*túena*	—	*báko*
bŏ	*bué*	*ťruma*	*púlli*
kwŏ	*nkú*	*gondŏa*	*wúh*
lănē	*arĕ*	*dschīmŏi*	*ofă*
abŏ	*abúe*	—	*ŏlăm*
awúri	*akíkei*	*mărōrŏ*	*oschí*
lănē	*arók*	*awéndschōĕ*	*njáp*
obĕ	*dewénn*	*arákakái*	*ánne*
aquĕ	*akónamok*	*akúndi*	*ólong*
anŏnji	*anémanjen*	*abój*	*ólom legádsche*
ăwŏ	*akíorjenn*	*dóki* (*o* = $\widehat{oa}$)	*ŏwoáng*
—	*to ke enjerénge*	*nijamba*	—
piă	*kń*	*ewuăla*	*kámă*
dschĕmē	*kéme*	—	*kiá*
abámendē	*bongoré*	*alukundawo*	*ŏbē*
nă	*nkú*	*ánda*	*ólē*
bŏ	*áti*	*kăwa*	*óschiē*
kenéngenē	*akínjong timé*	*injóngeli*	*eschígeschíge*
biŏ	*okót*	*dŏkă*	*ogbú mefūá*
dēĕ	*eté*	*ámba*	*dú*
ngnă	*ekínwā-muért*	*akoánjur*	*wú*
—	—	—	—
dschŏ	*akíwong*	*mŏbunga*	*odschébbe*
bŏ	*boró*	—	—
—	—	—	—
nĕne	*wóop*	*libŏa*	*bää*
dschŏ	*búng*	*ibŏkī*	*búrrē*
—	*akibu emák*	*ōhnă*	*kŏónn*
găh	*mferewekúp*	*ŏmba*	*pá*
muĕ	*ndám*	*angŏă*	*dschiĕ*
dŭdji	*ndép*	*ŏba*	*ménnă*

	Ekoi	Keaka	Obang
Schneiden	*mbút*	*mbút*	*mbúr*
Spielen	*dschárč*	*dsché*	*ádschī*
Stehlen	*čdju*	*ējú*	*ējű*
Tätowieren	*osséng*	*nkém*	*nkúg* (ohne Vokal)
Tragen	*čdschórre*	*ējárre*	*njárre*
Verderben, verwüsten	*čwíp*	*éwip*	*bắwüp*
Verlieren	*ētắn*	*ētán*	*étă*
Zerreißen	*járr*	*jár*	*bādjá*

Ekoi-Worte.

Elefant	*njok*	Fledermaus	*iffúgge*
Flußpferd	*njok-ajip*	Vampyr	*ngangan*
Krokodil	*ijap*	Kuhreiher	*etong ofong*
Büffel	*mfong*	Lappenkiebitz	*ogbán*
Leopard	*ngbe*	Habicht	*egódschi*
Tigerkatze	*mpá-ngbe*	Adler	*ekumdémbe*
Wildkatze	*nschemm, mbag, čwi*	Fischreiher	*äwék*
Ginsterkatze	*edjó*	Wiedehopf	*mbi*
Antilope (Schirr)	*ngungu*	Colibriart	*idschit*
„ (braun)	*ngkongong*	Nashornvogel	*Ngón*
„ (Zwerg)	*iku*	Papagei	*egur*
Gorilla	*ijok*	Toráko	*ewiakua*
Mandrill	*nki*	Specht	*ewurategba*
Pavian	*nschum*	Wildente	*inonajip*
Meerkatze	*njar-mbuk*	Schlange	*njó*
Weißnase	*mbar-mbuk*	Boa constr.	*nkam*
Husarenaffe	*mbi-mbuk*	Hornviper	*efongteh*
Maki	*itingting*	Chameelon	*okunga*
Stachelschwein	*njop*	Kleine Eidechse	*igbádschore*
Hund	*ndjó*	Große „	*ekáwore*
Katze	*ángwa*	Laubfrosch	*nschang*
Ratte	*njamatú*	Ochsenfrosch	*ekámfue*
Maus	*irumbe*	Spinne	*tararánku*
Schnecke	*nkó*	Raupe	*eru*
Schuppentier	*iká*	Regenwurm	*nschónge*
		Skorpion	*enjangking*

Anjang	Banjang	Batanga—Balundu	Boki
schŏ	*bórt*	*dēnă*	*ka*
mĕdschú	—	*dúrrha*	*edschiádscha*
ódju	*agáp*	*wíba* (englisch w!)	*gădschi*
makére	*ngór*	*íngwa*	*edschámm*
bámetu	*abórro*	*dĭba*	—
kédschor	*adjóngti*	*ăbók*	*gebé*
kĕnó	*anamámbi*	*ăbój*	*kelám*
gēă	*kndág*	*orăli*	*djá*

Mboandem.

Weibersprache bei den Mboandem-Weibern mit Ekois und Keakas.

Gott	*atschi wŏko*	Rafiapalme	*ntschăfa*
Himmel	*úko*	Banane	*enerendúndschi*
Sonne	*eschárагab*	Kokosnuß	*bórolog*
Mond	*adschiwŏho*	Gras	*ēfú*
Stern	*adschárafon atschi-woko*	Mais	*akúr*
		Pfeffer	*eschăreschu*
Zeit	*etschekamóng*	Vogel	*ngoédschu*
Tag	*ntschangeké*	Flügel	*affué*
früh morgens	*okuoku*	Feder	*eggúrrt*
Abend	*ebu*	Ei	*obange-enŏagab*
Nacht	*enarakong*	Huhn	*enŏagab*
Jahr	*eschá*	Hahn	*njóngi-enóagab*
Krieg	*emók*	Papagei	*ngŏve-búarop*
Frieden	*emók emi*	Schlange	*etschu egbabe*
Regen	*ńbdschi* (ohne Vokal)		*agbabe* = lang
Land	*epók*		*etschu* = Fleisch
Feld	*ená*	Krokodil	*ngoana-egabe*
Weg	*ndanda*		*ngoana* = Tier
Berg	*emiatschek*		*egabe* = harte Haut
Wald	*ebaschém*	Frosch	*etschămat*
Stein	*eluwaschen*	Fisch	*ngoána ndúngdschi*
Sand	*ekanángen*		= Wassertier
Feuer	*emángalu*	Ameise	*aŏna ekálamag*
Rauch	*agŏ emángalu*		*aona* = kleines Tier
Wasser	*ńgbdschi*		*ekalamag* = Zähne
Fluß	*ńgbdschi nkang abé*	Floh	*aona ăli* (*ali* = Kopf)
Holz	*akáre*	Vater	*ndjongí*
Baum	*ébaschi*	Mutter	*engá*
Blatt	*ēfú*	Kind	*egó*
Frucht	*atscha akúre*	Sohn	*egó ndjongi*

Knabe	*egó efa emán*
Bruder	*ego-ngá* (Vater und Mutter); *ego ndjé* (nur Vater gemein)
Schwester	*ego-nga-escha-efon*
Weib	*dschăfon*
Tochter	*egó-dschăfan*
Witwe	*apálege*
Sklave	*mfón*
Sklavin	*mfon dschăfan*
Häuptling	*mfí*
Freund	*esché*
Kopf	*élege*
Haar	*enaráko*
Auge	*aluwanu*
Augenbrauen	*mbú waluwanu*
Stirn	*ekungálege*
Mund	*okúng*
Lippen	*akawókum*
Bart	*enálako*
Zunge	*ogbane okum*
Zähne	*egkálamak*
Nase	*bă̆ĕschang*
Ohr	*elegágba*
Hals	*egbú*
weibliche Brüste	*alongitála*
Bauch	*egbărong*
Nabel	*élege-egbărong* (= Bauchkopf)
Schulter	*élege-nkúng* (= Kopf der Hand)
Achselhöhle	*adschíngko*
Rücken	*mfán*
Gesäß	*egbúrarop*
Penis	*elă̆ela*
Weibliche Scham	*ejánge*
clitoris	*ebasche wajánge*
Arm	*nká*
Oberarm	*elegjénko*
Unterarm	*ngó*
Ellenbogen	*ebú alewánko*
Rücken der Hand	*mfanankó*
Handfläche	*ekawénko*
Finger	*ēmĕránko*
Daumen	*ndjongi-emeranko*
Zehen	*ēmeránko*
Nägel an Finger Zehen	*etschi faránko*
Bein	*nkó*
Sohle	*egbawánko*
Obersehenkel	*etschamánko*
Knie	*elénko*
Rippe	*atiánko*
Haut	*mpú*
Fell (behaart)	*mpú atschiwóko*
Knochen	*ebáschep*
Schlüsselbein	*elejánko*
Fleisch	*ádschu = étschu*
Ader	*akálle*
Herz	*éremawók*
Lunge	*ndjéremawóh*
Magen	*egbăreng*
Darm	*egdscham-egbăreng*
Blut	*njiĕre*
Milch	*edschóre*
Träne	*ńgbdschi*
Wunde	*eagangenkó*
Name	*okóng (ohóngajang = wie heißt du?*
Stimme	*okúng*
Wort	*enánge*
Dorf	*egŏ-ogbék*
Dach	*efúngkok*
Haus	*nkúk*
Tür	*ogŭngokuk*
Feuster	*eschénengkuk*
Herd	*edschega mángalu*
Matte	*egbăschab*
Bett	*edschére*
Kissen	*égbaschīĕlege*
Zaun	*ebăschi*
Brett	*ekaweg baschi*
Nagel, Pfloek	*schīĕbă*
Messer	*ngŏlălă*
Kamm	*ekawélege*
Besen	*egbăle*
Spiegel	*éne-okóngele* (= sieh das Gesicht)
Trommel	*erremawók*
Teller	*egareoánge*

Topf	*ēí*
Löffel	*ēmă amot*
Korb	*esc aogbámfe*
Kleid	*ngkále*
Armband	*schíĕba*
Speise	*ewúengme*
Salz	*dschíladschíla*
Öl	*alūngefi*
Tabak	*mfóafóa*
Gemüse	*effú*
Markt	*amár*
Groß	*ēgá*
Hoch	*nkuagbáy*
Lang	*egbábe*
Stark	*ĕkō*
Alt	*efinschăfon*
Schwer	*ekíčbup*
Klein	*egofánemen*
Kurz	*edschám*
Leicht	*mbángabup*
Weiß	*egále*
Schwarz	*emáre*
Rot	*éngore*
Kalt	*ĕmă*
Warm	*edschíĕkūp*
Süß	*itíčjónge*
Krank	*engăbe*
Todt	*agbŭe*
Schwanger	*awĕegbálem*
Gut	*ejónge*
Dumm	*mfí*
Wahr	*ngoenánge*
Gestern	*emáng*
Heute	*éng*
Morgen	*ogú*
Übermorgen	*nschá enké*
Bald, schnell	*ogbădsche*
Langsam	*márre*
Rechts	*nko a óngdschi*
Links	*nko ndschăfon*
Hier	*nkă*
Fern	*ágbap*
Ja	*mmmmmm!*
Nein	*báng*
Zusammen	*kăkă*
Lieben	*ngjējóngaja*
Warten	*bĕkă*
Fürchten	*kékē*
Gebären	*anăggĕ*
Essen	*oglŏmue*
Beißen	*engmé*
Kauen	*ndjemmúe*
Speien	*ndjéngere*
Trinken	*mgmúe*
Waschen	*ngăschob*
Husten	*eténalo*
Schlafen	*egbúe*
Sehen	*irengengká*
Hören	*irrolúp*
Riechen, schnüffeln	*agănem*
Den Beischlaf vollziehen	*etscháng*
Gehen	*bángko*
Kommen	*mfángka*
Umkehren	*ejángmfan*
Eintreten	*mfánka*
Laufen	*kawáï*
Tanzen	*eschirá*
Fallen	*agó*
Ertrinken	*aname-nkandúbdschi*
Heiraten	*amó*
Kaufen	*alúp*
Kitzeln	*bágmbm*
Klopfen	*batü*
Kochen	*kúwe*
Kratzen	*ndjémar*
Nähen	*ndjéglm*
Nehmen	*bóng*
Öffnen	*bawé*
Schlagen	*dü*
Schneiden	*dschám*
Spielen	*ēkáp*
Stehlen	*marengdschang*
Tätowieren	*ónawe*
Zerreißen	*schá*

Zahlwörter.

	Ekoi	Keaka	Obang
1	*ndjĕrrt — ndjérrt*	*ndjérrt*	*ndsérrt*
2	*ĕbaí*	*ebē̆*	*ebē̆*
3	*ĕschá*	*eschá*	*eschá* ·
4	*ĕnī̆*	*ĕnī̆*	*benī̆*
5	*ĕrrŏn*	*elón*	*bălŏ*
6	*ĕscháresca* 3 + 3	*escháresca*	*escháresca*
7	*ĕnígĕscha* 4 + 3	*enígescha*	*enégescha*
8	*ĕnígănī* 4 + 4	*enígani*	*enégani*
9	*erónani* 5 + 4	*erónani*	*ălóani*
10	*ŏfŏ*	*bă̆fŏ*	*bă̆fŏ*
11	*ófo na ndjért* (*na* = und)	*báfo na sért*	*báfo na nzért*
12	*ófo n'ebaí*	*báfo n'ebé*	*báfo na bē̆*
13	*ófo n'eschá*	*báfo n'eschá*	*bafo n'eschá*
14	*ófo n'ení*	*bafo n'ení*	*bafo n'eni*
15	*ekū̆*	*ekū̆*	*ekú*
16	*ekú na djért*	*ekú na sért*	*eku na zert*
17	*ekú n'ebai*	*eku n'ebé*	*eku na bē̆*
18	*eku n'eschá*	*eku n'eschá*	*eku n'escha*
19	*ekú n'ení*	*eku n'ení*	*eku n'eni*
20	*eschám*	*eschám*	*eschá*
21	—	*eschám dem ebē̆*	—
22	*eschám dem ebaí*	*eschám dem elón*	*eschá dem ebé*
25	*eschám dem erón*	Genau wie Ekoi,	*eschá dem ălŏ*
30	*escham dem ófo*	auch heißt es hier	*escha dem bă̆fo*
35	*escham dem ekú* = 20 + 15	statt „*báfo*“ stets	—
40	*eschám ebaí*	„*ofo*“, nur statt	*escha m'ebé*
50	*eschám ebaí dem ofo*	*erón* = *elón*.	*escha m'ebé dem báfo*
60	*eschám eschá*		*eschá escha*
70	*eschám eschá dem ófo*		—
80	*eschám ení*		—
90	*escham eni dem ófo*		—

Zahlwörter.

Anjang	Banjang	Batanga—Balundu	Boki
kemă	*emót*	*äjoko*	*obónge*
ōpeă scil. *ōpă*	*wépai*	*bĕwa*	*ăfē*
ōlă	*bērá*	*bĕlălu*	*ádscha*
unjí	*mínui*	*bĭni*	*ánji*
ōtă	*bĕtaí*	*bĕta*	*atánge*
5+1 (?) *ōkéne*	*betandep*	5+1 *beta na lioko*	2×3 *njiadscha*
6+1! *kénama*	*dandarámo*	5+2 *beta na iwa*	4+3 *kadschianji*
plural v. 4! *unĕh*	*meíenan*	*dschoámbi*	2×4 *njilenji*
8+1! *unēhnáma*	*nenénamot*	*äsēōkŏ*	5+4 *atanganji*
ofĭă	*bijó*	*lundălu*	*égbō*
fiá n'ama	*bijó n'amót*	—	*egbo leken*
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
nokú	*dekú*	—	*onjeleká*
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
eschá	*eschá*	*ditĭa*	*udjiám*
—	*eschá nschem amót*	—	—
—	—	—	—
eschá meschō otá	*eschá nschem betaí*	*ditía na bĕta*	*udjiam schem atánge*
eschá meschó fía	*eschá nschem bijó*	—	*udjiam schem legbo*
—	—	—	—
eschá opá	—	—	2×20 *ndjam afé*
—	—	—	40+10
—	—	—	3×20 *udjiam adscha*
—	—	—	60+10
—	—	—	4×20
—	—	—	80+10

	Ekoi	Keaka	Obang
100	*escham erón* 5×20		*eschá älő*
101	*escham eron na djért*		*eschä̈ bä̈fo*
200	*eschám ófo* 10×20		*eschá ekú*
300	*eschám eku* 15×20		*abú késcha*
400	*escham escham*, daraus wird aber =		*aku késcha n'älő*
	tém eschám 20×20		
500	*tam eschám d'escham erón* 400+100		—
600	*tem escham d'escham ofo* 400+200		—
700	*tem escham descham eku* 400+300		—
800	*tem escham tem ebai* 400×2		—
900	*tem escham tem ebai d'escham eron* 400×2+100		—
1000	*tem escham tem ebai d'escham ofo* 800+200		—

Anjang	Banjang	Batanga—Balundu	Boki
eschá otá	*eschá n'etaí*	*matťa matá*	*udjam atánge*
—	—	—	—
eschá ofía	*eschá we bijó*	—	*udjam legbó*
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—

Anhang V.

Texte.

Fabel Nr. 32.

Ewerokbabi adji njamoso adji edjirem adji ejo. ako
Gott gebären Mond gebar Finsternis gebar Sonne. nehmen

agun-ajik adjara etem adjita - enon. ako - abak aba - akare
Gewehr (Armbrust) gehet Busch schießt Vögel. nehme komme komm gib

njamoso agbo akare ime seh irá aká atum ué ako ngun akare
Mond kommt gibt sein er haßt schlafe schicke ihm nimmt Gewehr gibt

awo njamoso ako ime adji kare se ature. se: mmm. ken
Mensch. Mond nimmt sein geht gibt ihm er muß machen. er nein. dann

njamoso ako n'ime adji kare mba monenja egbe. ature. ken
Mond nimmt sein geht gibt seinem Bruder Egbe. er macht ihn. dann

adjak etem adji ta non. njamoso ako ime awa kare
geht in Busch geht zu schießen Vögel. Mond nimmt sein kommt gibt

mba nsche ōē. se: mmm. se kon nonima. se-dschong. akiri
ihn seinem Vater eignen. er: nein. er nimmt Vögel. er geht eintreffen

mba egbe-ndumdu. seh nkidschi etek aku. seh: „tik odja".
Weg Egbe-ndumdu (Name) er geht ins Dorf der Toten er kann gehen.

seh: „tik obag". — adjak ke ebánge, akag adschoe adscho
er mag zurückkommen. er geht zum Ölplatz eingießen stampfen

agbo amónge ajám. — man aja man she tik odjak efin ebai. —
beendet Kugel kochen. Dann breche er kann gehen Tag zwei.

Man ajep akart aku na amám adji akíri aku. — assere
Dann aufstehen Füße Öl und Palmwein gehe erreiche Tote. — Sagte

ntufam aku seh mbai mfong oko. — odje man aken ebang
Häuptling zu Toten er ich komme Kuh nehmen morgens dann nimmt Horn

afi man ofong oba. — seh: „ntonge mfong nio oba oko
blasen dann Kühe kommen er zeige die Kuh welche kommt, nimm sie

ken adji". tonge a ube man, ako man se ekidschi. man apoto
dann und gehe er zeigte fange ihn nimm dann ihm ich gehe dann unterwegs

ashi ka mba okon ŏhba, ako amam atup afo okon
erreiche, treffe auf Weg Bienen kommen nimmt Palmwein werfe hin Bienen

okét. — akidji. — osiange obag, ako aku atup afo. — akire ndju, akare
bleiben geht Ameisen kommen nimmt Öl werfe hin erreiche Ort gibt

mfong. — seh: „egbe agbo". — akum afo. aruri anúnge man
Kuh er Egbe gestorben. Setze dich hierhin ich weine hinlege dann

ajăe, abag man ofu odje. — man akon-ngun anor man
zu schlafen kommt dann den Tag erschien. — dann Armbrust suche dann

issĕ iki ba. — ajigge ngun atemme. — she nge djo,
Antilope im Begriff zu kommen. nimmt Gewehr anlegen er siehe geht nicht los

agbăbe she nge djo. — egbe anjann man se k'agbo m'otup se are-me
spanne Egbe höre auf mich zu schießen er mich

egbe. — awip mān se etek egbam ckora. — ken akam anje ane
Egbe frage dann er Busch bauen liebe. — er antretet gebären Volk

aschue. — ken a ki sŭm man etek eschue are man afo. —
vergrößern reinigen Ort vergrößert befinden sich nun hier.

nschung ewaokbai adji etem atan man. — aru mba akiri
Sklave für Gott geht Busch verliert dann erreicht, fand Weg und erreicht

k'etek dschoe. — man ajenn mban. — jamoscho ken akoe adji njanga
Ort sehen Leute Mond dann nimm ihn gehe lasse die

awo. — man akare man mba jamoscho. — se jenn ne njo nti ke
Hand gib für Mond. siehe Mann welcher ich fand im

etemm. — man jamoscho se orufan. — se ndu, ke etek ewerokbabi. —
Busch. Dann Mond fragt: woher. komme von Ort Gottes. —

se dschong kuri se eje mfin ebai se me nkébba mba jenn we afi
geht zurück heute Tage zwei ich komme um zu sehen er nahm

mbue na mfong ajep akiri. — man aschi man ke dschi akun
Ziege und Kuh aufstehen erreichen. Dann erreicht erreicht zu setzen

ako man mfong na mbue akare mba nsche aweng man atem atue
nimmt dann Kuh und Ziege gib für Vater rufe Freund Häuptling

akume man. — se odji njonn okorá njonn. — man ba edjirrem adjim mi
setzen. gebärt dieses wie jenes Finsternis gebärt Mond

ken aki bep atue mba tat. — njo se ndji mira nijo tat nkora njo
er fragt Häuptling andere dieser geboren hasse dieses wie jenes

tará. — man aserre atem atue ano se njenn nsche óme ajirim
andere sage anderen Häuptling siehe Vater meiner Finsternis

se ature adji wert se adji edjirrem adji ēő se ken ajirim me
selbst geboren wir Sonne dann nicht liebe

ating mbúb adje ako enjak adschomme edjiremm edjirremm anjak ako
allein traurig. nimmt Kohle einreiben Finsternis schwarz nimmt

ogok aűre ējú ka bidji ako man ofem akare emi se ārō oh
rote Farbe streut Sonne Haut nimmt weiß gibt Mond aufgeht

jen ne atimí bifun aka dji be atimi obim aka dji. — jenn
sehe. Mann ungern reisen mußt nicht gehen Jagd siehe

edschumm mi nkerre be-ne atimi edjumm aro jen mi
Ding Mond lassen (nicht kommen) Ding wenn siehe Mond

amo jim. —
nicht machen. —

Fabel Nr. 33.

Ewerokbábi ai miena ane atue onjamm kenn aja etu anne
Gott macht Leute wie Tiere dann teilt halb Menschen

mbae tarr ntu onjam mbi tarr atenn bewarr anne nga. jenn anne
andere halb- Tier andere schickt Hälfte Leute hier siehe Leute

awa mba awenga se etue onjamm. ken áre nam mbnge nji onjam se ako-ojok
andere rief halb Tier. erhielt Herz Tier Gorilla

ako-nschunn ako-nki atenn kei ewarr ane mga ofu awi are ketem adjena
Pavian Mandrill schickte halb Leute lange Zeit lebt im Busch gehen

akara anni kanschi mberre onjann ewu ndschi man agbo n'awo otenn
mit Füßen. 4 auf Erdboden wie Tiere. von da an dann schickt

ke warr ane nga ajung awo k'oscho adjenna man berra
als halbe Menschen hier nimmt Hand nach oben dann gehen die wie

anne nga. enmann ane awa mbnge onjam anji akerr ano awo kenn ene
Menschen hier Volk Herz Tier dieses blieb siehe

edjime awenga etua ane mba tart se etu onjam ka mbnge onjam nijawo
Ding nennen halb teils Mensch teils Tier Herz Tier

are gba ketem naja aker-awo.
Busch lassen.

Fabel Nr. 34.

Ató ane se, egbe baranjam k'etem ojuen odi. — ekenn ato se:
Sprach Volk er jedes Tier Busch töten essen. — Dann sagte er

eware ndschom-mbue ne a kaijue. — kenn aweb: „se enne ajue
das weiße Schaf Leute nicht töten dann fragte wer tötete

eware ndschom-mbue. — ndji? ' ken atang; se awo oti. ken
das weiße Schaf. dieses hier? Dann leugneten; er Leute Öl dann

agbo awo oti. — kenn ogbo ne njo. — ken we
nahmen sie die Leute das Öl. dann fing es (traf es) Mann diesen

se aka nam mbue mentŏĕ. — jen man oti mbi ogbo on, jen edjume.
töten Schaf das genannte. siehe Öl dieses fing sie siehe Ding.

ewerokbabi akok ane fanne ajue kandschorre eware ndjom mbue edsché. — —
Gott nimmt Volk danu tötet sage weiß Schaf. Ding.

Fabel Nr. 39.

Ofu ewi ewerokbabi ajim ane ajiṇ onjam ne adschi ka etamm.
Erste Zeit Gott machte Volk machte Tiere Leute gehen in Busch

ajue njam jert, ne agbo. fanne tatatata ken agbo dji kenn
töten Tiere eines, ein Mann starb. dann lange Zeit kann stirbt geht dann

man kotum mbi eje agun awamann, ne-agbo dschi etam ajue are njam aschi
heutzutage Gewehre kommen sterben gehen Busch tötet Tiere fängt

eron fanne anne agbo eron. ke ejonge njamn ani kenn jenne
5 dann Menschen sterben 5 das änderte Tier dieses dann siehe

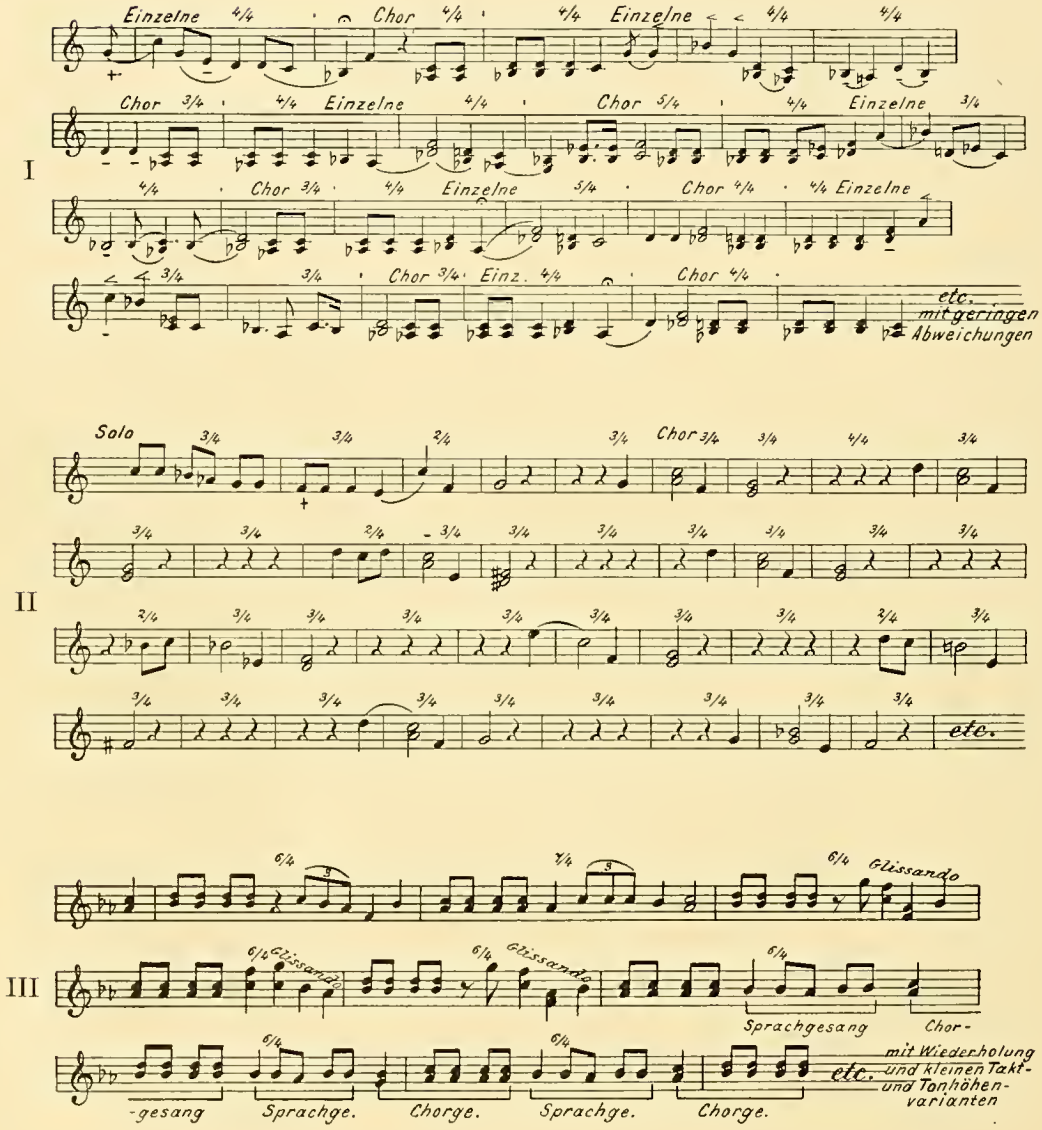
adjuman ewu ndji ane akue ane anakue aro ogbo odjuoe kandschore akijua
das Ding Zeit diese Volk alt aussterben. sprechen tötet

onjam edji fanne onjam oki bo odjoe kei etamm okui dschang jen fanne
Tier Tier aussterben Busch alt nicht siehe

edschum ane aro ogbo okue nga ndjoh. —
Ding Volk lebt nicht mehr alt hier.

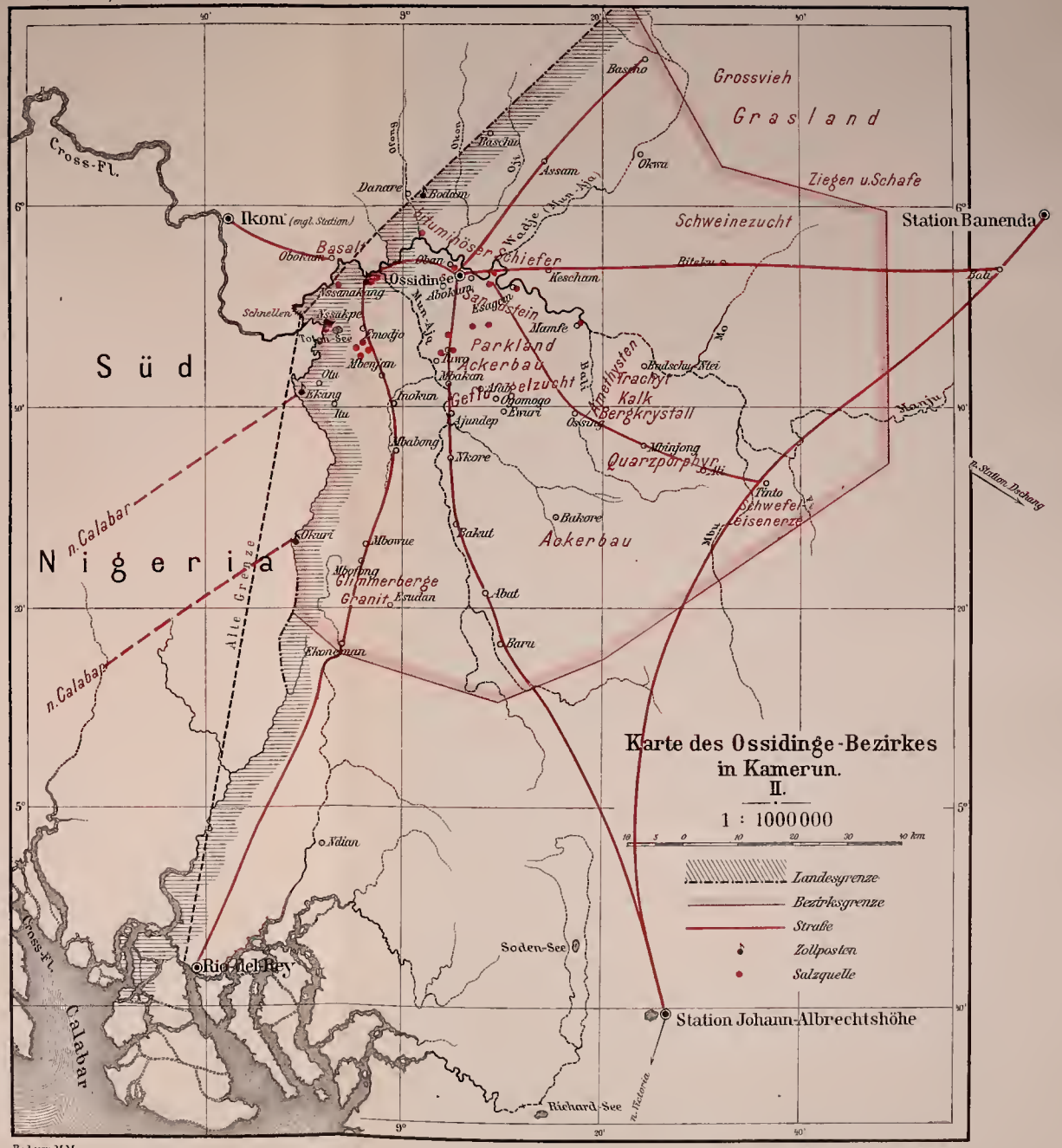
Anhang VI.

Drei Lieder.



Red. von M.M.

Lithogr. u. Druck v. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) Berlin.



Red. von M.M.

Lithogr. u. Druck v. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) Berlin.

SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES
3 9088 00624 5252